

Albert Greiner und die Augsburger Singschule

Dissertation

zur Erlangung des Doktorgrades an der
Philosophisch-Sozialwissenschaftlichen Fakultät
der Universität Augsburg

vorgelegt von

Andreas Becker

2007

Erstgutachter: Prof. Dr. Rudolf-Dieter Kraemer

Zweitgutachter: Prof. Dr. Johannes Hoyer

Tag der mündlichen Prüfung: 5. Dezember 2006

Albert Greiner und die Augsburger Singschule

A. Einleitung.....	6
B. Gegenstand und Ziel der Darstellung.....	7
C. Stand der Forschung.....	10
D. Quellenlage.....	20
E. Forschungsmethode.....	21
F. Aufbau der Darstellung.....	27

KAPITEL 1:

Der Werdegang Albert Greiners bis zur Singschulgründung

1.1. Herkunft und schulische Ausbildung.....	28
1.2. Pädagoge und Künstler.....	35
1.2.1. Pädagogische Ausbildung und Tätigkeit.....	35
1.2.2. Künstlerisches Werden und Wirken.....	46
1.2.3. Familiäre Entwicklungen.....	49

KAPITEL 2:

Von der Gründung der Singschule bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges

2.1. Die Gründung der Singschule.....	53
2.1.1. Der Musikunterricht an den Augsburger Volksschulen um 1900.....	53
2.1.2. Die Vorgeschichte der Singschulgründung.....	59
2.1.3. Die Ereignisse des Jahres 1905.....	62

2.2. Die ersten Jahre der Singschule. Greiner als Lehrer und Schüler.....	72
2.2.1. „Was wächst, macht keinen Lärm“	72
2.2.2. Der erste „Junggesang“.....	79
2.2.3. Wachsen und Werden.....	89
2.2.4. Lehrer oder Leiter? – Der Streit um Greiners Funktionen.....	103
2.2.5. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges.....	108

KAPITEL 3:

Von Greiners Ernennung zum hauptamtlichen Direktor bis zu seinem Rücktritt

3.1. Die Situation während des Ersten Weltkrieges.....	111
3.1.1. Die Ernennung Greiners zum hauptamtlichen Direktor der Singschule.....	111
3.1.2. Die Singschule in der Kriegszeit.....	113
3.2. Die Nachkriegszeit.....	124
3.2.1. Der Ruf nach Berlin.....	133
3.2.2. Der Ruf nach München.....	141
3.2.3. Der Ruf nach Charlottenburg.....	149
3.3. <i>„Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau“</i> und <i>„Die Volkssingschule in Augsburg“</i>	157
3.4. Vom Ende der Nachkriegszeit bis zur 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche.....	163
3.4.1. Angriffe gegen Greiner und seine Arbeit.....	173
3.4.2. Der 60. Geburtstag Albert Greiners.....	178
3.4.3. Der Augsburger Tag der 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche.....	185
3.5. Greiners letzte Berufsjahre als Leiter der Singschule.....	192
3.5.1. Die Volksmusik- und Singschultagung in Bochum-Essen.....	197
3.5.2. 25 Jahre Augsburger Singschule.....	200
3.5.3. Der Rücktritt Albert Greiners.....	205
3.6. Die Singschulbewegung.....	216

KAPITEL 4:

Greiners letztes Lebensjahrzehnt

4.1. „Tägliche stille Arbeit“.....	220
4.1.1. Die Errichtung des deutschen Singschullehrerseminars.....	224
4.1.2. „ <i>Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935</i> “	226
4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule.....	232
4.2. „ <i>Stimmbildung</i> “ und „ <i>Wegweiser durch die Stimmbildung</i> “	239
4.3. „ <i>Singen nach Noten</i> “	250
4.4. Von der Ernennung Albert Greiners zum Professor bis zum Würzburger Schulungslager.....	255
4.4.1. Die Ernennung Greiners zum Professor.....	255
4.4.2. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges.....	260
4.4.3. Das Würzburger Schulungslager.....	261
4.5. Der Tod Albert Greiners.....	262
4.6. Albert Greiner und die Augsburgische Singschule in der Erinnerung von Zeitzeugen.....	268

KAPITEL 5:

Die Singschule von 1945 bis heute.....	271
---	------------

ANHANG

I. Verzeichnis der Schriften Albert Greiners.....	280
II. Literaturverzeichnis.....	287
III. Archive und verwendete Archivdokumente.....	310
IV. Internetadressen.....	316
V. Abkürzungen.....	318

A. Einleitung

Die „Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg“ blickte im Jahr 2005 auf ihr einhundertjähriges Bestehen zurück. Am 14.07.1905 wurde Albert Greiner (1867-1943) von dem Augsburger Stadtschulrat Max Löweneck mit der Gründung und dem Aufbau einer städtischen Singschule beauftragt. Am 15.11. desselben Jahres fand der erste Unterricht in der „Augsburger Singschule“ statt. Greiner leitete diese Institution bis zum Jahre 1933. Kurz nach Greiners Tod, 1944, wurde sie in „Albert-Greiner-Singschule der Stadt Augsburg“ umbenannt. In ihr verwirklichte Greiner seine musikpädagogische Konzeption, welche konsequent seinem Leitgedanken folgt: „Die Pforte zu allem musikalischen Verstehen und Werden ist der Gesang“ (Greiner 1924a, 2). Nach ihrer Gründung erfreute sich die Singschule in Augsburg schnell wachsender Beliebtheit und erlangte in verhältnismäßig kurzer Zeit überregionale Bedeutung. Dies ist umso erstaunlicher angesichts der Tatsache, dass vor allem in den ersten Jahrzehnten der Singschule dem öffentlichen Auftreten und damit der Repräsentation nach außen kaum Bedeutung beigemessen wurde. Lediglich einmal im Jahr wurde während der Führung Albert Greiners ein Schlusskonzert gegeben: „Mir ist die stille *Innenernte* in meiner Schulstube lieber als der rauschende *Außenerfolg* im Konzertsaal“ (Greiner 1924a, 26).

In zahlreichen Veröffentlichungen (s. dazu „C. Stand der Forschung“) wird, wenn auch meist nur knapp, auf die musikpädagogische Bedeutung Albert Greiners und seiner Singschule hingewiesen. Vor allem für die Entwicklung der modernen Musikschule wurden entscheidende Impulse gegeben. Die Geschichte der Musikschulen „nahm ihren Anfang mit der von A. Greiner gegründeten Städtischen Singschule Augsburg, die sich als Ziel die Verbreitung des Singens und des Gesangs setzte. Aus dem Anstoß Greiners entstand durch die Gründung zahlreicher weiterer Singschulen in anderen Städten und durch die Errichtung eines Deutschen Singschullehrer- und Chorleiterseminars in Augsburg die sogenannte Singschulbewegung mit einem 1952 vollzogenen organisatorischen Zusammenschluss zum Verband der Singschulen“ (Mehlig 1997, Sp. 1610)¹. Auch Reinhard von Gutzeit weist auf diesen essentiellen Einfluss hin, wenn er schreibt: „Die wichtigsten Entwicklungslinien, die zur heutigen M[usikschule] führen, sind neben dem klassischen Konservatoriumstyp des 19. Jhdts. insbesondere die Singschulbewegung, die vor allem in Süddeutschland in der Nachfolge der 1905 von A. Greiner begründeten städtischen Singschule Augsburg entstand, und die von F. Jöde initiierten M[usikschulen] für Jugend und Volk“ (Gutzeit 1994, 190f.).

1. In gleicher Weise: Abel-Struth 1985, 494f.

B. Gegenstand und Ziel der Darstellung

Das Thema der vorliegenden Darstellung lautet „*Albert Greiner und die Augsburger Singschule*“². Dabei ergibt sich der zeitliche Rahmen der Untersuchung einerseits durch die Lebensdaten Albert Greiners (1867-1943) sowie durch sein Wirken innerhalb der Augsburger Singschule andererseits. In diesem Zusammenhang gibt es zwei bedeutungsvolle chronologische Einschnitte. Im Jahre 1933 tritt Greiner von der Leitung der Singschule zurück. Wenn auch die Singschule unter der neuen Leitung von Otto Jochum nach den Greinerschen Prinzipien weiterarbeitet, so schwindet doch Greiners direkter Einfluss enorm. 1935 kommt es sogar zum Bruch zwischen Greiner und der Singschule. Dementsprechend konzentriert sich die Darstellung nach Greiners Rückzug auf sein Wirken außerhalb dieser Institution – er selbst bezeichnet in einem Brief vom 02.12.1938 an den Augsburger Oberbürgermeister Mayr sein damaliges Wirken als „tägliche stille Arbeit“³. Bedeutsame Singschulereignisse dieses Zeitabschnittes, wie z. B. die Gründung des Singschullehrerseminars, werden daher weniger ausführlich dargestellt. Diese finden auch nur noch dann Berücksichtigung, wenn sie die Person Albert Greiners unmittelbar betreffen. Andere Ereignisse hingegen, wie die Deutschlandreise des Gemischten Chores unter der Leitung von Otto Jochum, werden nicht mehr berücksichtigt. Für diese Abgrenzung der Darstellung spricht auch, dass die prinzipiellen Ideen und die allgemeine – nationale, wie internationale – Bedeutung der Singschule bis 1933 grundgelegt sind. Zudem würde eine Aufarbeitung der Singschulära zwischen 1933 und 1943 aufgrund der Fülle des auszuwertenden Materials sowie der Notwendigkeit einer detaillierten Untersuchung des Verhältnisses zwischen Singschule und Nationalsozialismus den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Die Untersuchung versteht sich als eine Studie innerhalb der historischen Musikpädagogik⁴. Die Relevanz fachbezogener Geschichtsschreibung kann heute als unbestritten gelten. Böhme & Tenorth betonen 1990 in ihrer „*Einführung in die historische Pädagogik*“, dass Geschichte einen „Erfahrungsraum für den, der lebendige Erfahrung nicht hat sammeln können“, darstelle (Böhme & Tenorth 1990, 6). Zahlreiche Autoren betonen insbesondere die Bedeutung fachhistorischer Geschichtsschreibung im Hinblick auf die derzeitige Lage der Musikpädagogik. Auf

2. Das musikpädagogische Forschungsinteresse an bestimmten Persönlichkeiten begründet Rudolf-Dieter Kraemer u. a. damit: „Eine Fachdisziplin repräsentiert sich durch Personen, die mit ihren Ideen und ihrem Wirken den Stand des Wissens in der Fachgeschichte bestimmen; die zur Entwicklung oder Behinderung musikpädagogischen Denkens beitragen oder Ziele, Positionen, Lehrmeinungen formulieren; die als Persönlichkeiten in bestimmten Zeitabschnitten oder geographischen Räumen die musikerzieherische oder wissenschaftliche Praxis positiv oder negativ beeinflussen und auf politische Umbrüche oder bildungspolitische Veränderungen reagieren“ (Kraemer 1997b, 10).

3. Schreiben vom 02.12.1938 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

die Fragen „Warum betreiben wir Fachgeschichte? (...) Welche Konsequenzen können fachgeschichtliche Erkenntnisse haben?“ antwortet Mechthild von Schoenebeck in ihrem einführenden Beitrag des Bandes *„Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte“*: „Etwas über die Geschichte der Musikpädagogik zu lernen bedeutet auch, etwas aus der Geschichte des Faches zu lernen. (...) Intentionen zu erkennen heißt (...) auch, gewonnene Erkenntnisse in unsere Gegenwart zu transferieren“⁵ (Schoenebeck 2001b, 11). Rudolf-Dieter Kraemer führt in diesem Sinne aus: „Für die angemessene Beurteilung der gegenwärtigen Lage stellt eine historische Betrachtung Erkenntnisse über Ursprung, Kontinuität und Wandel musikpädagogischer Ideen, Inhalte und Situationen zu Verfügung; durch den Vergleich mit ähnlichen Problemen in der Vergangenheit werden modellhaft Einsichten vermittelt und historische Alternativen in der gegenwärtigen Diskussion ins Spiel gebracht, die für die Zukunftsbewältigung von Bedeutung sein können“ (Kraemer 2004, 48). Hofmann hält fest, dass die Diskussion um zukünftige Korrekturen „bei der Analyse tradierter (musik-)pädagogischer Praxis bzw. Theorie“ ansetze. „Musikpädagogisches Fragen und Argumentieren ist also immer und unausweichlich auch historisch strukturiert. ‚Historische Musikpädagogik‘ ist damit Teil-Disziplin und Disziplin-Teil jeglicher musikpädagogischer Forschung“⁶ (Hofmann 2004a, 225). In ähnlicher Weise argumentiert Olias: „Für das Profil und die Stringenz musikpädagogischer Lehre und

-
4. In seinem Bericht über die Arbeitsgruppe „Historische Musikpädagogik“ geht Hofmann (2004a) der Begriffsbestimmung der Historischen Musikpädagogik nach. Darin schreibt er: „Der Begriff ‚Historische Musikpädagogik‘ ist offenbar erst seit einigen Jahren in Gebrauch. Er dürfte entstanden sein in Anlehnung zur Wortwahl benachbarter Disziplinen, insbesondere der Historischen Musikwissenschaft und der Historischen Pädagogik. Verwendet wird er zur Bezeichnung einer ‚Teildisziplin‘ der Musikpädagogik“ (Hofmann 2004a, 222). Rudolf-Dieter Kraemer führt zu dem Begriff folgendermaßen aus: „Historische Musikpädagogik umfasst die gesamte Darstellung der Theorie und Praxis dessen, was mit musikalischer Erziehung und Bildung, mit Musiklernen und -lehren zu tun hatte und auch noch hat. Musikpädagogische Theorie und Praxis sind dem Wandel unterworfen, die Gegenwart unauflösbar mit den Vorstellungen früherer Generationen verbunden. Dabei kann die Geschichte der Musikpädagogik in zweifacher Weise aufgefasst werden, einmal als Geschichte der Musikerziehung, zum anderen als Wissenschaftsgeschichte des Faches. Zu den Aufgaben historischer Arbeit zählen Bestandsaufnahme, Strukturierung und Systematisierung musikpädagogischen Gedankengutes“ (Kraemer 2004, 48).
 5. In ihren Ausführungen verweist sie auf ein Zitat von Hans-Christian Schmidt: „Wer sich der Zumutung verweigert, sich den Stachel der Vergangenheit ins Fleisch der fachexistentiellen Gegenwart treiben zu lassen, der ist dazu verurteilt, diese Gegenwart für nicht fragwürdig zu halten, d. h. für nicht würdig befragt zu werden“ (Schmidt 1986b, 16).
 6. Hofmann gibt in seinem Beitrag als „Meinungsbild“ der Arbeitsgruppe „Historischen Musikpädagogik“ des Arbeitskreises Musikpädagogische Forschung e. V. wider: „Historische Musikpädagogik sieht sich als kritische Instanz und Orientierungshilfe, insbesondere in ihrer Funktion, fachgeschichtliche Gegenstände und Entwicklungen zu erklären, zu verstehen und zu vermitteln. Diese Funktion erweist sich insbesondere dann als unverzichtbar, wenn ausgeschlossen werden soll, dass vermeintliche Innovationen hinter längst überwundene traditionelle Muster zurückfallen. Historische Musikpädagogik versteht sich als Instrument fachlicher Selbstreflexion und Identitätsstiftung. Daraus leitet sich zum Beispiel der Anspruch ab, die Idee vom pädagogischen Umgang mit Musik historisch zu erschließen und ihre Wurzeln, Wandlungen und Wirkungen im geschichtlichen Kontext zu verfolgen“ (Hofmann 2004a, 226).

Forschung sind Bezugnahmen auf entsprechende zeitgeschichtliche Positionen, Erfahrungen und Erkenntnisse von durchaus maßgeblicher Bedeutung“ (Olias 2004, 301). Dementsprechend „bildet (...) die musikpädagogische Geschichtsschreibung eine wichtige Voraussetzung für die Beurteilung der gegenwärtigen Situation der Musikpädagogik“⁷ (Weigele 1998, 1). Bei der vorliegenden Thematik können zahlreiche Verbindungen und Rückschlüsse hinsichtlich der musikpädagogischen Gegenwart hergestellt werden. So findet beispielsweise die für Greiners gesamtes Schaffen antriebsbildende Erkenntnis über das enorme Defizit jugendlicher Stimmen ihre Analogie in den Feststellungen heutiger Stimmpädagogen. Ein anderer Anknüpfungspunkt für die musikpädagogische Gegenwart könnte die für Greiner bedeutsame Frage der Rolle der Sing- (bzw. Musik)schule im Verhältnis zur Regelschule bilden.

Ziel dieser Untersuchung ist es nun, den Werdegang Greiners sowie sein musikpädagogisches Denken und Wirken in enger Verbindung mit der Entwicklungsgeschichte der Augsburger Singschule darzustellen und in einen historischen und musikpädagogischen Gesamtzusammenhang zu bringen. Die Herstellung dieses Gesamtzusammenhanges mit seinen verschiedenen Interdependenzen erscheint bedeutsam und unabdingbar. Denn „zeitgeschichtliche Forschung darf sich in ihren möglichen Ergebnissen nicht nur auf Detailaspekte beschränken, sondern sollte in besonders gewichtetem Maße systematisch-übergreifende Betrachtungen miteinbeziehen“ (Jank 2004, 265). Auf Bedeutung, aber auch Problematik eines solchen Vorgehens weist Weber ausdrücklich hin: „Eine fachimmanente musikpädagogische Geschichte kann heute als Zielvorstellung nicht mehr akzeptiert werden. Forschungsergebnisse zur Geschichte der Musikpädagogik sollten grundsätzlich nicht nur fachintern zugeordnet, sondern darüber hinaus in gesellschaftliche, politische, ökonomische, soziale und kulturelle Zusammenhänge eingebettet werden. Sicher ist in diesem Zusammenhang vor einem illusorischen Vollständigkeitsanspruch im Sinne einer ‚totalen Geschichte‘ zu warnen, aber die zweifellos notwendige Detailforschung darf sich keineswegs verselbständigen und sich dieser Aufgabe entziehen. Die große Herausforderung liegt in einer Verbindung von Makro- und Mikrogeschichte, bei der die Ergebnisse nicht nur additiv nebeneinandergestellt, sondern in einen wechselseitigen Zusammenhang gebracht werden“ (Weber 1999, 29). Diese Verknüpfung und dieses gegenseitige Bedingen fachinterner und allgemeiner, also zeitgeschichtlicher Entwicklungen, ist auch ein wesentlicher Ansatz bei

7. Insgesamt vorsichtiger und kritischer mit Fragen des Erkenntnisgewinns aus der Fachgeschichte geht Antholz um: „Sind aus der Geschichte Lehren zu ziehen? Lehrt sie, so Hegel, dass man aus ihr nichts lernt? Oder sind es nach Jürgen Habermas lediglich Erfahrungen negativer Art, die produktive Lehren nahe legen? Oder ist, um mit Hartmut von Hentigs Buchtitel noch eine dritte Schau (‚Theorie‘) der Geschichte einzubringen, auf Hoffnung zu setzen: ‚Rückwärts nach vorn. Pädagogische Hoffnungen der Gegenwart auf dem Prüfstand?‘“ (Antholz 2001, 321).

der Erforschung von Entwicklungen musikalischer Biographien (s. Gembris 1997). Auf die Darstellung von Greiners Persönlichkeit, insbesondere auf seinen in erster Linie musikalischen und musikpädagogischen Werdegang angewendet, kann man festhalten: „Letztlich läßt sich die musikalische Ontogenese des einzelnen Individuums nur vor dem Hintergrund zeitgeschichtlicher Faktoren verstehen“⁸ (Gembris 1997, 107).

Durch die Darstellung dieses bisher wenig erforschten Bereiches soll eine Lücke innerhalb der musikpädagogischen Geschichtsschreibung geschlossen werden. Dieses Forschungsziel erhält durch die Bedeutung des Musikpädagogen Albert Greiner und seines Augsburger Instituts für die Musikpädagogik insgesamt (s. „A. Einleitung“) sein besonderes Gewicht. Daneben wird wegen der wichtigen Rolle Greiners für das Musikleben in Augsburg auch ein Stück Regionalgeschichte erhellt.

C. Stand der Forschung

Bisher liegt keine geschlossene wissenschaftliche Darstellung über Albert Greiner und sein Lebenswerk, die Augsburger Singschule, vor. Dementsprechend fehlt weitestgehend eine Forschung, die Grundlagen zu dieser Thematik bereitstellt, wie beispielsweise eine größere Bibliographie der Schriften Greiners. Eigentliche Forschungsbeiträge erscheinen erst nach Greiners Tod. Allerdings lassen sich zu diesem Bereich etliche Beiträge im Schrifttum finden, die jedoch häufig aufeinander aufbauen und immer wieder auf einzelne ältere Publikationen zurückgreifen. Infolgedessen werden auch Fehler übernommen oder überdies neu generiert. Dadurch ergibt sich die Notwendigkeit einer intensiven Quellenforschung. Diesen bisher größtenteils unveröffentlichten Quellen soll durch Zitate breiter Raum in dieser Darstellung gegeben werden.

Die einzelnen Beiträge unterscheiden sich v. a. auch hinsichtlich ihrer thematischen Ausrichtung bzw. Schwerpunktbildung. So existieren einerseits biographisch orientierte Artikel, die die

8. Gembris (1997, 88) führt mehrere Gründe für die Bedeutung zeitgeschichtlich-historischer Bedingungen an: „Erstens bilden die zeitgeschichtlich-historischen Bedingungen den Rahmen der musikalischen Entwicklung in der prägenden Zeit der Kindheit und Jugend (...). Dieser Rahmen ist neben anderen Faktoren entscheidend dafür, ob, wie und was musikalisch und auch sonst gelernt wird. Zweitens bilden die zeitgeschichtlich-historischen Bedingungen auch den Rahmen etwa für die berufliche Betätigung etwa von Musikern, in der sich die musikalische Entwicklung im Erwachsenenalter vollzieht. Drittens prägen historisch-zeitgeschichtliche Faktoren die gesamte Musikkultur, innerhalb derer sich musikalische Entwicklung vollzieht“.

Person Albert Greiners in den Mittelpunkt der Darstellung rücken; dabei handelt es sich insbesondere um lexikalische Artikel. Andere Beiträge sind institutionell ausgerichtet, also im Hinblick auf die Augsburger Singschule, während weitere eine Mischung aus biographischer und institutioneller Orientierung darstellen. Die jeweilige Fokussierung eines Beitrages findet in der kurzen Darstellung der Einzelbeiträge ihre Berücksichtigung. Die Zusammenstellung der Beiträge enthält nur eingehendere Artikel zur Thematik, bei denen es sich jedoch nicht durchgehend um Forschungsarbeiten im engeren Sinne handelt.

Um den folgenden Überblick über das Schrifttum zu vereinfachen, werden die verschiedenen Beiträge nach Art ihrer Erscheinungsform (z. B.: lexikalische Artikel, Beiträge in Zeitschriften, usw.) geordnet. Innerhalb dieser Einzelgruppierungen wird eine chronologische Reihenfolge der Veröffentlichungen berücksichtigt.

a) Lexika und Enzyklopädien

Posthum veröffentlichte, kürzere biographische Artikel liefern Valentin (1956), Kroher (1966), Frank & Altmann (1971), Layer (1985), Malisch (1988), Reckziegel (1994) und Grünstedel (1998b). Der überwiegende Teil dieser teils stichwortartig gehaltenen Artikel, die wichtige Stationen Greiners und der Singschule erhellen, basiert größtenteils auf den gleichen Quellen. Vor allem greifen die Beiträge auf den von Erich Valentin verfassten Artikel in der Erstauflage des Lexikons *„Die Musik in Geschichte und Gegenwart“*⁹ und seine darin angegebene Literatur zurück. Valentins Beitrag bildet demnach die Grundlage später verfasster Beiträge zu dieser Thematik und ist zugleich der umfang- und informationsreichste. Trotz dieser gemeinsamen Basis ist auffällig, dass sich später verfasste Beiträge in manchen Angaben unterscheiden¹⁰.

Bei den von Valentin gemachten Literaturangaben handelt es sich um Beiträge¹¹ einer 1953 erschienenen Ausgabe der *„Zeitschrift für Musik“* mit dem Untertitel *„Albert Greiner zum Geden-*

9. Kleinere Ungenauigkeiten finden sich auch bei Valentin: So heißt der Titel von Greiners 1924 erschienenem Buch *„Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau“* statt *„Die Volkssingschule in Augsburg“* (in derselben Weise auch Kroher 1966, Malisch 1988). Die überarbeitete Fassung kam dann unter jenem Titel, *„Die Volkssingschule in Augsburg“* heraus, erschien aber 1933, nicht 1934 (ebenso Layer 1985, Reckziegel 1994).

10. Auf einzelne Differenzen wird an den entsprechenden Stellen in der Arbeit verwiesen.

11. Aichele (1953), Lautenbacher (1953b), Wismeyer (1953). Dabei gilt festzuhalten, dass es sich bei dem häufig zitierten Artikel von Lautenbacher, selbst Leiter des Augsburger Instituts zwischen 1951 und 1965, um eine nur geringfügig geänderte Rede des Augsburger Oberbürgermeisters Josef Mayr vom 23.01.1944 anlässlich der Gedenkfeier zu Greiners Tod handelt, ohne dass auf diesen Rückgriff an irgendeiner Stelle hingewiesen wird. Aus diesem Grund wird der Aufsatz von Lautenbacher hier nicht als Forschungsbeitrag, sondern im originären Wortlaut Mayrs als Quelle behandelt und im entsprechenden historischen Zusammenhang verwendet (s. dazu Kapitel „4.5. Der Tod Albert Greiners“).

ken“. Allerdings stammen die genauen Angaben zu Greiners Leben nicht aus diesen Texten; sie scheinen vielmehr aus einem von Greiner selbst verfassten Artikel zu stammen, den die Zeitschrift „*Organum*“ 1935 unter dem Titel „*curriculum vitae – Albert Greiner*“ veröffentlichte¹². Valentin fasst Greiners Position wie folgt zusammen: „Der Kernsatz von Greiners Lehre und Arbeit, die aus der tiefen Sorge um die Gesunderhaltung der Jugend kam, ist das Wort: ‚Die menschliche Stimme, gleichviel ob im Singen oder Sprechen, ob bei Kindern oder Erwachsenen, muß natürlich und schön klingen‘. (...) Als ‚Meister der Synthese‘ (Aichele) hat Greiner einen pädagogischen Weg gefunden, dessen Ziel der schöne Gsg.-Ton ist, das Singen als ‚potenziertes Sprechen‘“ (Valentin 1956, 798f.). Desweiteren weist er auf Greiners Entwicklung einer „neuen Methode der Jugendstimmgebung“ (Valentin 1956, 799) hin und stellt in jenem Artikel von 1953 fest: „Greiners Gedankengänge haben durch die Vorstellungen der neueren Musikerziehung (Orff) nichts von der Richtigkeit ihrer Zielsetzung eingebüßt“ (Valentin 1956, 799). Ferner erwähnt er Greiners unveröffentlichtes Buch „*Singen nach Noten*“¹³, dessen Manuskript innerhalb der vorliegenden Forschungsarbeit im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule aufgefunden werden konnte. Angesichts der Bedeutung Albert Greiners für die Musikpädagogik ist es bedauerlich, dass ein Artikel zu seiner Person in die von Ludwig Fincher neu herausgegebene zweite Auflage der Allgemeinen Enzyklopädie der Musik „*Die Musik in Geschichte und Gegenwart*“ keinen Eingang mehr gefunden hat.

Unklar sind bei Frank & Altmann (1971) die als unveröffentlicht bezeichneten Werke Greiners: „Lehrbuch des Jugendgsges., Chöre, Jugendlieder“ (Frank & Altmann 1971, 208). Dazu bleibt einerseits festzuhalten, dass Greiners nicht veröffentlichte Schrift den Titel „*Singen nach Noten*“ trägt. Außerdem konnte im Rahmen dieser Arbeit weder durch die untersuchte Literatur noch durch die umfangreiche Erforschung des Quellenmaterials die Existenz von Chor- bzw. Jugendliedkompositionen Greiners nachgewiesen werden. Eine weitere Ungenauigkeit in ihren Angaben stellt die Bezeichnung „*Die Augsburger Sängerschule*“ (Frank & Altmann 1971, 208) für Greiners Buch „*Die Augsburger Singschule in ihrem äußeren und inneren Aufbau*“ dar.

Kroher charakterisiert Greiners Weg als „systematischen, bewußt gemachten Ausbau des naturgegebenen Stimm-Materials“ (Kroher 1966, 37) und stellt fest: „Pädagogisches Geschick und Verantwortungsbewußtsein bedingten jene Jugendstimmgebungs-Erfolge, die bis heute als

12. Denkbar ist auch, dass einige von Valentins Angaben aus einem möglichen Kontakt mit Greiner selbst herrühren. Darauf deuten erhaltene Schriftstücke aus der Hand Valentins im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule hin.

13. Auch andere Autoren wie z. B. Riemer (1983) erwähnen dieses Buch.

Beispiele schulischer Sprach- und Stimmpflege vorbildlich sind“ (Kroher 1966, 37) . Richtigzustellen ist allerdings Krohers Aussage, dass Greiner der Augsburger Singschule (...) auch nach seiner Pensionierung (1933) verbunden blieb“ (Kroher 1966, 36). Zu halten ist diese Aussage wohl für die Zeit zwischen 1933 und 1935 – trotz der Tatsache, dass Greiner sich nach 1933 zur Fertigstellung seiner Schriften an seinen häuslichen Schreibtisch zurückzog. Im Rahmen dieser Untersuchung konnte jedoch – wie bereits im Punkt „B. Gegenstand und Ziel der Darstellung“ festgestellt wurde – herausgefunden werden, dass Greiner im Jahre 1935, ausgelöst durch einen Streit über Stimmbildungsfragen, den Kontakt zur Singschule sogar völlig abbrach (s. dazu Kapitel „4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule“).

Bei Malisch muss die Angabe, dass 1928 das Deutsche Singschullehrer- und Chorleiterseminar errichtet wurde, berichtigt werden. Denn erst im Jahre 1935 entstand das Deutsche Singschullehrerseminar und wurde nach den Kriegswirren am 01.01.1949, dann mit dem Neuanschluss eines Chorleiterseminars, wiedererrichtet¹⁴.

Neben einem Artikel zu Albert Greiner findet sich bei Grünsteudel auch ein Beitrag zur Albert-Greiner-Sing- und Musikschule (Grünsteudel 1998a). In diesem fasst der Autor wichtige Singschulereignisse zusammen. Korrigiert werden muss allerdings das Datum der Singschulgründung bzw. des Auftrages hierzu. Es handelt sich nicht um den 15.05.1905, sondern um den 14.07. des gleichen Jahres. Diesen Tag bezeichnet Greiner selbst als den „Geburtstag der Augsburger Singschule“ (Greiner 1933a, 102). Im selben Lexikon befindet sich auch ein Aufsatz „*Aspekte Augsburger Musikgeschichte*“ von Josef Mancal. In diesem ordnet der Autor im Abschnitt „Musikpflege seit dem 19. Jahrhundert“ die Augsburger Singschule knapp in einen historischen Kontext ein.

Die Artikel von Gutzeit (1994) und Mehlig (1997) zur Entwicklung der Musikschulen, die den Anteil Greiners und seines Augsburger Instituts hierzu würdigen, wurden bereits im Punkt „A. Einleitung“ berücksichtigt und dort entsprechend zitiert.

b) Einzel- und Gesamtdarstellungen zur Musikpädagogik bzw. zu ihrer Geschichte

Innerhalb von Gesamtdarstellungen zur Geschichte der Musikpädagogik bzw. einzelner Aspek-

14. Schreiben von Otto Jochum vom 24.03.1950 in AGSM, Ordner „Verband der Singschulen“.

te dieser Geschichte wird auf die Bedeutung Albert Greiners und seines Instituts kurz eingegangen.

In ihrer Veröffentlichung stellt Hemming (1977) wichtige Dokumente zur Geschichte der Musikschule zusammen und liefert damit einige bedeutsame Quellen für die Erforschung der vorliegenden Thematik.

Riemer stellt (1983) in seiner „*Einführung in die Geschichte der Musikerziehung*“ die Namen Greiner, Jöde und Orff als die „stärksten Repräsentanten in der deutschen Musikerziehung der letzten 50 Jahre“ (Riemer 1983, 156) in einer „Gesamtschau“ (Riemer 1983, 153) einander gegenüber und versucht, Gemeinsamkeiten und Unterschiede der einzelnen Ansätze herauszuarbeiten. Als Gemeinsamkeiten sieht er dabei das Angehören der drei Persönlichkeiten zu einer Generation, den „gemeinsamen Willen zur Umkehr von der Tradition zur Ursprünglichkeit“ (Riemer 1983, 156) sowie „eine gründliche Skepsis gegen die ihnen fragwürdig erscheinende Entwicklung der spätromantischen Musik, ein allmählich immer stärker herankeimender Protest gegen eine einseitige Ästhetisierung der Musik von der Literatur her oder gar durch eine Belastung mit philosophischem Gedankengut, Hand in Hand mit Auflösungserscheinungen z. B. im Formalen oder Harmonischen, die man zumindest damals kaum anders als dekadent deuten konnte“ (Riemer 1983, 154)¹⁵. Zwischen Greiner und Jöde erkennt er die gemeinsamen Wurzeln des Volksschullehrerstandes, aus dem beide kommen und in dem sie den „musikalischen Notstand in breitesten Schichten unseres Volkes in den Jahrzehnten um und nach 1900 lange am eigenen Leib erfahren haben“ (Riemer 1983, 154). Ihren Idealismus stellt er in die Nähe des „bündischen Idealismus der Jugend aller Schattierungen“ (Riemer 1983, 155)¹⁶. Zudem verbindet beide „das absolute Bekenntnis zum Vorrecht des Vokalen, des Singens vor dem instrumentalen Musizieren“ (Riemer 1983, 155). Kurz skizziert er Greiners Konzeption, die sich äußert in einem „Hang zu einer stark methodisch bedingten Lösung musikerzieherischer Probleme“ und dabei „relativ konservativ vorgeht“ (Riemer 1983, 157), und weist auf „die innere Ausstrahlungskraft“ der Augsburger Singschule hin. Aus Greiners geringeren schriftstellerischen Produktion – im Vergleich zu Orff und Jöde – allerdings auf eine „fast schneckenhafte Einmauerung in sein Augsburger Institut“ (Riemer 1983, 157f.) zu schließen, scheint fragwürdig¹⁷. Denn wie die vorliegende Untersuchung zeigt, war Greiner häufig als Dozent für Stimmbildungsfragen auf Tagungen und Kongressen in verschiedenen Städten tätig. Abschließend

15. Diese kulturkritische Einstellung Greiners wird in vielen seiner Schriften offensichtlich.

16. Diese Nähe brachte sie jedoch auch in manchmal bedenkliche Nähe zum Ungeist des Dritten Reiches.

fügt Riemer hinzu, dass Greiners Weg, aus der „pfléglichen Behandlung der Sprache“ eine „idealistische Vorstellung vom ‚schönen‘ Singen“ zu entwickeln „ein gewiß sehr notwendiges, aber eben doch nur Teile der musikalischen Erziehung erreichendes Verfahren, das noch nicht (...) den ganzen Menschen herausforderte“ (Riemer 1983, 158).

Abel-Struth (1985) betont in ihrem Buch „*Grundriß der Musikpädagogik*“ im Kapitel „Die neue Musikschule“ die Bedeutung Albert Greiners und seiner Augsburger Singschule für die Entwicklung der modernen Musikschule: „Wenn auch A. Greiner selbst die in den zwanziger Jahren entstehenden Musikschulen für Jugend und Volk als etwas anderes, Neues ansah, als eine Neuschöpfung Norddeutschlands gegenüber der Singschul-Tradition Süddeutschlands, so treten doch (...) aus historischer Sicht die Gemeinsamkeiten von Singschule und neuer Musikschule deutlich hervor (...). Denn bereits in A. Greiners Konzept wird – auf der Basis gemeinsamen vokalen Musizierens – (...) die musikalische Förderung insgesamt angesprochen und die Doppelaufgabe der stimmlichen und musikalischen Erziehung betont, und diese als Angebot auch für Schüler aus ökonomisch benachteiligten Schichten“ (S. 494f.)¹⁸.

In seinem Aufsatz „*Die Musikschule im 20. Jahrhundert*“ stellt Stumme (1987) „die Kettenglieder der Musikschulentwicklung“ (Stumme 1987, 245) dar, beginnend mit der „Organisationskritik“ Hermann Kretzschmars¹⁹. Ein kürzerer Abschnitt dieser Darstellung widmet sich „Albert Greiners Augsburger Singschule“ (Stumme 1987, 246), in deren Auswirkungen er eine „erste Antwort auf den Verfall des Gesangsunterrichts in den Schulen“ (Stumme 1987, 247) sieht. In knapper Form wird zur Entstehung und Bedeutung der Singschule, zu Greiners Konzept und zu seiner Position hinsichtlich der Jugendmusikschule Jödes sowie zu den Unterschieden der beiden Musikschulformen Stellung genommen²⁰. Stummes Bezeichnung eines „kopfigen Chorklangideals“ (Stumme 1987, 247) im Hinblick auf Greiners Stimmbildungsziel

17. Auch die Frage, auf welche biographischen Fakten sich Riemers Angabe „unsteter Wanderjahre“ Greiners (Riemer 1983, 158) vor dessen Ernennung zum hauptamtlichen Direktor der Singschule 1914 bezieht, bleibt offen. Denn Greiner war zwischen 1897 und 1914 durchgängig als Volksschullehrer in Augsburg tätig. Es besteht die Möglichkeit, dass Riemer sich auf die Angabe Greiners in dessen Aufsatz „*Curriculum vitae*“ (Greiner 1935b) bezieht, in dem Greiner von einem „unruhigen, schulischen Wanderleben in Lindau, Augsburg, nochmal Lindau und wieder Augsburg“ spricht. Diese Aussage bezieht sich aber eindeutig auf seine Jugendjahre und nicht wie bei Riemer auf die Zeit vor 1914.

18. An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass der Beitrag von Mehlig als Mitautorin in Klammern gesetzt Sigrid Abel-Struth nennt und sich daher Textstellen aus ihrem Buch von 1984 (Kapitel „4.1. Musikschulen und Konservatorien“) mit denen aus Mehligs Artikel decken.

19. Diese war Ende des 19. Jahrhunderts durch die Kritik des englischen Musikers John Hullah am deutschen Schulgesang ausgelöst worden.

20. Zu berichtigen ist der von Stumme verwendete Terminus „Jugendgesang“ (Stumme 1987, 247) für das jährliche Abschlusskonzert der Singschule. Es handelt sich vielmehr um den Begriff „Junggesang“.

erscheint allerdings problematisch. Denn Greiners Bemühungen gehen gerade weg von einem rein kopfi-gen Klang: „Weder der reine Kopftön noch der isolierte Brustklang hat alleinige Daseinsberechtigung. (...) Sie sind beide nur Mittel zum Zweck: Mischungsobjekte im Dienste der Einheitsstimme (Voix mixte)“ (Greiner 1949, 33).

Für die Einordnung der Thematik in einen historischen sowie musikpädagogischen Gesamtzusammenhang ist Günthers (1992a) Arbeit über „*die Schulmusikerziehung von der Kestenberg-Reform bis zum Ende des Dritten Reiches*“ bedeutsam. An mehreren Stellen dieses Buches wird auf Greiner kurz eingegangen und seine Rolle im jeweiligen Kontext untersucht. In ähnlicher Weise dienlich ist Gruhns Veröffentlichung aus dem Jahre 1993 zur Geschichte der Musikerziehung. Greiner findet dort an zwei kurzen Textstellen Erwähnung.

Auch Loritz (1998) zeichnet im Kapitel „Die Musikschule im 20. Jahrhundert“ (Loritz 1998, 24ff.) den Weg von Singschul- und Volksmusikschulentwicklung nach²¹. Dabei macht er deutlich, dass die Augsburger Singschule als Vorbild über einen längeren Zeitraum sowohl in theoretischen Schriften, wie beispielsweise in Kestenbergs Schrift „*Musikerziehung und Musikpflege*“ von 1921, als auch in der praktischen Gründung von Singschulen fungierte.

c) Zeitschriften

Erwähnung verdienen die Aufsätze von Karl Aichele (1953) und Ludwig Wismeyer (1953), die oben bereits im Zusammenhang mit dem biographischen Artikel von Valentin (1956) angesprochen wurden, sowie ein weiterer Beitrag von Wismeyer (1955) zum 50jährigen Jubiläum der Singschule.

Aichele geht der Frage nach, ob Greiners Lebenswerk noch zeitgemäß sei – wohlgermerkt in den 1950er Jahren. Dabei sieht er die Stimmbildung in der Schule nach wie vor stiefmütterlich behandelt. Die Antwort auf die Frage, warum sich viele Stimmerzieher nicht eingehend mit Greiner auseinandersetzen, sieht er im Gegensatz zwischen der Fülle des Greinerschen Werkes und der knapp bemessenen Zeit des schulischen Singunterrichts. Eine Lösung der Problematik formuliert er so: „Die Singschulen, die im Greinerschen Sinne arbeiten, müssen den Anschluß finden an unsere Zeit, an die zeitgenössische Musik, an das neue chorische Singen, sie müssen Lehrstätten werden für sein Ideengut, sie müssen die Möglichkeit der Durchführung erproben

21. Loritz (1998) gibt irrtümlicherweise ein unrichtiges Sterbedatum Greiners an, der nicht 1944, sondern bereits 1943 starb. Zu korrigieren ist auch die Aussage, dass 1949 die ersten Singschulen den Unterrichtsbetrieb wieder aufgenommen hätten. Dies geschah in Augsburg bereits 1947.

für die Volks-, Mittel- und Oberschulen, für die Pädagogischen Akademien“ (Aichele 1953, 720f.).

In seinem Beitrag *„Rhythmisches Sprechen – singende Rhythmik. Gedanken zur zeitnahen Praxis der Jugend-Stimmbildung im Zeichen Greiners und Orffs“* versucht Wismeyer die sonst als gegensätzlich bezeichneten Konzeptionen von Greiner und Orff zusammenzuführen und als Einheit darzustellen. Das verbindende Glied sieht er dabei in der Grundlage „eines wohlgebildeten bewußt gemachten Sprechens“ (Wismeyer 1953, 717) und zitiert Greiner einerseits: „All unser Sprechen sei ein radiziertes (ja nicht reduziertes) Singen!“ (Wismeyer 1953, 715) und Orff andererseits: „Am Beginn aller musikalischen Übung, der rhythmischen wie der melodischen steht die Sprechübung ...“ (Wismeyer 1953, 717).

Der Aufsatz *„Ein Jubiläum: Erbe und Besitz“* des gleichen Autors gibt einen kurzen chronologischen Abriss der Zeit zwischen Gründung und 50jährigem Jubiläum der Singschule und eine Standortbestimmung des Singschulgedankens im Jahre 1955.

d) Sonstiges Schrifttum

Hohmann (o. J.)²² möchte in seiner knappen Darstellung über *„Albert Greiner und sein Werk“* nur auf die Charakteristika eingehen, „die den besonderen Rang und die Sonderstellung (...) innerhalb der gesamten deutschen Jugendgesangserziehung ausmachen“ (Hohmann o. J., 134). In seinem von mangelnder kritischer Distanz gekennzeichneten Aufsatz skizziert er kurz die Greinerschen Grundsätze, die in enger Verbindung mit Friedrich Grell stehen, und die Entwicklung der Singschule. Hohmann weist auf die Tatsache hin, dass Greiners Konzeption immer wieder „begeistert gelobt, wie auch heftig angegriffen“ (Hohmann o. J., 134) wurde. Seiner Ansicht nach „ist es Greiner gelungen, durch eine wissenschaftlich gründliche, künstlerisch intuitive und pädagogisch und didaktisch geniale Planung, die als unmöglich gehaltene Einbeziehung der Stimmbildung in die Jugendgesangserziehung durchzusetzen“ (Hohmann o. J., 134). In der fruchtbaren Entwicklung dieses „großartigen Instituts“ (Hohmann o. J., 134) sieht er Greiners Weg bestätigt: „Eine solche Entwicklung ist gar nicht denkbar, wenn nicht die Qualität, die Richtigkeit und die Zuverlässigkeit der Arbeit die Voraussetzungen hierfür geschaffen hätte“ (Hohmann o. J., 134).

22. Hohmanns Buch erschien ohne Jahresangabe, wurde aber vor 1955 verfasst, da er in dem erwähnten Artikel auf die „nun bald 50jährige Übung“ (Hohmann o. J., 134) der Albert-Greiner-Singschule verweist.

Die 1980 zum 75jährigen Jubiläum der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg erschienene Festschrift enthält verschiedene Beiträge, die Informationen zur Historie bieten, so beispielsweise die wichtigsten Ereignisse des Gemischten Chores zwischen 1935 und 1965.

Nießeler (1984)²³ gibt einen chronologischen Überblick über die Geschehnisse der Singschule von den Anfängen bis in die Gegenwart.

In ihrer nach Stichworten zusammengestellten *„Bibliographie des Schrifttums zur Musikgeschichte der Stadt Augsburg“* liefern Krautwurst & Zorn (1989) auch Literaturhinweise zur vorliegenden Thematik.

Nitsche (2001) bezieht sich in der Neuauflage seines Buches *„Die Pflege der Kinder- und Jugendstimme“*, das in zwei Bänden bereits 1952/54 erschien und als Standardwerk der Stimmbildung gilt, an mehreren Stellen auf Greiners Werk *„Stimmbildung“* und setzt dessen Erkenntnisse in Beziehung zu den eigenen²⁴.

e) Unveröffentlichte Arbeiten

An der Universität Augsburg wurden im Fach Musikpädagogik in den vergangenen Jahrzehnten verschiedene studentische Abschlussarbeiten zu Themenbereichen verfasst, die zum Umfeld der vorliegenden Thematik zu rechnen sind. Dabei handelt es sich um zwei Zulassungsarbeiten für das Lehramt (Schreiber, Ridil) und zwei Magisterarbeiten (Knoll, Wenzel).

Die Arbeit von Schreiber (1979), Autorin der ersten dieser Arbeiten, befasst sich mit *„Aufbau und Zielen der Albert-Greiner-Gesangsbildungsstätten der Stadt Augsburg“*. Die Darstellung

23. Nießeler gibt das Jahr 1908 für die Einrichtung der Singschul-Filiale in der Elias-Holl-Schule an (Nießeler 1984, 274); laut Greiner (1933) wurde die Filiale aber erst 1909 eröffnet. Auch divergiert die Anzahl der Klassen im Jahre 1924: bei Nießeler sind es 39 (Nießeler 1984, 275), bei Greiner 28 (Greiner 1933a, 18f). Nießelers Angabe des ursächlichen Zusammenhangs von Greiners Herzversagen als Todesursache, nämlich „unter dem Aufheulen der Luftschuttsirenen“ (Nießeler 1984, 276), wird in der Sekundärliteratur häufiger angegeben, ist jedoch in den erforschten Quellen nicht nachzuweisen.

24. Bei der Behandlung des Vokales „u“ verweist Nitsche auf die Bestätigung von Greiners Erkenntnissen durch stimmphysiologische Untersuchungen: „Albert Greiner (...) bezeichnet U als die ‚Keimzelle‘, die Weichheit, Fülle und Lockerheit gibt, die zur Kopfresonanz führt. ‚U spendet die Seele – A gibt den Raum. Zwischen beiden liegt das O, es ‚formt die Rundung‘.“ Was Greiner hörend erkannte, bestätigen Huslers Angaben über die physiologischen Vorgänge bei der Tonentstehung. Als wesentliches Faktum erscheint bei beiden der Hinweis auf die Weckung der Kopfstimmfunktion durch die U-Übung“ (Nitsche 2001, 65f.). Ein Vergleich zwischen neuesten stimmphysiologischen Untersuchungen und Greiners Aussagen zur Stimmbildung und deren Physiologie stellt gewiss einen interessanten Forschungsansatz dar. Diesem kann allerdings im Rahmen der vorliegenden Darstellung nicht weiter nachgegangen werden, da hier in erster Linie ein historisch-orientierter Ansatz verfolgt wird.

enthält zwar auch historische Aspekte, im Mittelpunkt steht jedoch die Auseinandersetzung mit der Situation des Instituts zur Zeit der Abfassung der Arbeit.

Ridil (1995) setzt sich mit der „*Position Albert Greiners in Leben und Werk im Kontext der Musikpädagogik*“ auseinander. Zwar versucht der Autor, „Leben und Werk, Wirkung und Umfeld Albert Greiners zu beleuchten und die Erkenntnisse in eine vergleichende Perspektive zu anderen Persönlichkeiten der Musikpädagogik (...) zu setzen“ (Ridil 1995, 1); doch durch den eng umgrenzten Rahmen einer solchen Arbeit muss sich der Autor auf Wesentliches beschränken und kann dabei – wie er selbst einräumt – keine Aufarbeitung historischer, insbesondere unveröffentlichter Quellen leisten. Dennoch finden sich hier einige weiterführende Hinweise zur Thematik.

Durch die vorliegende Forschungsarbeit initiierte Untersuchungen stellen die Magisterarbeiten von Knoll (2003) und Wenzel (2004) dar. Beide sind historisch orientiert, jedoch mit verschiedenen Ansätzen und Schwerpunkten. Bei Knoll wird die „*Musikerziehung in den Volksschulen Bayerns zwischen 1890 und 1918 am Beispiel Augsburgs*“ behandelt, um die Hintergründe zur Entstehungsgeschichte der Augsburger Singschule zu beleuchten. Dabei bezieht die Autorin bislang unveröffentlichte Dokumente zur Entstehung der Singschule ein, die auch bei der vorliegenden Dissertation berücksichtigt werden. Wenzel stellt eine Zeitzeugenbefragung zu Albert Greiner und der Augsburger Singschule in das Zentrum ihrer Arbeit. Da „der Kontakt mit Zeitzeugen (...) einen ganz besonders unmittelbaren und lebendigen Zugang zur Geschichte bietet“ (Wenzel 2004, 2), können durch diese Untersuchung in Form von Leitfrageninterviews „weitere Erkenntnisse über die Persönlichkeit und Arbeitsweise Greiners gewonnen werden“ (Wenzel 2004, 2). Die Ergebnisse dieser Arbeit fließen in die vorliegende Untersuchung mit ein, da sie für die Einschätzung und Bewertung historischer Gegebenheiten von erheblicher Bedeutung sein können.

f) Internet

Die verschiedenen im Internet vorhandenen Beiträge zu den Stichwörtern „Albert Greiner“ und „Augsburger Singschule“ (s. dazu die entsprechenden Adressen im Anhang) stellen keine eigenen Forschungsbeiträge zur vorliegenden Thematik dar.

D. Quellenlage

Um einen möglichst vollständigen Einblick in die relevanten Primärquellen zu gewährleisten, wurden die folgende Bestände zur Recherche herangezogen. In Augsburg: das Staatsarchiv, Stadtarchiv, das Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule; die Staats- und Stadtbibliothek sowie die Bibliothek der Universität; in München: die Bayerische Staats- und die Universitätsbibliothek und das Staatsarchiv (Außenstelle Eichstätt); außerdem das Archiv der Jugendmusikbewegung in Wolfenbüttel sowie das Archiv der Stiftung Dokumentations- und Forschungszentrum des Deutschen Chorwesens. Dabei wurden einige tausend teilweise handschriftliche, zum größten Teil in heute ungebräuchlichen Schriften wie z. B. Kurrent verfasste Dokumente für die Untersuchung transkribiert bzw. ausgewertet. Insbesondere dem Stadtarchiv Augsburg²⁵ sowie dem bislang wissenschaftlich nicht erforschten oder systematisierten Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg, das mir dankenswerter Weise für meine Recherchen zugänglich gemacht wurde, kommen große Bedeutung zu. Diese Bestände enthalten größtenteils unveröffentlichtes Materialen, wie beispielsweise handschriftliche Dokumente Greiners.

Die wichtigsten Akten, die im Stadtarchiv Augsburg zur vorliegenden Thematik vorhanden sind, sind die Personalakte zu Albert Greiner sowie sog. Dokumentenmappen, die aus einer losen Sammlung verschiedenartiger Dokumente bestehen; ferner die Jahresschulberichte, die am Ende eines Singschuljahres vom Leiter der Singschule verfasst wurden und die wichtigsten Entwicklungen zusammenfassen. Neben zahlreichen handschriftlichen Dokumenten enthalten die Akten eine große Zahl von Zeitungsausschnitten, die meist keine genaue Seitenzahlen enthalten. Sämtliche Ausschnitte, die für die Darstellung ausgewertet wurden, wurden auf ihre Echtheit hin in den entsprechenden Zeitungsoriginalen überprüft. Gerade Beiträge in Zeitungen sind durch ihre direkte Bezugnahme zu aktuellen Ereignissen und Vorgängen von besonderer Bedeutung für die Darstellung historischer Sachverhalte.

Im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg galt es, den großen Bestand wenig geordneter Dokumente zu sichten und zunächst die für die Untersuchung relevanten Dokumente auszusortieren. Bei dem in dieser Weise ausgewählten Quellenmaterial han-

25. Das Stadtarchiv „ist eine Einrichtung zur systematischen Erfassung, Ordnung, Bewahrung, Sicherung (durch Restaurierung und Verfilmung) und wissenschaftlichen Auswertung von archivreifem und für archivwürdig befundenem Schriftgut, vorwiegend aus städtischen Ämtern und Behörden, das rechtlich und geschichtlich von Bedeutung ist“ (Bayer. Gemeindeordnung, NF vom 31.05.1978, Art. 57, Abs. 1; zitiert nach einer Informationsschrift des Stadtarchivs Augsburg mit dem Titel „Stadtarchiv Augsburg“).

delt es sich zum Einen um partiell systematisch zusammengestellte Ordner, zum Andern vielfach um lose vorliegende Materialien wie Brief- und Schriftwechsel, Zeitungsausschnitte, amtliche Verlautbarungen, Fotos von Greiner und seinem Umfeld u. A. Darunter befinden sich auch die Manuskripte Greiners der veröffentlichten Bücher „*Stimmbildung*“ (1938/39) und „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ (1949) sowie eine maschinengeschriebene Fassung des Aufsatzes „*Sprechendes Singen = singendes Sprechen!*“ (1953). Als besonderes Forscherglück ist dabei sicherlich das Auffinden seines unveröffentlichten Buches „*Singen nach Noten. Ein Lehrwerk mit 4 Übungsheften*“²⁶ im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule anzusehen. Hierbei handelt es sich um ein bis dahin an mehreren Stellen in diesem Archiv verstreutes und mehrere Bände umfassendes Konvolut handgeschriebener Mappen. Zu Beginn der 40er Jahre sollte dieses Buch im Verlag B. Schott's Söhne veröffentlicht werden. Durch die Umstände des Krieges kam es dazu aber nicht mehr.

Neben den erwähnten Materialien dienen als wichtige Primärquellen die veröffentlichten Schriften Albert Greiners, die sich, vereinfachend, thematisch in zwei Kategorien unterteilen lassen: Beiträge zu den Bereichen Singen und Stimmbildung einerseits und Schriften zur Augsburger Singschule als Institution andererseits.

E. Forschungsmethode

Wie oben bereits erwähnt versteht sich das Forschungsvorhaben als ein Beitrag zur historischen Musikpädagogik. Diese ist „ausgewiesen durch 1. Reflexion²⁷ auf geschichtliche Tatsachen und Ursachen pädagogischen Umgangs mit Musik, und 2. Reflexion auf Theorien und Methoden musikpädagogischer Geschichtsschreibung und -forschung“ (Hofmann 2004a, 224). Aus der Formulierung des Themas ergibt sich forschungsmethodisch betrachtet eine Verknüpfung von Biographieforschung²⁸ und institutionengeschichtlicher Forschung. Allgemein betrachtet handelt es sich in dieser Untersuchung um die Erhellung eines ganz bestimmten Ausschnitts

26. Titel und Untertitel des nicht veröffentlichten Buches wurden dem handschriftlichen Deckblatt des Ordners „Titel“ aus der Mappe „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule entnommen.

27. „Der Begriff ‚Reflexion‘ lässt sich, bezogen auf historische Musikpädagogik, nach wenigstens zwei Seiten auslegen. Unter wissenschafts- und erkenntnistheoretischem Aspekt bezeichnet er Rückbeugung auf Wahrheit und Begründungszusammenhänge von (Fach-)Geschichte, unter gegenstandstheoretischem Blickwinkel bezieht er sich auf deren Intention, Entstehung, Wirkung und Bedeutung“ (Hofmann 2004a, 227).

musikpädagogischer Geschichte. Bestimmung und Eingrenzung dieses Ausschnitts ergeben sich wie bereits im ersten Punkt ausgeführt einerseits durch die Lebensdaten Albert Greiners (1867-1943) sowie durch sein Wirken innerhalb der Augsburger Singschule (1905-1933) andererseits. Ob dabei Teile dieses Ausschnitts noch in die sog. „Zeitgeschichte“ hineinragen, hängt von der jeweiligen Definition dieses Begriffes ab. „Als Zeitgeschichte wird jener Abschnitt der neuesten Geschichte bezeichnet, dessen Auswirkungen noch spürbar in die Gegenwart hineinreichen. Im engeren Sinne zählt man diejenige Geschichte zur Zeitgeschichte, über die von heute lebenden Zeitzeugen berichtet werden kann. Es handelt sich also nicht um eine abgeschlossene Epoche, sondern um ein sich ständig veränderndes Kontinuum. Derzeit versteht man unter Zeitgeschichte noch die Epoche seit dem Ende des 1. Weltkriegs bzw. seit der Oktoberrevolution in Russland ab 1917“²⁹. Dieser eindeutig festgelegte Zeitpunkt ist jedoch umstritten: „Der (...) einleuchtende Beginn der Zeitgeschichte mit dem weltgeschichtlichen Doppelereignis des Eintritts der USA in den 1. Weltkrieg und der bolschewistischen Revolution in Rußland 1917 hat sich mit dem Heranwachsen jüngerer Generationen inzwischen auf die Zäsuren von 1933, 1945 oder 1961 verschoben“ (dtv-Brockhaus-Lexikon 1988, Bd. 20, 232). Andere sehen den Anfang der Zeitgeschichte im Zeitpunkt nach dem 2. Weltkrieg. Die „weltgeschichtlichen Ereignisse haben in einem sehr kurzen Zeitraum zwischen 1989 und 1991 die Koordinaten zeitgeschichtlicher Forschung insofern verschoben, als das Ende der bipolaren Weltordnung zugleich auch als Ende des ‚kurzen 20. Jahrhunderts‘ interpretiert werden konnte. Zeitgeschichte, so die naheliegende Konsequenz, wäre demzufolge die Epoche nach 1945“³⁰. Eine exakte Festlegung scheint also schwierig. Klar ist jedoch, dass ein wichtiges Charakteristikum von Zeitgeschichte, nämlich die Zeitgenossenschaft³¹, nur für einen Teil der Arbeitsschwerpunkte dieser Untersuchung vorliegt. Allerdings gebietet die zeitliche Nähe zum Forschungsgegenstand einen besonders verantwortlichen Umgang mit den Quellen, insbesondere mit persönlichen Dokumenten Greiners (s. dazu Schenk 1997, 113f.).

28. „ ‚Biographie‘ (griech., ‚Lebensbeschreibung‘) bezeichnet heute eine individuelle Lebensgeschichte, die sowohl den äußeren Lebensablauf als auch die geistige und psychische Entwicklung umfasst. Als historiographisches Genre stellt sie das Leben eines Individuums in seinem historisch-sozialen und kulturellen Kontext dar“ (Szöllösi-Janze 2002, 44). Im selben Artikel geht die Autorin auf geschichtliche und damit zusammenhängende methodische Entwicklungen ein: „Einher mit der Etablierung als historiographisches Genre im 18. und 19. Jh. gingen nationale Großprojekte biographischer Nachschlagewerke sowie theoretische Reflexionen zur Biographik. Anfangs in verstreuten Annotationen, später in Historiken systematisiert, stellten sie bis heute gültige Kriterien wie Faktengenauigkeit, Authentizität und Quellenkritik auf, erörterten die Rolle des Individuums in der Geschichte und forderten die Berücksichtigung persönlicher Dokumente wie Briefe und Tagebücher als biographische Quellen“ (Szöllösi-Janze 2002, 46).

29. <http://www.lexikon-definition.de/Zeitgeschichte.html> (10.04.05).

30. <http://www.goethe.de/kug/ges/ztg/ein/de12278.htm> (10.04.05).

31. In diesem Zusammenhang sei an die oben erwähnte Arbeit von Wenzel (2004) erinnert.

„Bei der Vergegenwärtigung von Vergangenen geht es vor allem auch um das Verständlich-Machen eines Geschehensablaufs, um das Erschließen von kausalen und konditionalen Umständen, unter denen bestimmte Ereignisse und Handlungen zustande kamen sowie entsprechende Handlungsentscheidungen getroffen wurden“ (Olias 2004, 304). Die forschungsmethodische Vorgehensweise dieser Arbeit verfolgt daher eine Kombination aus chronologischem und analytischem Verfahren³².

Beim chronologischen Verfahren steht die zeitliche Strukturierung von Ereignissen im Vordergrund. Diesem ereignisgeschichtlichen Ansatz entsprechend wurde bei Auswahl und Auswertung der Quellen versucht, diejenigen Materialien heranzuziehen, welche bedeutsame Ereignisse im Leben und Wirken Albert Greiners und in der Entwicklung der Augsburger Singschule dokumentieren. Terminologisch betrachtet liegt dabei dem Begriff „bedeutsames Ereignis“ folgendes Verständnis zugrunde: Ein „Ereignis (v. althochdeutsch: *irougen* vor Augen stellen, zeigen) findet immer dann statt, wenn sich etwas verändert, wenn etwas geschieht“³³. Um nicht jedes beliebige Ereignis zur Untersuchung des Forschungsgegenstandes heranziehen zu müssen, bedarf es eines qualitativen Begriffes, der ein bestimmtes Ereignis gegenüber anderen hervorhebt. Die Qualität eines Ereignisses wird daher durch die Eigenschaft „wichtig“ oder „bedeutsam“ definiert. Diese Eigenschaft bestimmt den Begriff „Ereignis“ genauer, indem sie das Ausmaß von Veränderungen und Folgen, die ein Ereignis hervorruft, zum Maßstab nimmt. Die Wichtigkeit eines Ereignisses ist demnach kontextuell gebunden und nur durch qualitativen Vergleich mit anderen Ereignissen zu bewerten. Andere Faktoren, wie beispielsweise die Quantität überlieferter Informationen zu einem Ereignis, sind demnach nicht ausschlaggebend für die Bedeutsamkeit eines Ereignisses. Beispiel eines „wichtigen Ereignisses“ ist die Gründung der Augsburger Singschule im Jahre 1905. Dabei bleibt zu berücksichtigen, dass die Auswirkungen dieser Ereignisse sich auf unterschiedliche Ebenen beziehen können. Bezugsebenen können beispielsweise die Augsburger Singschule, die Öffentlichkeit oder die Person Albert Greiner selbst sein.

Beim analytischen Verfahren steht die Untersuchung von Strukturen im Vordergrund. Dabei geht es vor allem um die Analyse der inhaltlichen Strukturierung von Greiners musikpädagogischen Vorstellungen sowie die daraus entstehenden institutionellen Strukturen der Augsburger Singschule. Dabei wird beispielsweise der Funktion des Singens innerhalb der musikpädagogi-

32. Zur Methodenfrage s. auch: Freytag & Pieroth 2004, 105ff.

33. Nach der Definition des Internet-Lexikons (<http://www.lexikon-definition.de/Ereignis.html> (14.01.05)).

schen Bemühungen Greiners nachgegangen. Zugleich werden auch übergeordnete Strukturen, wie beispielsweise die musikpädagogischen Strömungen der damaligen Zeit, in den Blick genommen. Diese Untersuchungen werden an den entsprechenden Stellen in den jeweiligen historischen Kontext eingefügt.

Allerdings „bliebe biographische Forschung [und letztlich auch institutionengeschichtliche Forschung; Anm. A. B.] eine dokumentarische Beliebigkeit, würde sie mit der bloßen Aneinanderreihung des Materials enden“ (Schenk 1997, 120). Vielmehr geht es um ein „Wechselspiel von Biographie und Theorie (...), in dem jeder Schritt, jede Erkenntnis, jede Frage sowohl im Einzelfall wie auch in der Generalisierung überprüft werden können. Statt einer zeitlich nachrangigen und oftmals einmaligen Übertragung der Ergebnisse kommt es damit zu einem Prozeß des Hin und Her, in dem sich vermeintliche Rahmenbedingungen und vermeintliche biographische Fakten gegenseitig jederzeit in Frage stellen können“ (Schenk 1997, 122f.). Eng verknüpft mit diesem „Prozeß des Hin und Her“ ist die hermeneutische Vorgehensweise, die in dieser Untersuchung Anwendung findet. Dabei geht es darum, „Sinnzusammenhänge einführend zu erfassen und sie anschließend aufzuschlüsseln“ (Freitag & Piereth 2004, 101). Der damit verbundene Erkenntnisfortschritt kann bildhaft in einer „immer enger werdenden Spirale“³⁴ ausgedrückt werden³⁵ (Freitag & Piereth 2004, 101).

In Anlehnung an die Ausführungen Schenks zur historisch-biographischen Forschung kann formuliert werden: Die Suche Greiners „nach musikpädagogischen Handlungsmustern, nach Zielen seines Schaffens, letztlich nach dem Sinn seiner Arbeit verdeutlicht dem Betrachter das Spannungsfeld seiner persönlichen Entscheidungen in einem Wechselspiel von Rahmenumständen (basierend auf Sekundärquellen) und biographischen Umständen (basierend auf Primärquellen)³⁶. In solchen vergleichenden und chronologischen Überlegungen findet die historisch-biographische Forschung ihr Fundament und ihre Grenzen“³⁷ (Schenk 1997, 122).

34. Freitag & Piereth ziehen dieses Bild dem des sog. hermeneutischen Zirkels vor.

35. „Je weiter Sie sich auf ein Thema einlassen und je mehr neue Erkenntnisse Sie erlangen, desto unwichtiger können vormals vermeintlich wichtige Ergebnisse werden. Das kann umgekehrt natürlich ebenso für zuvor unwichtige Resultate gelten. Jeder Fortschritt wiederum beeinflusst und verändert Ihr Erkenntnisinteresse“ (Freitag & Piereth 2004, 101).

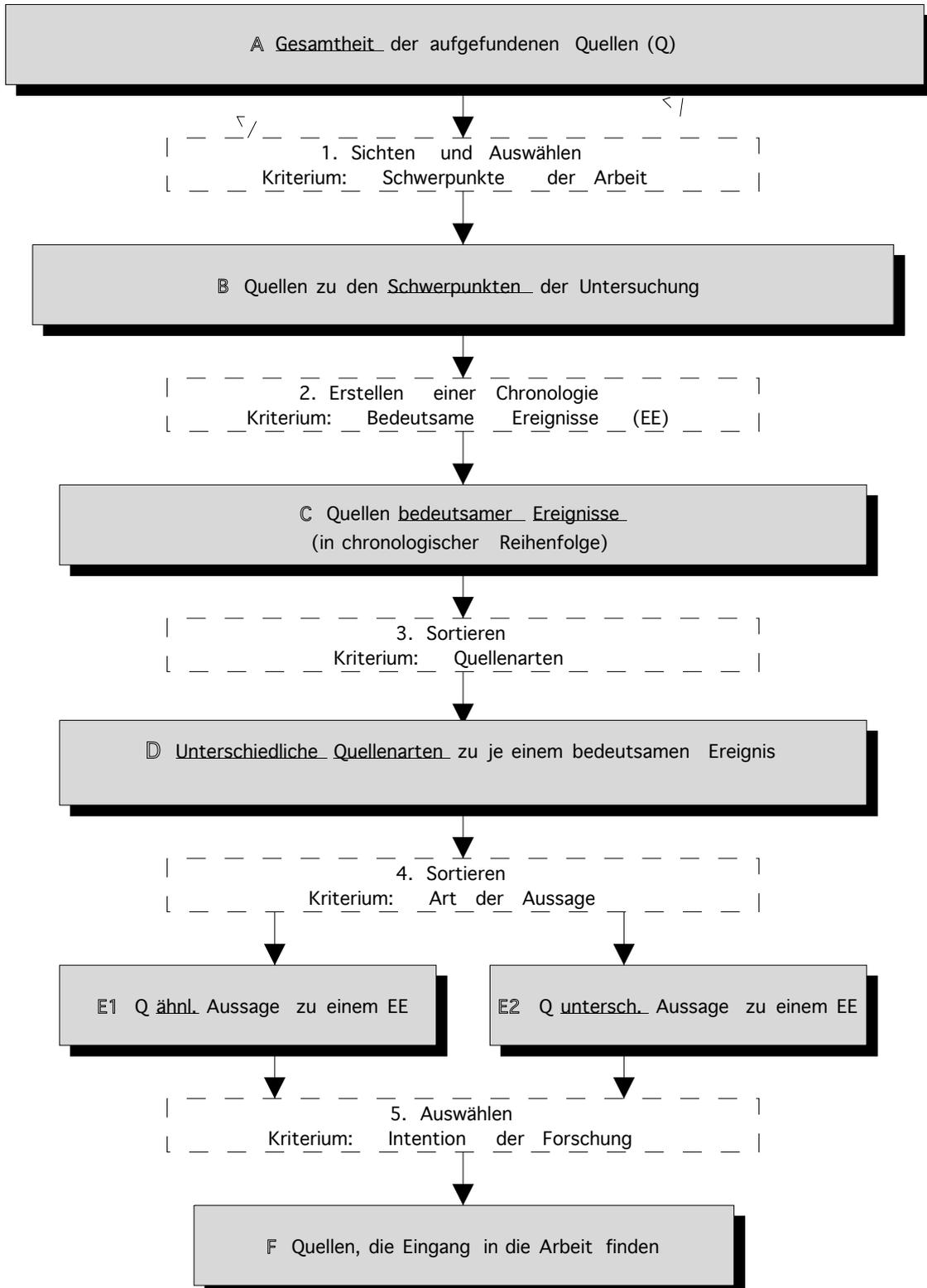
36. „Eine Verschränkung primärer und sekundärer Quellen ist jederzeit erforderlich und führt (...) zu einem komplexen methodischen Geflecht“ (Schenk 1997, 124).

37. Schenk führt dazu aus: „Die Ergebnisse historisch-biographischer Forschung basieren (...) auf der Betrachtung des Menschen, begründen sich durch den Menschen und beziehen sich letztlich auf den Menschen, ihre Ziele sind damit im Spannungsfeld von Individualität und Verallgemeinerbarkeit wesensmäßig humaner Art: vom Menschen der Geschichte ausgehend, für die Zukunft des Menschen der Gegenwart bereitgestellt“ (Schenk, 1997, 124).

Die nachfolgende Grafik zeigt ein Modell zur Vorgehensweise bezüglich des Umgangs mit den zu erschließenden Quellen. Die schwarz unterlegten grauen Felder bilden symbolisch den Bestand unterschiedlicher Quellenmaterialien, die gestrichelt markierten Felder zeigen die einzelnen Arbeitsschritte. In einem ersten Arbeitsschritt wird die Gesamtheit der aufgefundenen Quellen (A) zur Thematik gesichtet. Dasjenige Material, das zu den Schwerpunkten der Arbeit – Albert Greiners Werdegang (1867-1943) und die Augsburger Singschule von der Gründung 1905 bis zu Greiners Rücktritt 1933 – gerechnet werden kann, wird daraufhin ausgewählt. Mit den so gewonnenen Quellen (B) wird eine Chronologie bedeutender Ereignisse erstellt. Innerhalb des in dieser Weise ausgesuchten Quellenmaterials (C) kann im nächsten Schritt nach Quellenarten, z. B. Zeitungsartikel, Briefe, dienstliche Schreiben usw., sortiert werden. Dies erscheint vor allem deshalb bedeutsam, da jede Quellenart einen unterschiedlichen Informationsgehalt besitzt. So können persönliche Briefe Greiners ein bestimmtes Ereignis aus einer anderen Perspektive beleuchten als ein Zeitungsartikel. Im vierten Arbeitsschritt besteht die Möglichkeit, das dementsprechend geordnete Quellenmaterial nach der Art der Aussage zu untersuchen. So können Quellen ähnlicher bzw. unterschiedlicher Aussage einander zugeordnet werden, die wiederum nach Quellenart unterschieden werden können (s. Schritt 3). Im letzten Schritt findet schließlich eine Auswahl statt, die sich nach den jeweiligen Intentionen der Forschung im Zusammenhang mit der Bedeutung und Beschaffenheit eines Ereignisses richtet. Diese Zielvorstellungen können unterschiedlicher Art und Absicht sein, beispielsweise: Nachweis der Existenz konträrer Aussagen zu einem Ereignis, Beleuchtung eines Ereignisses durch verschiedene Arten von Quellen, Veranschaulichung von Historizität usw.³⁸ Am Schluss der Kette bleiben diejenigen Quellen übrig, die Eingang in die Untersuchung finden. Da viele der Quellen bisher unerschlossen blieben, wird dem Zitieren der erforschten Quellen in dieser Arbeit breiter Raum gewährt.

38. Damit ist auch eine subjektive Dimension der Forschung verbunden (zu Aspekten des Objektivitätsproblems s. auch: Weber 1999, 19f., Freytag & Piereth 2004, 102ff).

Umgang mit den Quellen



F. Aufbau der Darstellung

Die vorliegende Untersuchung gliedert sich in fünf Kapitel. Ein Anhang, der hauptsächlich das benutzte Schrifttum enthält, bildet den Abschluss dieser Untersuchung.

Nach der Einleitung wurden zunächst Gegenstand und Ziel der Darstellung erläutert. Anschließend wurden die Ergebnisse anderer, vorhergehender Forschungsarbeiten zur vorliegenden Thematik untersucht, kurz zusammengefasst und gegebenenfalls mit Ergebnissen dieser Arbeit in Bezug gesetzt. Es folgte die Darlegung der Quellenlage und der angewandten Forschungsmethode.

Die folgenden fünf Kapitel sind chronologisch angeordnet. Dem ereignisgeschichtlichen Ansatz entsprechend orientiert sich die chronologische Einteilung der Kapitel an Zäsuren, die für die Thematik bedeutsam sind. Wie bereits im Unterpunkt „E. Forschungsmethode“ dargelegt werden die analytischen Untersuchungen in den jeweiligen historischen Kontext eingefügt.

Das erste Kapitel stellt den Werdegang Albert Greiners, seine Herkunft, Ausbildung und Tätigkeit, bis zur Gründung der Augsburger Singschule dar. Das folgende Kapitel reicht von der Gründung der Singschule im Jahre 1905 bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges 1914. Es geht den Rahmenbedingungen nach, die zur Gründung der Singschule führten, erhellt signifikante Geschehnisse des Gründungszeitraumes und untersucht das erste Jahrzehnt der Singschule. Im dritten Kapitel wird der Zeitabschnitt von Greiners Ernennung zum hauptamtlichen Direktor der Singschule 1914 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1933 dokumentiert. Der Größe und Bedeutung dieses Zeitabschnitts entsprechend ist dies das umfangreichste Kapitel. Es erhellt wichtige Stationen, wie den sog. „Augsburger Tag“ der 7. Reichsschulmusikwoche oder Greiners Berufungen an verschiedene namhafte Institutionen. Das vierte Kapitel ist überschrieben mit dem Titel „Greiners letztes Lebensjahrzehnt“. Das Kapitel befasst sich mit dem Zeitabschnitt zwischen 1933 und 1943 und beleuchtet die letzten zehn Lebensjahre Greiners, in denen er seine größte schriftstellerische Tätigkeit entfaltete. Das letzte Kapitel gibt einen kurzen Überblick über die Jahrzehnte zwischen 1945 und der Gegenwart.

KAPITEL 1: Der Werdegang Albert Greiners bis zur Singschulgründung

1.1. Herkunft und schulische Ausbildung³⁹

„Im Chorregentenhäusle der St. Max-Kirche in Augsburg krächte ich am 1. Dezember 1867 meine ersten flachen Töne. Mein Vater, ein warmherziger Volksschullehrer, begabter Sänger und prächtiger Musiker, leitete den dortigen Kirchenchor – (später wurde er Gymnasialmusiklehrer an der großen Studienanstalt der Benediktiner bei St. Stephan⁴⁰ dortselbst). Es ging also bei mir gleich am Anfang musikalisch her“ (Greiner 1935b, 42)⁴¹.

Joseph⁴² Albert Greiner kommt als zweitältestes Kind des Ehepaares Anton und Therese Greiner, geb. Drexel, zur Welt⁴³. Greiners Wurzeln liegen im Schwäbischen. Beide Elternteile sind schwäbischer Herkunft. Beide sind katholisch und auch Sohn Joseph Albert wird in diesem Sinne erzogen.

Greiners Vater, Anton Greiner, lebte von 1835 bis 1909⁴⁴. Er wird am 18. August 1835 im schwäbischen Edelstetten, in der Nähe Augsburgs, geboren⁴⁵. Wie bereits in obigen Zitat deut-

39. Zur Bedeutung der „Faktoren, die einen Einfluß auf musikalische Werdegänge ausüben“ stellt Gembris (1997, 88) fest: „Es ist in vielen Untersuchungen herausgestellt worden, daß neben musikalischer Begabung äußere Faktoren wie Elternhaus, Unterricht oder Üben eine wesentliche Rolle für die Entwicklung musikalischer Fähigkeiten spielen“. Daneben verweist er auf die Rolle zeitgeschichtlich-historischer Bedingungen.

40. Dieses noch existierende Gymnasium hat auch heute noch einen hervorragenden musikalischen Ruf.

41. Greiner bekennt in diesem Aufsatz, dass er bisher nicht dazu bereit gewesen sei, die vielen Anfragen nach seiner Vita zu beantworten, denn: „Fürs *erste*: hatte ich bisher immer Gescheiteres, Lebendiges zu tun gehabt – *dann*: dünkt mich mein eigenes Ich und dessen irdischer Verlauf so gar nicht von großer Wichtigkeit, daß sie stilistisch gefaßt und frisiert anderen vorgesetzt werden müßten – und *überdies* (vielleicht ist's eine Schwäche) muß ich dabei gar so weit zurückdenken – – ich bin aber nicht gerne ‚alt‘“ (Greiner 1935b, 42). Umso wertvoller sind die von Greiner im 68. Lebensjahr hier festgehaltenen Stationen, insbesondere seiner Kindheits- und Jugendjahre, die sonst kaum zu rekonstruieren wären.

42. Die Schreibung des Namens „Joseph“ ist in den Dokumenten unterschiedlich. Im „Familienbogen Anton Greiner, geb. 1835“ (StadtAA) wird er mit „ph“ geschrieben, im „Familienbogen Josef Albert Greiner, geb. 1867“ (StadtAA) mit „f“. Auch die Schreibweise anderer Vornamen in der Familie weicht in den Dokumenten häufig voneinander ab.

43. In der Literatur differieren einige Angaben zu Greiners Elternhaus. So heißt bei Valentin (1956) und Grünsteudel (1998b) der Vater „Anton“, bei Kroher (1966), Layer (1985) und Malisch (1988) „Anton Paul“, die Mutter bei Valentin „Anna“, bei Kroher und Malisch „Therese“. Meine Angaben entstammen dem „Familienbogen Anton Greiner, geb. 1835“ des Stadtarchives Augsburg.

44. Den schlechten Gesundheitszustand des Vaters Anfang der 1890er Jahre dokumentiert StadtAA, P 8, Nr. 184. Aufgrund der angeschlagenen Gesundheit geht er schließlich 1893 dauerhaft in Ruhestand, in den er bereits in den Jahren zuvor zeitweise versetzt worden war.

45. s. Familienbogen Anton Greiner, geb. 1835 (StadtAA). Nach Kroher (1966, 36) kamen auch Anton Greiners Vorfahren aus dem Schwäbischen: Seine Mutter hieß Karolina Antonia Reiser, sein Vater Franz Xaver Greiner, der in Edelstetten das Amt des Esterhazyscher Revierförsters bekleidete. Hierzu geben die im Stadtarchiv Augsburg vorliegenden Dokumente (Familienbogen, Meldekarte) keinerlei Auskünfte.

lich wurde, ist Anton Greiner – wie sein Sohn später – Lehrer und Musiker⁴⁶. Der Familienbogen ergänzt, dass Anton Greiner Lehrer bei St. Moritz gewesen ist⁴⁷. Einen interessanten Einblick in das spätere Verhältnis zum Vater gewährt Albert Greiner in seinem Buch „*Die Volkssingschule in Augsburg*“ von 1933. Er berichtet dort über die Entstehung der Augsburger Singschule. Der Schulrat Dr. Max Löweneck, Greiner zufolge der eigentliche Gründer der Singschule, hatte ihn eindringlich gebeten, die Gründung einer Singschule zu übernehmen. Doch Greiner zögert: „Als ersten zog ich meinen Vater ins Vertrauen. Denn er war ein alter, gewiegener Musiker und Chorleiter. ‚Warum ich nicht mit beiden Händen zugreifen wolle‘, meinte er. ‚Weil ich gesanglich noch nichts gelernt habe!‘ Meine sechsunddreißig Lenz⁴⁸ ließ er nicht gelten, ‚zum Lernen sei man nie zu alt‘. – Das wollte mir einleuchten – ich war von da an entschlossener“ (Greiner 1933a, 68). Diese Begebenheit zeigt den Vater als tatkräftigen und willensstarken Mann, im Urteil seines Sohnes Albert zudem als einen tüchtigen und erfahrenen Musiker. Er ist Pädagoge mit Fleisch und Blut. Albert Greiner setzte viel Vertrauen in das Urteil des Vaters. Und so wird er ihn gewiss häufiger in musikalischen und musikpädagogischen Fragen zu Rate gezogen haben⁴⁹. Dass der Vater eine wichtige Figur in der musikalischen Erziehung des Sohnes darstellte, zeigt auch folgendes Zitat Albert Greiners: „In der Erinnerung an die eigene Schulzeit haftete lediglich die seinerzeitige Freude an beliebten, genußreichen Singstunden beim eigenen Vater im Augsburger Benediktinergymnasium St. Stephan mit seiner Musiktradition und in der Augsburger Musikschule unter Dr. Hans Mich. Schletterer und Joh. Nep. Löscher“⁵⁰.

Albert Greiners Mutter, Therese Drexel, lebte von 1836 bis 1915. Sie wird am 20. Oktober 1836 in Thannhausen geboren, einem Ort etwa 30 km südwestlich von Augsburg entfernt⁵¹. Am 20. November 1865 heiraten Therese Drexel und Anton Greiner in Neuburg an der Donau. Die Eltern Albert Greiners ziehen in seinem Geburtsjahr 1867 von Neuburg an der Donau nach Augsburg um⁵². Das Augsburger Bürgerrecht erhält Anton Greiner „durch Magist. Beschluß vom 1.

46. Die Angaben hierzu in der Sekundärliteratur sind etwas lückenhaft: Bei Valentin (1956) und Layer (1985) ist Albert Greiners Vater Chorregent an St. Max gewesen, bei Kroher (1966) statt dessen an St. Stephan.

47. Familienbogen Anton Greiner, geb. 1835. In: StadtAA.

48. Hier gibt Greiner sein Alter mit 36 Jahren an. Er war jedoch im Sommer 1905 bereits 37 Jahre alt und im 38. Lebensjahr.

49. In diesem Sinne urteilt auch Valentin 1966.

50. In: AGSM Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ Unterordner „Titel“ Abschnitt „Die Einführung in das Notenverständnis“, S. 21.

51. Nach Kroher (1966, 36) war sie die Tochter von Anton Willibald Drexel und Maria Anna Schäffler. Ihr Vater soll Wirt und Brauer in Thannhausen gewesen sein. In den Dokumenten des Stadtarchiv Augsburg (Familienbogen, Meldekarte) liegen hierüber keine Auskünfte vor.

Augst 1878 gegen Entrichtung einer Aufnahmegebühr von 128 Mk 55 Pf.“⁵³.

Wie sah nun das Augsburg des 19. Jahrhunderts aus, in dem Greiner das Licht der Welt erblickte und das – bis auf einige Jahre seiner Kindheit – die prägende Umgebung seiner ersten Lebensjahrzehnte war? Zweifelsohne ist das 19. Jahrhundert auch in Augsburg ein Zeitalter gewaltiger Veränderungen. Gleich zu Beginn des Jahrhunderts sind diese Veränderungen in Augsburg deutlich spürbar: „Säkularisation, Mediatisierung⁵⁴ und bayerische Reformen schnitten tief in die politische Geschichte Augsburgs ein. Sie markieren das Ende der Reichskirche, den Verlust der politischen Selbständigkeit des Stadtstaates, die Eingliederung der Stadt in das Königreich Bayern, die Abschaffung geburtsständischer Privilegien und die Neuordnung der kommunalen Verwaltung. (...) Grundlegende Veränderungen der Bevölkerungs-, Sozial- und Wirtschaftsstruktur der Stadt vollzogen sich Ende der dreißiger, Anfang der vierziger Jahre [des 19. Jahrhunderts, Anm. A. B.]“ (Dotterweich 1998, 104). Es begann das Zeitalter der Industrialisierung, in dem es Augsburg gelang, diesbezüglich die Spitzenposition in Süddeutschland einzunehmen. Vor allem die Textilherstellung in Großbetrieben und der Ausbau der Bahnstrecken⁵⁵ sind hier signifikant. „War die Bedeutung Augsburgs als Verkehrsknoten und Wirtschaftsmittelpunkt unbestritten, so hatte [es] die Stadt ungleich schwerer um ihre Anerkennung als Zentralort (Bayerisch-)Schwabens zu ringen. Denn im Unterschied zu Nürnberg, das als Reichshauptstadt ein ausgedehntes Territorium besaß, hatte Augsburg keinerlei Tradition als Gebietshauptstadt. Erst allmählich wuchs die Stadt als Sitz von Kreisregierung (1817), Appellationsgericht, Mittelbehörden von Bahn und Post, einer starken Garnison und eines gut ausgebauten weiterführenden Schulwesens in ihre zentralörtliche Funktion hinein“ (Dotterweich 1998, 105). Ende des 19. Jahrhunderts verändert sich Augsburg zu einer modernen Großstadt. „1871 zählte Augsburg rund 51.000 Einwohner⁵⁶. Bis 1910 hatte sich die Bevölkerung verdoppelt (...). Vor allem aber veränderte sich das Stadtbild, da die neuen Verkehrs- und Wirtschaftsbedingungen infolge der

52. Die Einlage eines älteren Bogens des „Familienbogen Anton Greiner geb. 1835“ (StadtAA) vermerkt als genaues Datum: 18. März 1867.

53. Familienbogen Anton Greiner geb. 1835; Ergänzung auf Beiblatt eines älterer Einlage-Bogens (StadtAA).

54. „Mediatisierung („Mittelbarmachung“) bezeichnet im Zusammenhang des Heiligen Römischen Reiches die Aufhebung der immediaten Stellung (Reichsunmittelbarkeit) eines weltlichen Reichsstandes und dessen territoriales Aufgehen in einem anderen Reichsstand. Mit dem Reichsdeputationshauptschluss (1803) setzte neben der Säkularisation geistlicher Hoheits- und Eigentumsrechte zugleich die Mediatisierung reichsunmittelbarer Stände ein“ (<http://www.lexikon-definition.de/Mediatisierung.html> (27.05.05)).

55. Die Bahnstrecke nach München war 1840 fertiggestellt worden, die nach Kaufbeuren 1847, nach Nürnberg 1849 und nach Ulm 1853.

56. Diese Angabe deckt sich nicht mit der im Anhang des „Augsburger Stadtlexikons“ gemachten Angabe von 69.137 Einwohnern (Grünsteudel & Hägeler & Frankenberger 1998d, Anhang 1).

Industrialisierung den Ausbau einer zeitgemäßen Infrastruktur erforderlich machten“ (Dotterweich 1998, 112).

Greiner wurde in einer Stadt geboren, die auf eine lange und fruchtbare Musiktradition zurückblicken kann. Diese Tradition wurde einerseits aus einer kontinuierlichen Kirchenmusikpflege gespeist. Wichtige Musikzentren entstanden sowohl im katholischen Bereich, wo schon früh durch die Rolle Augsburgs als Bischofsstadt und durch das bedeutende Stift St. Ulrich und Afra eine musikalische Blüte beginnt, als auch im protestantischen Bereich mit seiner Hauptkirche St. Anna. In ihnen wirkten berühmte Musiker wie Gregor Aichinger, Christian Erbach, Adam Gumpelzhaimer, Hans Leo Haßler, Jacobus de Kerle, um nur einige zu nennen. Andererseits lässt sich auch für den weltlichen Bereich eine ähnlich hohe Qualität der Musikpflege nachweisen. Erwähnenswert sind auch der Musikinstrumentenbau, in dem Augsburg „vor allem im 18. Jahrhundert europaweites Ansehen im Orgel- und Klavierbau erlangte“ (Mancal 1998, 194), und das Musikverlags- und Notendruckwesen. Nicht zu vergessen ist Augsburg als Mozartstadt, in der Vater Leopold Mozart zur Welt kam und in der Sohn Wolfgang Amadeus durch die Verbindung der Familie zu Augsburg häufig Gast war. Auch heute noch ist eine große musikalische Lebendigkeit in der Stadt spürbar.

Wie gestaltete sich nun die Situation im 19. Jahrhundert? Aus allgemeinem musikalischen Blickwinkel betrachtet wird Greiner in die Zeit der Spätromantik hineingeboren, die etwa zwischen 1850 und 1890 angesiedelt werden kann. Komponisten wie Liszt, Wagner, Verdi, Bruckner und Brahms wirken in dieser Zeit stilbildend. Im säkularisierten 19. Jahrhundert nehmen Kunst und Musik zunehmend den Platz der Religion ein. Hier sei insbesondere an die Musikdramen Wagners erinnert, die häufig pseudoreligiöse Merkmale aufweisen. Diese Verbindung zwischen Kunst und Religion kommt später bei Greiner immer wieder zum Ausdruck: „So wie ich *Kunst* überhaupt, insbesondere edle Volkskunst in Wesen, Inhalt und Auswirkung verstehe, darf ich sie wohl in einem Atem mit *Religion* nennen“ (Greiner 1924a, 1)⁵⁷. Um die Jahrhundertwende, dem sog. Fin de siècle, also etwa die Zeit zwischen 1890 und 1914, steigern sich die musikalischen Mittel ins Extreme. Ein Umbruch scheint unvermeidlich. Gleichzeitig ist ein Verflachungstrend zu beobachten, der das ganze 19. Jahrhundert durchzieht. Die Auswirkungen

57. An anderer Stelle schreibt Greiner hierzu: „Edle Kunst, wie *wir* sie pflegen und überliefern, strahlt auf ihre Jünger eine zündende und bindende Wirkung aus. Ich erkannte in ihr von jeher eine Schwester der Religion: die Schönheit und Wahrhaftigkeit als Mittler zum Guten und Heiligen. So wurde mir die Kehle eine Brücke zur Seele!“ (Eintrag Greiners „Am Schulschluss 1933“ ins Poesie-Album einer Frau Simler, geb. 1902; Kopie); vgl. zu dieser Thematik auch Nolte 1982, 147ff.: „Musik als methaphysisch-religiöse Kunst“.

dieser Umstände sind noch in vielen Schriften, die Greiner im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts verfasst, spürbar. So heißt es in einem Vortrag aus dem Jahre 1927: „Fort mit all dem süßlich-sentimentalen Kram, mit dem ein vergangenes Jahrhundert so nach und nach, ohne daß wir dessen gewahr wurden, unseren früheren guten deutschen Geschmack verdarb! Weg mit den wortreichen und wertarmen Texten, kitschigen Melodien und seichten Harmonien, die uns eine heruntergekommene Geschmacksrichtung der Nachkriegszeit anzupfeifen wagte“ (Greiner o. J. (f), 27). Das Ende der Epoche markiert der Erste Weltkrieg, der die alte Ordnung – wenn die Gärungsprozesse dieser Zeit überhaupt noch als „Ordnung“ bezeichnet werden können – jäh beendet.

Und in Augsburg? „Das scheinbare Vakuum öffentlicher Musikpflege nach dem Ende der Reichsstadtzeit wurde (...) rasch durch verschiedene, zunehmend unter der Voraussetzung von Selbstorganisation und eines bürgerlich-aufklärerischen Bildungsanspruchs betriebene Aktivitäten ausgefüllt. Vor allem in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gastierten zahlreiche reisende Virtuosen in Augsburg“ (Mancal 1998, 192). Es finden sich Namen darunter wie Theobald Böhm, Friedrich Kalkbrenner, Franz List, Ignaz Moscheles, Niccolò Paganini, Clara Schumann, Johann Strauß, Sigismund Thalberg, Henri Vieuxtemps u. a. Es entstehen Männerchorvereinigungen wie der „Liederkrantz“ (1830), die „Concordia“ (1849) oder der „Arbeiter-Sängerbund Augsburg“ (1875). Von anderen entstehenden Chorvereinigungen sind insbesondere die „Augsburger Liedertafel“ und der „Oratorienverein“ hervorzuheben. Der „Oratorienverein“ wurde 1866 von Hans Michael Schletterer gegründet und widmete sich besonders der Aufführung Händelscher Werke. Zwei Jahrzehnte zuvor, 1843, wurde die „Augsburger Liedertafel“ von Johannes Rösle, ins Leben gerufen⁵⁸. Die Bedeutung dieses Chores lässt sich daran absehen, „daß deren Chorleiter und Vorsitzende im 19. und 20. Jahrhundert zumeist gleichzeitig dem ‚Schwäbisch-Bayerischen Sängerbund‘ vorstanden bzw. Bundeschorleiter waren“ (Mancal 1998, 193). Diese Doppelfunktion, Direktor der Augsburger Liedertafel und Bundeschormeister des Schwäbisch-Bayerischen Sängerbundes, füllte auch Albert Greiner später aus. Als wichtige Institution des öffentlichen Musiklebens ist das Augsburger Theater zu nennen. Daneben war „seit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts die Schaffung musikalischer Bildungseinrichtungen ein erklärtes Ziel“ (Mancal 1998, 194). In dieser Tradition kann auch die 1905 von Greiner gegründete Augsburger Singschule gesehen werden. Bereits 1849 hatte es eine „Öffent-

58. „Liedertafel“ und „Oratorienverein“ schlossen sich 1970 zum „Philharmonischen Chor“ zusammen, der heute von Wolfgang Reiß, dem jetzigen Leiter der Albert-Greiner Sing- und Musikschule, geleitet wird.

liche Singschule“ gegeben, die Donat Müller bereits 1835 gefordert hatte. 1873 gründete Hans Michael Schletterer eine private Musikschule, die später von der Stadt übernommen und zum Konservatorium, später schließlich zur Musikhochschule wurde.

In diesem Augsburg wird Albert Greiner als zweitältestes von neun Geschwistern geboren. Die Angabe, die Greiner zu seinen Familienverhältnissen in seinem „*Curriculum vitae*“ macht, ist jedoch nur teilweise korrekt: „Eine ältere Schwester hatte mir Quartier gemacht – vier andere Geschwister folgten nach“ (Greiner 1935b, 42). Zwar hatte er tatsächlich eine ältere Schwester, Wilhelmine, die am 16. Oktober 1866 vor dem Umzug der Eltern nach Augsburg in Neuburg a. d. Donau geboren wurde und 1918 in Augsburg verstarb. Doch bekamen seine Eltern nicht vier, sondern sieben weitere Kinder⁵⁹. Allerdings verstarben drei von diesen im Kleinkindalter. Einer damals gängigen Praxis folgend erwähnt Greiner diese früh verstorbenen Geschwister nicht mehr⁶⁰.

Albert Greiner verbringt die ersten Jahre seines Lebens jedoch nicht inmitten dieser Kinderschar: „Man erzählte mir später, ich sei ein körperlicher Schwächling gewesen (er hat sich aber gut gehalten – – auch Pfarrer Kneipp hatte später eine diesbezügliche Fehldiagnose gestellt – Sprichwort!?). Deshalb gab man mich einer Schwester meines Vaters in ländliche Luft und Pflege“ (Greiner 1935b, 42). Er kam nach Rot(h)kreuz⁶¹, einem Ort in der Nähe des Bodensees, zu seiner Tante Frau Anna Hauber, „Kaufmannsgattin in Rotkreuz“⁶². Die Rolle dieser Frau für Greiners Kindheit ist sehr bedeutend. Seine Tante wird nicht nur Elternersatz – „sie war mir Mutter neben den Eltern, die ich auf Jahre zunächst gar nicht kennenlernte“ (Greiner 1935b, 43) –, sondern prägt auch seine ersten tiefergehenden musikalischen Erfahrungen: „Ich liebe die alten vergilbten Kinderlieder von Adolf Klauwell⁶³ heute noch, die ich, neben ihr stehend, knapp

59. Der Einlage-Bogen des „Familienbogen Anton Greiner geb. 1835“ führt folgende Daten zu den sieben jüngsten Kindern der Familie Greiner auf:

Greiner, Marie Pauline, * 24. März 1869 Augsburg St. Max, † 1869 den 3t Juni; Greiner, Marie Frieda Bertha, * 26. Juni 1870 dito, † 1870, den 24t August; Greiner, Friedrich *Carl*, * 28. Okt. 1871 Dom, stud. jur., Rechtsrat dahier; Greiner, Maria *Friederika* Ida, * 3. Nov. 1873 Augsburg St. Max, † 22.IV. 1918 in Davos-Platz; Greiner, *Anna* Adelinde Marie, * 11. April 1875 dito, verehl. Hauber, Rechtsanwältsgattin; Greiner, Maria Bertha *Antonia*, * 11. Augst 1876 dahier, † 2. Sept. 1876; Greiner, *Marie* Antonie, * 19. Juni 1882, Handarbeitslehrerin.

60. Häufig wurden auch bei einem Umzug der Eltern die im vorherigen Wohnort früh verstorbenen Kinder nicht mehr in die amtlichen Papieren des neuen Wohnortes aufgenommen.

61. Hierbei handelt es sich wohl um den Ort „Rothkreuz“ der heutigen Gemeinde Weißenberg. Darauf weist Greiners Angabe auf seinen Schulbesuch in Weißenberg hin. Der Ort Rothkreuz schreibt sich jedoch entgegen Greiners Angabe – zumindest in der heutigen Schreibweise – mit „th“.

62. Die Angabe entstammt einer Abschrift des Artikels aus dem Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule, dem auf der letzten Seite „Ergänzungen“ beigefügt wurden. Diese finden sich jedoch nicht in dem abgedruckten Artikel.

bis an die Tasten reichend, mit besonderer Vorliebe sang. Von ihr empfing ich meine ersten guten musikalischen Eindrücke – von ihr erhielt ich später auch den ersten gediegenen Klavierunterricht“ (Greiner 1935b, 42f.).

Greiner verknüpft mit dieser Kindheitsidylle „eine Summe schönster Erinnerungen an sonnige glückliche Kinderjahre (...). Eine großes, schönes Haus, freistehend in einer sonnigen, weichen Landschaft – Gärten und Wiesen und Wälder, Kühe und Pferde und Hunde – von der gütigen Tante, einer geistig hochstehenden Frau, sorglich betreut und nach Regeln verwöhnt und verzo-gen“ (Greiner 1935b, 42). Dagegen fallen die Erinnerungen an damals gemachte Schulerfahrten weit weniger positiv aus: „Schulreif geworden ‚bezog‘ ich etwa auf ein Jahr die Dorfschule der Pfarrei Weißensberg⁶⁴. Dem folgte ein unruhiges schulisches Wanderleben in Lindau, Augsburg, nochmal Lindau und wieder Augsburg – es war eine unsichere, wackelige Grundlage, auf der sich mein späteres Schulleben in der Lateinschule und in den Lehrerbildungsanstalten aufbaute. Ich denke auch sonst nicht gerne, teilweise mit Bitterkeit an diese Jahre einer wenig erfreulichen Unterrichts- und Erziehungstaktik zurück und ich erinnere mich an wenig Leitsterne in diesem Duster meiner Lernjahre. Ihnen entwachsen und glücklich entronnen (mit dem Endresultat: ‚Kann sich zu keiner ernsthaften Arbeit aufschwingen‘), kam dann ‚das Leben‘ “ (Greiner 1935b, 43). Dem aus dem Jahre 1929 stammenden Personalbogen kann man entnehmen, dass das Ergebnis dieses „Schulischen Wanderlebens“ die „Volksschule Klasse 1 bis 4“ sowie die „Lateinschule St. Stephan 1. bis 4. Klasse ohne Abgangsprüfung“ ist.

Greiners üble Erinnerungen an seine Schulzeit weisen auf die Pauk- und Drillschule des 19. Jahrhunderts hin. In einem aus dieser Zeit stammenden Spottlied über den Lehrer mit dem Titel „Das arme Dorfschulmeisterlein“⁶⁵ heißt es dazu: „Des Donnerstags geht er in die Schul' und legt die Buben über'n Stuhl. Er haut so lange, bis sie schrein, das arme Dorfschulmeisterlein. Des Freitags dann im Unterricht erzählt er von der Weltgeschichte und paukt die Jahreszahlen ein, das arme Dorfschulmeisterlein. Am Samstag schließlich sind noch dann Vokabeln und Grammatik dran; er quält die Buben mit Latein, das arme Dorfschulmeisterlein“⁶⁶.

63. Über Adolf Klauwell existiert im neuen MGG kein Artikel. In der alten Ausgabe besteht lediglich der Hinweis, dass er Klavier-Pädagoge und Onkel des Komponisten Otto Klauwell gewesen sei (Blume 1949ff, Band 16, Sp. 1000). Auch das Internet bietet zu seinem Namen keine weiterreichenden Informationen (Stand 01.06.05).

64. Ergänzend schreibt Greiner in der bereits erwähnten Abschrift des Artikels: „bei St. Max im alten Pfarrhof, im heutigen Knaben- und Mädchenschulhaus und in der alten Moritz-Schule“.

65. Auf den Inhalt dieses Liedes wird im nächsten Punkt intensiver eingegangen.

66. <http://www.musicanet.org/robokopp/Lieder/ineinemd.html> (31.05.05).

Vielleicht sind auch diese negativen Erinnerungen der Grund, dass Greiner zunächst keinen pädagogischen Beruf ergreifen wollte. Greiner selbst fühlte sich mehr zum Beruf des Musikers hingezogen als zur Ausübung einer pädagogischen Tätigkeit. Sein Vater jedoch hegt andere Pläne für den Sohn: „Mein Musikantenwunsch nach der Münchener Akademie stieß beim Vater auf Widerstand“ (Greiner 1935b, 43). Albert Greiner war alles andere als erfreut über die Haltung des Vaters. „Er, der Erfahrene, wollte für mich zunächst eine sichere Grundlage für die Zukunft – im Schuldienste“ (Greiner 1935b, 43).

Diese Begebenheit zeigt zum Einen, dass die Eltern in der damaligen Zeit einen viel größeren Einfluss auf die berufliche Zukunft ihrer Sprösslinge besaßen als heute, zum Anderen, dass die Tradition, den eigenen Beruf sozusagen zu vererben, noch sehr stark war. Doch aus der Sicht des beinahe 70jährigen Albert Greiner wandelt sich die unfreiwillige Berufswahl in eine glückliche Fügung: „So hielt er mich gegen meinen Willen in einem Berufsleben fest, für das ich – heute weiß ichs – geradezu geboren war: ‚Schulmeister!!‘“ (Greiner 1935b, 43).

1.2. Pädagoge und Künstler

1.2.1. Pädagogische Ausbildung und Tätigkeit

Dem Wunsch des Vaters folgend hatte Albert Greiner also den Beruf des Volksschullehrers ergriffen. „Den Lehrern ist man nicht bloß in der Jugend, sondern sein ganzes Leben lang Liebe und Achtung schuldig. Keine menschliche Wohltat ist größer, als die des Unterrichts und der Bildung. (...) Es ist wahrlich eine schwere Arbeit, Menschen zu bilden – eine Arbeit, die sich nie mit Geld bezahlen läßt“, schreibt von Eltz in seinem zeitgenössischen „*Goldenen Anstandsbuch*“ über den Wert pädagogischer Arbeit (Eltz 1908a, 67f.).

Gleichzeitig betont von Eltz die notwendige Ehrerbeitung dem Lehrer gegenüber, die alles andere als selbstverständlich schien: „Der geringste Dorfschulmeister, der seine Pflichten treulich erfüllt, ist eine wichtige und nützliche Person im Staate und deshalb soll man ihm durch Ehrenbezeugung das Leben süß und das Joch erträglich zu machen suchen. (...) Gehen deine Kinder in eine öffentliche Schule, so halte sie dazu an, daß sie die Lehrer und Lehrerinnen respektieren. Leider geschieht oft gerade das Gegenteil“ (Eltz 1908a, 68).

Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts war die Stellung des Lehrers von Geringschätzung ge-

prägt. „Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat sich die soziale und gesellschaftliche Situation der Volksschullehrer spürbar gebessert. Die bayernweite Einrichtung von Seminaren und Präparandenschulen⁶⁷ bewirkte nicht nur eine organische und vergleichbare Ausbildung, sondern hob auch das Ansehen des Berufsstandes in der Bevölkerung. Eine Mindestbesoldung für die Volksschullehrer wurde ebenso erreicht, wie die soziale Absicherung von Hinterbliebenen, die jahrzehntelang ausschließlich eine Angelegenheit der Lehrerverbände gewesen war“ (Fogt 1997, 235).

Trotz dieser spürbaren Verbesserungen gab es verschiedene Umstände, an denen nach wie vor festgehalten wurde – „Verkrustungen“, wie Fogt dies bezeichnet. Dazu gehörte unter anderem die enge Verbindung zwischen Lehrtätigkeit und Kirchendienst, die noch bis ins 20. Jahrhundert weiter Bestand hatte. „Der Lehrer, der zu Beginn des 19. Jahrhunderts teilweise weniger als ein Bauer galt, erreichte zwar bis 1900 einen gewissen sozialen Aufstieg, gleichwohl versuchten Staat und Kirche bis ins 20. Jahrhundert ihren Einfluß zu wahren, und hierbei spielt die Musik, genauer die Kirchenmusik, einen entscheidenden Faktor. (...) Solcherart ließe sich dann beweisen, daß mit einem sich zunehmend entwickelnden Standesbewußtsein und einer vermehrten Selbständigkeit der Lehrer, die Musik nicht mehr die frühere Rolle spielt. Als im 20. Jahrhundert die Organisten- und Chorregentenbezüge nicht mehr in die staatliche Besoldung eingerechnet wurden, wurde auch die Musikausbildung in den Lehrerbildungsanstalten, was die inhaltlichen und zeitlichen Anforderungen betrifft, auf ein wesentlich geringeres Maß reduziert“ (Fogt 1997, 220f.)⁶⁸.

Die damaligen Schul- und Lehrordnungen verweisen meist auf die doppelte Stellung des Lehrers als Pädagoge und Kantor. „Die Musikausbildung, die sich meist auf die Fächer Gesang⁶⁹, Generalbaß und Orgelspiel bezog, diente in erster Linie der Hebung des Kirchengesangs. In den Schulen wurde außer Chorälen oder Kirchenliedern kaum etwas gesungen. Aber nicht nur als Organist oder Kantor hatte der Lehrer der Kirche zu dienen. Er war auch zum niederen Kirchendienst verpflichtet, d. h. er war in seiner Funktion als Mesner für das Ankleiden des Geistlichen, für das Läuten der Glocken und für das Funktionieren der Kirchenuhr verantwortlich“ (Fogt 1997, 221f.)⁷⁰.

Diese Doppelfunktion des Lehrers als Pädagoge und Kirchenmusiker lässt sich am Beispiel von Albert Greiners Vater erkennen, der als Volksschullehrer auch Chorregent bei St. Max war (s.

67. Diese Präparandenschulen hatten allerdings „im Ansehen der Öffentlichkeit einen Rang, dem man keine besondere Bedeutung beimaß“ (Fogt 1997, 220).

dazu Kapitel „1.1. Herkunft und schulische Ausbildung“). Auch Albert Greiner selbst ist kirchenmusikalisch aktiv, „Tenorsolist des Domchores“ und „vielgerufener Organist“ (Greiner 1933a, 67). Diese Tätigkeit übte er allerdings wohl ohne eine Bindung an eine feste Stellung als Kirchenmusiker aus. Insofern wäre hier bei Vater und Sohn Greiner eine spürbare Änderung des Berufsbildes zu sehen, das zunehmend von der Trennung der Funktionen als Kantor und Lehrer gekennzeichnet ist.

Albert Greiner besucht von 1881 bis 1886 die Lehrerbildungsanstalt in Lauingen⁷¹. In den Lehrerbildungsanstalten des 19. Jahrhunderts wurde besonders großer Wert auf die Musikausbildung gelegt. „Zahlreiche Quellen bezeugen, daß die musikalische Arbeit an manchen

68. Fogt zitiert hier das Lied vom armen Dorfschulmeisterlein, in dem die Zustände pointiert dargestellt werden (Fogt 1997, 221); s. auch: *Die Mundorgel* (1968), Nr. 236, dort mit der Anmerkung: „Ein humorvoller Lehrer verfaßte gegen Ende des vorigen Jahrhunderts dieses Lied; er wurde dafür seines Postens enthoben“ – man hätte von amtlicher Seite wohl kaum so empfindlich reagiert, wenn nicht viel Wahrheit in diesem Lied gesteckt hätte. (Das Lied stammt vom Ende des 19. Jh., im Internet datiert: „um 1890“)

1. In einem Dorf im Schwabenland, da lebt, uns allen wohlbekannt, da wohnt in einem Häuslein klein das arme Dorfschulmeisterlein.

2. Des Sonntags ist er Organist, des Montags fährt er seinen Mist, des Dienstags hütet er die Schwein, das arme Dorfschulmeisterlein.

3. Des Mittwochs fährt er in die Stadt und kauft, was er zu kaufen hat, ‘nen halben Hering kauft er ein, das arme Dorfschulmeisterlein.

4. Des Donnerstags geht er in die Schul und legt die Buben über‘n Stuhl. Er haut solange bis sie schrein, das arme Dorfschulmeisterlein.

5. Und wenn im Dorfe Hochzeit ist, dann könnt ihr sehen, wie er frisst. Was er nicht frisst, das steckt er ein, das arme Dorfschulmeisterlein.

6. Und wird im Dorf ein Kind getauft, dann könnt ihr sehen, wie er sauft, elf Halbe schüttet er sich ein, das arme Dorfschulmeisterlein.

7. Und wird im Dorf ein Schwein geschlacht’, dann könnt ihr sehen, wie er lacht. Die größte Wurst ist ihm zu klein, dem armen Dorfschulmeisterlein.

8. Und wenn’s im Dorfe einmal brennt, dann könnt ihr sehen, wie er rennt, die nächste Ecke rennt er ein, das arme Dorfschulmeisterlein.

Eine Textfassung des Internet (<http://www.musicanet.org/robokopp/Lieder/ineinemd.html> (31.05.05)) enthält sogar 14 Strophen, u. a. auch diese, auf die musikalischen Fähigkeiten des Dorfschulmeisters anspielend:

9. Und wenn im Dorf Musike ist, dann spielt der Lehrer fleißig mit. Es spielt zwar laut, doch nicht zu rein, das arme Dorfschulmeisterlein.

69. Dabei gehörten beispielsweise die Treffübungen nach Wüllner „zum Standardprogramm an Präparandenschulen und Seminar“ (Fogt 1997, 232).

70. „ ‚Behandlung der Uhren und Orgeln‘ war als Unterrichtsfach in den Statuten des katholischen Schullehrerseminars im schwäbischen Gmünd vermerkt. Was die Bezahlung anging, war der Lehrer auf den Kirchendienst angewiesen, nicht so sehr in den Städten, wo die Bezahlung etwas besser war. Und wenn man auch zu Beginn des letzten Jahrhunderts [des 19. Jh.; Anm. A. B.] im Zuge der Aufklärung die Trennung von Kirche und Staat favorisierte, war es doch so, daß man sich über den Lehrerlohn insgeheim einig war. War also eine Kirchenstelle gut dotiert, brachte die Lehrerstelle entsprechend weniger ein und umgekehrt. Die Musik war also ein Fach, das man als Druckmittel einsetzen konnte, was auch weidlich geschah. Als ‚schickliche Gelegenheit ... zur Verbesserung ihrer Einkünfte‘ wurde dieses Zusammenspiel im Regulativ von 1809 [‚der ersten Verordnung über die Lehrerbildung in einem Territorialstaat‘ (Fogt 1997b, 223)] überhaupt verharmlosend beschrieben“ (Fogt 1997, 221f.).

71. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Lehrerbildungsanstalten tatsächlich bemerkenswertes Niveau erreichte“ (Hofmann 1995, 46). Dies galt wohl auch in besonderer Weise für Lauingen. „In außergewöhnlichem Maße wurden in der Lauinger Lehrerbildungsanstalt (...) musikalische Talente gefördert. Dafür sorgten vor allem (...) Friedrich Kempter (...), Otto Zeitlmann und Karl Deigendesch (...). So zogen dann in Lauingen ausgebildete Musiker in alle Welt hinaus (...)“ (Ludwig 1983, 102). In Lauingen ausgebildet wurden unter anderem auch Otto Jochum, der ab 1933 die Augsburger Singschule in der Nachfolge Albert Greiners leitete, der Komponist und Reger-Schüler Joseph Haas sowie Friedrich Wilhelm Gößler, mit dem sich Greiner später einen heftigen Streit über Stimmerziehung liefern sollte.

Näher zu betrachten sind die angesprochenen Seminarlehrer Otto Zeitlmann und Karl Deigendesch, da diese in den Seminarjahren Albert Greiners wirkten und wahrscheinlich musikalischen Einfluss auf Greiner ausübten.

Zeitlmann lebte von 1833 bis 1915. 1850/51 besuchte er im Seminar in Lauingen den 1. Kurs. „Im zweiten Seminarjahr war Zeitlmann Klassenbesten, in der Schlußprüfung erzielte er in jedem Musikfach ein ‚vorzüglich‘, lediglich in Violine mußte er sich mit einem ‚sehr gut‘ begnügen. In seiner Abschlußbewertung werden seine ‚vielen Anlagen‘ erwähnt, auch sonst ist der Bericht eine einzige Hommage, die den ‚vorzüglichen Fleiß‘ und ‚vorzüglichen Fortgang‘ preist sowie Zeitlmans Bescheidenheit, Ordnungsliebe und gute Sitte erwähnt“ (Fogt o. J., 68). Zeitlmann wurde nach seiner Abschlussprüfung sofort am Lauinger Seminar beschäftigt – ein außergewöhnlicher Umstand. Zwischen 1853 bis 1857/58 ist er als „Schreib“- oder „Hilfslehrer“ angestellt. Im Jahre 1864 wird er zum Seminarlehrer ernannt. Von 1883 bis 1888⁷² war er Gesanglehrer in Lauingen. Er wird beschrieben als „ ‚ein Lehrer von außerordentlich disziplinierender Kraft, hervorragend in feinsinniger, musikalischer Zisilierarbeit‘. Seine Konzertprogramme wurden als bahnbrechend gewürdigt“ (Fogt o. J., 68).

Ebenfalls bedeutsam ist der angesprochene Seminarlehrer Karl Deigendesch, der zwischen 1866 und 1871 an der Präparandenschule Lauingen als Präparandenhilfslehrer und zwischen 1870 und 1871 an der dortigen Seminarschule als Seminarhilfslehrer und Lehrer fungierte. „Deigendesch war ein ‚geistreicher Kopf, der durch die Lebhaftigkeit seines Temperaments wie durch den ernstesten Erzieherwillen in frischester Erinnerung der Anstalt wie der der schwäbischen Lehrerwelt lebt‘. Er veröffentlichte eine große Zahl von Gelegenheitskompositionen

72. Genau: 1883/84, 1884/85, 1886/87, 1887/88 (Fogt o. J., 497).

geistlicher und weltlicher Art. Seine gemischten Chöre trugen ihm den Ehrentitel eines ‚schwäbischen Mendelssohn‘ ein. (...) Spätestens ab 1876/77 unterrichtete Deigendesch am Sem. Lauingen Gesang⁷³ (Fogt o. J., 10).

Von Interesse ist der stoffliche Inhalt des Seminars im Bereich Figural- und Choralgesang. Der 1. Kurs der Jahrgänge 1883/84 bis 1885/86 beschäftigte sich mit: „Wiederholung aller Intervalle in Verbindung mit versch. rhythmischen Formen zur Befestigung im sicheren Treffen. Ausführliche Belehrung über Aussprache des Textes, Betonung von Worten und Silben sowie über das richtige Atmen mit den notwendigen praktischen Übungen. Stimmübungen zur Erzielung eines schönen Tones und zur Erweiterung des Stimmumfangs; Übungen im Tragen des Tones. Singen einst. kirchl. Lieder sowie mehrst. Gesänge weltl. und rel. Inhaltes“ (Fogt o. J., 498). Über den Inhalt des zweiten Kurses in diesen Jahren heißt es unter anderem: „(...) auch über die Erteilung und methodische Behandlung des Gesangunterrichts in Volksschulen, theoretisch und praktisch, wurden Vorträge und Übungen gehalten“ (Fogt o. J., 199). Im Choralgesang standen vor allem Theorie und Praxis des Gregorianischen Gesanges im Mittelpunkt.

Die Ausbildung Greiners scheint also im Bereich des Gesanges recht fundiert gewesen zu sein. Allerdings lesen wir auch im Zusammenhang mit seiner musikalischen Vita bei ihm: „ein Dezennium Tenorsolist des Domchores (als blutiger Naturalist!)“⁷⁴ (Greiner 1933a, 67). Dies spricht nicht eben für eine ausführliche Behandlung der technischen Seite des Singens. Und um so erstaunlicher im Hinblick auf die obigen Ausführungen ist Greiners Aussage: „Wenig singefreudige Anregung und keinerlei unterrichtliche Anleitung hatte uns die Lehrerbildungsanstalt gegeben“⁷⁵. Demnach blieben trotz vielfältiger musikalischer Betätigungen in der Ausbildung musikpädagogische Belange auf der Strecke.

In Fogts Darstellung findet sich auch eine Aufzählung der Musikproduktionen des Lauinger Seminars (Fogt o. J., 511). Zwischen 1884 und 1888 wurden Werke von Brambach, Rheinberger, Reintaler, Wüllner, Schubert, Jensen und Schulze aufgeführt. Erwähnt ist hier ebenfalls eine „Christbaumfeier mit Gesang am 26.12.1887“ sowie eine „Fastnachtsunterhaltung am 14.02.1888“.

73. Sein Gesangunterricht ist belegt für die Jahre 1876/77, 1888/89, 1889/90, von 1891/92 bis 1894/95 und von 1896/96 bis 1899/1900 (s. Fogt o. J., 10).

74. s. auch Greiner 1933a, 68; zitiert im Kapitel „1.1. Herkunft und schulische Ausbildung“.

75. In: AGSM Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ Unterordner „Titel“ Abschnitt „Die Einführung in das Notenverständnis“, S. 21.

Unter dem Stichwort „Religiöses Leben“ gibt es für den Jahrgang 1884/85 die Anmerkungen: „An zwei bis drei Werktagen wurde die heilige Messe besucht, dabei wurden passende Lieder, deutsche oder Chormessen mit und ohne Orgelbegleitung gesungen. An Sonn- und Feiertagen besuchte man Messe und Vesper“ und für den Jahrgang 1885/86: „Täglicher Besuch der Messe, an Werktagen wurden ‚passende Gesänge‘ vorgetragen, an Sonn- und Feiertagen kamen Messen für Männerst. oder figurierte Messen zur Aufführung“ (Fogt o. J., 501).

1886 legt Greiner in Lauingen die Seminarschlußprüfung ab und erhält die Gesamtnote II⁷⁶. Die Note „2“ erhält er in den Fächern Religionslehre, Deutsche Sprache, Geographie, Landwirtschaft, Erziehungs- und Unterrichtskunde, Musik und Kirchendienst. In Rechnen, Geschichte, Naturkunde, Zeichnen, Turnen und Gemeindeschreiberei wird er mit „3“ bewertet.

Als Praktikant wirkte Greiner 1886⁷⁷ in Immenstadt im Allgäu, vom 02.01.1887 bis zum 20.02.1888 an der Augsburger Taubstummenanstalt⁷⁸. Im Jahre 1888 arbeitet er zwischen dem 21. Februar und dem 10. August als (Aus-)Hilfslehrer in dem Ort „Pfersee“, „in einer Vorstadtschule meiner Vaterstadt“⁷⁹ (Greiner 1935b, 43). Danach ist er mit der gleichen Tätigkeit – im Ergänzungsbogen zur Qualifikationsliste als „Schulgehilfe“ bezeichnet – „fünf Jahre in einer benachbarten Dorfschule“ (Greiner 1935b, 43) in Gersthofen bei Augsburg beschäftigt. Es ist dies die Zeit vom 10. Oktober 1888 bis zum 30. Oktober 1893. In diesen Zeitabschnitt fällt Greiners Schlussprüfung. „Anstellungsprüfung im Volksschuldienst 1891 mit Note II“ heißt es in seiner Personalakte⁸⁰. Hinzugekommen war das Fach Schönschreiben, in dem er ebenfalls eine „2“ erhält. Die erste Seite seiner Personalakte zeichnet ein genaueres Bild des Prüfungsabschlusses: „Erhielt bei der Anstellungs-Prüfung im Jahre 1891 im Lehrfache die Hauptnote II, in der Musik die Hauptnote I, die Gesamtnote II und den 8ten Fortgangsplatz unter 39 Geprüften“⁸¹. Ein handschriftlicher Vermerk Greiners aus dem Jahre 1920 auf einem anderen Dokument⁸² notiert: „Im Jahr 1890 während der Anstll. Pfr. zurückgetreten“. Ein bestimmter Grund

76. Ergänzungsbogen zur Qualifikationsliste. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

77. Vom 01.10.1886 bis zum 01.01.1887 (Ergänzungsbogen zur Qualifikationsliste. In: StadtAA, P 8, Nr. 183).

78. Ergänzungsbogen zur Qualifikationsliste. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

79. Pfersee wird schließlich 1911 nach Augsburg eingemeindet.

80. Die Einzelnoten dieser Prüfung sind: Eine „1“ in Geschichte, Erziehungs- und Unterrichtskunde und Musik. Eine „2“ in Religionslehre, Deutsche Geschichte, Rechnen, Geographie, Naturkunde, Schönschreiben, Zeichnen, Turnen und Kirchendienst. Eine „3“ in Landwirtschaft und Gemeindeschreiberei.

81. Die Hauptnote setzt sich aus dem sog. „Lehrfache“ – besser gesagt den Lehrfächern wie Deutsche Sprache, Rechnen usw. – zusammen. Hinzu kamen die Fächer Musik, Turnen, Gemeindeschreiberei und Kirchendienst. Zusammen ergab dies die Gesamt-Note.

82. Dokument bezüglich der Neuregelung der Gehaltverhältnisse vom 21.02.1920. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

für diesen Rücktritt wird dort nicht angegeben.

Aus dieser Zeit existiert auch ein Visitationsbericht⁸³ über Albert Greiner. In diesem Dokument vom 13. Juni 1892, „den Schulgehilfen Albert Greiner in Gersthofen“ betreffend, heißt es: „Nach dem Berichte des Kreisschulinspektors Britzelmayr über die von demselben am 6. v. Mts. vorgenommene Visitation der unteren Schulabteilung zu Gersthofen sollte der dortige Schulgehilfe Greiner die Kinder nicht dazu anhalten, die Arme über der Brust zu verschränken. Im ersten Kurse ist dem Rechenunterrichte erhöhte Sorgfalt zuzuwenden. Es muß in diesem Lehrgegenstände namentlich auch das in der Lehrordnung bezeichnete Jahresziel erreicht werden. Im übrigen hat der Schulgehilfe Greiner auch dann, wenn die Kinder in einen höheren Kurs übertreten, die bisherigen Hefte so lange fortbenützen zu lassen, bis dieselben vollgeschrieben sind.

Vorstehendes ist zur Abschriftnahme dem genannten Schulgehilfen durch die Lokalschulinspektion zu eröffnen, welche anzuweisen ist, für den betreffenden Vollzug Sorge zu tragen, den auch die k. Distriktsschulinspektion geeignet zu überwachen hat“⁸⁴.

Anschließend wirkt Greiner „dann ganz in Augsburg“ (Greiner 1935b, 43), und zwar zuerst als (Aus-)Hilfslehrer vom 1. November 1893 bis zum 30. September 1894⁸⁵. Eine Eingabe vom 15. August 1894 an den hohen Magistrat der Kreishauptstadt Augsburg um Beförderung zum Schulverweser ist das erste erhaltene Dokument Albert Greiners in der Personalakte – vielleicht das älteste erhaltene aus seiner Hand überhaupt. Der Adressat dieses Bittschreibens, der Magistrat Augsburgs, stellte die Exekutive, also die ausführende Gewalt der Stadt dar⁸⁶: „Schaltstelle der städtischen Verwaltung war der Magistrat (Stadtrat), der sich aus einem Ersten und Zweiten Bürgermeister, vier rechtskundigen Räten (berufsmäßige Stadträte), einem technischen Baurat (Stadtbaumeister), zwölf bürgerlichen Räten und einem Stadtkämmerer zusammensetzte“ (Dotterweich 1998, 105). Dieser Magistrat war „ein aus Berufs- und bürgerlichen Wahlbeamten gemischtes, grundsätzlich aber unter maßgeblicher Mitwirkung der Bürgerschaft gebildetes Gremium. Auf's Ganze gesehen verfügten die Augsburger Bürger damit über ein höheres Maß an Selbstbestimmung als jemals zuvor in der Geschichte der Stadt seit Einführung der Karolingischen Regimentsordnung“ (Dotterweich 1998, 105). Auch für die späteren Belan-

83. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

84. Visitationsbericht vom 13. Juni 1892. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

85. Schreiben von 03.11.1893 der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg: „Aushilfslehrer an der katholischen Volksschule in Augsburg“. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

86. s. dazu auch: <http://www.lexikon-definition.de/Magistrat.html> (27.05.05).

ge der Singschule stellte der Magistrat ein wichtiges Organ der Stadtverwaltung dar. In dem Dokument vom 15. August 1894 heißt es:

„An den hohen Magistrat der Kreishauptstadt Augsburg.

Betreff: Gesuch des Hilfslehrers Albert Greiner um Beförderung zum Schulverweser.

Der gehorsamst Unterzeichnete erlaubt sich, dem hohen Magistrat der Kreishauptstadt Augsburg die ergebenste Bitte zu unterbreiten, hoher Magistrat wolle denselben mit Beginn des Schuljahres 1894/95 zum Schulverweser befördern und glaubt seine Bitte dadurch motivieren zu dürfen, daß Bittsteller im Jahre 1891 die Anstellungsprüfung an der k. Regierung bestanden hat und bereits seit einem Jahre als Hilfslehrer an den Augsburger Volksschulen thätig war.

Gehorsamst

Albert Greiner,
Hilfslehrer⁸⁷.

Diesem Gesuch wird stattgegeben und so wirkt Greiner als Schulverweser vom 1. Oktober 1894 bis zum 1. Oktober 1897 „an der konfessionell gemischten Volksschule für die Wertachvorstädte in Augsburg“⁸⁸. Schließlich arbeitet er als Volksschullehrer vom 1. Oktober 1897⁸⁹ bis zum 1. Dezember 1914⁹⁰. Ab dem 03.01.1912 wird er in den Akten als „Hauptlehrer“ geführt.

Interessant sind die Qualifikations-Noten⁹¹, die Greiner jährlich zwischen 1898 und 1911 erhält. Sie ergeben jeweils die Gesamtnote I-II und bleiben in dieser Zeit unverändert. Punkt 2 der Liste enthält die „Gesundheits-Verhältnisse. Diese werden mit „klein und schwächlich, gesund“ beschrieben. Die „Natürlichen Geistes-Anlagen“ sowie die „Anlagen für das Lehrfach im Allgemeinen“ beschreibt der Gutachter mit „faßt sehr viele“, Greiners „Charaktereigenschaften“ nennt er „anständig, temperamentvoll“. In den Bereichen „Fertigkeit in der Musik“, „Fleiß und Thätigkeit in Besorgung der Schule“ sowie „Streben nach Fortbildung im Lehrfach“ erhält Greiner jeweils eine I, im Segment „Lehr-Methode“ eine I-II. Die „Kenntnisse im Lehrfach“

87. Schreiben vom 15.08.1894 von Albert Greiner an den Augsburger Magistrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

88. Schreiben vom 13.10.1894 von der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

89. „Die Besetzung einer wirklichen Lehrerstelle an den katholischen Volksschulen in Augsburg“ (Schreiben vom 02.10.1897 von der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern. In: StadtAA, P 8, Nr. 183).

90. Die Angaben stammen aus Ergänzungen in der Abschrift des Aufsatzes „Curriculum vitae – Albert Greiner“ (In: AGSM) und Angaben aus: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

91. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

werden mit „II“ bewertet. Sein Verhalten – näher bezeichnet mit den Einzelbereichen „religiös-sittliches“, „staatsbürgerliches“ und „häusliches“ Verhalten – wird jeweils als „sehr lobenswert“ gekennzeichnet.

Die erste Seite von Greiners Personalakte gibt auch Auskunft über seine Gehaltsverhältnisse während jener Jahre: Greiner verdiente ab dem 1. November 1893 ein Jahresgehalt von 930 Mark als Aushilfslehrer. Ein Jahr später, vom 1. Oktober 1894 an, bekam er als Schulverweser 1110 Mark im Jahr und seit dem 1. Oktober 1897 „als wirklicher Lehrer“ 1760 Mark.

Wie Greiners Musik- bzw. Gesangunterricht in der Schule ablief, kann im Einzelnen nicht untersucht werden. Jedoch lässt sich einiges über die damaligen Lehrplanziele aussagen und damit auch mittelbar über Greiners Unterricht. In seiner „*Studie zu Lehrplanmaterialien des 19. Jahrhunderts*“ stellt Harro Schmidt zusammenfassend in vier Punkten fest:

- „1) Der ‚Gesangunterricht‘ dient der allgemeinen Bildung und der Lebensverschönerung.
- 2) Die jungen Menschen sollen durch Lieder in verschiedene gesellschaftliche Bereiche integriert werden.
- 3) Die stimmlich-sprachlichen Fähigkeiten und die Liebe zur Sache, eine Begeisterung fürs Singen soll geweckt werden.
- 4) Unterrichtsgegenstände sind Melodien und Lieder geistlicher Art, die in erster Linie durch das Gehör aufgefaßt oder durch Treffübungen als Mittel zum Zweck im Hintergrund“ (Schmidt 1979, 21).

Greiners Ausbildung zum Pädagogen und sein eigenes musikpädagogisches Wirken müssen auch in Zusammenhang mit musikpädagogischen Vorstellungen des 19. Jahrhunderts betrachtet werden. Um der Frage nachzugehen, aus welchen Quellen sich Greiners spätere musikpädagogische Ideen speisen, sollen daher die theoretischen Grundlagen der Musikpädagogik des 19. Jahrhunderts⁹² kurz beleuchtet werden.

Zunächst bleibt festzuhalten, dass sich im 19. Jahrhundert die Musikerziehung in der Schule ei-

92. Nolte zeigt in seinen Ausführungen die Wirksamkeit „aus dem Musikverständnis resultierender Grundgedanken der Musikpädagogik des 19. Jahrhunderts bis in die Gegenwart hinein“ auf und konstatiert „die tiefe Verwurzelung grundlegender Strukturen musikpädagogischen Denkens der Gegenwart in Anschauungen und ästhetischen Leitideen der Musikpädagogik des vergangenen Jahrhunderts, einer Musikpädagogik, die sich in ihrer theoretischen Substanz als weitaus differenzierter und in manchen Teilen aktueller darstellt, als das zu ihrer Kennzeichnung gebräuchliche Schlagwort ‚Gesangunterricht‘ vermuten ließe“ (Nolte 1982, 202). Eine solche Klassifizierung nimmt beispielsweise Gruhn vor: „Gesangunterricht als einzige Form schulischer Musikerziehung blieb im ausgehenden 19. Jahrhundert allein auf die Wirkung der Lieder beschränkt, eine nationale Gesinnung zu stärken“ (Gruhn 1993, 152).

genständig und lösgelöst von den zeitgenössischen musikalischen Ereignissen entwickelte. „Ein Zusammenhang oder gar eine anregende Wechselwirkung zwischen Schulmusik und Konzertleben haben, soweit die Überlieferung übersehbar ist, nicht stattgefunden. Obwohl Robert Schumann und Richard Wagner neben anderen die Wichtigkeit der Musikerziehung erkannten und in ihren Schriften behandelten, haben die großen Meister der Musik keinen spürbaren Einfluß auf die schulische Musikerziehung gewinnen können“ (Schmidt 1979, 9). Gruhn schreibt dazu: „Die Verknüpfung von Kunst und Pädagogik war (...) ein Thema, das im 19. Jahrhundert nur ganz vereinzelt anklang“ (Gruhn 1993, 142).

Weiter gilt zu berücksichtigen, dass „die Konzipierung musikpädagogischer Ansätze in erheblichem Maße von der Auffassung von Wesen und Wirkung des Unterrichtsgegenstandes beeinflusst ist“ (Nolte 1982, 202). Die unterschiedlichen Auffassungen sind maßgebend für die Bestimmung von Unterrichtszielen oder auch inhaltlichen und methodischen Ausrichtungen. Auch die Legitimation des Faches Musik überhaupt hängt davon ab.

Das bedeutendste Charakteristikum der Wesensdeutung der Musik ist die „anthropologische Sichtweise der Musik“ (Nolte 1982, 202): „Musik gilt als Objektivation spezifischer, dem Menschen wesenhafter, von Natur mitgegebener Anlagen und als solche zugleich als Mittel, fördernd auf die Entfaltung der inneren Kräfte des Menschen einzuwirken“. Gestützt wird diese Auffassung durch das „allgemeinpädagogische Ideal der Humanität, das (...) den in all seinen Anlagen harmonisch entfalteten Menschen zum Ziel der Erziehung bestimmt“ (Nolte 1982, 202). Es sind vor allem zwei Auffassungen von Musik, die für die Musikpädagogik richtungsgleitend sind: die gefühlsästhetische Musikauffassung, die den größten Einfluss auf die Konzeption des Musikunterrichtes hat, und das Leitbild des Populären, das den Gesangunterricht in der Volksschule entscheidend beeinflusst.

Zunächst zur gefühlsästhetischen Musikauffassung: „Die vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis über die Wende zum 20. Jahrhundert hinaus das musikpädagogische Denken am stärksten prägende musikästhetische Prämisse lautet: Musik ist Sprache des Gefühls“ (Nolte 1982, 202f.). Dieses Verständnis von Musik ist ausschlaggebend für die Ausrichtung des Musikunterrichts „als Unterricht im Singen, zur Bestimmung der Gemütsbildung sowie der Entfaltung sittlicher und religiöser Gefühle als die allgemeinerzieherischen Hauptaufgaben des Gesangunterrichts sowie zur Legitimation des Gesanges als unverzichtbarer Unterrichtsgegenstand in einem auf allseitige und harmonische Bildung ausgerichteten Erziehungskonzept“ (Nolte 1982, 203). Das

Singen ist zum einen Ausgleich zu den eher kognitiv ausgerichteten Fächern, zum anderen selbständiges Mittel zwischenmenschlicher Kommunikation. Aus der gefühlsästhetischen Musikauffassung resultiert ferner die Bedeutung des Volksliedes für den Unterricht, „die Forderung nach ausdrucksvollem Singen als fachspezifische Hauptaufgabe und den weitgehenden Verzicht auf musiktheoretische Unterweisung“ (Nolte 1982, 203). Komponenten dieser Auffassung sind in Greiners Denken, das sich in seinen Schriften manifestiert, stark verwurzelt und immer wieder anzutreffen. So heißt es bei ihm in seinem Aufsatz „*Schulgesang*“: Der Gesangunterricht „stehe im Dienste der Gemütsbildung, Schönheitspflege und stimmlicher Gesundheit und lege den Grund zu einer volkstümlich musikalischen Bildung“ (Greiner o. J. (g), 34). Außerdem finden sich in seinen Schriften immer wieder die Nebeneinanderstellung und enge Verbindung von Musik und Religion. Darauf wird später intensiver eingegangen.

Die zweitbedeutendste Auffassung von Musik, das ästhetische Leitbild des Populären, wird „getragen von dem aufklärerischen Gedanken einer Kunst für das Volk und verstärkt durch den beginnenden Volkslied-Enthusiasmus des ausgehenden 18. Jahrhunderts“ (Nolte 1982, 203). Dabei will die daraus entstehende musikpädagogische Praxis – sozusagen über den „Umweg“ des Volksliedes – weniger zum anspruchsvollen Kunstwerk führen. Sie sieht ihre Aufgabe vielmehr „in der Verbreitung des einfachen, eingängigen und kunstlos erscheinenden, der Faßlichkeit eines jeden zugänglichen Liedes im ‚Volkston‘, einer Orientierung am ästhetischen Wertkriterium des Populären“ (Nolte 1982, 203). Diese Anschauung birgt die Gefahr in sich, eine Kluft zwischen der gängigen Schulmusik und der Kunstmusik zu schaffen. Dieses Auseinanderklaffen schafft die Antriebskraft für die kunsterzieherischen Bestrebungen, die um die Jahrhundertwende einsetzen. Auch bei Greiner ist der Gedanke einer Kunst fürs Volk häufig zu finden: „Die Musik muß Gemeingut des Volkes sein!“ (Greiner 1924a, 2). Er ist einer der Grundgedanken seiner Arbeit und eng verknüpft mit der Idee der „Volksbildung“. Doch entgegen der oben beschriebenen und in der Schule praktizierten Auffassung und verwandt den kunsterzieherischen Bemühungen, stellt Greiner an die Qualität des Liedgutes höchste Ansprüche. Gerade dadurch will er das Volk befähigen, an der Kunst zu partizipieren: „Das Lied ist uns bald Ausgangspunkt, bald Mittelpunkt, bald Nutzanwendung, immer aber in erster Linie ein wertvolles *Erziehungsmittel*. Es soll das Kind erfreuen, begeistern und zu Verständnis und Hochachtung für Kunstwerk und Künstler erziehen“ (Greiner 1924a, 24). Denn nur in einer aktiven Teilnahme an der Kunst sieht er einen wirklichen Sinn: „Mit Konzerten und Opernaufführungen ‚fürs Volk‘ und seien sie noch so gut gemeint und noch so glänzend ausgestattet – ist der Kunst hunger erst halb gestillt und unsere Künstlerpflicht noch lange nicht erfüllt. Denn die

passive Aufnahme, sofern überhaupt bei der Vorbildung unseres Volkes von der Möglichkeit einer solchen gesprochen werden kann, – der *Empfang* des Schönen, noch dazu gestört durch allerlei ablenkende Äußerlichkeiten und getrübt durch das lähmende Gefühl des ‚Selbstnieerreichenkönnens‘, schafft lange nicht die Beglückung, wie sie in der bescheidensten *Selbsttätigkeit* im untergeordneten Mitarbeiten liegt. (...) Befähigen wir deshalb weiteste Kreise unseres Volkes zu *selbsttätiger* Kunstausbübung!“ (Greiner 1924a, 2).

1.2.2. Künstlerisches Werden und Wirken

„Gelehrte, Schriftsteller und Künstler haben manche Eigenarten und Schwäche, auf die man Rücksicht nehmen muß. Im übrigen setze man keine allzu großen Erwartungen in den persönlichen Verkehr mit ihnen, denn sie sind oft ganz anders, als wir sie uns nach ihren Werken und künstlerischen Leistungen vorgestellt haben“, schreibt von Eltz über den „Umgang mit Gelehrten und Künstlern“ (Eltz 1908a, 69). Und weiter heißt es: „Tonkünstler, Dichter, Komponisten, Schauspieler, Maler und Bildhauer, namentlich auch Bühnenkünstlerinnen, sind recht häufig eitle und sehr zudringliche Leute. Sie sehen ihre Kunst als das Einzige an, was des Bestrebens eines vernünftigen Menschen wert wäre, und jeder von ihnen betrachtet sein Talent als das größte. Der Umgang mit solchen Künstlern ist oft recht schwer, und wer sich ihrem eigenartigen Wesen und ihren Launen nicht anzupassen vermag, wird am besten auf einen solchen Verkehr verzichten“ (Eltz 1908a, 70).

Wenn auch Greiners Vater Anton selbst Musiker war, gaben vielleicht auch solche bekannten Ressentiments den Ausschlag, Sohn Albert einen in erster Linie unkünstlerischen Beruf ergreifen zu lassen. Hatte Albert Greiner nun also eine Berufswahl treffen müssen, die eigentlich nicht seinen tiefsten Wünschen entsprach, so hatte er es doch verstanden, seine musikalische Neigung und Begabung nicht versiegen zu lassen: „Der ‚Musikant‘ war dabei nicht zu kurz gekommen. Überall, aber auch überall, durfte ich wertvolle Menschen und Lehrer finden, wie ich sie zu meiner künstlerischen und pädagogischen Befruchtung brauchte. Durch die *Augsburger Musikschule* (...) und andere Wegweiser bekam meine Fortbildung klare Richtung und eine Arbeitsfreude, die mich seither nicht mehr losgelassen hat – ein Schiff auf freier See sicheren Kurs und flotte Fahrt gefunden“ (Greiner 1935b, 43). Und an anderer Stelle schreibt er: „Neben meiner Volksschule (sie litt nicht darunter⁹³) hatte ich kaum eine freie Stunde“ (Greiner 1935b,

43).

Wie wir gesehen haben, begann Greiners Weg zur Musik bereits im Kindesalter. Sowohl in seinem Augsburger Elternhaus als auch in seiner Zeit am Bodensee machte er musikalische Erfahrungen, die in ihm haften blieben. Auch im Seminar in Lauingen hatte Greiner eine solide musikalische Ausbildung erfahren. Weiteres zu seinem künstlerischem Werdegang erfahren wir in seiner Beschreibung zu den Ereignissen um die Singschulgründung. Die Frage, wie Greiner zu dem Vertrauen des Stadtschulrates Dr. Löweneck kam, gerade ihn mit der Aufgabe der Gründung zu betrauen, beantwortet er so: „Es war mein bisheriges Wirken im Augsburger Musikleben“ (Greiner 1933a, 67). Und weiter führt er über diesen Augenblick der Entscheidung aus: „Ein vergangenes Jahrzehnt zog nun allerdings in dem Augenblicke blitzschnell in der Erinnerung an meinem Auge vorbei – – – – die Lernjahre bei Carl Kammerlander und Anton Ortner, eine vieljährige Schulzeit an der Augsburger Musikschule bei Adolf Deppe, Wilhelm Weber, Rudolf Arataria, Joh. Slunicko (es war kein Sänger darunter!) – ein Dezennium Tenorsolist des Domchores (als blutiger Naturalist!), gleichzeitig Cellist bei den Konzerten des Städtischen Orchesters und des Oratorienvereins, als Direktor der Augsburger Liedertafel, Bundeschormeister des Schwäbisch-Bayerischen Sängerbundes, Gesanglehrer bei den Blinden, vielgerufener Organist und Liedbegleiter usw.“ (Greiner 1933a, 67).

Verfolgen wir Greiners Aufzählung der Reihenfolge nach. Carl⁹⁴ Kammerlander, der von 1828 bis 1892 lebte, war seit 1870 Domkapellmeister in Augsburg als Nachfolger Karl Kempfers. Wie Greiners Vater war er Chorregent bei St. Maximilian gewesen. Seit 1872 war er Mitglied des „Musikalischen Sachverständigenvereins für Bayern“. Er leitete die Augsburger Liedertafel in der Nachfolge seines Onkels Johannes Rösle (s. dazu Kapitel „1.1. Herkunft und schulische Ausbildung“). Kammerlander komponierte etliche Werke für die Liedertafel. 1887 wurde er Bundeschorleiter des Schwäbisch-Bayerischen Sängerbundes. Später hatte auch Albert Greiner diese Doppelfunktion inne (s. dazu ebenfalls Kapitel „1.1. Herkunft und schulische Ausbildung“). Über Anton Ortner liegen keine weitergehenden Informationen vor.

Dann berichtet Greiner über seine Zeit an der Augsburger Musikschule, welche später Konservatorium und schließlich Musikhochschule wurde. Über Adolf Deppe und Joh. Slunicko gibt es ebenfalls keine detaillierten Informationen. Unter Greiners Lehrer Wilhelm Weber (1859-1918)

93. Die Nebenbemerkung zeigt Greiners Pflichtbewusstsein und soll wohl der Frage vorbeugen, wie das alles neben der Belastung als Lehrer zu meistern war.

94. Schreibweise mit „K“ bei Brusniak (1998a, 545).

erlebte der Oratorienverein eine besondere Blüte. Für Aufführungen symphonischer Musik verpflichtete er die Münchner Philharmoniker. „Dirigenten waren u. a. Richard Strauss, Felix von Weingartner, Siegmund von Hausegger, Bruno Walter. Weber setzte die Händel-Pflege fort, führte erstmals Beethovens ‚Missa solemnis‘ (1897), Bachs Messe h-moll (1899) und Mozarts ‚Requiem‘ (1900) auf“ (Brusniak 1998b, 697). Auch bemühte er sich um die Erstaufführung neuerer ausländischer Werke. 1892 und 1901 war er Initiator des 2. und 3. Schwäbischen Musikfestes. Greiners Lehrer Rudolf Artaria, Angehöriger einer weitverzweigten Kunst- und Musikverlagsdynastie, war seit 1893 Direktor der Augsburger Musikschule.

Aus Greiners weiteren Ausführungen wird seine Vielseitigkeit deutlich: Sänger, Gesangspädagoge, Chorleiter, Instrumentalist mit Cello und Orgel u. a. Greiner war also mit vielfältigen musikalischen Bereichen bestens vertraut und ein hervorragender Kenner des Musiklebens in Augsburg.

Auch nach der Singschulgründung 1905 ruhen Greiners Bemühungen um eine immer tiefer gehende musikalische Ausbildung nicht. In seinem Personalbogen gibt er unter dem Stichwort „Berufspraxis“ an: „Fünfjährige gesangliche Ausbildung bei Friedr. Grell, Anton Dreßler, Auguste Böhme-Köhler, Jul. Hey. Dazwischen Kurse in Sprechtechnik (Hofschauspieler Calm) Tonwort (Eitz und Borchers) Tonikado (Hundögger) ryth. Gymnastik (Prf. Böthig)“⁹⁵. Den näheren Umständen dieser Ausbildung wird im nächsten Kapitel nachzugehen sein. Zusammenfassend stellt Greiner 1935 fest: „Musikbold mit viel Freud und auch Erfolg!“ (Greiner 1935b, 43).

Unter dem Titel „*Wissenschaftliches Zeug – Lebensvolle Musik*“ veröffentlicht Bernhard Hofmann eine Arbeit über „*Markus Koch und seine Bedeutung für die bayerische Schulmusik um 1930*“ (Hofmann 1997). Koch war Professor für Schulgesang an der Akademie der Tonkunst in München und Leiter bei Unterweisungskursen für Schulgesang – Posten, welche auch an Greiner herangetragen wurden und die Koch später besetzte. Auffällig sind die Parallelen der beiden Persönlichkeiten hinsichtlich ihres Werdeganges und ihres Wirkens: „Unterzieht man den beruflichen Werdegang M. Kochs einer vergrößernden Zusammenfassung, so lassen sich zwei Stränge unterscheiden, die ständig miteinander und ineinander verflochten sind. Der eine zeigt den Künstler M. Koch (...). Der andere führt zum Pädagogen M. Koch und zu seiner Arbeit auf unterschiedlichen Ebenen des Musikunterrichts (...). M. Kochs berufliches Profil als Musi-

95. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

ker und Lehrer, seine künstlerische und pädagogische Ausbildung sowie sein beruflicher Status als Studienrat für Musik wecken, formal gesehen, Assoziationen an das im Zug der sog. ‚Kestenbergs-Reform‘ zu Beginn der 1920er Jahre inaugurierte Modell des *Künstler-Pädagogen*“ (Hofmann 1997, 80f.). Wenn auch der formale Unterschied zwischen dem Volksschullehrer Greiner und dem Studienrat Koch besteht, so sind die Parallelen doch augenfällig. Über den Musiklehrer und seine Rolle heißt es bei Kestenbergs in seiner *„Denkschrift über die gesamte Musikpflege in Schule und Volk“* aus dem Jahre 1923: „Er muß den Künstler und Lehrer in sich vereinigen“⁹⁶.

1.2.3. Familiäre Entwicklungen

Am 15. Juli 1899 schreibt Albert Greiner an die königliche Stadtschulkommission⁹⁷ Augsburgs folgende Bekanntgabe:

„Betreff: Verehelichung des Schullehrers Albert Greiner von hier.

Der gehorsamst Unterzeichnete erlaubt sich der kgl. Stadtschulkommission der Kreishauptstadt Augsburg seine unter heutigem erfolgte Verehelichung anzuzeigen.

Gehorsamst

Albert Greiner, Schullehrer“⁹⁸.

Nachdem Albert Greiner es 1897 mit der Anstellung als Volksschullehrer zu einem gesicherten Einkommen gebracht hatte, konnte er nun an die Gründung einer Familie denken: Am 15. Juli 1899⁹⁹ heiratete er die am 15. September 1876 in Reisensburg bei Günzburg geborene *Alwine Maria Theresia Riegg*. Zur äußeren Form eines solchen Familienereignisses der damaligen Zeit

96. Zitiert nach: Hammel 1990, 141.

97. Knoll (2003) umreißt Wesen und Aufgaben der Königlichen Stadtschulkommission folgendermaßen: „Die Kgl. Stadtschulkommission als Schulbehörde ist eine selbständige, der Kgl. Kreisregierung unmittelbar untergeordnete Distriktsbehörde, der u. a. die Befugnisse der Distriktschulinspektionen zukommen. Sie ist zuständig für die Beaufsichtigung der in der Stadtgemeinde Augsburg vorhandenen öffentlichen Werktag-, Sonntag- und Fortbildungsschulen, sowie des dort beschäftigten Lehrpersonals. Neben dem äußeren Schulwesen hat sie sich um Personalangelegenheiten, um Privatschulen und natürlich auch um das Innere des Schulbetriebes zu kümmern. Dazu zählte z. B. auch die Aufstellung und Änderung von Lehrplänen aller Art oder die Einführung neuer Lehrbücher. Die ausführende Person dieser Behörde ist der Kgl. Stadtschulkommissär, der die Stadtschulkommission fortwährend über den äußeren und inneren Stand der Schulen informiert (...). Seine Aufgaben betreffen in erster Linie Personalfragen und die Kontrolle bzw. Beurteilung der Schulen“ (Knoll 2003, 51).

98. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

99. s. Personalbogen vom 01.06.1929. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

heißt es in dem bereits zitierten zeitgenössischen „*Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben*“: „Was die Toilette des Brautpaares für den Gang zum Standesamt betrifft, so trägt der Bräutigam Gehrock und farbige Handschuhe, die Braut feinen Gesellschaftsanzug mit Hut und Umhang“ (Eltz 1908a, 254).

Der amtliche Schriftwechsel, den die Eheschließung erforderte, ist in Greiners Personalakte¹⁰⁰ erhalten geblieben. Greiner hatte zunächst – wie damals üblich – die Behörden um die Erlaubnis zur Heirat ersuchen müssen. Von amtlicher Seite bestanden keine Einwände gegen die Heirat. In dem Bericht vom 20. Mai 1899 an die Kammer des Innern der Königlichen Regierung von Schwaben und Neuburg heißt es dazu:

„Betreff: Gesuch des Schullehrers Albert Greiner dahier um Ertheilung der dienstlichen Bewilligung zur Verehelichung.

Das von der königl. Stadtschulkommission dahier ohne Erinnerung uns zugeleitete Gesuch (...) wird (...) ehrerbietigst in Vorlage gebracht mit dem Beifügen, daß auch von unserer Seite gegen die beabsichtigte Verehelichung des Schullehrers Albert Greiner dahier mit der Oberlehrerstochter Alwine Riegg von hier eine Erinnerung nicht besteht“¹⁰¹.

Im Antwortschreiben der Kammer des Innern vom 27. Mai 1899 an den Stadtmagistrat Augsburg wird ihm die Genehmigung erteilt:

„Dem Schullehrer Albert Greiner in Augsburg wird hiemit, seinem Gesuch vom Mai (...) entsprechend, gegen welches von Seite der K. Distriktsschulbehörden Erinnerungen nicht erhoben wurden, die dienstliche Bewilligung zur Verehelichung mit der Oberlehrerstochter Alwine Riegg von Augsburg [gegeben; Ergänzung A. B.]. Hienach ist (...) das Weitere zu verfügen, und die erfolgte Eheschließung seinerzeit zur Anzeige zu bringen“¹⁰².

Der Stadtmagistrat wiederum wendet sich nun am 3. Juni 1899 an Greiner, um ihm die „dienstliche Verehelichungsbewilligung“ mitzuteilen.

„I. An den Schullehrer Hrn. Albert Greiner
Betr.: dienstliche Verehelichungsbewilligung.

100.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

101.Schreiben vom 20.05.1899 an die Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

102.Schreiben vom 27.05.1899 von der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern,
an den Augsburger Stadtmagistrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Unter Rückgabe der drei Beilagen Ihres Gesuches vom 13. d. Mts. geben wir bekannt, daß Ihnen durch Entschließung der k. Regierung von Schwaben und Neuburg, K. d. Innern, Nr. 13066 vom 27. vor. Mts. die dienstliche Bewilligung zur Verehelichung mit der Oberlehrerstochter Alwine Riegg von hier erteilt worden ist. Die erfolgte Eheschließung haben Sie uns anzuzeigen¹⁰³. Die entsprechende Anzeige erfolgte in dem oben bereits zitierten Schreiben Greiners.

Albert Greiners Ehegattin, Alwine Riegg, entstammte einem schwäbischen Lehrgeschlecht. Sie war die Tochter des Direktors der Blindenanstalt Augsburg Julius Riegg, der ebenfalls Lehrer von Beruf war, und seiner Frau Barbara, geb. Neher. Welche Bedeutung seine Frau für Albert Greiner und letztlich auch für die Singschulbewegung hatte, kommt in ihrem Nachruf aus dem Jahre 1963 zum Ausdruck: Seit Gründung der Augsburger Singschule konnte sie „das beispielhafte Aufbauwerk ihres Gatten miterleben, an dem sie, musikalisch selbst sehr interessiert, hohen Anteil nahm. (...) Daß Greiner seiner Vaterstadt treu blieb, dürfte dem segensreichen Einfluß seiner Gattin zuzuschreiben sein“¹⁰⁴. Greiners Gattin scheint auch an den Schriften ihres Mannes lebhaften Anteil genommen zu haben: „Auch an diesem bedeutenden Werke [Stimmbildung; Anm. A. B.] war Frau Alwine Greiner nach dem am 20. Dezember [1943; Anm. A. B.] erfolgten Tod ihres Mannes eine liebevolle und sachkundige Betreuerin. Neben der Sorge um ihre Familie galt ihr Sinnen und Trachten weiterhin der von ihrem Gatten geschaffenen Volkssingschulbewegung. Bei keinem Junggesang, auch nicht beim letzten Ende Juni ds. J. fehlte sie“¹⁰⁵.

Die Familie von Albert Greiners Frau hatte sich seit 1885 ganz der Betreuung von Blinden gewidmet. 30 Jahre lang, bis zum Jahre 1914, als Direktor Riegg wegen einer schweren Diabetes die Leitung abgeben musste, hielt diese Fürsorge an. Ein Bericht über die Entwicklung der Blindenanstalt Augsburg, in der Greiner später als Gesanglehrer wirkte¹⁰⁶, gibt über die Familie Riegg folgendes Bild:

„Das erste Anstaltsleiterehepaar war sehr rührig. (...) Es gab kaum eine räumliche Trennung zwischen den Direktoren und den Anstaltseinwohnern. Dreimal täglich wurde im Speisesaal

103. Schreiben vom 03.06.1899 vom Augsburger Stadtmagistrat an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

104. „Nachruf für Frau Alwine Greiner“. Schreiben des Schulreferates vom 13.08.1963 an die Pressestelle des Statistischen Amtes. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

105. „Nachruf für Frau Alwine Greiner“. Schreiben des Schulreferates vom 13.08.1963 an die Pressestelle des Statistischen Amtes. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

106. Ob Greiner seine Frau dort kennenlernte oder aber die Verbindung zur Blindenanstalt erst durch seine spätere Frau zustande kam, ist unklar.

gemeinsam gebetet. Bei diesen Gebeten waren alle anwesend, der Direktor, seine Kinder, die Dienstboten, die Lehrer und die Blinden. Frau Direktor Riegg stand täglich selber in der Küche; daneben hatte sie für die Sauberkeit des Hauses zu sorgen und den Handarbeitsunterricht sowie die Stickerei zu leiten“¹⁰⁷.

Weiter heißt es: „Die Blindenschule war von Anfang an geprägt von religiösen und musischen Grundsätzen“¹⁰⁸. Greiners musikalisches Arbeiten mit den Blinden erforderte zweifelsohne großes Einfühlungsvermögen und pädagogisches Geschick. Sicherlich wurde Greiners Gespür für den passenden Einsatz musikpädagogischer Mittel dadurch geschärft. Denn ohne jede Möglichkeit des Einsatzes visueller Kontaktaufnahme, wie Einsätze geben, oder anderer Hilfsmöglichkeiten, wie die Hinzunahme von Noten, konzentrierte sich das musikalische Handeln rein auf Gehör und Gedächtnis. Insofern ähnelte die Arbeit wiederum der damals gängigen Schulpraxis des Gehörsingens.

Für Greiner bedeutete diese Arbeit gewiss mehr als reinen Gelderwerb. Denn die Arbeit mit den Blinden stellte einen Umgang mit gesellschaftlich Benachteiligten, welche erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts mehr öffentliche Aufmerksamkeit und Hilfe erfuhren. Dieses stark soziale Element ist auch bei seiner Frau zu finden. Zudem war ein wesentlicher Antrieb von Greiners Schaffen die Absicht, den musikalischen Analphabetismus in der Bevölkerung zu beseitigen und den Menschen den Wert der Musik nahezubringen. Die Musik hatte gerade in der Arbeit mit Blinden enorme Bedeutung: „Die künstlerischen Leistungen der Blinden trugen erheblich dazu bei, die Meinung über die Blinden positiv zu beeinflussen und Vorurteile und Zweifel abzubauen. Sie wurden immer mehr anerkannt“¹⁰⁹. Für die Blinden selbst wurde die Musik ein unverzichtbarer Teil ihres Lebens: „Ich höre von Blinden das Wort, ‚sie trügen lieber ihr Elend als das eines Tauben ...‘“ (Greiner 1933a, 37).

Fast genau ein Jahr nach Greiners Hochzeit, am 17.07.1900, wird Tochter *Crimhilde*¹¹⁰ Wilhelmine Kuniberta geboren. Vier Jahre später, am 14.06.1904, kommt Sohn *Walter*¹¹¹ Anton Julius zur Welt und am 18.05.1907 schließlich Sohn *Erich* Karl Artur¹¹².

107.<http://www.sbz.de/75.0.html> (17.09.04).

108.<http://www.sbz.de/75.0.html> (17.09.04).

109.<http://www.sbz.de/75.0.html> (27.07.05).

110.Auf dem „Familienbogen Josef Albert Greiner, geb. 1867“ später geändert in „Kriemhilde“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 wird „Chriemhilde“ geschrieben.

111.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 mit der Schreibweise „Walther“.

112.Kroher (1966) führt fälschlicherweise nur *einen* Sohn und eine Tochter auf.

Greiner ist Familienmensch. Den Rückhalt, den er als Leiter der Singschule – lange genug in der Doppelfunktion als Volksschullehrer und Singschuldirektor – immer wieder benötigte, erhielt er gewiss in der Familie. Bei beiden Aufgaben, als Vater und als Gesanglehrer von Kindern, half ihm seine häufig auch von ihm selbst beschriebene Kinderliebe: „Immer hatte ich ‚Kinder‘ um mich – das machte mich glücklich!“ (Greiner 1935b, 43).

KAPITEL 2: Von der Gründung der Singschule bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges

2.1. Die Gründung der Singschule

2.1.1. Der Musikunterricht an den Augsburger Volksschulen um 1900

„Eigentlich hat die Musik mit dem guten Ton und der feinen Sitte nichts zu tun, aber wenn in den Witzblättern fortwährend über Musizieren gespöttelt und geklagt wird, so beweist das, daß die schöne Kunst nicht immer in der richtigen Weise betrieben wird“ (Eltz 1908a, 158).

Ein sehr mäßig zu nennender gesanglicher Auftritt eines Augsburger Schulchores war die unmittelbare Ursache für die Gründung der Augsburger Singschule. In Greiners Urteil über die Qualität dieses Gesanges – „nicht besser, aber nicht schlechter als (...) anderswo“ (Greiner 1933a, 66) – kommt zum Ausdruck, dass das Niveau des schulischen Singens in Augsburg dem in anderen Städten durchaus vergleichbar war. Deshalb wird der damalige Musikunterricht in Augsburg zunächst in einen größeren Zusammenhang gestellt und danach die spezifische Situation vor Ort untersucht.

Allgemein betrachtet muss die damalige Musikerziehung in folgenden Kontext gesetzt werden: „Das erste Drittel des 20. Jahrhunderts stellt einen bedeutenden Zeitabschnitt dar, der einerseits durch einen großen Aufschwung vielfältiger Reformansätze, andererseits durch eine starke Krise des Musiklebens und extreme Defizite im allgemeinen und musikalischen Bildungssystem gekennzeichnet ist. Gesellschaftlich, künstlerisch und wissenschaftlich sind viele Neuerungen und Umbrüche zu beobachten. Es wird der Grundstein für die Entwicklung von musikpädagogischen

gischen Inhalten und Methoden gelegt, die bis heute wirksam sind (...)“ (Kruse-Weber 2004, 119).

Diese Betrachtungsweise beinhaltet drei Feststellungen, die sich auch in der Gründung der Augsburger Singschule wiederfinden lassen. Die „extremen Defizite im musikalischen Bildungssystem“, insbesondere der Mangel an durchdachten gesangspädagogischen Ansätzen, sind der entscheidende Auslöser für die Einrichtung der Singschule¹¹³. Kruse-Weber schreibt in diesem Zusammenhang: „Kulturkritische Tendenzen um die Jahrhundertwende¹¹⁴ bewirken auch im Klavierunterricht ein Bewusstsein für offenkundige instrumentaldidaktische Defizite. Übereinstimmend konstatieren die Zeitgenossen, dass die Ursachen der Krise des Musiklebens ihre Wurzeln im Versagen des Schulgesangsunterrichtes und der privaten Musikerziehung haben“ (Kruse-Weber 2004, 119)¹¹⁵. Die Gründung der Singschule wiederum ist als ein Baustein der „vielfältigen Reformansätze“ anzusehen. Außerdem sind einige der von Greiner propagierten „musikpädagogischen Inhalte und Methoden“ „bis heute wirksam“ geblieben. So ist im Bereich der Kinderstimmbildung die Berücksichtigung physiologischer Zusammenhänge sowie der Grundsatz kindgerechter Vermittlung unumstritten.

In die Jahre der Entstehung der Augsburger Singschule fällt der Beginn verschiedener musikerzieherischer Reformbestrebungen. 1903 wurde der „Musikpädagogische Verband“ gegründet, eine Vereinigung von Privatmusiklehrern, akademisch gebildeten Gesanglehrern und Konservatoriumsleitern. Der Verband kritisierte die unzureichende Ausbildung der Fachkräfte und strebte das Fachlehrer-System für den Gesangunterricht in den mehrklassigen Volksschulen an. Dementsprechend sollte eine staatliche Fachprüfung Pflicht werden. 10 Jahre zuvor, 1893, war die Musiksektion des „Allgemeinen Deutschen Lehrerinnen Vereins“ gegründet worden. Sowohl der Musikpädagogische Verband als auch der Allgemeine Deutsche Lehrerinnen Verein setzten sich für eine für eine generelle Verbesserung der Musikerziehung ein¹¹⁶.

113. „Der Gesangsunterricht dieser Zeit war in erster Linie Unterricht für den Solisten. Hier herrschte der Kammersänger. Oder er war ausgesprochener Chorunterricht, in welchem weniger Wert auf Stimmbildung als eben auf gutes Treffen, musikalische Sicherheit und sonstige an sich recht lobenswerte Eigenschaften gesehen wurde. Hier regierte der Dirigent. Der Volksstimmbildner, der Kinderstimmbildner war eigentlich ein recht unbekanntes Wesen, quasi ein unbeschriebenes Blatt im Lexikon der Musikpädagogik“ (Leininger 1939, 5).

114. Auf Greiners kulturkritische, insbesondere musikkritische Aussagen wurde bereits im 1. Kapitel kurz eingegangen.

115. s. dazu auch: Eckart-Bäcker 1991, 22.

116. Der Terminus „Musikpädagogik“ bezog sich in diesem Zusammenhang allerdings nur auf den institutionalisierten oder privaten außerschulischen Instrumental- und Gesangunterricht.

Ferner gab es musikpädagogische Kongresse, von denen der erste 1903 in Berlin stattfand. „Dieser Kongreß stand noch ganz im Zeichen des außerschulischen Musikunterrichtswesens, während die weiteren Kongresse, die bis zum Jahr 1911 folgten, dann alle Aspekte des Musikunterrichts aufgriffen“ (Gruhn 1993, 202). Greiner wohnte diesen Kongressen ständig bei und begleitete sie aufmerksam. Er stellt allerdings fest, dass die Ausrichtung der Kongresse in Berlin und Wien ganz auf musikalische Belange zielte – „den Fähigkeiten ihrer Führer entsprechend“ (Greiner 1933a, 75). Darüber hinaus konstituierte sich eine „Kommission für den Schulgesang¹¹⁷ und seine Reformen“ .

Das Schulfach Musik geriet zunehmend unter Druck, wie andere Nebenfächer auch. Denn die fortschreitende Industrialisierung favorisierte immer stärker die sog. „Realien“, also Sachfächer wie Mathematik. Von Seiten der Musikerzieher versuchte man das Fach Musik durch unterschiedliche Argumente zu stärken. So wurde einerseits auf die Bedeutung des Gesangunterrichts für Sittlichkeit und Denken sowie für die Entwicklung des Gefühllebens hingewiesen. Andererseits brachte man fächerübergreifende und gesundheitsfördernde Aspekte ins Spiel. Besonders für die Bekämpfung der Lungentuberkulose wurde die Bedeutung der Tiefatmung betont. Diese Argumentation griff beispielsweise Georg Rolle in seiner „*Didaktik und Methodik des Schulgesangsunterrichts*“ (1913) auf: „Bei Eröffnung der Schulkonferenz am 4. Dezember 1890, die im Beisein Sr. Majestät des Kaisers erfolgte, hat dieser gesagt: ‚Ich suche Soldaten; wir wollen eine kräftige Generation haben.‘ Nun, eine kräftige Generation gibt’s nicht ohne kräftige Lungen, und dazu kann am besten mithelfen der richtige Schulgesangsunterricht“¹¹⁸. Später findet sich auch bei Greiner der Aspekt der Volksgesundheit wieder, allerdings unter dem Aspekt einer drohenden Gefahr für die Stimme durch mangelnde Stimmbildung im Schulgesang.

Das Fach Singen hatte nach wie vor die Bedeutung, die patriotische Gesinnung durch militärisches Einüben entsprechenden Liedgutes zu stärken. Allerdings kam gegen den damals übli-

117.Gruhn (1993, 202) verweist auf das Terminologie-Problem im Zusammenhang mit dem Wort „Gesang“: „M. Pfeffer hat darauf hingewiesen, daß mit Gesangspädagogik, Gesangsunterricht oder Gesangsbildung in der Regel die außerschulische künstlerische Ausbildung gemeint war, während schulische Unterweisung, Schulgesang, Gesangunterricht oder Gesangsbildung hieß, daß also das Fugenzeichen ‚s‘ und der Wortbestandteil ‚-pädagogik‘ das charakteristische Unterscheidungsmerkmal gegenüber dem Unterricht im allgemeinen Schulbereich darstellen. Ebenso bezeichnen die Begriffe Musikunterricht wie Musiklehrer zunächst immer nur den Instrumentalunterricht bzw. -lehrer. Erst im Laufe der Zeit deckte der Begriff Musikpädagogik dann beide Bereiche, den schulischen wie den außerschulischen.“ Vgl. M. Pfeffer: H. Kretzschmar und die Musikpädagogik zwischen 1890 und 1915, Mainz 1992, S. 113-117 (Musikpädagogik. Forschung und Lehre, Bd. 29).

118.zit. nach Gruhn 1993, 195.

chen Drill des Vor- und Nachsingens ohne Noten zunehmend Kritik auf. Auch Greiner beklagte sich ja über den Zustand des Singens in der Schule immer wieder in seinen Veröffentlichungen. Abhilfe suchte man in Tonsilben- und Solmisationsverfahren: „Der Streit um die rechte Silben- oder Tonwort-Methode mit absoluter oder relativer Tonhöhenbezeichnung bestimmte fortan das musikpädagogische Denken wie den praktischen Schulalltag und reichte noch weit bis in die Mitte des Jahrhunderts“¹¹⁹ (Gruhn 1993, 199). Auch Greiner greift später in diesen Streit ein, indem er öffentlich zum Eitzschen Tonwortsystem Stellung nimmt¹²⁰.

Den ersten Impuls für eine deutsche Schulmusikreform gab Hermann Kretzschmar 1881. Er veröffentlichte auszugsweise den kritischen Parlamentsbericht des Engländers Hullah. Hermann Kretzschmar war der erste, der diesen Bericht aufgriff und ernst nahm. Werfen wir einen Blick zurück. Im Jahre 1879 war der anerkannte Londoner Musiker John Hullah, beauftragt durch das englische Parlament, auf den Kontinent gereist, um den Stand des Musikunterrichts in den deutschen Schulen zu erkunden¹²¹. Stumme fasst Hullahs Bericht kurz zusammen: „Das Singen findet im allgemeinen nach Gehör statt, also nicht vom Blatt oder wird nur gering so praktiziert; weiter, daß das Singen roh, unrein und fehlerhaft klingt, daß das ‚theoretische Verständnis von der magersten Sorte ist, die Methodik so unpädagogisch wie möglich Anwendung findet, daß ohne Plan im Musikunterricht der Schüler gearbeitet wird, daß zu viele, zu wortreiche und abstrakte Erklärungen dem Singen vorausgehen““ (Stumme 1987, 246)¹²². Dieser Ana-

119. Eine eingehende Untersuchung zum sog. „Methodenstreit“ hat Thomas Phleps (2001) vorgelegt in seinem Beitrag *„Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten. Anmerkungen zur Funktion und zum Funktionieren von Solmisationssilben und ihren Produzenten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“*.

120. Greiner stellte fest, dass die alphabetische Reihenfolge a, e, i, o, u, wie sie im Eitzschen Tonwort Anwendung findet, für den gesanglichen Anfangsunterricht wenig tauglich erscheint. Hintergrund ist die Tatsache, dass aus stimmphysiologischen Aspekten heraus die Vokale u und o für den Anfangsunterricht als wesentlich geeigneter erscheinen als a und e. „Aus dieser Erkenntnis entsprang auch der Vorschlag, den ich im Jahre 1917 Carl Eitz und den ihm in Bayern Nächststehenden machte: Das Tonwort, das doch zunächst für wissenschaftliche Studien, nicht aber zur Gesangspflege erfunden wurde, von der alphabetischen Vokalreihe a, e, i, o, u wegzuheben und auf die für die ersten Tonbildungsstudien allein in Frage kommende Vokalfolge u-o-a-e-i oder i-e-a-o-u zu stellen, was durch den Austausch der Vokale a und i im Eitz’schen Tonworte damals noch leicht hätte gemacht werden können. Ich hatte den Vorschlag vom Doppelstandpunkte des Tonwortes und der Stimmtechnik bis in die äußersten Folgen durchgeprüft. *Dem Tonwort wäre das Edelreis der Stimmtechnik aufgepflanzt worden, ohne seine wundervolle Logik auch nur im mindesten anzutasten*. Gar vieles, was in Kleinarbeit geschafft werden muß, hätte dadurch so ganz von selbst eine weitere Übung und Förderung erfahren und *die Vokale hätten eine der kindlichen Stimmöglichkeit entsprechender Einordnung bekommen*“ (Greiner 1929, 198f.). Die Diskussion hierüber schlug sich im Briefwechsel zwischen Greiner und Eitz nieder (erhalten in: AGSM) und in verschiedenen Beiträgen Greiners: *„Was ich von der Tonwort-Methode halte“* (Greiner, 1924b und 1924e) und *„?? a-e-i-o-u ?? !u-o-a-e-i!! !i-e-a-o-u!! Auf neue Fragen eine alte Antwort“* (Greiner 1926a).

121. 1938 schrieb Hermann Halbig über Hullah: „Ein englischer Albert Greiner, als Schulpädagoge von einer selbst für heutige Begriffe unvorstellbar weitgehenden Wirksamkeit“. Zitiert nach: Stumme 1987, 246.

lyse Hullahs entspricht auch Greiners permanente Kritik am musikalischen Analphabetismus.

Nachdem nun Kretzschmar im Jahre 1900 ein Memorandum über die Neugestaltung der Musikerziehung verfasst hatte, veröffentlichte er 1903 seine „*Musikalischen Zeitfragen*“, ein wegweisendes Konzept für die Schulmusik. Hierin geht Kretzschmar auf alle drängenden Probleme des Musiklebens und der praktischen Musikpädagogen der Zeit ein.

Wie oben bereits anklang, kam der Musik für die nationale Identität eine bedeutende Rolle zu. „Die Furcht vor dem Verlust der nationalen Vorherrschaft deutscher Musik mußte also den Nationalstolz treffen, was Kretzschmar geschickt aufgriff“ (Gruhn 1993, 206). Einige Positionen, wie sie Greiner später vertrat, sind auch bereits bei Kretzschmar anzutreffen. So kritisiert Kretzschmar den „stumpfsinnigen Drill, der das Vergnügen an der Musik eher vernichte als entwickle“ (Gruhn 1993, 206). Ferner verbindet Kretzschmar und Greiner das Ziel einer musikalischen Volksbildung: „Keineswegs sollen alle Deutschen *Musikanten* werden. Aber alle Deutschen können *musikalisch* werden, denn die Anlagen dazu finden sich in jedem Menschen“¹²³. Außerdem begegnet man bei beiden der Absicht, diese Missstände durch eine verbesserte Ausbildung der Lehrer zu beheben. Schließlich findet sich bei Kretzschmar und Greiner auch eine gewisse deutsch-nationale Haltung, insbesondere auf musikalische Fragen bezogen.

Wie bereits festgestellt, ähnelte die Situation des Augsburger Musikunterrichts der in anderen Orten. Dennoch gab es auch in Augsburg spezifische Bedingungen, unter denen sich der Musikunterricht abspielte. Informationen hierüber geben die zeitgenössischen Lehrpläne. Sie liefern einen Beitrag zur Rekonstruktion der Unterrichtspraxis. Vollständig zu rekonstruieren ist der damalige Unterricht allerdings nicht – auch aus Mangel an Primärquellen, wie z. B. direkten schriftlichen Aufzeichnungen. So bleibt neben den Lehrplänen vor allem die dauernde Kritik der Zeitzeugen, die einen Einblick in den Musikunterricht geben. Ein Eindruck hiervon wurde durch die obige Kritik Hullahs bereits gegeben. Speziell für Augsburg betrachtet sind es neben den kritischen Aussagen Greiners auch die Feststellungen des Domkappellmeisters Decker, die den Musikunterricht an den Volksschulen charakterisieren. Sie sollen im folgenden Kapitel beleuchtet werden.

Wie sahen nun die Rahmenbedingungen in Augsburg aus? 1875 präsentierte der damalige

122.s. dazu auch Gruhn 1993, 146ff.

123.Kretzschmar, Hermann (1973): Ein englisches Aktenstück über den deutschen Schulgesang. In: Heise & Hopf & Segler (Hrsg.): Quellentexte zur Musikpädagogik. Regensburg. S. 125 f. Zitiert nach: Gruhn 1993, 206.

Schulrat Bauer der Augsburger Stadtschulkommission einen Lehrplanentwurf. Dieser Entwurf war in Zusammenarbeit einer Kommission von Fachmännern und dem Kreisschularchat ausgearbeitet worden. Er war vorgesehen für die Volksschulen des Kreises Schwaben und Neuburg. Jedoch kam er erst 1876 zum Einsatz, denn erst musste hierzu die Genehmigung der Vorlage abgewartet werden. 1908 war zwar in Zusammenarbeit zwischen Dr. Max Löweneck und Augsburger Lehrern ein neuer Lehrplan für die Stadt Augsburg erarbeitet worden. Dieser kam jedoch faktisch nicht zum Einsatz, da er 1914 vom Ministerium abgelehnt wurde.

Sowohl für den 1876 in Kraft getretenen Lehrplan als auch für die Lehrpläne im allgemeinen lässt sich feststellen, dass der Gesangunterricht „einerseits zwar stets seinen festen Platz in den Lehrplänen einnehmen konnte, andererseits aber seine äußerst schwache Stellung innerhalb des Fächerkanons und seine seit 1854 auf stimmliche Ausbildung und Auswendiglernen eines obligatorischen Liederkanons beschränkten Ziele konstatiert werden müssen“ (Knoll 2003, 62). Für den Lehrplan von 1876 ist der Hinweis von Interesse, dass die Fächer Gedächtnisübung und Gesang in den ersten und zweiten Klassen halbstündig wechseln sollen.

Trotz des Nicht-in-Kraft-Tretens des Lehrplans von 1908 lohnt sich ein Blick auf seine musikerzieherischen Inhalte. Ist er doch ein Dokument, das die pädagogischen Absichten seiner Verfasser widerspiegelt. Im Fach ‚Singen‘ ist auffallend, dass der Beginn des Notensingens in diesen Jahren erst spät einsetzt trotz gegensätzlicher Forderungen von Musikpädagogen. Das Notensingen wird dann in den höheren Klassen fortgesetzt, ebenso wie die Gehör- und Stimm-bildung. Die Beachtung eines edlen Stimmklanges wird bereits für die erste Entwicklungsstufe festgehalten. Das Verständnis für musikalische Ausdrucksformen und Stimmungsgehalte soll im Unterricht der VI., VII. und VIII. Klassen beachtet werden. „Die Existenz vieler wichtiger Parameter der Musik, z. B. Rhythmus, wird völlig negiert, und auch die Musiktheorie bleibt unerwähnt. Oberstes Ziel bleibt nach wie vor (...) die Liedvermittlung. Die Liedauswahl richtet sich dabei zum Einen nach dem Schwierigkeitsgrad, d. h. nach dem geistigen Entwicklungsstand, und zum Anderen nach dem Bildungsgehalt, d. h. nach dem für den Schüler verständlichen und angebrachten Themenkreis“ (Knoll 2003, 65).

Durch mangelnde didaktische Hinweise in den Lehrplänen hinsichtlich des Musikunterrichts kam es zu einer methodischen Irritation der Lehrer. Dies führte zum bloßen Singen nach Gehör. Dementsprechend favorisierten die Lehrer die sog. Papageienmethode mit gleichförmigem Vorsingen des Lehrers und Nachsingen des Schülers. „Falls überhaupt Gesangunterricht erteilt

wurde – aufgrund seiner Einreihung in die ‚Fertigkeiten‘ im Lehrplan nahm er im Vergleich zu den anderen Fächern eine stark untergeordnete Rolle ein und wurde oft als unnötig und unwichtig angesehen – so bestand er im Singen von Liedern in der oben beschriebenen Weise. Gerechtfertigt wurde dies damit, dass die Vermittlung eines festgesetzten Liederkanons, d. h. einer Auswahl von wertvollen und nützlichen Liedern zusammen mit Kirchenliedern und einfachen Choralsätzen, das oberste Ziel des Gesangunterrichts sei. Inhalte wie Musiktheorie, Stimmbildung, Rhythmik oder Gehörbildung wurden teilweise gänzlich ausgespart“ (Knoll 2003, 66).

Zusammenfassend kann sowohl für den schulischen Musikunterricht in Augsburg als auch an dem Orts formuliert werden: „Von einer musikalischen Erziehung konnte in den Schulen (...) nicht die Rede sein. Es wurde gesungen – in der Volksschule einstimmig, in den Oberklassen auch mehrstimmig, das war alles. Die ganze Not des Faches spiegelt sich in der bitteren Klage über den trostlosen Zustand, der im Schulalltag herrschte“ (Gruhn 1993, 145).

Dieser „trostlose Zustand“, insbesondere die Tatsache, dass trotz des Singens als häufig einziger musikalischer Betätigung in der Schule die Singfähigkeit vieler Schüler sehr bescheiden blieb, sollte der Auslöser für die Gründung der Augsburger Singschule werden.

2.1.2. Die Vorgeschichte der Singschulgründung

Am 20. August 1903¹²⁴ schreibt der damalige Augsburger Domkapellmeister Joseph Decker an den Magistrat der Stadt Augsburg: „Während meiner 25jährigen hiesigen Wirksamkeit, aber ganz besonders während meiner 9jährigen Tätigkeit in einem hiesigen Männergesangverein u. während meiner 10jährigen Dienstleistung als Domkapellmeister habe ich die Erfahrung gemacht, dass die Lage des Gesanges nicht die Beachtung findet, die eigentlich notwendig erscheint. Wenn man bedenkt, dass ein gesunder Gesangsunterricht Lungenleiden anhalten kann¹²⁵, u. wenn man bedenkt, dass der Gesang das Menschen Herz erfreut u. Musik überhaupt ein hervorragendes Erziehungs- u. Bildungsmittel ist, so soll man sich nicht damit begnügen, wenn in den Volksschulen einige Melodien nach dem Gehör geschrien werden. Allerdings fehlt

124.Knoll (2004, 67) schildert die Reihenfolge der Geschehnisse hinsichtlich der Entstehung der Singschule nicht ganz präzise. Der Brief Deckers ist nämlich keine Reaktion auf den Gesang der Augsburger Schuljugend bei der Hundertjahr-Feier zu Schillers Todestag. Diese fand erst 1905 statt.

125.vgl. dazu die erwähnten zeitgenössischen Argumentationen, wie z. B. diejenige Georg Rolles, im vorhergehenden Kapitel.

bei der jetzigen Organisation die Zeit. Überdies muß der Lehrer seiner Klasse diesen Unterricht erteilen, ob er nun sich eignet od. nicht. Natürlich nimmt nun auch das Kind daran teil, das weder Stimme hat, noch sonst die nötigen Eigenschaften“¹²⁶.

Greiner erklärt diesen Brief „zum ersten ‚Produkt‘ in dem nun dickleibigen Akt der Städtischen Singschule“ (Greiner 1933a, 66). Er ist also eine Art Initialzündung der Singschulgeschichte. Decker führt seine Feststellungen, Kritikpunkte und Ideen nun weiter aus: „Ich habe versucht, im Gesangverein einen rationalen Gesangsunterricht [was immer dies implizieren mag; Anm. A. B.] einzuführen, musste aber wieder davon absteigen, da die Stimmen respective die Stimmorgane nicht mehr die nötige Biogsamkeit besaßen u. weil diese Leute nach des Tages Mühen aber nur zum Vergnügen singen wollen. Daß dann die Ausdauer aber groß war, kann ich auch mit Vergnügen konstatieren. Ich habe in den engen Grenzen mit diesen Leuten das Möglichste erreicht und den Einwohnern Augsburgs Proben dieser Arbeit gezeigt. Ich erinnere an die Auf-führung der ‚Antigone‘ im Stadttheater u. ‚Handwerkersleben‘ im Stadtgarten. Vollendete Lei-stungen konnten es nicht sein, weil die Stimmbildung in der Jugend mangelte u. Kraftproben waren es, weil die Leute ohne Notenkenntnis und nur nach dem Gehör arbeiteten. Der Stimm-klang entbehrt der Weichheit u. Schönheit, weil die Schulung in der Jugend nicht geschehen“¹²⁷.

Insbesondere die folgenden Zeilen sind für die Geschichte der kurz danach gegründeten Augs-burger Singschule bedeutsam. Erstaunlich viele dieser Anregungen, wie z. B. der Unterricht an Mittwoch- und Samstagnachmittagen, wurde später umgesetzt: „Das deutsche Volk singt viel u. singt gern u. dessen sollen wir froh sein u. deshalb ist es unsere Pflicht hier stützend u. hebend einzugreifen. Solches muß nun in frühester Jugend geschehen und hat hier meiner Ansicht der Magistrat einer Stadt von der Größe Augsburgs die heiligste Pflicht verbessernd u. veredelnd einzugreifen nach dem Vorbilde anderer Städte, z. B. München. Der Gesang in der Volksschule muß systematisch, rationell u. gesund werden u. ersuche ich einen Hochlößlichen Magistrat die-ser Frage nähertreten zu wollen. Ich habe die Gründung einer Centralsingschule im Auge. Die Notwendigkeit einer solchen mag schon erhellen aus dem kläglichen Resultate des Kinderge-sanges anlässlich der Enthüllung des Prinzregenten-Brunnens. Die Oberleitung könnte dem städtischen Kapellmeister zur Pflicht gemacht werden, da ein solcher doch schon längst not-wendig erscheint, wenn ein städtisches Orchester nicht noch länger eben nur dem Namen nach

126.Zitiert nach: Knoll 2003, 67f. (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

127.Zitiert nach: Knoll 2003, 68 (danach: StadtAA, Bestand 17, Akte 187).

bestehen soll. Im Sommer suchen wir es ja an und für sich nur vergeblich u. im Winter genießen wir es nur indirekt als Spielball des jeweiligen Theaterdirektors. Die verschiedenen Unterabteilungen könnten von Volksschullehrern übernommen werden, die sich dazu qualifizieren. Zur Bestreitung der Kosten könnte, dürfte eine geringe Steuer am Platze sein. (monatlich 50 Pfennige od. 1 Mark) Der Unterricht könnte vielleicht gleichzeitig am Mittwoch u. Samstag Nachmittag erteilt werden. Übrigens würde es jedenfalls angezeigt erscheinen bezüglich der Organisation mit der Münchner Verwaltung in Verbindung zu treten“¹²⁸. Decker endet zuversichtlich, indem er schreibt: „Indem ich nun hoffe u. erwarte, dass mein Notschrei nicht ungehört verhallt, bitte ich in diesem Falle einen hochwohlhällichen Stadtmagistrat Augsburg dieser Sache baldigst nachgehen zu wollen (...)“¹²⁹.

Der Stadtmagistrat wiederum leitet Deckers Schreiben an die Schulverwaltung weiter: „Br. m. in die städt. Schulverwaltung zur geflissentlichen Äußerung, ob die Errichtung einer Central-singschule als wünschenswert u. zweckmäßig erachtet wird“¹³⁰.

Am 2. September 1903 erklärt ein Vertreter der Schulverwaltung, zunächst abwehrend und gleichzeitig verteidigend: „Ich meine, der Gesang-Unterricht an der Volksschule erfüllt seinen Zweck, die Kinder in den deutschen Liederschatz einzuführen, ganz gut; Sänger und Sängerinnen auszubilden ist nicht Aufgabe der Volksschule. Von Singkursen mit viel Schülern ist jedenfalls nicht mehr zu erwarten wie vom Sing-Unterricht an der Volksschule“¹³¹.

Dann folgt jedoch ein konstruktiver Vorschlag: „Es könnte sich m. E. nur darum handeln, eine Singschule von Seite der Gemeinde einzuführen, in welcher nur einige wenige Schüler zu einer Gesang-Gruppe vereinigt u. eingehend geschult werden. Um diese Einrichtung recht vielen zugänglich zu machen, müsste einfach bescheidenes Schulgeld erhoben werden, das die Kosten nicht decken wird, so dass die Gemeinde das Defizit zu tragen hätte. Eine solche Einrichtung mag vielleicht wünschenswert sein“¹³².

„Der Gedanke glomm im Stillen weiter“, schreibt Albert Greiner rückblickend (Greiner 1933a, 66). Doch erst die Ereignisse des Jahres 1905 brachten die entscheidende Wendung.

128.Zitiert nach: Knoll 2003, 68f. (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

129.Zitiert nach: Knoll 2003, 68 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

130.Zitiert nach: Knoll 2003, 69 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

131.Zitiert nach: Knoll 2003, 69 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

132.Zitiert nach: Knoll 2003, 69 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

2.1.3. Die Ereignisse des Jahres 1905

„Da kam das Jahr 1905! Ungeahnt, von mir ungewollt und auch nicht vorherzusehen, faßte es mit einem Schicksalsgriffe mich und all mein Können und Wollen und Schaffen in eine einzige Zielrichtung zusammen: Die Augsburger Singschule!“, schreibt Greiner zurückblickend (Greiner 1935b, 43). Und weiter heißt es: „Der Augsburger Stadtschulrat Dr. Löweneck¹³³ rief sie ins Leben – angeregt durch den kläglichen Gesang der Schuljugend von damals“ (Greiner 1935b, 43).

Zu Beginn des Jahres 1905 greift Stadtschulrat Löweneck die eineinhalb Jahre zurückliegende Eingabe des Domkapellmeisters Decker wieder auf. In aggressivem Ton schreibt Löweneck am 21. Februar 1905 an den Augsburger Magistrat: „Wenn Herr Domkapellmeister Decker sich als Reformator des Gesangsunterrichts fühlt, so möge er an Stelle von allgemeinen Redensarten einen Plan vorlegen, der wenigstens eine Spur von positiven Vorschlägen enthält. Zunächst möchte ich wissen, was den Herrn dazu berechtigt, in seiner Eingabe von kläglichen Resultaten des Kindergesanges anlässlich der Einweihung des Prinzregentenbrunnens zu sprechen“¹³⁴.

Milder und konstruktiver fährt Löweneck fort: „Die Errichtung einer städtischen Singschule ist gewiß wünschenswert und wird von mir seit langem ins Auge gefasst. Zur Zeit aber haben wir in der Schule eine Zahl wichtigerer Aufgaben zu lösen, sodaß das Projekt einer Zentralsingschule noch einige Zeit wird zurückgestellt werden müssen. Will man aber die Errichtung einer solchen Schule nicht weiter hinausschieben, so bin ich bereit einen Organisationsentwurf vorzulegen, erbitte mir aber hierzu die Ermächtigung, eine sachkundige Persönlichkeit beizuziehen; als solche schlage ich vor Herrn Prof. Weber, Herrn Lehrer K. Eggert, Herrn Lehrer A. Greiner“¹³⁵.

Hier wird erstmals der Name Greiner als möglicher Singschulleiter ins Spiel gebracht – allerdings auch neben anderen potentiellen Kandidaten. Warum die anderen beiden Personen schließlich aus dem Rennen fielen, bleibt unklar.

In seinem Bericht zum 25jährigen Bestehen der Singschule beschreibt Greiner die Ursachen der

133. Insgesamt ist zu bemerken, dass Dr. Max Löweneck durch seine Funktionen als Stadtschulrat und Kgl. Stadtschulkommissar einen entscheidenden Einfluss auf das Augsburger Bildungswesen hatte. Er war ein hervorragender Pädagoge, der sich intensiv mit den pädagogischen Strömungen seiner Zeit auseinandersetzte.

134. Zitiert nach: Knoll 2003, 70 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

135. Zitiert nach: Knoll 2003, 70 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

Singschulentstehung: „Die eigentliche Geburtsstätte unserer Singschule ist eine idyllische Waldwiese nahe am Lech. Dort wurde an Friedrich Schillers hundertjährigem Todestag¹³⁶ eine Gedächtnislinde gepflanzt und dabei von der Gesamtschuljugend Augsburgs gesungen – nicht besser, aber nicht schlechter als es anderswo geschieht – jedenfalls sehr laut. Der damalige Domkapellmeister fand wenig Gefallen – hatte schon über die ‚kläglichen Resultate des Kindergesanges‘ bei einer vorausgegangenen vaterländischen Feier sein Mißfallen kundgegeben¹³⁷. Er wollte darin ein schreiendes Bedürfnis nach Besserem erblickt haben. (...) Der Gedanke (...) wurde einige Jahre später zur Tat. Ich sollte zum Werkzeug werden“ (Greiner 1933a, 66).

Am 14. Juli 1905 lädt Stadtschulrat Löweneck Albert Greiner zu einem Gespräch ein. Greiner nennt diesen Tag den Geburtstag der Singschule. Löweneck möchte Greiner dazu bewegen, Leiter einer zu gründenden Singschule zu werden. „Der Lehrer und Musiker in mir riet zuzugreifen. Der Sänger in mir sträubte sich ehrlich dagegen: er wußte, daß er ‚Naturalist‘ sei – stimmlich nie etwas gelernt hatte“ (Greiner 1935b, 43). Wie schon beschrieben gründete sich Löwenecks Vertrauen auf Greiners musikalisches – und zugleich wohl auch pädagogisches – Wirken in Augsburg. Greiners Zögern zeigt seine Fähigkeit zur Selbstkritik, nicht seine Unfähigkeit, Entscheidungen zu treffen oder eine prinzipielle persönliche Unsicherheit. Was er anpackt, möchte er mustergültig, so gut wie möglich machen. Daran zweifelt er in diesem Fall. Wie im ersten Kapitel deutlich wurde, ist es vor allem sein Vater, der die Zweifel ausräumt und ihn ermuntert, aufs Neue in die Lehre zu gehen.

Sein Vorschlag, Friedrich Grell hinzuzuziehen, wird von Löweneck dankbar aufgenommen, da Grell mit dem Stadtschulrat befreundet ist. Am 18. Juli 1905 schreibt Grell an Löweneck zurück: „Sehr verehrter Herr Schulrat! Sehr gerne bin ich bereit, mit H. Greiner Rücksprache zu nehmen“¹³⁸. Da Grell jedoch zu einem Landaufenthalt nach Herrsching am Ammersee reist, schlägt er vor, Greiner solle doch dorthin kommen. „Am 24., 25. und 26. Juli war ich erstmals bei dem freundlichen, alten Herrn zu Gaste“ (Greiner 1933a, 68). Grells Bedeutung für die Singschule ist enorm, Greiner nennt ihn den „Taufpaten der Augsburger Singschule“ (Greiner 1933a, 68). Er wird zu Greiners wichtigstem Berater in den Anfängen der Singschule. Bei Greiners Aufenthalt am Ammersee werden Fachfragen ausgiebig diskutiert. „Ich sang ihm (...) in

136. Friedrich von Schiller wurde am 10. November 1759 geboren. Er starb am 9. Mai 1805. Demnach fand das von Greiner beschriebene Ereignis am 9. Mai 1905 statt.

137. s. dazu Kapitel „2.1.2. Die Vorgeschichte der Singschulgründung“.

138. Schreiben vom 18.07.1905 von Friedrich Grell an Max Löweneck. Abgedruckt in Greiner 1933a (nach Seite 66).

seiner freundlichen Bauernstube vor, er beantwortete mir hundert Fragen und beriet mich darüber hinaus aus dem Schatz eines erfahrungsreichen Berufslebens – und aus seinem goldenen Herzen, das ihm unter der rauhen Weste schlug“ (Greiner 1933a, 68).

Greiner schreibt am 28. Juli 1905 nach seiner Rückkehr: „Im Auftrage des städtischen Schulrates Herrn Dr. Löweneck besuchte der Unterzeichnete den Direktor der städt. Central-Singschule in München, Herrn Friedrich Grell, welcher z. Z. zum Landaufenthalt in Herrsching weilte, behufs Entgegennahme der nötigen diesbez. Informationen. Herr Direktor Grell stellte als erste Forderung – soll die zu gründende Anstalt wirklich Ersprießliches leisten und Anspruch auf Achtung und Vertrauen seitens der musikalischen Welt und der Bevölkerung machen können – dass der Leiter derselben eine entsprechende fachgemäße Ausbildung bezw. Vervollkommnung erfahre. Als unumgänglichen Weg, dies zu erreichen, bezeichnete er einen vierwöchentlichen praktischen Kurs ev. unter seiner Leitung noch während der laufenden Ferien und daran anschließend während des kommenden Herbstes und Winters einen gediegenen Stimmbildungsunterricht bei einem bedeutenden Münchener Gesangsmeister“¹³⁹.

Durch die Hilfe von Franz Gentner, dem damaligen Zweiten Bürgermeister Augsburgs, der Greiner zufolge ein „eifriger Förderer aller musikalischen Belange“ war und „in der Vorgeschichte der Augsburger Singschule eine wegweisende Rolle gespielt hatte“ (Greiner 1933a, 68), werden Greiners Vorstellungen von amtlicher Seite offen und bereitwillig aufgenommen. Am 1. August werden die Mittel für einen sofortigen Kurs bei Friedrich Grell vom Stadtmagistrat genehmigt. Nach dieser Genehmigung durch den Augsburger Magistrat wird Greiner Schüler Grells.

Greiner kehrte zu Grell an den Ammersee zurück. Wie Greiner berichtet, waren es Wochen „froher und strenger Arbeit, die auch auf Spaziergängen, im Moorbad und im Kahn nie stille stand“ (Greiner 1933a, 69). „So war ich nach Ablauf der fünf Wochen im glücklichen Besitz wohlüberdachter Grundpläne für die äußere und innere Gestaltung unseres künftigen Gebäudes“ (Greiner 1933a, 69).

Posthum veröffentlichte Greiner anlässlich des 100. Geburtstag Friedrich Grells¹⁴⁰ am 25. August 1933 einen kürzeren Artikel über seinen ehemaligen Lehrer¹⁴¹. Er hält dort wichtige Eck-

139.Zitiert nach: Knoll 2003, 72 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

140.Nähere Angaben zu Friedrich Grell konnten weder in den aktuellen, einschlägigen musikpädagogischen bzw. -wissenschaftlichen Lexika noch im Internet gefunden werden.

141.s. Greiner o. J. (d), 9f.

daten von Grells beruflichem Wirken fest und schildert die Person Grells aus seiner eigenen Sicht. Greiner beschreibt Friedrich Grell als „theoretisch und praktisch gleich vorzüglichen Musiker“, „erfahrenen Schulmeister“ und „singenden Künstler“ – Eigenschaften, die in dieser Weise sicherlich auch für Greiner angewendet werden könnten. Friedrich Grell war zwischen 1891-1908 Direktor der Münchener Singschule. Greiner hält fest, dass Grell jedoch nicht nur in München wirkte, sondern in ganz Deutschland und darüber hinaus wirksam geworden sei. Greiner hebt dann in breiter Schrift hervor: „Der Name Grell bedeutet auf dem Gebiet des Jugendgesanges ein deutsches Programm, eine unverjährende künstlerische Forderung“ (Greiner o. J. (d), 9). Greiner bezeichnet Grell als „temperamentvolle, energische, zuweilen auch polternde“ Persönlichkeit (Greiner o. J. (d), 9). In seiner Chorgesangsschule sei er dem Weg Friedrich Wüllners gefolgt. Bedeutender sei aber seine Stimmbildungslehre: „Sie bedeutete für die Frühzeit der deutschen Schulgesangsbewegung brünstige Morgenröte“ (Greiner o. J. (d), 9). Greiner erwähnt auch besonders die Denkschrift „*Der Gesangunterricht in der Volksschule*“¹⁴², die Grell 1878 im Auftrag des Deutschen Musikertages in Erfurt geschrieben hatte und die an die Kultusministerien in Deutschland ging. Die Parallelen zwischen Grell und Greiner bzw. die Vorbildfunktion, die Grell für Greiner wohl hatte, kommen in einem Greiner-Zitat folgendermaßen zum Ausdruck: „Als unbeirrter und unermüdlicher Rufer forderte er immer und immer wieder Ton- und Stimmbildung als Grundlage alles schönen und gesunden Singens und Sprechens“ (Greiner o. J. (d), 10). Grell starb Ende Juli 1914 „etliche Tage vor Kriegsausbruch“ (Greiner o. J. (d), 9).

„Von stark richtungsgebender Bedeutung“ (Greiner 1933a, 69) für Greiners Gesangspädagogik wird die Begegnung mit Julius Hey, den er durch einen Zufall bei seinem Aufenthalt am Ammersee kennenlernte. Hey, stimmlicher Berater Richard Wagners, zog 1906 von Berlin nach München, so dass Greiner bei ihm ab 1906 für annähernd vier Jahre studieren konnte.

Julius Hey, 1831 geboren, hatte zuerst an der Münchner Malerakademie studiert. Das Gesangstudium bei Friedrich Schmitt und die Studien in Kontrapunkt und Komposition bei F. Lachner bewirkten, dass Hey sich für den Musikerberuf entschied. Er unterrichtete zwischen 1860 bis 1865 Theorie, Klavier und Gesang in München. Im Jahre 1864 lernte Hey Richard Wagner kennen, eine für Heys Lebensweg entscheidende Begegnung. Hey wurde Wagners bedeutendster gesangspädagogischer Berater. Von 1867 bis 1883 war er Lehrer für Sologesang an der neu gegründeten Kgl. Musikschule in München. Danach unterrichtete er in Berlin. Der sog. „*Kleine*

142. Ein Exemplar dieser Schrift befindet sich im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule und stammt wahrscheinlich aus dem Besitz Albert Greiners. Darin sind mit Bleistift – womöglich von Greiner selbst – etliche Passagen angestrichen.

Hey“ ist bis heute ein Standardwerk für den Sprechunterricht. Er fußt auf Heys dreiteiligem Werk „*Deutscher Gesangs-Unterricht. Lehrbuch des sprachlichen und gesanglichen Vortrags*“ (1882-86). Büchl (2002, 1506) sieht Heys Bedeutung so: „Zwar hat Hey als erster deutscher Gesangspädagoge die integrale Bedeutung der Konsonanten herausgearbeitet, gleichzeitig aber auch auf die unabdingbare Notwendigkeit einer wohlklingenden Kantilene verwiesen. Nur die vollkommene Vereinigung dieser beiden gleichberechtigt ausgebildeten Komponenten schaffe die Möglichkeit, ‚die lebendige Sinnbetonung des Wortes mit dem melodischen Accent der Gesangsphrase zu einer naturgemässen Einheit zu verschmelzen, um nun aufgrund dieses Postulats einen ‚Deutschen bel canto‘, d. h. einen Gesang von einfachster Wahrheit im Gewande eines stylvollen Vortrags zu schaffen, dessen melodische Gesetze einzig und allein dem lebensvollen Rhythmus unserer Sprache entspringen‘ (Hey 1882-1886, Bd. III, S. 83)“. Hey stirbt am 22.04.1909 in München. Am 25.04. hält Greiner in der Leichenhalle des Mosacher Friedhofes in München die Leichenrede¹⁴³.

Von der Gründung der neuen Singschule wird am 23. August 1905 erstmals die Öffentlichkeit informiert. Am 21. Oktober genehmigt der Magistrat das Projekt. In seinem Beschluss „Betreff: Errichtung einer städt. Singschule“ heißt es: „In heutiger Sitzung wird beschlossen: 1) eine städt. Singschule nach Maßgabe der von der Schulverwaltung ausgearbeiteten Satzungen u. des Lehrplans zu errichten; 2) die an der Singschule tätigen Lehrkräfte mit 90 M pro Wochenstunde zu honorieren. 3) als Lehrer der ersten Singschulklasse den Schullehrer Albert Greiner aufzustellen; 4) für Einrichtung der ersten Singklasse einen Kredit bis zu 2000M (...) etatsmäßiges Mittel zu bewilligen“¹⁴⁴.

Am 27.10.1905 folgt eine Ausschreibung, die verschiedenen Zeitungen zugesandt wird: „Der Stadtmagistrat beabsichtigt vorbehaltlich der Zustimmung des Gemeindegremiums die Errichtung einer Singschule. Sonntag 5. November lfd. Js., vormittags 10-12 Uhr findet im Schulhause an der Hallstrasse die Vormerkung der Kinder für die I. Klasse dieser Schule statt. Die städtische Singschule ist eine Gemeindegemeinschaft, welche sich die Aufgabe stellt, ihre Schüler zu brauchbaren Sängern auszubilden und Liebe und Freude für edlen Gesang in weite Kreise der Bevölkerung zu tragen. Sie wird sich nach vollendetem Ausbau in drei aufsteigende Klassen gliedern. Aufnahme finden Knaben und Mädchen, welche das 9. Lebensjahr vollendet und das 12. noch nicht überschritten haben. Das Schulgeld beträgt eine Mark monatlich; auf Ansuchen

143. Erhalten in: AGSM Ordner „Cinis I“.

144. Zitiert nach: Knoll 2003, 76 (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

können für beanlagte und gut geartete Kinder halbe oder ganze Freiplätze gewährt werden. Der Unterricht findet am Mittwoch und Samstag Nachmittag in je 1 1/2 Stunden und zwar zunächst im Schulhaus an der Hallstrasse statt. Zur Anmeldung sollen die Kinder tunlichst in Begleitung der Eltern erscheinen; ferner haben sie die Notenliste oder das Schulzeugnis vom letzten Jahr beizubringen“¹⁴⁵.

Etwa 200 Kinder mit ihren Eltern erschienen zum angesetzten Vorsingetermin. Doch Greiner ist der Ansicht, höchstens 100 Kinder aufnehmen zu können. So muss er eine Auslese treffen. Wer über 12 Jahre ist und wer in seinen Augen noch zu jung ist, muss wieder gehen. „Sie schieden zum Teil mit Tränen ...“ (Greiner 1933a, 70). Die übriggebliebenen werden einer „einfachen Prüfung“ (Greiner 1933a, 70) unterzogen. Daraus ergeben sich schließlich 103 Schüler (36 Knaben und 67 Mädchen) in zwei Parallelklassen.

Von den aufgenommenen Kinder wurde Disziplin verlangt: „Den Schülern wird anständiges und höfliches Benehmen zur Pflicht gemacht. Der Unterrichtsbesuch muß lückenlos sein. Behinderungsfälle müssen sofort schriftlich angezeigt werden. Jeder Fall unentschuldigter Ausbleibens eines Kindes wird den Eltern von dem betreffenden Klasselehrer schriftlich gemeldet“¹⁴⁶. Daneben wurden auch halbjährliche Zeugnisse ausgestellt¹⁴⁷.

Am 9. November fällt die letzte bürokratische Hürde: Das Gemeindegremium segnet das Unternehmen einstimmig ab. Am Mittwoch, dem 15. November, findet der erste Unterricht im Saal Nr. 3 der Hallschule¹⁴⁸ statt. „Es war ein freundliches Heim, das uns die Stadt zur alleinigen Benützung angewiesen hatte (...), ausgestattet mit allem, was wir brauchten“ (Greiner 1933a, 70).

Trotz der intensiven Arbeit der letzten Wochen wird Greiners Unsicherheit deutlich: „Da standen wir uns nun gegenüber: Hundert verlangende, vertrauende Kinder und ein Lehrer, der im Musikalischen wohl Bescheid wußte, aber in stimmlichen Belangen selbst noch in den Kinder-

145.Zitiert nach: Knoll 2003, 76f. (danach: StadtAA, Bestand 17, Nr. 187).

146.Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1908/09. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 47f. In: StadtAA.

147.Wichtig erscheint in diesem Zusammenhang die Tatsache, dass es trotz der strengen Zucht in der Singschule kein „Repetieren“, also „Sitzenbleiben“, gab. Greiner schreibt hierzu: „Repetieren“ erscheint mit bei *freiwilligem* Schulbesuch, insbesondere bei mit *Hingebung singenden Kindern* als psychologische Todsünde! Man raubt dem Kinde nicht nur jede Lust, sondern veranlaßt es auch unmittelbar zum Austritt aus der Schule und damit meist auch zur Abkehr von der Musikpflege überhaupt“. In: AGSM Ordner „Cinis II“. Pädagogisches-psychologisches Institut München. Arbeitsgemeinschaft für Schulsingen und Sprecherziehung. Fragebogen: Singschule in Augsburg.

148.Die Hallschule war im gleichen Jahr gebaut worden.

schuhen steckte. Ich gab also mit vollen Händen von dem, was ich hatte und ließ es meine größte Sorge sein, zu erwerben, was ich selbst noch nicht konnte“ (Greiner 1933a, 71). Und an anderer Stelle beschreibt er es so: „Vielleicht war es – wie wenn man kleinere Geschwister einem älteren zur Obhut anvertraut – gerade dieser kaum nennenswerte Altersabstand in der Meisterung des Technischen, was uns im Unterrichte innerlich so nahe brachte. Wir wuchsen eben miteinander gleichzeitig aus den ersten stimmlichen Anfängen heraus“ (Greiner 1933a, 76f).

Bis zur später in alle Äste verfeinerten Greinerschen Gesangspädagogik war es noch weit. Am Anfang ging es Greiner darum – wie ja den allermeisten seiner zeitgenössischen Kollegen auch –, seine Schüler „zu möglichst guten ‚*prima-vista-Sängern*‘ zu machen und sie mit diesem Rüstzeug zu einem blühenden *Liederreichtum* zu führen“ (Greiner 1929, 186). Erst allmählich rückte bei ihm die Stimme selbst als Ausgangspunkt in den Vordergrund, begann das „langsame Herauskrallisieren eines uns neuen Tonideales der Kinderstimme“ (Greiner 1929, 187).

Am 15.11.05 wird Albert Greiner offiziell Leiter der Augsburger Städtischen Singschule, „im Nebenamte als Volksschullehrer“ wie es in den offiziellen Dokumenten heißt¹⁴⁹. Der Unterricht an der neuen Singschule fand jeweils mittwochs und samstags nachmittags je anderthalb Stunden lang statt – „zweimal die Stube voll freiwilliger, lustiger und begieriger Kinder“ (Greiner 1933a, 75). Greiner war vorerst der einzige Lehrer.

Die folgende zeitgenössische Aufstellung gibt eine Übersicht über die Kurs- und Stoffeinteilung der Augsburger Singschule.

149.s. Personalbogen. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Kurs- und Stoffeinteilung der Augsburger Singschule¹⁵⁰

I. Kurs.

I. Ton- und Stimmbildung.

Behandlung des gesamten Vokalgebietes und der klingenden Konsonanten nach der sprachlichen und gefanglichen Seite auf physiologisch-phonetischer Grundlage.

Übung der behandelten Laute in vertonten rhythmischen Sätzen auf einem Tone oder bis zum Höchstumfang einer Terz.

Daß die wichtigste Forderung einer Ton- und Stimmbildung sich außer diesen Spezialstudien auf den gesamten übrigen Unterricht in allen Kursen zu erstrecken hat, sei hiemit noch besonders erwähnt.

II. Notensingen und Theorie.

1. Tonarten: C, F, G.

Aufbau der Tonleitern und Hauptdreiklänge dieser Tonarten; die Nebendreiklänge erscheinen als willkürliche Veränderung der Hauptdreiklänge.

2. Intervallenlehre als Produkt der Lehre von den Tonleitern und Dreiklängen.

3. Viertel-, Halbe-, Ganze-, Achtelnoten und die entsprechenden Pausen.

4. Punktierte Halbe und Viertel.

5. $\frac{2}{4}$ -, $\frac{3}{4}$ -, $\frac{4}{4}$ -Takt und deren einfachere Rhythmen.

6. Bindebogen. Auftakt.

7. Die gebräuchlichsten Bezeichnungen für Dynamik und Tempo.

8. Leichte Musikdiktate im Umfange von ca. 4 Tönen.

III. Niederstudium.

Einstimmige Kinder-, Volks- und Kunstlieder.

150.In: Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1908/09. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 50-52. In: StadtAA.

II. Kurs.

I. Ton- und Stimmbildung.

Behandlung des gesamten Konsonantengebietes nach der sprachlichen und gefanglichen Seite auf physiologisch-phonetischer Grundlage.

Übung der behandelten Laute in vertonten und rhythmischen Sätzen auf einem Tone oder bis zum Umfange einer Oktave.

II. Notensingen und Theorie.

1. Tonarten: C c, E, G g, D d, B b.

Aufbau der Dur- und Molltonleitern (harm. und melod.) der genannten Tonarten. Die Dreiklänge auf den sieben Stufen nach ihrem Charakter.

2. Intervallenlehre als Produkt der Lehre von den Tonleitern und Dreiklängen.

4. Sechzehntelnoten und Sechzehntelpausen.

4. Punktierung kleinerer Gattung.

5. $\frac{2}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{4}{8}$, $\frac{6}{8}$ Takt und deren Rhythmen.

6. Triolen. Synkopen.

7. Weitere Tonbezeichnungen und die im Gesange gebräuchlichsten technischen Ausdrücke.

8. Musikdiktate bis zu 6 und 8 Tönen.

III. Niederstudium.

Ein- und zweistimmige Kinder-, Volks- und Kunstlieder.

III. Kurs.

I. Ton- und Stimmbildung.

Das gesamte Vokal- und Konsonantengebiet in zwei- und dreistimmigen Übungen unter steter Berücksichtigung physiologischer, harmonischer und melodischer sowie musikalischer Momente.

II. Notensingen und Theorie.

1. Sämtliche Dur- und Molltonarten.
Aufbau ihrer Skalen.
Die Dreiklänge dieser Tonleitern und ihre Umkehrungen; der Dominantseptimenakkord und dessen Umkehrungen.
2. Fortgesetzte Übungen in der Intervallenlehre.
3. Chromatische Tonleiter.
4. Die leichtesten Verzerrungen.
5. Seltenerer Taktarten: $\frac{2}{2}$ -, $\frac{3}{2}$ -, $\frac{4}{2}$ -, $\frac{9}{8}$ -, $\frac{12}{8}$ und deren Rhythmen.
6. Synkopen kleinerer Gattung.
7. Phrasierung.
8. Gleiche Melodie mit verschiedener Vorzeichnung.
Enharmonische Verwechslung.
9. Musikdiktate mit feineren Unterschieden.

III. Liederstudium.

Ein-, zwei- und dreistimmiger Gesang.

Fortbildungskurs.

Der Fortbildungskurs hat die Vertiefung der gesangstechnischen und musikalischen Ausbildung zur Aufgabe.

Die Schüler werden in verschiedenen Altersklassen getrennt unterrichtet. In der Pflege des Liedes, das im Mittelpunkt des Unterrichtes steht, insbesondere im gemischten Chorgesange, sind die Abteilungen wöchentlich einmal (in einer Sonntagsstunde 11—12 Uhr) vereinigt.

Die Männerstimmen werden von der Lehrerschaft gestellt.

2.2. Die ersten Jahre der Singschule. Greiner als Lehrer und Schüler

2.2.1. „Was wächst, macht keinen Lärm“

„Lernstille der ‚Innenarbeit‘ – unterm Jahr kaum bemerkbar nach ‚Außen‘“ (Greiner 1935b, 43) – das ist das Kennzeichen der Augsburger Singschule in den ersten Jahren, aber auch ein Grundsatz, der für die spätere Zeit unter Greiners Führung kennzeichnend ist. Damit trägt Greiner seinem Prinzip Rechnung: „Die Ruhe des lernenden Kindes über alles“! (Greiner o. J. (j), 55). Diese Position spiegelt die Idee der Singschule wieder: im Vordergrund steht die stimmliche Betreuung des einzelnen Kindes, nicht die einer Öffentlichkeitswirkung der Institution. Unbeachtet und ohne Druck durch eine drängende Öffentlichkeit arbeiten zu können, das sind für Greiner die Gewährleistungen hierfür.

Greiner vergleicht seine Singschule immer wieder mit einer stetig wachsenden Familie, welche für ihn Vorbildcharakter hat: „Auf dieses Vorbild war von jeher mein ganzes Empfinden und Wirken als Walter und Diener einer mir anvertrauten, nun langsam groß gewordenen Singschulfamilie eingestellt“ (Greiner o. J. (j), 49). Dementsprechend handelt er im Verhältnis zur Öffentlichkeit nach dem Grundsatz: „Es sind die besten Familien, von welchen man am wenigsten spricht“ (Greiner o. J. (j), 49). Und außerdem – wie Greiner seine Haltung pointiert ausdrückt –: „Was wächst, macht keinen Lärm“ (Greiner o. J. (l), 63).

Greiner unternimmt weiterhin alles, um sein subjektiv empfundenen stimmpädagogisches Defizit zu kompensieren. Unermüdlich sucht er nach neuen Erkenntnissen und scheut hierzu auch keine weiten Wege. „Dies alles durch ein Jahrzehnt ohne Urlaub und Verschnaufen – – neben Volks- und Singschule und Familie – – – der Bayer sagt ‚es war pfundig‘! (Greiner 1935b, 43).

So studierte Greiner zwischen Januar und Juli 1906 bei einem „Münchener Akademieprofessor und Kammersänger“¹⁵¹. Allerdings taugte ihm dieser Unterricht wenig: „Wir nasalierten, stauten, grunzten und kraftmeierten zu 20 M für die Stunde miteinander um die Wette ...“ (Greiner 1933a, 71). Gleichzeitig besuchte er bei Josef Peslmüller einen Stimmbildungskurs des Münchener Bezirkslehrervereins – „alles mitnehmend, was mir der Augenblick bot“ (Greiner 1933a, 71).

Daneben wuchs die Singschule stetig. 1906 wurde der erste Mitarbeiter eingestellt, Friedrich

151. Der Name dieses Lehrers konnte nicht geklärt werden.

Hoermann. Er wurde für Greiner ein wichtiger Partner, der bei ihm hospitierte und mit ihm zusammen lehrte und lernte. „Wir förderten uns gegenseitig in regelmäßigen Plauderstunden, wuchsen mit unseren Pflegebefohlenen erst selbst und lebten uns Schritt für Schritt in eine damals neue Art des Jugendsingens ein“ (Greiner 1933a, 71). Gleichzeitig entwickelte sich das sog. Filialschulsystem. Die Singschule unterrichtete nicht mehr nur in der Hallschule, sondern ab 1906 auch im Bezirk „rechts der Wertach“. 1907 kam der Unterricht in der Wittelsbacher-schule, 1909 in der Elias-Holl-Schule dazu. Dieses System hat sich bis heute erhalten.

Für Greiner war „neben der in deutschen Schulen bisher fremden stimmlichen Schönheitskultur“ (Greiner 1933a, 75) auch die „Förderung der allgemein verfolgten ‚Treffsicherheit‘“ (Greiner 1933a, 75) ein wesentlicher Inhalt seiner anfänglichen Gesangspädagogik. Die Treffsicherheit wurde durch die „von Grell übernommene Wüllnersche Intervallenmethode“ (Greiner 1933a, 75) behandelt¹⁵².

Um die Arbeit des ersten Schuljahres von außen überprüfen zu lassen, erschien am 2. Juni 1906 Friedrich Grell. Dieser war wohl recht überzeugt von den dargebotenen Leistungen, sodass Greiner die Eltern der Singschüler für den 27. und 30. Juni zu einer Vorführung einlud. „Sie sollten in ihrer Weise Einblick in unsere frohe, stille Arbeit, von der die breite Öffentlichkeit mit Absicht vorerst nichts erfahren sollte, bis ich die Stunde für reif hielt“ (Greiner 1933a, 71).

Bereits in den ersten Jahren mehrte sich die Zahl der Singschul-Gäste. Neben Grell kamen auch Julius Hey, Greiners baldige Lehrerin Auguste Böhme-Köhler und behördliche Vertreter zur Überprüfung des Singschul-Fortschritts.

Greiner war trotz der ersten Erfolge weiter auf der rastlosen Suche nach eigener Fortbildung. „Mir war es ein Bedürfnis, dünkte mich sogar Pflicht, nach allen Seiten Ausguck zu halten, vieles zu prüfen, um schließlich aus dem Gesammelten das Beste zu haben. Es waren Jahre interessanter Vergleiche und nicht gerade immer leichter Umstellungen und Anpassungen“ (Greiner 1933a, 73).

Seine nächste Lehrerin hieß Auguste Böhme-Köhler. Informatives zu Greiners neuer Lehrerin ist einem Beitrag von Haufe (1931) zu entnehmen. Dieser Artikel in den Musikpädagogischen

152. Greiner meint dazu: „Die Außenwelt sprach mit der Zeit über diese ‚veraltete mathematische Treffsingsmethode‘ den Bannfluch, verlor sich aber bei oft aufdringlichen Verheißungen in einem wilden Durcheinander: Hie Zifferismus! Hie Tonica-do! Hie prima vista! Hie Tonwort! usw.“ (Greiner 1933a, 75).

Blättern ist überschrieben mit „*Nachklänge zu Auguste Böhme-Köhlers 75. Geburtstage*¹⁵³. *Albert Greiner dankt seiner alten Lehrerin*“. Er ist auch ein Indiz dafür, dass über Jahre eine enge Verbindung zwischen Greiner und Böhme-Köhler bestand und der Fachwelt bekannt war, dass Greiners Gesangspädagogik nicht unwesentlich von seiner Lehrerein beeinflusst worden war.

Auguste Böhme-Köhler wollte zunächst Lehrerin werden, unterbrach diese Laufbahn jedoch und studierte bei Prof. Franz Götze. Ihr Vater war Instrumentenbauer in Cöthen. Sie selbst stellte aus eigener Hand wissenschaftliche Apparate und anatomische Modelle her und hatte wohl auch ein erstaunliches Talent in der Bildenden Kunst. „Von der Werkstatterfahrung des Vaters rührt auch noch jene Erkenntnis her, auf die A. B.-K. viel Wert legt: zum Schaden unzähliger Gesangsstimmen ist in den letzten 100 Jahren die Stimmung des Kammertons immer höher hinauf getrieben worden“ (Haufe 1931, 28). In Leipzig tritt sie als Gesangssolistin auf. Später begann ein körperliches Leiden – wohl um 1906, als sie in Göggingen behandelt wird –, das sie mehr oder weniger immobil machte. „So aber hat sich die ganze geistige und seelische Kraft ihres Wesens auf ihr *erzieherisches* Wirken geworfen: als Pädagogin schuf sie volle Befriedigung im Lebenswerk und den dankbaren Kreis der Schüler“ (Haufe 1931, 28). 1914 hinterliess sie nach fünfjährigem Aufenthalt einen grossen Schülerkreis in Budapest. In Leipzig veranstaltete sie Kurse für Schulgesangslehrer, die das Schulgesangswesen förderten. Daneben war sie schriftstellerisch tätig¹⁵⁴.

Ihr Buch „*Sprechen und Singen*“ überzeugte Greiner und verdeutlichte ihm die Unzulänglichkeiten des Unterrichts beim Münchener Kammersänger. „Da las ich genau das Gegenteil von dem, was ich bisher hatte lernen und treiben müssen. (In gesundem Empfinden hatte ich meine Kinder damit glücklicherweise verschont gelassen.)“ (Greiner 1933a, 72). Im Juli und August 1906 nahm er bei Auguste Böhme-Köhler Unterricht. „Es war ein reicher Wechsel auf die Zukunft“ (Greiner 1933a, 73). Glühend beschreibt Greiner seinen Enthusiasmus, den er in diesem Unterricht empfand. „Ich erlebte geistig mit Entzücken und empfand es stimmlich mit Wohlbehagen, wie dieser ehrliche, bewußte, kerzengerade Weg von der Natur ausgehend und wieder zu ihr führend hoch über allen Mätzchen einer immer suchenden und ewig nicht findenden Sologesangsscharlatanerie stand“ (Greiner 1933a, 73).

Im oben genannten Artikel von Haufe wird Greiner zitiert, in dem er in seinem Vortrag den Weg

153. Nach Haufe wurde Böhme-Köhler 1855 geboren.

154. Haufe nennt die Veröffentlichung: Lautbildung beim Singen und Sprechen. 1921. 4. Auflage. Leipzig: Friedrich Brandstetter.

der Böhme-Köhler beschreibt: „In einem naturgemässen, Schritt um Schritt aus sich selbst herauswachsenden *Vokalausgleich* die Stimmen zu natürlichen freien Funktionen zu bringen, dem Tone seine Lebensbedingungen (Raum und Luft) zu geben und damit Weichheit, Lockerheit, Rundung, Fülle und Kraft zu sichern, – ihm weiter durch sinngemässen *Lagenausgleich* die engen Grenzen zu weiten, die schroffen Uebergänge einer unheilvollen Registerdivergenz im voraus zu nehmen – und ihm mit dem Einregister eine ganz andere, früher nicht geahnte melodische Spannweite und Gestaltungsmöglichkeit zu öffnen“ (Haufe 1931, 27). Dies alles sind für Greiner Aspekte, die er in seine Gesangspädagogik einbaut.

Er begegnet hier wohl zum ersten mal einem Gesangsunterricht, der insbesondere physiologische Aspekte berücksichtigt, bei Greiner immer wieder als „Natur“ oder „natürlicher Klang“ bezeichnet. Die ehrlichste Bestätigung erhält er durch die eigene Stimme, die so positiv auf diesen Unterricht reagiert. Er ist sich sicher, dass dieser Weg auch der Weg für seine Schüler in der Singschule sein würde, und bettet ihn in seine bisherigen gesangspädagogischen Ansätze ein.

Letzten Endes ist dies Greiners Rezept: Jede Theorie durch die Praxis und letztlich an der eigenen Person bzw. Stimme zu überprüfen. „Was man an sich selbst nicht empfunden hat, wie vermöchte man es zu beurteilen und weiterzugeben!“ (Greiner 1933a, 73). Werden Ansätze für gut befunden, werden sie in das eigene Konzept eingearbeitet. So baut er sich über Jahre seinen eigenen Weg der Stimmbildung, der in den späteren Schriften „*Stimmbildung*“ und „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ schriftlich festgehalten wird.

Im Oktober 1906 nimmt er wieder Unterricht bei dem inzwischen nach München umgezogenen Julius Hey. „Innerhalb eines Jahres der vierte Lehrer“ (Greiner 1933a, 73). Er stellt dort Verwandtschaften zum Unterricht bei Grell fest, „waren sie doch alte, treue Freunde und ehemals brüderliche Schüler des ersten deutschen Gesangsmeisters Friedrich Schmitt¹⁵⁵“ (Greiner 1933a, 74). Dabei war der Unterricht bei Grell für ihn stärker auf das Kind bezogen. Im Vergleich zu Auguste Böhme-Köhler stellt Greiner „manche Gegensätze zu der wissenschaftlich exakteren Stimmbildungsart der Böhme-Köhler-Schule“ (Greiner 1933a, 74) fest. Doch seine enorme Fähigkeit zur Symbiose erlaubt es ihm, die Vorzüge der verschiedenen Ansätze miteinander zu vereinigen: „Die Grundverschiedenheit ihrer beiderseitigen Interessengebiete emp-

155. Friedrich Schmitt (1812-1884), Operntenor und mit Richard Wagner befreundet, forderte als erster die Ausbildung der Gesangsstimme zum Instrument. Er gilt als Reformator der Gesangspädagogik und Gründer einer Gesangkunst in Deutschland. Auch seine Heilerfolge in der Schulung kranker und verbildeter Stimmen waren neu. Durch den Unterricht bei Grell und Hey, die beide bei Schmitt studierten, ist Greiner also Enkelschüler von Schmitt.

fand ich eher als eine stärkende Ergänzung, denn als inneren Zwiespalt“ (Greiner 1933a, 74). Er findet bei Hey eine „einfache, klare Lautlehre“ und eine „eminente künstlerisch musikalische Inspiration“ (Greiner 1933a, 74). Auch die Erfahrungen bei Hey baut er in seinen Gesangspädagogik ein.

Im gleichen Jahr wird ein weiterer Mitarbeiter berufen: Eugen Müller tritt Albert Greiner und Friedrich Hoermann zur Seite. Ein Jahr später, 1907, ist es Ludwig Pfister, der zum Kollegium hinzukommt, 1908 Robert Wagner.

Am 3. Juli 1907 erschien Friedrich Grell zur zweiten Singschul-Prüfung. In dem sehr aufschlussreichen Bericht eines weiteren Augen- und Ohrenzeugen heißt es: „Die Prüfung der städtischen Singschule (...) bewies, daß hier nach lebendiger, auf den Gesetzen der Physiologie und Psychologie basierter Methode gearbeitet, gleichzeitig aber auch den Forderungen der Phonetik und Aesthetik nach jeder Hinsicht Rechnung getragen werde. Das Prinzip der Anschauung beherrscht alle unterrichtlichen und gesangspädagogischen Maßnahmen. Vorzügliche Modelle der Stimmorgane, alle Phasen der Lautbildung darstellend, sodann bildliche Darstellungen der verschiedenen Tonleitern u. a. unterstützen aufs Wirksamste die Tätigkeit des Lehrers. Es wird dem Schüler nichts zur geistigen Ansichnahme zugemutet, was ihm nicht gleichzeitig auch sinnlich zum Bewußtsein gebracht wurde. Interessant war es zu bemerken, wie kräftig manchmal das Auge dem entgleisten Gehör zu Hilfe kam. Die meisten der zahllosen Vorübungen sind textlich und tonlich von Herrn Greiner in ein so reizendes Gewand gekleidet, daß sie trotz ihrer oft ganz beträchtlichen Schwierigkeit von den Kindern mit freudigem Eifer gesungen werden. Überraschend wirkte die *Sicherheit* der Schüler beider Kurse im Treffen der schwierigsten Intervalle. Mehrere an die Tafel geschriebene, vorher nicht geübte, mit den heikelsten Tonsprüngen reichlich ausgestattete Aufgaben wurden tadellos gelöst. Einen äußerst wohltuenden Eindruck machte die während der ganzen Prüfung zutage tretende geistige *Frische* der Schüler. Wie unerläßlich und zweckdienlich die dem Laien fast übertrieben scheinenden Vorübungen sind, das bewiesen die zum Vortrag gebrachten Lieder. Reine Intonation, klare Vokalisierung, deutliche Aussprache der Konsonanten, richtige Atemführung und eine durchwegs sinngemäße, genaue Beachtung der dynamischen Zeichen, das waren Vorzüge, die besonders auch im Hinblick auf die volle, weiche nie schreiende Tongebung fast manchmal vergessen ließen, daß ein Kinderchor sang. (...) Dem unermüdlichen, hervorragend befähigten Leiter des Instituts, Herrn Lehrer Greiner, der eine ganz reizende Unterrichtsart zeigte, gebührt die höchste Anerkennung“¹⁵⁶.

Die dritte Überprüfung fand am 19. Oktober 1907 durch Julius Hey statt. Auch hier ist die örtliche Presse voll des Lobes und zollt Albert Greiner und seiner noch jungen Singschule höchste Anerkennung. Noch weit höher zu werten als diese Presseberichte ist die Einschätzung des Fachmannes Julius Hey. In seinem Artikel „*München-Augsburg als Pflegestätten deutschen Schulgesanges*“ aus dem Jahre 1908 beklagt Hey die gegenwärtigen gesangspädagogischen Zustände und seine enttäuschten Hoffnungen über das „endliche Zusammenkommen einer verständigen Gesangsanleitung in Volks- und vorbereitenden Stadtschulen“ (Hey 1908, 457). Als einzigen nimmt er Friedrich Grell aus, dem er das Verdienst des Aufblühens der Münchener Singschule zuschreibt. Hey hatte das Schlußkonzert der Münchener Singschule am 26. Juni 1907 besucht und lobt die dort gehörten Leistungen in diesem Artikel sehr. Danach kommt er zur Augsburger Singschul-Prüfung: „Hier wie dort war man bemüht, nach den Grundsätzen meines Schulwerkes ‚Deutscher Gesangunterricht‘ – nach sprachlicher, wie gesanglicher Seite – zweckmäßige Anknüpfungspunkte für den einschlägigen Lehrgang zu finden, um die Gesetze der Stimmbildung, mutatis mutandis auf das jugendliche Stimmaterial der Volksschule zu übertragen. – Zudem war mir der Leiter der Augsburger Singschule, Herr Albert Greiner, als tüchtiger Schüler des älteren Grell (...) genannt worden. Durch persönliche Berührung fand ich Gelegenheit, mich von seinen hervorragenden musikpädagogischen Qualitäten zu unterrichten. So war Gutes zu erwarten! – Die Vorführung der Klassen trug keinen konzertmäßigen Anstrich, hatte vielmehr durchaus intimen Charakter; sie war nur für die einschlägigen Behörden und einige Kunstinteressenten berechnet. Es boten sich mir – ich bekenne es rückhaltlos – ungeahnte Überraschungen. Gleich die erste Klasse der Schule vermittelte mir Einblicke in den zielsicheren Lehrgang des Herrn Greiner. Nach kaum zweijähriger Tätigkeit war es ihm gelungen, seine Klassen für eine natürliche, unbehinderte Tonbildung zu erziehen, und auf beiden Vokalgebieten die Aneignung der sprachlichen Lautgesetze zu verbinden und zu befestigen. Durch planvolle Darlegung der lautsymbolischen Elemente unserer reichen Sprache, dem ersten Teil meines Schulwerkes für Sologesang entnommen, leitete Herr Greiner seine jugendlichen Schüler zur schärfsten Differenzierung der vokalen wie konsonantischen Lautbestimmungen, zu fortschreitender Erweiterung der Wortbildungen, und endlich zu rhythmisch gegliederten Verszeilen, gleichsam spielend, hin, bis ein- und zweistimmige Lieder an die Reihe kamen. Welche Lust- und Lernfreudigkeit auf den erregten Gesichtern der Kinder! Welche Klangfülle entquoll diesen jugendlichen Kehlen! Dazu bemerke ich, daß ich nur die erste und zweite der drei Klassen des ganzen Lehrgangs, – also noch nicht einmal das Endresultat dieser grundlegenden Un-

156.Augsburger Abendzeitung, Nr 183, 04.07.1907.

terrichtsmethode zu hören bekam. (...) Die Mädchen und Knaben der ersten Klasse (im Alter von 9-11 Jahren) hatten bereits das gesamte Lautmaterial unserer Sprache – beide Vokalgebiete mit den Halbvokalen (Klingern) absolviert, sogar die physiologische Bildung und Wechselwirkung der Geräuschlaute bis zu den schwierigsten Verbindungen bewältigt. Mit unfehlbarer Sicherheit rezitierten sie Uebungen mit raffinierten Konsonatenhäufungen; Uebungen wie: ‚Grashüpfer schlüpft, der Tropf und hüpf‘ etc. wurden im raschesten Tempo *unisono*, mit tadelloser Präzision vorgetragen. Der dritten Klasse bleibt es vorbehalten, diese artikulatorischen Erschwernisse mit mehrstimmigen Uebungen und höheren Vortragsschattierungen zu besiegen. Jedes der übereifrigen kleinen Mädchen und Knaben war imstande, das Lautsymbolische der abverlangten Wortbildungen und ihre physiologische Darstellung mit unfehlbarer Sicherheit zu erklären. Jeder Aufruf des Lehrers hatte mehr als zehn erhobene Hände für die Beantwortung der Frage sofort zur Folge! Noch überraschender erwiesen sich die gesangliche Leistungen der Kinder bezüglich ihrer Treffsicherheit. Ein Beispiel genüge: Herr Greiner befestigt präludierend die Tonart B dur und zwar kräftig, eindringlich durch vier bis sechs Takte hindurch auf dem Klaviere, bricht plötzlich ab mit der nachklingenden Terz *d* ..., und die Klasse singt ohne jede Beihilfe ein in C dur an die Tafel geschriebenes Uebungsstück mit den leitereigenen Tönen von D dur. Ich entsinne mich kaum, als Lehrer des Sologesangs von Erwachsenen jemals einer derart leidenschaftlichen Lernbegier mit solchen positiven Ergebnissen des Unterrichts begegnet zu sein. Hier, in der städtischen Singschule Augsburgs, der bescheidenen Nachbarstadt unserer bayerischen Kunstmetropole hab ichs erlebt!“ (Hey 1908, 458).

Und wie die Sätze eines Propheten klingen Heys abschließende Betrachtungen: „Das lebendige Beispiel dieser aufblühenden Stadt dürfte in kürzester Zeit in den Volkskreisen kleiner und größerer Städte Nachahmung finden. (...) Er ist der prädestinierte Gesangspädagog, der unbeirrt auf sein Ziel losgeht. Den Lohn für seinen freudigen Arbeitseinsatz wird er in den schönen Erfolgen seiner Klassen, der rührenden Anhänglichkeit seiner Zöglinge und endlich in dem solidarischen Zusammengehen mit seinen tatkräftigen Vorgesetzten, der Augsburger Stadtbehörde, finden“ (Hey 1908, 458).

Als „wohl die schwierigste und aufregendste Zeit“ seiner Studienjahre beschreibt Greiner die Spanne von Februar bis Juli 1908. Durch den krankheitsbedingten Aufenthalt seiner Lehrerin Böhme-Köhler „bei dem berühmten Orthopäden Hessing in Göggingen-Augsburg“ (Greiner 1933a, 74) konnte er den Unterricht bei ihr wieder aufnehmen. Gleichzeitig nahm er ja weiter Unterricht bei Julius Hey – hatte aber zuvor einen möglichen Konflikt der beiden Gesangsrich-

tungen durch „eine kerzengerade, offene Aussprache“ (Greiner 1933a, 74) aus dem Weg geräumt.

Seine beruflichen Belastungen in dieser Zeit sind enorm: „Die Doppelarbeit einer Volks- und zweier Singschulklassen, die Pflichten als Schulleiter, zur eigenen Fortbildung allabendlich in Göggingen und einen Tag in München, tägliche Übung nach zwei Seiten. Dazwischen gab ich noch eine ziemliche Anzahl Klavierstunden, um als Familienvater das eigene Studium finanzieren zu können. Die Ferien füllten Kurse in Sprechtechnik bei Hofschauspieler Calm-Dessau und Martin Sendel-Leipzig... Träger einer Idee sein heißt: dienen!“ (Greiner 1933a, 75).

Greiners Fähigkeit zur Symbiose verband verschiedene Gesangstechniken, physiologische Hintergründe und unterschiedliche Wege der Vermittlung des Singens. Diese verschiedenartigen Gesichtspunkte fielen auf den fruchtbaren Boden seiner pädagogischen Begabung. Schließlich kam zu alledem seine charismatische Persönlichkeit und seine intensive Kinderliebe. Diese Einheit machte das Neue der Greinerschen Gesangspädagogik aus. Greiner sieht es so: „Wir sahen damals etwas Neues, bislang nicht Dagewesenes in unserm jungen Heim werden und wachsen“ (Greiner 1933a, 77).

Zugleich wurde aus Lernenden und Lehrenden eine Gemeinschaft, eine „Familie“, die „Singschul-Familie“, die sich „durch die Werbetätigkeit der Kinder selbst und ihrer Familien“ (Greiner 1933a, 77) ständig vergrößerte.

2.2.2. Der erste „Junggesang“

„Gleich vorneweg sei aber gesagt, daß unser Wirken nicht an der tägliche Plakatsäule gemessen werden darf, noch daß sie aus der Vereinszuwachsnummer errechnet werden kann. Über meinem Schreibtisch und neben der Eingangstüre zu unserem Unterrichtsraum mahnt den Lehrer ein Wort des großen Schweigers Hellmuth v. Moltke: ‚Nicht der Glanz des Erfolges, sondern die Lauterkeit des Strebens und das treue Beharren in der Pflicht auch da, wo das Ergebnis kaum in die äußere Erscheinung tritt, wird über den Wert des Menschenlebens entscheiden‘“ (Greiner o. J. (j), 50f.).

In den ersten drei Jahren seit Bestehen der Singschule hatte Greiner jeden öffentlichen¹⁵⁷ Auftritt gemieden. Auch später blieben Auftritte selten und die Ausnahme. „Erstmalig im Jahre

1908 warfen wir sozusagen ein Erdhügelchen auf, das von unserer stillen und emsigen Maulwurfsarbeit Zeugnis gab: das erste Schlußkonzert im alten verrauchten Schießgrabensaale“ (Greiner 1933a, 78). Der Erfolg brachte von verschiedenen Seiten den Wunsch nach häufigeren Konzerten. „Wir widerstanden aber den vielen Lockungen und blieben in unserer stillen und fruchtbaren Zurückgezogenheit“ (Greiner 1933a, 78). Seinem Prinzip „einmal im Jahr, am Schlusse – nicht öfter!“ blieb er eisern treu.

Jeweils am letzten Junisonntag fanden diese Schlusskonzerte statt. Der erste Auftritt brachte „warme und nutzbringende Beziehungen (...) mit den Augsburger Männergesangsvereinen und ausübenden Musikliebhabern“ (Greiner 1933a, 78). Zugleich aber wurden damit Gräben aufgeworfen. Greiner nennt es ironisierend den „Geburtstag unserer ersten neidlichen Gegner“, die seither „in gleichbleibender Treue“ die Singschule begleitet hätten (Greiner 1933a, 78). Dadurch aber sei auch die Selbstkritik geschärft worden.

Am 28. Juni 1908 fand das erste Schlusskonzert der Singschule statt. Rückblickend schreibt Greiner: „Es waren einmal (...) drei kleine Häuflein fleißiger und begeisterter Kinder, die von ihren drei Lehrern erst nach drei Jahren emsig-stillen Schaffens erstmals den Eltern, Stadt- und Schulbehörden singend vorgestellt wurden“ (Greiner o. J. (I), 63).

Neben dem Augsburger Publikum fanden sich auch etliche Fachleute ein: Julius Hey, Friedrich Grell und Josef Peslmüller von der Münchener Zentralsingschule, Auguste Böhme-Köhler und der Schwede Ture Rangström aus Stockholm, der in München weilte. Wie schon bei den nicht öffentlichen Konzerten spendeten die Augsburger Zeitungen Lob und Anerkennung. Auch der Schwede Ture Rangström berichtete über dieses Ereignis. In seinem Artikel „*Sanguppföstran*“ des Stockholmer Zeitung „*Svenska Dagbladet*“¹⁵⁸ hält er seine Eindrücke des ersten Junggesanges fest und gibt daneben Einblicke in das schwedische Musikleben der damaligen Zeit. Greiners Singschule wurde also nicht nur in Deutschland zunehmend bekannter, sondern auch in anderen Teilen Europas.

157. In seinem Aufsatz „*Wir und die anderen*“ beschreibt Greiner ausführlich sein Verständnis des Verhältnisses zur Öffentlichkeit. Darin sieht er auf der einen Seite das „Wir“ in der „Dreiheit“ Rathaus, Elternhaus und Singschule – „wie Vater, Mutter und Kinder!“ (Greiner o. J. (j), 51). Die Öffentlichkeit dagegen sind die „anderen“, also „im weitesten Sinne alles, was uns umgibt und innere oder äußere Beziehungen zu uns suchen will: Familie, Behörde, Schulen, Freundeskreis, Chorgemeinschaften, das religiöse, wirtschaftliche und politische Außenleben, die Fremde, die Straße“ (Greiner o. J. (j), 50).

158. Eine Übersetzung des Artikels vom schwedischen Autor selbst befindet sich direkt im Anschluss an Ausschnitt des Originaltextes (AGSM Ordner „Cinis I“). Daher wird auf den schwedischen Originalwortlaut verzichtet.

Zu Beginn nimmt Rangström allgemein Stellung zu Gesang und Gesangspädagogik: „Auf keinem musikalischen Gebiete scheint gegenwärtig die Begriffsverwirrung so gross zu sein, auf keinem glaubt sich Unkenntnis und Betrugerei so breit machen zu dürfen, wie auf dem Gebiete der Gesangkunst. Die Sonderstellung der Gesangkunst ist auch teilweise erklärlich: Die übrigen d. h. die Instrumentalkünste besitzen schon in der materiell bestimmten Natur des Instrumentes ein festes Fundament zum Weiterbauen und es ist durch Jahrhunderte gebaut worden. In dem menschlichen Instrument, in der Stimme, ruht dagegen so viel individuell ungleichmässiges, unbeständiges und schwererklärliches. Wenn auch in der Hauptsache richtige Prinzipien aufgestellt sind und aufgestellt werden, liegt das Feld dennoch zweifelhaften Versuchen und technischen Charlatanentum allzu offen“¹⁵⁹.

Im Anschluss daran kommt er auf die damit zusammenhängenden schwedischen Verhältnisse zu sprechen: „Gewiss würden auch schwedische Stimmen bei einem internationalen Vergleich betreffs des natürlichen Wohllautes einen hervorragenden Rangplatz behaupten. Doch, es scheint nach dem Urteil grosser Gesangsexperten, dass sie im allgemeinen die intensive Ausdauer nicht besitzen, die den kontinentalen Stimmen z. B. den deutschen zu eigen ist. Um so mehr Grund für uns, das zu kultivieren, das einzig und alleinig unser natürliches Gut, den europäisch gerühmten Nachtigallaut, bewahren kann! Und das ist die gesangliche Technik, eine den vokalen Grundprinzipien individuell angepasste, künstlerisch entwickelnde Arbeit, die trotz aller Begriffskonfusion doch besteht. Eben von dieser Technik, von wahrer Gesangkunst, weiss man aber in unserem Lande wenig oder gar nichts. (...) Vieles steht bei uns dem Willen zu redlicher Gesangsarbeit im Wege. Zuerst natürlich der durch die entfernte geografische Lage begründete Mangel an anregenden Vergleichen, das darob in vieler Hinsicht provinzmässige Musikleben. Dann kommt der ‚schwedische Quartettgesang‘ – im allgemeinen so dilettantenhaft –, der unentwickelte Schulunterricht¹⁶⁰, fehlende Lehrkräfte, irreführende Kritik (...). Man macht die Bemerkung: Die Auswahl [Musikauswahl; Anm. A. B.] sei nicht für Musiker gemacht, sondern, um im Dienste des Patriotismus das gesangliche und musikalische Interesse zu wecken¹⁶¹. Dem vaterländischen Geiste wird am besten mit *guten* Mitteln gedient“¹⁶².

159. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

160. Dagegen scheint heute die Musikpädagogik in den skandinavischen Ländern von beachtenswerter Qualität. In Ihrem Artikel „*So viele Sender und kaum ein Empfänger*“ schreiben die Autoren Fuchs & Peitz, anspielend auf den deutschen Pisa-Schock: „Die Skandinavier können nicht nur besser rechnen als die Deutschen, dank vorzüglicher Musikerziehung beherrschen sie auch ihre Instrumente besser“ (Fuchs & Peitz 2005, 11). Dies belegen auch die hervorragenden skandinavischen Chöre, die in internationalen Festivals und Wettbewerben zu hören sind.

161. Die Ausnutzung der Musik und Musikpädagogik zu patriotischen Zwecken gab es also nicht nur in Deutschland, sondern auch in anderen europäischen Ländern.

Ähnlich wie Greiner in Deutschland kritisiert Rangström, dass durch die in Schweden vorherrschende falsche Gesangstechnik die Stimmen keine lange Lebensdauer hätten und rät, mit der Stimmschulung bei der Jugend zu beginnen. Durch die frühe Begegnung mit der Kunst würde auch die Kritikfähigkeit geschult. Und wiederum Greiner sehr ähnlich: „Man sagt nun: Die Jugend singt aber auch heute; haben wir doch die gelungenen Vorführungen bei den Schulfesten...! Freilich, sie singt – aber wenig richtig und kaum ausreichend. Das gegenwärtige Ideal des Schulgesanges ist das System der Treffübungen. (...) Treffübungen sind sekundäre Notwendigkeiten, sind Sache der musikalischen Routine – Gesang ist in erster Linie ‚Tonbildung‘“¹⁶³.

Es folgt nun ein Abschnitt in der Übersetzung, den Greiner durchgestrichen hat. Zu Beginn der Übersetzung hatte er diesen mit folgender Bemerkung belegt: „Der Aufsatz ‚Gesangliche Erziehung‘ v. Ture Rangström darf in seinem zweiten Teile bis * weder wörtlich noch auszugsweise der einheimischen Presse zugänglich gemacht werden“¹⁶⁴. Warum schreibt Greiner dies? Die Zeilen hätten das Verhältnis zu seinem Ziehvater Grell und zur Münchener Singschule vermutlich massiv gestört oder sogar entzweit.

In den zeitgenössischen Zeitungsberichten wurde die Zentralsingschule in München immer wieder als Vorbild Augsburgs erwähnt. Vorbildlich waren für Greiner zweifelsfrei die Hospitationen, die er an der Seite von Friedrich Grell in der Münchener Singschule unternommen hatte. Zu dieser Zeit gab es dort 25 Filialklassen mit mehr als 1400 Schülern. Es stellt sich die Frage, warum später Augsburg und nicht München das große Vorbild für die vielen Singschulneugründungen wurde.

Rangström schreibt: „Wo können wir die guten Beispiele suchen? Seit etlichen Dezenien existiert in München eine sogenannte ‚Städtische Singschule‘, wo Kinder aller Klassen für geringes Geld gesangliches Wissen einholen. Diese städtische Singschule ist auch für ähnliche Einrichtungen in anderen deutschen Städten vorbildlich gewesen, sie wird zu Studienzwecken sogar von skandinavischen Pädagogen besucht. Die Schüler leisten wertvolle Hilfe bei grösseren Chorkonzerten und die alljährliche öffentliche Vorführung ist ein musikalisches Ereignis. Indessen scheint es, als ob das ungeheure Material (gegenwärtig werden ungefähr 1400 Kinder unterrichtet) eine gewisse entkräftigende Zersplitterung der Lehrkräfte herbeigeführt hätte: Der ursprüngliche Grundgedanke von der prinzipiellen, fundamentalen Bedeutung der Tonbildung

162.In: AGSM Ordner „Cinis I“.

163.In: AGSM Ordner „Cinis I“.

164.In: AGSM Ordner „Cinis I“.

wird nicht mehr mit der nötigen Einhelligkeit durchgeführt. München ist auf dem Wege, die leitende Stellung auf dem Gebiete des Schulgesanges zu verlieren. Als Erbe wird die bescheidene, freundliche kleinere Nachbarstadt der grossen Kunstmetropole genannt: Augsburg¹⁶⁵.

Dieser Abschnitt gibt eine Erklärung, warum die Augsburger Singschule und nicht die Münchener Institution später zum großen Vorbild der Gesangspädagogik wurde. Der Grund liegt unter anderem im Vorteil des Greinerschen Systems: Greiner bildete alle Lehrer *selbst* aus – vielleicht auch, weil er die Münchener Problematik kannte – und konnte so einen einheitlichen Weg in der Singschule gewährleisten¹⁶⁶. Das Bekanntwerden dieses Abschnitts, der viel Zündstoff enthielt, konnte Greiner hier noch verhindern. Wenige Jahre später jedoch, 1913, erschien in der Öffentlichkeit ein Artikel, der den Finger genau in diese Wunde legte (s. dazu Kapitel „2.2.3. Wachsen und Werden“).

Rangström kommt schließlich auf seine Eindrücke des ersten Schlusskonzertes zu sprechen: „Der Unterzeichnete, der persönlich Gelegenheit hatte, von den gesangspädagogischen Verhältnissen der beiden Städte eingehend Kenntnis zu nehmen, hat besonders in der letztgenannten wahre Wunder vokalen Schulunterrichtes erlebt. Gestützt von einer kunstverständigen, weit-sichtigen und tatkräftigen Stadtverwaltung, die keine Opfer gescheut hat, entwickelte sich die vor drei Jahren gegründete Singschule zu einer fast ungeahnten, hoffnungsfreudigen Lebenskraft. Leiter und Begründer ist ein Lehrer Albert *Greiner*, ein Mann, der mit einer seltenen pädagogischen Erfindungsgabe eine nicht alltägliche musikalische und gesangskünstlerische Bildung in sich vereint. (...) Prinzipiell ist seine ‚Methode‘ – um das schlecht behandelte Wort einmal auf einen würdigen Gegenstand zu gebrauchen – ein tüchtiger Schritt auf dem Wege aus all dem gesanglichen Wirrwarr, der ja auch in Deutschland gross ist. (...) Und die Resultate sind: Ein edler, gesund-natürlich gebildeter Ton, ein verblüffendes Tontreffvermögen, eine fast künstlerisch artikulierte Behandlung der Sprache – alles in dem Dienst des musikalischen Geschmacks gestellt und mit ihm zusammen ein Ganzes von grösster Ausdrucksfähigkeit erzielend! Die Verpflanzung dieser ‚Methode‘ in schwedische Erde wäre eine grösste Wohltat für

165. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

166. 1933 schreibt Greiner zum Punkt „Hauptbedingung für die Anstellung der Lehrkräfte“ im Fragebogen des pädagogischen-psychologischen Instituts München: „Während einer mindestens 3 jährigen stimmlichen Sologesangs- und schultheoretischen Ausbildung sowie einem mindestens 1 jährigen Praktikum in zwei verschiedenen Grundstufen wird nicht nur der Pädagoge, der Sänger und Musiker, sondern in ebenso eingehendem Maße auch der Mensch, der in unseren reichen Garten als Gärtner eintreten soll, unter die Lupe genommen. So ist es in den 28 Jahren des Bestehens unserer Anstalt fast nie zu einem Mißgriff in der Lehrerauswahl gekommen und das Lehrerkollegium stellt sich heute vor als bildungsbestrebte, sich gegenseitig fördernde und freundschaftlich verbundene Erzieher- und Künstlergemeinde“ (In: AGSM Ordner „Cinis II“).

unser singendes Volk. Die Absicht dieser Zeilen ist auch die, Interessierten, ja sogar betreffenden Behörden die Quellen zu zeigen, wo wir unser Heil suchen können“¹⁶⁷.

Über die Auswirkungen dieses ersten Schlusskonzert äußert Greiner: „Die Berichte von damals erzählen von der freudigen Überraschung und Begeisterung, die wir in unserer musikalischen Geschlossenheit und tonlichen Neuartigkeit damals auslösen konnten. Die Folge: Es war, als hätten wir eine neue Flagge gehißt. Scharenweise drängte sich singfreudige Jugend heran. Die Schule wuchs nach außen und innen. Damit mußte sich naturnotwendig auch der Rahmen unserer anfänglich bescheidenen Familienfeier weiten. (...) Die sich mehrenden Klassen mußten allmählich zu ‚Jahrgängen‘ unter einheitlicher Führung zusammengefaßt werden, dann teilte man zur Umgehung der Massenchor-Gefahren auch diese wieder in Untergruppen. Aus der Familienstunde war ein Schulfest geworden“ (Greiner o. J. (I), 63).

Die Schlusskonzerte erhielten erst 1926 die Bezeichnung „Junggesang“: „*Fritz Müller-Partenkirchen* (...) prägte einmal diesen Namen für das frohe Liederfest, das eine tausendköpfige Augsburger Singschulfamilie alljährlich um Johanni herum begeht“ (Greiner o. J. (I), 62). Der Junggesang wurde jedoch mit der Zeit zu einer Großveranstaltung, „einem kleinen Sängereisen nicht unähnlich“, schreibt Greiner Anfang der dreißiger Jahre: „2000 Jungsänger aus 50 Klassen in sieben Abstufungen des Alters und der Leistungen. Es ist zugleich ein in die Augen springendes Bild des gesunden pyramidenartigen äußeren Aufbaues der Anstalt, z. B. 12 I., 11 II., 10 III., 5 IV. Klassen, 4 jüngere und 2 ältere Fortbildungsklassen – daneben ein großer Gemischter Chor, 4 Männerabendkurse und 1 Mutantenklasse“ (Greiner o. J. (I), 64).

Betrachtet man die Fotos verschiedener Schlusskonzerte, so dokumentieren diese die hohe Zahl der auftretenden Sängerinnen und Sänger. Die Größe dieser Veranstaltung war so ungewöhnlich nicht, denn in dieser Zeit waren Veranstaltungen mit vielen aktiven und passiven Teilnehmern keine Seltenheit. Gruhn beschreibt es als ein Kennzeichen der wilhelminischen Ära, „daß Prunk und Glanz großer Massenveranstaltungen ganz auf die emotionalen Bedürfnisse der Menge gerichtet waren“ (Gruhn 1993, 196). Die Bilddokumente der Singschulkonzerte erwecken ohne Kenntnis der Hintergründe ebenfalls den Eindruck, dass hier ein Massenchor für ein Massenpublikum auftritt. Doch Greiner ging es darum nicht. Wie er oben beschreibt, entwich er der „Massenchorgefahr“ durch eine Unterteilung in Untergruppen. Es ging ihm auch nicht darum, einen Massengeschmack zu befriedigen. Im Gegenteil: Zeit seines Lebens unterstrich er

167.In: AGSM Ordner „Cinis I“.

immer wieder seine Ansprüche an die ausgewählte Literatur und kämpfte für die Qualität der ausgewählten Musik¹⁶⁸. Und schließlich stand für ihn immer die Stimme und die stimmliche Betreuung des Einzelnen im Vordergrund.

Über das Motiv und den Sinn der Schlusskonzerte schreibt Greiner in seinem Aufsatz „*Junggesang*“: „Das Verlangen nach diesem öffentlichen Singen kommt ebenso stark von außen her als von innen heraus. Das Elternhaus und ein breiter Volkskreis verlangen danach“ (Greiner o. J. (I), 62). Aber nicht nur von dort kam der Wunsch nach einem öffentlichen Auftreten: „Nicht zuletzt das Kind selbst: Es verlangt nach Freudespenden und Freudeerleben. Ihm bedeutet es einen Höhepunkt und zugleich den klingenden Abschluß einer langen arbeitsreichen Lernzeit-spanne“¹⁶⁹ (Greiner 1926b, 121). „Denn geben auch die Behörden gerne ihre Einwilligung dazu. Man sehnt sich im grauen Alltag nach sonnenlichten Stunden. Die können aber nun einmal singende Kinder geben, wie sonst niemand“ (Greiner o. J. (I), 62). Und weiter: „Es soll ein Erziehen *auf* dem Podium und *von* ihm aus – für die Jugend selbst und für die, welche sehen und hören kommen. Die jungen Menschen sollen frühzeitig etwas zu spüren kriegen von seelischen Werten, die heute schier als abgebaut gelten: Von der Verantwortung ins Kleinste sich und anderen gegenüber, von einem (nicht nur maulfertigen) ‚Gemeinschaftsgeist‘, von der dazu unerläßlichen menschlichen Selbstzucht. Sie sollen beizeiten an sich selbst erfahren, wie schwierig es ist, vor der Öffentlichkeit bestehen zu können, sie werden dann auch Bescheidenheit lernen und sie bekommen Achtung vor Kunstwerk und Künstler“ (Greiner o. J. (I), 62f.).

Greiner ist allerdings nicht bereit, für das alljährlich stattfindende Schlusskonzert Abstriche im Unterrichtsbetrieb zu machen: „Glaubt aber ja nicht, daß wir in der bei uns überliefert gebliebenen Gründlichkeit dem Götzen ‚Konzert‘ nicht zu verantwortende Opfer bringen! Der planmäßige Unterricht geht seinen gewohnten Gang weiter (...); denn wir vergessen keinen Augenblick, daß wir eine ‚Schule‘ sind und kein ‚Konzertinstitut‘!“ (Greiner o. J. (I), 63). Und an einer anderen Stelle schreibt er: „Nur Ereignisse bedeutsamsten und größten Stiles (etwa ein

168. Dass auch Greiners Qualitätsurteil über Musik eine stark subjektive Komponente inhärent ist, muss hier nicht betont werden. Allgemein betrachtet spielen dabei die musikalische Sozialisation und die häufig daraus entstehenden musikalischen Präferenzen des Einzelnen eine sehr bedeutsame Rolle. Daneben sind es bei Greiner aber auch pädagogische und musikpädagogische Fragestellungen, die die Auswahl von Musik stark beeinflussen: Welche Texte kann ich einer bestimmten Jahrgangsstufe zumuten, welchen musikalischen Schwierigkeitsgrad kann die Jahrgangsstufe bewältigen, usw.

169. Dieses Zitat entstammt einem Artikel mit dem gleichen Titel „*Junggesang*“, der jedoch anderen Inhalts ist als der zuvor zitierte. Darin bekennt Greiner zu Beginn: „Jeder überflüssigen Schreiberei von jeher abhold, habe ich in den 40 Jahren wenig Druckerschwärze verbraucht. Ich schreibe nie ohne inneres wirkliches Bedürfnis und verwende meine Zeit lieber zu lebendiger, beglückender Arbeit“ (Greiner 1926b, 121).

Musikfest) dürfen auf Mitwirkung unserer Anstalt rechnen“ (Greinet 1924a, 26).

Bestand das Programm beim ersten Schlusskonzert 1908 noch aus „Volks- und Kinderlieder[n], schlichteste, waren es, was sie sangen“ (Greiner o. J. (I), 63), so wuchs der Anspruch des Vortragenden mit dem Wachstum der Singschule und der Erfahrung der Singenden. Schließlich entwickelte sich daraus „ein farbenfreudiges tonliches ‚Kaleidoskop‘“, „vom einstimmigen Kinder- und Volkslied bis hinauf zum achtstimmigen Oratoriumchor“ (Greiner o. J. (I), 64). Nicht zuletzt durch Greiners unermüdliche Suche nach geeigneten Gesängen entstand ein riesiger Fundus an Literatur, von dem auch andere profitierten: „Wieviel Hunderte singender Kindergruppen des In- und Auslandes holten bei uns!“ (Greiner o. J. (I), 63). Auch die ständig sich erweiternde Sammlung „*Aus unserem Singschulgarten*“ von Otto Jochum¹⁷⁰ lieferte dazu einen essentiellen Beitrag.

Dabei wurde Greiner vom Grundsatz geleitet: „*Was wir unseren jungen Sängern aufs Podium mitgeben, muß wallhallfähig sein – Bildungsgut auch für die Tausende unserer Hörer aus Heimat, Inland und Ausland. Zugleich ist’s immer ein offenes Bekenntnis unsrerseits, wo wir Verantwortliche z. Zt. stehen (...), eine Absage an alles Ungesunde, Unschöne, Überspitzte¹⁷¹ und Unkindliche – eine Hebung von Werten aus dem Schaffen vergangener Jahrhunderte bis zur jüngsten Gegenwart*“ (Greiner o. J. (I), 63). Auch spricht Greiner einmal von „Saccharinmusik (Süßstoff ohne Nährwert)“, die es zu vermeiden gelte (Greiner 1924a, 26).

Die Zusammenstellung des Programms erscheint ihm dabei besonders heikel: „Die Aufstellung der Vortragsfolge (...) ist in ihrer Schwierigkeit mit jener aller anderen Konzerte wohl nicht annähernd vergleichbar“ (Greiner 1926b, 121). Diese Schwierigkeit besteht für ihn darin, passende Stücke für die einzelnen Jahrgänge bzw. Altersklassen zu finden, die in sich ein abgeschlossenes Ganzes darstellen, andererseits im Gesamtrahmen „den Gedanken des fortschreitend Aufstrebenden und Aufbauenden deutlich werden (...) lassen“ (Greiner 1926b, 121). Dabei gilt es, „Wechsel der Tonarten und Liedcharaktere innerhalb eines solchen tonlichen Kaleidoskops“ und „textliche Rücksichtnahmen“ mit einzukalkulieren (Greiner 1926b, 121).

Gleichzeitig mahnt er: „Niemals darf ein großes, für Erwachsene geschriebenes Tonwerk zum Marterstreckbrett werden für Kinderstimmen und jugendliche Unreife“¹⁷² (Greiner o. J. (I), 64).

170. Erschienen im Verlag Böhm & Sohn in Augsburg.

171. Hierin zeigt sich erneut Greiners kultur- und musikkritische Einstellung.

Dieser Grundsatz scheint sich gängiger Praxis der Vergangenheit und Gegenwart entgegenzustellen. Zunächst ist zu klären, was Greiner unter einem „für Erwachsene geschriebenen Tonwerk“ versteht. Sind Erwachsene hier als Sänger oder Hörer gemeint? Wenn wir davon ausgehen, dass zu jener Zeit nahezu ausschließlich Erwachsene als Rezipienten in Frage kamen, so ist unter dem Begriff „Erwachsener“ hier sicher ein Singender zu verstehen. Diese Ansicht wird bestärkt durch Greiners Liedauswahl, die bestrebt ist, für die ersten Singschulklassen speziell für Kinder und Kinderstimmen komponierte Musik zu wählen. Greiner versteht demnach unter einem „für Erwachsene geschriebenen Tonwerk“, ein Musikstück, bei dem der Komponist von Singstimmen Erwachsener ausgeht.

Hier zeigt sich der oben angesprochene Gegensatz zur Praxis von Vergangenheit und Gegenwart. Greifen wir ein signifikantes Beispiel heraus: Über Jahrhunderte hinweg wurde die zeitgenössische Vokalmusik von Knabenchören aufgeführt, denken wir an die ungebrochene Tradition englischer Knabenchöre oder an die Kantoreien eines Heinrich Schütz oder eines Johann Sebastian Bach. Höchst anspruchsvolle Chormusik, wie Bachs Kantaten, wurden damals von Knaben und jungen Männern gesungen, auch die Solo-Partien. Auch wenn Bach bewusst war, dass seine Stücke von Kindern und jungen Männern aufgeführt würden, so schrieb er Musik, die Greiner wohl Stimmen von Erwachsenen vorbehalten hätte. Auch heute noch ist die Praxis der Knabenchöre lebendig. Stellt sich Greiner hier bewusst gegen diese Praxis? Bleibt Kindern damit nur bewusst für Kinder geschriebene Musik vorbehalten? Rausch (1912)¹⁷³ führt diese Divergenz auf die unterschiedlichen Ziele der verschiedenen Institutionen zurück. Doch scheint daneben auch der große soziologische Wandel eine wichtige Rolle zu spielen, der sich während des Zeitalters der Aufklärung vollzogen hat. In dieser Zeit hatte sich ein neuer Kindheitsbegriff herausgebildet. „Kindheit wird damit erstmals in Europa als ein eigenständiger Lebensabschnitt wahrgenommen, zuvor werden hier Kinder als ‚kleine Erwachsene‘ betrachtet“¹⁷⁴. Im Unterschied zu früher manifestierte sich darin eine Sicht, die Kindsein häufig mit einem kindlichen Schonraum in Verbindung bringt. Aus dieser neuen Betrachtungsweise ergaben sich dementsprechend gravierende Veränderungen für die Pädagogik, im Gefolge auch für die Musikpädagogik. Dieses Verständnis von Kindheit stellt einen zusätzlichen Deutungsgrundlage für Greiners Tätigkeit und sein musikpädagogisches Denken dar.

172. Ähnlich kritisch beurteilt Greiner die „Konzertreisen von Kinderchören“ (Greiner o. J. (j), 56): „Dirigenteneitelkeit, Ehrfurcht, Geschäft sind meistens die Götzen, um derentwillen man viel erzieherische und gesundheitliche Werte bedenklich gefährdet; Einsatz und Gewinn stehen immer in bedauerlichem Mißverhältnis“ (Greiner o. J. (j), 56).

173. vgl. hierzu auch die Zitate des Beitrages von Rausch (1912) im Kapitel „2.2.3. Wachsen und Werden“.

174. <http://www.lexikon-definition.de/Geschichte-der-Paedagogik.html#Aufkl.C3.A4rung> (18.10.05).

Städtische Singschule in Augsburg.

Sonntag, den 28. Juni 1908, vormittags 11 Uhr

SCHLUSS-KONZERT

im Schiessgrabensaale.



Klasse Ib: (Friedrich Hörmann)		
Frieden der Nacht		<i>Carl Reinecke.</i>
Das Bächlein		<i>Josef Rheinberger.</i>
Klasse Ic: (Eugen Müller)		
Lied beim Kränzewinden		<i>Julius Hey.</i>
Suse, liebe Suse, Volkslied, Klavierbegl. von		<i>Engelb. Humperdinck</i>
Klasse Ia: (Albert Greiner)		
Schlaf', Goldhaar, schlaf'!		<i>Gustav v. Rössler.</i>
Tanzlied		<i>Carl Reinecke.</i>
Klassen Ia, Ib und Ic:		
Das Mutterauge		<i>Carl Reinecke.</i>
Maikäferlied		<i>Cornelius Schmitt.</i>
Ringel-Rein-Rosenkranz		<i>Carl Reinecke.</i>
<hr/>		
Klasse II b: (Friedrich Hörmann)		
Spinnlein		<i>Cornelius Schmitt.</i>
Ruf am Morgen im Walde		<i>Wilhelm Meves.</i>
Klasse II a: (Eugen Müller)		
Zwiesgesang		<i>Carl Reinecke.</i>
Konzert		<i>Cornelius Schmitt.</i>
Klasse III: (Albert Greiner)		
Des Kindes Gebet (einstimmig)		<i>Max Reger.</i>
Wanderers Nachtlid (zweistimmig)		<i>Anton Rubinstein.</i>
Wiegenlied (dreistimmig)		<i>Franz Schubert.</i>
Klassen II a, II b und III:		
Der Soldat, Volkslied		<i>Friedrich Silcher.</i>
Guten Morgen!		<i>Simon Breu.</i>
Dem jungen Lenz entgegen!		<i>Johann Slunicko.</i>
<hr/>		
Gemischte Chöre: (III. Klasse unter Beziehung von Männerstimmen)		
Abendlied		<i>Franziskus Nagler.</i>
In stiller Nacht, Volkslied, Satz von		<i>F. G. Herzog.</i>
O herzensgut's Mutterl, Volkslied, Satz von		<i>F. Renner.</i>
<hr/>		
Susani, susani! Ein Weihnachtssang aus dem 17. Jahrhundert. Für Kinderchor, gemischten Chor, Streichorchester und Orgel, bearbeitet von		<i>G. Winter.</i>

Saalöffnung 1/2 11 Uhr.

Ende nach 12 Uhr.

Konzertflügel von J. Mayer & Co. (Vertreter: Carl Gebrath).

2.2.3. Wachsen und Werden

1908 richtete die Augsburger Singschule die ersten Fortbildungsklassen ein. „Der Fortbildungskurs kann von den aus der II. Klasse austretenden Schülern (sofern sie nicht wegen Mutation ausscheiden) freiwillig ein oder mehrere Jahre besucht werden, bis sie durch ihr Alter und den erlangten Bildungsgrad berechtigt und befähigt sind, hiesigen musikalischen Korporationen beizutreten“, schreibt Löweneck¹⁷⁵. Im Mittelpunkt des Kurses stand die „Pflege des Liedes“¹⁷⁶. Bei Morsch heißt es darüber: „Die Organisation [der Singschule; Anm. A. B.] war zunächst auf eine dreijährige Ausbildungszeit berechnet; nach Ablauf dieser Zeit ergab sich jedoch die Notwendigkeit der Angliederung eines Fortbildungskurses, um solchen Schülern, welche die oberste Klasse absolviert, Gelegenheit zu bieten, ihre gesangstechnische und musikalische Ausbildung zu vertiefen und zu erweitern, um sie später hauptsächlich im gemischten Chorgesange praktisch verwerten zu können“ (Morsch o. J., 2). Über die Gründe, warum Schüler nach Beendigung der Elementarstufen weiter der Singschule verpflichtet bleiben, meint Greiner: „(...) weil sie den Kern der Sache im Innern erfaßt haben und singen wollen und singen müssen, ,wie der Vogel, der in den Zweigen wohnt“ (Greiner 1926b, 122).

Eine ähnliche Einteilung, wie sie Greiner für die Singschule vornimmt, schlägt er auch zur Verbesserung des Schulgesanges vor. In seinem Vortrag „Der Gesangunterricht an der Volksschule“ vom 5. Dezember 1908 beim Augsburger Bezirkslehrerverein legt er seine Vorschläge in den drei Abschnitten „I. Ton- und Stimmbildung“, „II. Liederstudium“, „III. Notensingen“ dar. Am Ende der Darstellung, die danach als Vorlage zu einer Veröffentlichung¹⁷⁷ dient, gibt er einen „Entwurf einer Lehrstoffverteilung“ der drei verschiedenen Bereiche.

Die Früchte tragende Arbeit Greiners wird von seinem Lehrer Friedrich Grell außerordentlich gelobt: „Aus kleinen Bausteinen, die ich liefern durfte hat der zielbewußte, energische [?] Baumeister Greiner einen Bau aufgerichtet, der durch Schönheit u. Gediegenheit erfreut u. vorbildlich wirkt für weite Kreise: Die Augsburger Singschule. – Gott erhalte u. schütze diese Schöpfung für alle Zeit!“¹⁷⁸.

175. Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1908/09. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 46. In: StadtAA.

176. Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1908/09. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 52. In: StadtAA.

177. s. Greiner, Albert (o. J.) (a). Der Gesangunterricht an der Volksschule. Bayerisches Schulmuseum Augsburg.

178. Schreiben vom 22.04.1909 von Friedrich Grell. Abgedruckt in Greiner 1933a (nach Seite 68).

In die Zeit des ersten Erblühens der Augsburger Singschule fällt der Tod von Albert Greiners Vater. Anton Greiner stirbt am 12. Juli 1909 in Augsburg¹⁷⁹. Wie aus dem bisher Gesagten deutlich hervorging, war er ein wichtiger Berater für seinen Sohn Albert gewesen. Besonders die richtungsweisende und schicksalhafte Entscheidung Albert Greiners, die Führung der Augsburger Singschule zu übernehmen, war maßgeblich von seinem Vater beeinflusst worden.

Kurze Zeit später, im Jahre 1911, wurde Albert Greiner offiziell Bürger der Stadt Augsburg. Im „Familienbogen Josef *Albert* Greiner, geb. 1867“ heißt es bei „Bemerkungen über besondere Verhältnisse der Familien und der Familienmitglieder“: „Erhielt durch Mag.-Bschl. vom 7. November 1911 gegen eine Gebühr von 80 M das *hiesige Bürgerrecht* verliehen“¹⁸⁰.

In die Zeit der ersten Singschuljahre fällt auch der Beginn des bereits erwähnten Streits um die richtige Methode. Diese Methodenfragen wurden auch auf den von Greiner beobachteten musikpädagogischen Kongressen beraten. Greiner ist auch in diesem Gebiet auf der Suche nach einer Orientierung, nach den aus seiner Sicht besten Möglichkeiten und Ansätzen. Aus den verschiedenen kennengelernten Ansätzen wählt er sich schließlich zwei heraus: „In den Kursen, die ich regelmäßig in den Ferienkursen 1909 bis 1914 besuchte¹⁸¹, dünkten mich die Namen *Agnes Hundoegger* und *Karl Eitz* die vielsagendsten“ (Greiner 1933a, 75).

Mit der Eitzschen Tonwortmethode hat sich Greiner intensiv auseinandergesetzt. In seinem oben erwähnten Vortrag aus dem Jahre 1908 heißt es noch: „Ich kenne die Tonwortmethode wohl aus der einschlägigen Literatur, hatte aber noch nicht Gelegenheit, ihre praktische Wirkung, die allerdings sehr hoch eingeschätzt wird, zu prüfen. (...) Vorerst möge man es mir (man heiße es nicht schlechthin ‚Nörgelei‘!) nicht verdenken, wenn ich mich – ehe aus dem Saulus ein Paulus geworden – des Gedankens nicht ganz erwehren kann, daß die Erlernung der 21 Eitz’schen Tonworte (auch wenn es allmählich geschieht!) für unsere Kinder eine große Gedächtnisbelastung bedeutet, so lange sich nicht das ganze musikalische Deutschland seiner Bezeichnungen bedient, weil die bisher üblichen Notennamen schließlich ja doch gelernt und geübt werden müssen“ (Greiner o. J. (f), 18).

Carl Andreas Eitz wurde am 26. Juni 1848 in Eisleben geboren, wo er am 18. April 1924 starb. Lehrer von Beruf, widmete er sich insbesondere akustischen Studien. 1918 wurde ihm der Pro-

179.Familienbogen Anton Greiner, geb. 1835. In: StadtAA.

180.In: StadtAA.

181.So beispielsweise den 8. Deutschen Ferien-Kusus in Leipzig 1909 (s. AGSM Ordner „Cinis I“).

fessorentitel durch das Preußische Kultusministerium verliehen, 1922 die Ehrendoktorwürde von der Universität Kiel. 1892 hatte er sein sog. Tonnamen- oder Tonwortsystem veröffentlicht, das die 12 Töne der chromatischen Skala mit 12 Konsonanten versieht. Der Beginn des Systems sieht den tiefsten Geigenton g vor. So entsteht für die Töne von g bis fis folgende Reihe:

L D F K N B R T M G S P (dann: l d f k n usw.)

Diese Buchstaben wurden jedoch nicht willkürlich gewählt. Die Zusammensetzung der Reihe entstand einerseits durch den Wechsel zwischen Zungen- (= z), Lippen- (= l) und Gaumenlauten (= g), andererseits durch abwechselnde Augenblicks- (= a) und Dauerlaute (= d). Also:

L D F K N B R T M G S P = z z l g z l z z l g z l = d a d a d a d a d a

Diese Konsonanten wurden mit Vokalen in alphabetischer Reihenfolge verbunden:

La De Fe Ki Ni Bi Ro To Mu Gu Su Pa

Das Eitzsche Verfahren ist also ein absolutes Verfahren, jede Tonhöhe hat einen genau bezeichneten Namen. Eitz versuchte damit, dem Schüler musikalische Sinnzusammenhänge zu veranschaulichen. Eitz resümiert: „Diese neue Tonsymbolik erfüllt somit, was erstrebt wurde: 1. Sie bezeichnet die chromatischen Stufen. 2. Sie unterscheidet die enharmonischen Töne bzw. symbolisiert deren Verwandtschaft (z. B.: fes-e = go-gu;). 3. Sie macht die Gliederung diatonischer Leitern erkennbar, indem sie ganze und halbe Tonschritte unterscheidet (...) 4. Sie vermag alle notierten Töne ‚richtig‘ zu benennen (...) 5. Der Parallelismus gleicher tonaler Gebilde kommt zum Ausdruck (z. B. die reine Quarte: To-la, Mo-da, Be-So durch Wechsel von Augenblicks- und Dauerlaut und das Auslassen eines Vokals). Sie eignet sich zum Solfeggieren“¹⁸².

1911 brachte Eitz auch eine Methode zur Vermittlung seines Systems heraus: „*Bausteine zum Schulgesangunterrichte im Sinne der Tonwortmethode*“. Über den Wert des Eitzschen Systems stellt Hildegard Junker zwar fest: „E. führte damit die Entwicklung von Solmisationssystemen, die bis in das frühe Mittelalter zurückreichen, zu einem Höhepunkt“ (Junker 1994, 48). Man kann sich jedoch lebhaft vorstellen, dass ein solches komplexes und kompliziertes System Gegner auf den Plan rief – zumal andere, einfachere Solmisationsmethoden sehr zeitnah veröffentlicht wurden. Ein heftiger Streit um die richtige „Methode“ war die Folge.

Die andere Solmisationsmethode, mit der sich Greiner beschäftigte, war diejenige von Agnes Hundoegger¹⁸³. Hundoegger lebte zwischen 1858 und 1928. Sie studierte Klavier und Violine an der Musikhochschule Berlin und Gesang bei J. Stockhausen in Frankfurt a. M. Danach war

182. Carl Eitz (1928). „*Bausteine zum Schulgesangunterricht im Sinne der Tonwortmethode*“. In: F. Benedik (Hrsg.). *Das Tonwort. Bausteine zur musikalischen Volksbildung*. Zitiert nach: Junker 1994, 48.

sie als Konzertpianistin tätig. Ihr Einsatz galt auch besonders den Rechten von Frauen. Über die Anfänge ihrer Tonika-Do-Methode schreibt Ismer 1927: „Vor gerade 30 Jahren brachte Agnes Hundoegger die T.-D.-Methode aus England nach Deutschland“ (Ismer 1927, 2)¹⁸⁴. 1896 hatte Agnes Hundoegger London für einen Monat besucht und dort den Unterricht in einer ihr bisher nur aus Lehrbüchern bekannten Methode beobachtet. „Die Eindrücke und Erfahrungen des einen Monats, in dem ich mich dort dieser großen Gemeinschaft zugehörig fühlte, haben in meinem Leben und meiner beruflichen Tätigkeit einen Wendepunkt bedeutet“ (Hundoegger 1924, 171). Aus sozialpolitischen Gründen hatte John Curwen in England die sog. Tonic Sol-Fa-Methode entwickelt, indem er die „von Susan Anne Glover erdachte und von ihr in Sonntagsschulen angewandte Methode“ (Hundoegger 1924, 170) weiterführte. „Diese Methode, die auf J. J. Rousseau’s Idee fußt, ist die eigentliche, tiefste Wurzel von Tonic Sol-Fa“ (Hundoegger 1924, 170). Hundoegger kombinierte Elemente der französischen Galin-Chevé-Methode mit der ihr bereits bekannten. „Die innere Übereinstimmung der Galin-Chevé-Methode mit T. S. F. – beide in Rousseau’schen Ideen wurzelnd – war so frappierend, daß ich mich näher mit ihr vertraut machte. Die französische Schreibweise schien mir den Übergang zur Notenschrift viel glücklicher zu vermitteln, als die englische, ich entschloß mich daher zu einer Kombination der beiden Schreibweisen“ (Hundoegger 1924, 172f.). Anfang des 20. Jahrhunderts wurde Hundoeggers Methode immer bekannter. Sie gab Kurse in einigen deutschen Städten, in denen sie mit einer Gruppe von Kindern die Tonika-Do-Lehre erläuterte. Im Jahre 1909 wurde der Tonika-Do-Bund E. V., Verein für musikalische Erziehung, in Hannover gegründet¹⁸⁵. Ein wichtiges Ziel war die Ausbildung von Schulgesanglehrern. Den ersten größeren öffentlichen Erfolg erlebte die Tonika-Do-Lehre bei der vom Zentral-Institut für Erziehungs- und Unterrichtswesen in Ber-

183. Hundoegger und Greiner hatten sich auf Tonika-Do-Ferienkursen kennengelernt und über die Arbeit des anderen mehr erfahren. Die Verbindung mit Greiner war wohl bestehen geblieben, denn 1922 wurde er nach Hannover eingeladen: „Auf vielseitigen Wunsch fand in Hannover, im Herbst 1922 [29.09.-07.10.; Anm. A. B.] ein zehntägiger Ferienkursus, der von einigen 50 Teilnehmern, Musiklehrern und -lehrerinnen aus allen Teilen Deutschlands besucht war. Er brachte, außer den speziellen T. D.-Themen, Vorträge aus dem Gebiet der Chorleitung, Hermeneutik, Akustik, Begabtenprüfung mit den Dozenten Herren Dir. Albert Greiner, Augsburg, Studienrat Kühn, Berlin, Studienrat Engel und Dr. Hirsche, Hannover, während Atemtechnik und Stimmbildung von Clara Hofmann, Dozentin an der Universität Hamburg, in täglichen Vorträgen und Übungsstunden behandelt wurde. Die gemeinsame Arbeit brachte eine Fülle von Anregung, die ebenfalls weiter wirkt in verschiedenen Arbeitsgemeinschaften“ (Hundoegger 1924, 174). In einem handschriftlichen Brief vom 7. Oktober 1922 von Agnes Hundoegger an Greiner heißt es dazu: „Im Namen des Tonika-Do-Bundes mit allerwärmsten Dank für die herrlichen Stunden[,] die Sie uns und unserer Tagung geschenkt haben. Sie – groß oder klein geschrieben – werden uns unvergesslich sein! Ihre alte Verehrerin Agnes Hundoegger“ (In: AGSM Ordner „Cinis I“).

184. In ihrem Aufsatz „*Die Tonika-Do-Lehre in Deutschland*“ beschreibt Agnes Hundoegger (1924) die Entwicklung ihrer Methode und die Erfahrungen und Eindrücke in England ausführlicher.

185. Das erste Mitteilungsblatt erschien jedoch erst 1926 (Mitteilungen des Tonika-Do-Bundes E. V. Verein für musikalische Erziehung. Herausgegeben vom Vorstand. Jg. 1, Nr.1, Berlin, 1. April 1926).

lin veranstalteten ersten Schulmusikwoche im Frühjahr 1921.

Im Gegensatz zu Eitz verwendet Hundoegger relative Solmisationssilben, nämlich die Silben Do Re Mi Fa So La Ti Do, die auf Guido von Arezzo zurückgehen. Bei diesen relativen Verfahren steht das Erkennen des Intervallgefüges im Vordergrund. Zudem verwendet Hundoegger Handzeichen zur Darstellung der Tonhöhe. Diese sollen durch das Handeln auf der konkreten Ebene die Abstraktion von gesungenen und gehörten Solmisationssilben erleichtern und zu einer Klangvorstellung führen.

Über Hundoeppers Intentionen, die in manchen denen Greiners ähneln, schreibt Ismer: „Als Privatmusiklehrerin hatte sie Gelegenheit gehabt, den musikalischen Tiefstand der breiten Masse zu beobachten. Der heiße Wunsch, diesen für das Volk eines Beethoven unwürdigen Zustand zu beseitigen, ließ sie Umschau nach einer Lehrweise halten, die zielsicherer und bewußter, als das bisher geschehen war, das allgemeine musikalische Niveau zu heben geeignet sei. Sie erkannte die TD.-Lehrweise als das geeignetste Mittel dafür (hatte sie doch in England deren erstaunliche Wirkung kennen gelernt) und zögerte nicht, sie in ihrem Unterricht praktisch anzuwenden“ (Ismer 1927, 2).

Einerseits sah Hundoegger ihre Methode als etwas Elastisches, dauernd weiter zu Entwickelndes an, bemerkte andererseits aber auch die Gefahr einer Verwässerung durch Unberufene. Ähnlich anderen solchen Methoden legte sie Wert auf die Tatsache, dass Tonika-Do sich nicht aus Lehrbüchern erschließe, sondern nur durch praktische Erfahrung.

Nicht überall fand die Methode Hundoeppers Anerkennung und Verständnis – zeitweise wurde die Anwendung ihrer Methode in den Schulen sogar untersagt, so geschehen durch die höchste preußische Unterrichtsbehörde. Dies führte dazu – verstärkt durch den allgemeinen Methodenstreit –, dass sich die Tonika-Do-Methode dauerhaft nicht durchsetzen konnte, auch wenn es in neuerer Zeit Ansätze zu ihrer Wiederbelebung gibt.

Für ein blindes Folgen einer der beiden Methoden, ob Tonwort oder Tonika-Do, kann und will Greiner sich nicht entschließen. Vielmehr geht er wie bereits in seinen Gesangsstudien vor, indem er „die methodischen Winke beider“ nutzt, die er „in ähnlicher Weise auch bei alten Münchener Praktiker Phil. Hampp erlebt hatte“ (Greiner 1933a, 75). Er bleibt jedoch „auf dem Boden der absoluten Tonnamen Gregor des Großen“¹⁸⁶ (Greiner 1933a, 75). Schließlich be-

186. Auf welchen musikwissenschaftlichen Terminus Greiner hier zurückgreift, ist unklar.

kennt er: „Ich habe meine Vorsicht, Zurückhaltung und Stetigkeit noch nie bereut“ (Greiner 1933a, 75).

Zu dem einmal im Jahr stattfindenden Schlusskonzert der Singschule¹⁸⁷ kamen nur wenige Auftritte hinzu: Mitwirkung bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung im Stadtgarten zugunsten der durch das Lechhochwasser Geschädigten des Jahres 1910, 1911 „im Goldenen Saal die Feier des 90. Geburtstages unseres Prinzregenten Luitpold“ (Greiner 1933a, 78). Am 16. Juni 1913 sang die Singschule im Goldenen Saal des Augsburger Rathauses anlässlich des 25jährigen Regierungsjubiläums des deutschen Kaisers Wilhelm II. und 1914 beim Besuch des Königspaares. Ansonsten konzentrierte man sich auf die Arbeit in der Singschule.

Zu der größer werdenden Singschulfamilie kamen 1910 Adalbert Ebner, 1912 Alexander Prestel und 1913 Alfons Mayer als Lehrer hinzu. Das stille Wachstum der Singschule verhinderte keineswegs ein Bekanntwerden nach außen: „Trotzdem blieben wir nicht verborgen – Gäste kamen und Gäste gingen“ (Greiner 1935b, 43).

Ein bedeutender Artikel aus der Zeit des ersten Bekanntwerdens Greiners und seiner Singschule ist der oben kurz zitierte Beitrag von Anna Morsch „*Die Städtische Singschule zu Augsburg*“ aus den Musikpädagogischen Blättern. Über die allgemeinen Ideen von Singschulen schreibt die Autorin: „Der leitende Gedanke der Singschulen, mit deren Gründung München schon seit längeren Jahren in seiner ‚Zentral-Singschule‘ bahnbrechend vorangegangen war, ist die Hebung des Volksgesanges und die Durchführung von Reformen, die in einer zeitgemässen Umgestaltung des Gesangsunterrichts bestehen, die von der Volksschule wohl erstrebt, aber in der Praxis kaum zu erreichen sind. Die Singschule vereinigt Kinder der verschiedensten Stände und Berufsklassen zu gemeinsamer Pflege des deutschen Liedes, das keinen Unterschied in der Konfession und der Herkunft kennt, sondern alle gleich erfreuen, gleich erbauen will, und löst so gewissermassen auch ein Stück sozialer Frage. Ferner ist es als sicher anzunehmen, dass Schüler, die drei und vier Jahre die Singschule frequentiert und während dieser ganzen Zeit, bei gründlichster Laut- und Stimmschulung nur das Schönste und Beste unserer Jugend- und Volksliteratur kennen gelernt haben, keinen Gefallen mehr an den seichten und zweifelhaften Erzeugnissen finden werden, die heute den Markt überschwemmen und das Edle und Schöne überwuchern“ (Morsch o. J., 1).

Speziell über Greiner heißt es bei ihr: „Er stellte es sich zum Ziel, seinen jugendlichen Eleven

187. Schlusskonzerte fanden statt: am 20.06.1909, 26.06.1910, 25.06.1911, 23.06.1912, 28.06.1914.

ein harmonisches Verhältnis von stimmlicher Klangsönheit und musikalischer Sicherheit auf denkender Grundlage anzuerziehen, um unter Beigabe einer für diese Altersstufe zugeschnittenen Musikästhetik brauchbare, geschmackliebende und sangesfreudige Menschen heranzubilden“ (Morsch o. J., 2).

Greiner selbst war immer noch in der schwierigen und belastenden Doppelfunktion als Singeschulleiter *und* Volksschullehrer. Hie Weiterbildungskurse, bekannter Gesangspädagoge und Öffentlichkeit, dort „im Stillen“ arbeitender, „gewöhnlicher“ Lehrer, der sich nach wie vor Visitationen stellen musste.

Am Freitag, dem 15. März 1912, erschien Oberlehrer Kränzle in Greiners Unterricht¹⁸⁸. Der Unterricht fand in der 3. Klasse der Mädchenschule von St. Max statt. 56 der insgesamt 59 Schüler waren anwesend. Zum Schulzimmer heißt es: „10 x 6,65 x 3,95 ibm, sehr hell, gegen Süden gelegen“¹⁸⁹. Zum „Stand des Unterrichtes und der Erziehung im allgemeinen“ schreibt Kränzle: „In der Klasse herrscht sehr gute Zucht; doch muß das muntere Völklein mit seinen Hälsen, die sich nach allen Seiten drehen, noch mehr an ruhiges Sitzen gewöhnt werden. Auf dem Gebiete des Unterrichtes wird mit lobenswerter Gründlichkeit verfahren“¹⁹⁰. Über den Stand im Fach „Heimatkunde“ heißt es: „In der Heimatkunde sind die Kinder noch unsicher; die geographischen Grundbegriffe bedürfen noch sehr der Befestigung; sie müssen so eingeübt werden, daß sie von den Kindern beim Antworten gebraucht werden können“¹⁹¹. Im Bereich „Sprachunterricht“ hält Kränzle fest: „Lesen. Im Lesen sind recht gute Anfänge zu einem geläufigen, ausdrucksvollen Vortrage gemacht. Sprachlehre. Hier zeigten die Kinder recht gute Kenntnisse. Rechtschreiben. Ein Diktat wurde von der Hälfte ohne orthographische Fehler geschrieben; von den andern Schüler[n] wurden nur wenig Fehler in schwierigen Wörtern gemacht“¹⁹². Auch im Rechnen zeigen die Schüler ansprechende Leistungen: „Die Schülerinnen sind befähigt, eine Zahl zu den verschiedenen Operationen in Zehnern u. Einern aufzufassen u. zu behandeln. Aus der Lösung der von dem Lehrer gegebenen Aufgaben war zu ersehen, daß in diesem Gegenstande erfreuliche Gründlichkeit geübt wird“¹⁹³. Im Bereich der „Mündliche Sprachpflege“ bzw. „Schönschreiben“ stellt Kränzle fest: „In Wörtern, die sp. oder st. beginnen,

188. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183. Dem Bericht können die damaligen Fächer entnommen werden.

189. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

190. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

191. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

192. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

193. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

wird s zu scharf gesprochen. – Die gelernten Gedichte wurden sehr gut vorgetragen“, „die große Mehrzahl schreibt schöne, regelmäßige Schrift. Die Formen der Lateinschrift sind nicht gut“¹⁹⁴. Schließlich wird auch die „Führung der Hefte“ beurteilt: „Sämtliche schriftlichen Arbeiten sind in bester Ordnung; die Übungen sind fleißig durchgesehen u. verbessert“¹⁹⁵. Für das Fach Musik findet sich in diesem Schulbericht leider kein Eintrag¹⁹⁶.

Im gleichen Monat und Jahr, aus dem dieser Visitationsbericht stammt, erscheint ein Artikel in der Zeitschrift „*Die Stimme*“ von Eva Rausch. Kränzles Visitation einerseits und Rauschs Beitrag andererseits sind ein Beleg für die unterschiedlichen Lebenswelten, mit denen Greiner es beruflich zu tun hatte. Die Autorin berichtet hier über die vorbildliche Arbeit der Augsburger Singschule, grenzt jedoch auch gegenüber anderen Institutionen ab: „So steht die Augsburger Singschule als einzig in ihrer Art da und zeigt, was durch richtige Schulung aus Kinderstimmen gemacht werden kann, ohne den jugendlichen Organen auch nur ein Atom ihres gesunden, natürlichen Charakters und ihrer Klangfarbe zu nehmen. Aus diesem Grunde ist der Schule eine bestimmte Grenze gezogen. Man glaube nicht, schwere polyphone Chorgesänge oder hervorragende solistische Leistungen zu hören, wie sie bei den Leipziger Thomanern und den Dresdner Kreuzschülern zur Tagesordnung gehören. Diese hochbedeutenden Sängerschulen dienen einem anderen Zwecke und der Ausbildung weniger hervorragend stimm- und musikbegabter Knaben. Die Augsburger Singschule will veredelnd auf den Volksgesang wirken und durch Übermittlung guter, musikalischer Lieder und wertvoller Texte geschmackbildend auf die verschiedensten Schichten der Bevölkerung Einfluß ausüben. Sie löst damit eine musikalisch-soziale Aufgabe“ (Rausch 1912, 182).

Die Bedeutung der Augsburger Singschule skizziert die Autorin folgendermaßen: „Das richtige Einstellen des Organes, das für manchen Sänger in späteren Jahren so schwer zu erlernen ist, eignen sich hier die Kinder in scheinbar spielender Weise an. (...) Daher wäre es gut, allorts Singschulen auf solcher Grundlage ins Leben zu rufen, wie dies bereits in Wien, Brünn, Prag, Graz und Dortmund¹⁹⁷ geschieht. Auf jeden Fall ist eine Reform des deutschen Volksgesanges, wie sie ja auch an andern Orten zwar mehr mit Eifer als mit Glück ins Werk gesetzt wurde, für

194. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

195. Visitationsbericht vom 15.03.1913. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

196. Dagegen gibt es für Dezember 1909 und November 1910 die von Löweneck eingetragene Bemerkung „besonders ausgebildet im Gesangsunt.[erricht]“ im Bereich „Fertigkeit in der Musik“ („Qualifikations-Noten“ auf Greiners „Ergänzungsbogen zur Qualifikationsliste“). In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

197. Ob dort tatsächlich nach Greinerschen Prinzipien gearbeitet wurde – soll der Ausdruck „auf solcher Grundlage“ dies überhaupt implizieren? – konnte im Einzelfall nicht überprüft werden.

die allgemeine Entwicklung unserer deutschen Jugend von größter Bedeutung. Zu einer solch wünschenswerten, gesunden Entwicklung aber gehört ein geeigneter Boden. Augsburg, in dem der Kunstsinn früherer Jahrhunderte noch nicht schlafen gegangen ist, bietet ihn. Da seit dem Jahre 1908 alljährlich an einem der letzten Sonntage im Juni ein Schlußkonzert der Singschule stattfindet, in welchem jede Klasse ein Zeugnis ablegt von ihrer im Laufe des Jahres gewonnenen gesanglichen Fertigkeit, so sollten Gesangspädagogen, die sich mit der Behandlung der Kinderstimme beschäftigen und leider meist eine viel zu oberflächliche Vorstellung von ihrer Aufgabe haben, sich einmal der Mühe unterziehen, zu diesem Konzert, zu welchem die Einladungen von der Stadtbehörde ausgehen, nach Augsburg zu fahren, um eine Vorstellung davon zu erhalten, was es heißt die kindliche Stimme zu pflegen“ (Rausch 1912, 183).

Für dieses Jahr 1912 sind auch Kurse in Nürnberg¹⁹⁸ und Lindau nachweisbar, in denen Greiner als Dozent mitwirkte. Dementsprechend ist Greiners eigene zeitliche Angabe über den Beginn seines Engagements außerhalb Augsburgs nicht ganz korrekt: „Schwieriger, eigentlich unmöglich schien es, mich den Bitten zu widersetzen, wie sie 1913 erstmalig an mich herantraten und sich bis heute [1930; Anm. A. B.] in dauerndem Zunehmen wiederholen: Suchenden Berufskreisen mitzuteilen von dem, was uns zu erarbeiten vergönnt war. Ich tat es im Laufe der Jahre in fachlichen Aufsätzen, in Schulgesangskursen (Nürnberg, Passau, Innsbruck, Zams, Hannover, Leipzig u. a.) und verschiedenen Orten als Kongreßredner“ (Greiner 1933a, 78).

In Nürnberg 1912 handelte es sich um einen Fortbildungskurs für Schulgesang, der vom 22. bis 27. Juli stattfand und wohl der erste seiner Art in Nürnberg war. Vom 14. bis 19. Juli 1913 fand der 2. Nürnberger Fortbildungskurs für Schulgesang statt. Neben anderen Referenten ist auch Greiner wiederum beteiligt. Zahlreiche Zeitungen berichten über dieses Ereignis und bescheinigen Greiner hervorragende pädagogische Leistungen. Häufig ist vom „Höhepunkt der Woche“ die Rede. Auch beim 3. Nürnberger Fortbildungskurs vom 15. bis 22. Juli 1914 ist Greiner erneut aktiv.

Zu dem Kurs in Lindau heißt es in den Akten: „Dem wiederholten Ersuchen des Bezirkslehrervereins Lindau stattgebend hat der Unterzeichnete – vorbehaltlich der Genehmigung der Stadtschulkommission – zwei Vorträge über die ‚Gesangsmethoden der Gegenwart‘ u. ‚Stimmbildung‘ zugesagt. Der erste Vortrag soll am 12. Dezember stattfinden. Da die hierfür angesetzte Zeit u. der Winterfahrplan die Rückkehr am gleichen Tage nicht ermöglichen lassen,

198.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

bittet der Unterzeichnete, ihn für 12. u. 13. Dezember beurlauben zu wollen. Der Unterricht in der Werktagsschule kann durch die Hilfslehrerin Frä. Frieda März ungestört weiter geführt werden u. die Unterrichtsstunde am Freitag in der Singschule würde Herr Hauptlehrer Hörmann gerne übernehmen“¹⁹⁹. Da dem Urlaub zugestimmt wurde, ist davon auszugehen, dass Greiner diese Vorträge tatsächlich gehalten hat. Auch im folgenden Jahr, am 24.04.1913, hält Greiner dort einen Vortrag, diesmal über „Stimmbildung in der Volksschule“²⁰⁰.

Greiner erhält nun nahezu wöchentlich Anfragen aus ganz Deutschland zu Fragen der Stimmbildung und zur Gründung von Singschulen. Mehrseitige Antwortbriefe entwickeln sich jeweils daraus, die für ihn zu einer enormen zeitlichen Belastung werden. Eine Entlastung bringt auch die am 26.07.1913 erfolgte Ernennung zum Direktor der Städtischen Singschule nicht, da Greiner immer noch Direktor „im Nebenamte als Volksschullehrer“ bleibt²⁰¹. Statt einer Entlastung also richtet die Singschule im selben Jahr zusätzlich die ersten Abendkurse ein.

Hatte Greiner die Veröffentlichung des Vergleiches der Singschulen von München und Augsburg im Artikel von Ture Rangström noch zu verhindern gewusst (s. dazu Kapitel „2.2.2. Der erste ‚Junggesang‘“), so war dies im Falle des Artikels von Robert Siebeck nicht möglich gewesen. Siebeck veröffentlichte 1913 den Artikel „*Die Städtischen Singschulen zu Augsburg und München. (Schlusskonzert am 21. und 22. Juni 1913)*“ in der August-Ausgabe der „*Musikpädagogischen Blätter*“, einer Fachzeitschrift von damals hohem Rang. Die Vergleiche, die hier angestellt werden, fallen mehr als eindeutig aus. Kann man hier von Taktlosigkeit reden? Siebeck musste klar sein, welcher Flächenbrand, welche Rivalität, wenn nicht Feindschaft durch einen solchen Vergleich ausgelöst werden würde. Die betroffenen Personen würden untereinander verfeindet, obwohl keine von ihnen dies beabsichtigte²⁰².

Zunächst beschreibt Siebeck die positive Entwicklung der Augsburger Singschule. Dann heißt es: „Unter diesen günstigen Umständen kommt nun aber auch ein Ergebnis an musikalischer und singtechnischer Leistung zustande, das in seiner Höhe und Vollkommenheit sich nur von dem fassen lässt, der sich die Mühe genommen hat, sich selbst einmal persönlich davon zu überzeugen, und dazu bot sich ja die beste Gelegenheit in dem Schlusskonzert, eine Gelegenheit, die

199.Schreiben vom 05.12.1912 von Albert Greiner an die Kgl. Stadtschulkommission Augsburg. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

200.Schreiben vom 18.04.1913 von Albert Greiner an die Kgl. Stadtschulkommission Augsburg. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

201.s. Personalbogen. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

202.Ob die später nicht immer freundlichen Töne aus München mit diesem Artikel in Verbindung gebracht werden können, sei dahingestellt.

dadurch noch wesentlich an Bedeutung gewann, dass am Vorabend des Augsburger Konzerts im Odeonsaale in *München* das Schlusskonzert der *Münchner Zentral-Singschule* (Abt. Frauenstr.) stattfand und dadurch zur Festigung des Urteils noch das äusserst instruktive Moment des Vergleichs gegeben war“ (Siebeck 1913, 339).

Siebeck beschreibt auch die Entwicklung der Münchener Singschule und stellt fest, dass in Augsburg im Gegensatz zu München eine Aufnahmeprüfung vorgeschrieben sei. So konstatiert er: „(...) und wie die Fundamente, so unterscheiden sich die Gebäude selbst in ihrer inneren Einrichtung ganz wesentlich; so darf es auch nicht wundernehmen, dass als Krönung des Ganzen – als Endergebnis bei beiden Schulen etwas Grundverschiedenes herauskommt“ (Siebeck 1913, 339).

Die Ursache dafür sieht er in folgendem: „Wenn der Vergleich der beiden Endergebnisse so unbedingt zugunsten der jüngeren, der Augsburger Schule ausfällt (...), so liegt das in erster Linie an der Persönlichkeit des Leiters Albert Greiner, seinen künstlerischen Eigenschaften und seinem Organisationstalent, ferner an den Persönlichkeiten seines Lehrerkollegiums, das in mustergültiger Einheitlichkeit seinem Lehrer folgt, und weiter nicht zum mindesten an dem Umstand, dass die Leitung in künstlerischen Fragen ganz frei schaltet und waltet und die städtische Schulbehörde sich auf den Verwaltungsapparat, den sie auf amtlichem Wege erledigt, beschränkt. (...) An solcher Persönlichkeit fehlt es der Münchener Schule gänzlich, und darum strebt dort jeder Einzelne, sich und seinen Weg zur Geltung zu bringen (...). *Möglichste künstlerische Freiheit des einzelnen Lehrers neben unbedingter Einordnung in den grossen Plan des Ganzen*, das ist die Zauberformel der Augsburger Schule!“ (Siebeck 1913, 339).

Danach beschreibt der Autor Details der beiden Konzerte, z. B. bescheinigt er Augsburg „eine mustergültige Stimmbildung“ (Siebeck 1913, 339). Die Aussprache der Texte sei in beiden Schulen „verblüffend gut“ gewesen (Siebeck 1913, 339). Siebeck lobt auch die Stückauswahl der Augsburger. Und schließlich stellt er über das Konzert in Augsburg fest: „Das war *Volkskunst* im wahren und höchsten Sinne des Wortes, was man dort zu hören bekam; dorthin mögen die ihre Blicke richten, die noch auf eine Erlösung unseres öffentlichen Musiktreibens aus dem heutigen Zustande hoffen“ (Siebeck 1913, 339).

Hier, wie auch in einigen anderen zeitgenössischen Berichten klingt an, dass Greiner von vielen Fachleuten als potentieller Reformers des Schulgesanges angesehen wurde. In der Ausdrucksweise der Zeit schwingen teilweise fast messianische Heilsankündigungen mit. Die Andeutun-

gen einer großen Bedeutung Greiners für die Zukunft erinnern beinahe an die Worte Robert Schumanns über Johannes Brahms: der, „der da kommen mußte“²⁰³.

Auch in dem Artikel „*Albert Greiner. (Augsburg und Hellerau.)*“ von Paul Marsop, der 1913 in der „*Neuen Musikzeitung*“ erschien, sind ähnliche Töne zu finden. Werlé schreibt retrospektiv im Jahre 1927 über diesen Aufsatz: „Just zwanzig Jahre sind’s her; in der ‚Neuen Musikzeitung‘, Stuttgart, stand eine Abhandlung, die großes Aufsehen erregte. Wegen ihres Inhalts und des Verfassers. *Dr. Paul Marsop*, der Idealist und Feuergeist, brach eine Lanze für *Albert Greiner* in Augsburg. Was wollte er damit? Einem *geborenen Volkserzieher* die Bahn offen legen! Marsop mußte überzeugen, denn jeder wußte, daß er keinen Finger um unwahre, für alltägliche Sachen rührte...“ (Werlé 1927, 117).

Marsop beginnt: „Herzensbedürfnis ist es mir, Zeugnis abzulegen für das künstlerische und erzieherische Vermögen eines Mannes, den ich unbedenklich den besten, vornehmsten, schaffenskräftigsten unter den lebenden Musikern zurechne. Er heißt Albert Greiner, hat seine Laufbahn als Volksschullehrer begonnen und leitet seit einigen Jahren die städtische Singschule zu Augsburg. Noch ist sein Ruf über seinen engeren Tätigkeitsbereich kaum recht hinausgedrungen. Doch wäre es jetzt sehr an der Zeit, daß sein Name einer weiteren Öffentlichkeit geläufig würde. Denn Greiner strebt den Jahren zu, in denen ein Hochbegabter aus der Fülle der Erkenntnisreife schöpft, und er hat soviel zu geben, daß er als führender Pädagoge im gesamten deutschen Musikwesen eine autoritative Stellung einnehmen müßte“ (Marsop 1913, 481).

Danach stellt der Autor die beiden Musikpädagogen Albert Greiner und Emile Jaques-Dalcroze²⁰⁴ gegenüber. Marsop beschreibt seinen Aufenthalt in Hellerau, „wo der geistvolle, von liebenswürdigen und witzigen Einfällen übersprudelnde Jacques-Dalcroze aus der Freiheit und

203. Zitiert nach: Gerber 1952, 185.

204. Emile Jaques-Dalcroze wurde in Wien 1865 geboren. Nach dem Klavierexamen am Konservatorium in Genf studierte er in Paris und Wien. Ab 1892 war er Theorielehrer am Genfer Konservatorium und komponierte und konzertierte viel. Besonders seine Tanzlieder für Kinder wurden von der deutschen Kunsterziehungsbewegung aufgenommen. Jaques-Dalcroze war der Gründer der *Rhythmischen Gymnastik*, die er aus Geh- und Taktierübungen des Solfègeunterrichts entwickelt hatte. 1905, also im selben Jahr der Gründung der Augsburger Singschule, stellte er seine Konzeption vor. 1906/07 erschien sie im Druck als *Methode Jaques-Dalcroze*. Er gab Kurse in Genf und auch außerhalb der Schweiz. 1910 folgte er einer Einladung in die Gartenstadt Hellerau in der Nähe von Dresden, wo er die Bildungsanstalt Jacques-Dalcroze aufbaute. Nach Schließung der Anstalt im Jahre 1914 eröffnete er im darauffolgenden Jahr ein eigenes Genfer Institut, in dem er bis 1948 wirkte. Bestandteile seiner Methode sind die Bewegungslehre (Rhythmische Gymnastik, später als Rhythmik bezeichnet), die Gehörbildung (Solfège), die Ausdruckslehre (Phrasierung und Nüancierung) und die Bewegungskunst (*Plastique animée*). Außerdem gehören dazu seine für die Bewegung verfassten Kompositionen und das theoretische Werk. Jaques-Dalcroze starb 1950 in Genf.

Sicherheit zweckmäßig angeordneter körperlicher Bewegungen rhythmische Energie und Elastizität zu entwickeln sucht. (...) Und dennoch. Ein Wesentliches war mir abgegangen. Als ich überlegte, ob sich die ‚Methode‘ des mit allem recht berühmten Genfer Pädagogen so, wie sie sich heute darstellt, füglich als bedeutsames Unterrichtsmittel in den Lehrplan unserer Schulen aufnehmen ließe, trat mir die schicksalsbange, so oft von Richard Wagner aufgeworfene Frage: ‚Was ist deutsch?‘ mahnend in den Weg“ (Marsop 1913, 481).

Die hier und später anklingenden deutschnationalen Töne ziehen sich wie ein roter Faden durch diese Zeit und das zeitgenössische Schrifttum. In der Folge des Krieges von 1870/71 hatten sich diese nationalen Töne immer mehr gesteigert, bis zum Ausbruch des Ersten und schließlich des Zweiten Weltkrieges. Sie sind häufiger auch bei Greiner zu finden; im Jahr 1920 tritt er sogar in die deutschnationale Partei ein²⁰⁵, vielleicht eine Folge des Unmutes über die schweren Lasten, die Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg durch die Siegermächte auferlegt worden waren.

Kritikern dieser Betonung des Deutschen hält Marsop aggressiv entgegen: „Wofern es Einen verdrießen sollte, daß in Obigem das Wort ‚Deutsch‘ wiederholt angewendet und gelegentlich sogar unterstrichen ist, so rate ich ihm mit aller Freundlichkeit, Goethes Gedichte und ‚Des Knaben Wunderhorn‘ in die entlegeneren Regale seiner Bücherei zu verweisen und dafür der ‚France lyrique‘ die Ehrenfächer einzuräumen“ (Marsop 1913, 482).

Gelegentlich finden sich diese Anklänge auch in Schriften geistiger Führer der Reformpädagogik, so z. B. bei Julius Langbehn (1851-1907), einem der Führer der Kunsterziehungsbewegung. Besonders deutlich kommt dies in seiner Schrift *„Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen“* aus dem Jahre 1890 zum Ausdruck²⁰⁶. Langbehns Hinweis „auf die Bedeutung der Kunst für die Erneuerung der Bildung“ (Gruhn 1993, 178) hatte auch Wirkung auf die Jugendmusikbewegung. Diese wiederum griff viele Impulse der Kunsterziehungsbewegung auf. Letztlich steckte in der Idee der musisch ganzheitlichen Erziehung immer auch der Kern deutschnationaler Gesinnung. „Darin ist von Anfang an schon die ganze tragische Verstrickung der musischen Erziehungsidee mit nationalistischem Gedankengut vorgezeichnet, die dann die Entwicklung der Schulmusik im frühen 20. Jahrhundert belastet“²⁰⁷ (Gruhn 1993, 178).

205.s. Fragebogen zur Durchführung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933; erstellt am 28.08.1933. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

206.s. dazu Gruhn 1993, 177f.

Marsop fährt in seinen Überlegungen zur Frage „Was ist deutsch?“ fort: „Im vorliegenden Fall zwang sie mir die Antwort auf die Zunge: so lange es noch nicht gelungen ist, für das Ganz- und Halbromanische in der Lehre, in der Phrasierung und Akzentuierung, im Gesamtcharakter der Uebungsstücke von Jacques-Dalcroze etwas einzusetzen, das durchweg aus deutschem Empfinden geboren ist, so lange sind zwischen Hellerau und der deutsche Schule tragfähige Brücken noch nicht zu schlagen. Eine internationale Erziehung nenn‘ ich ebensolch ein Unding wie eine internationale Kunst. Auch die Erziehung, wie sie sein soll, hat vom Fühlen, vom Herzen auszugehen – und das Herz des deutschen Kindes schlägt nun einmal in anderem Takt und Zeitmaß als das des wälschen oder des slavischen“ (Marsop 1913, 481).

Im folgenden beschreibt Marsop nahezu enthusiastisch die Eindrücke des Schlusskonzertes von 1913²⁰⁸, die für ihn den Weg in die richtige Richtung weisen: „Als ich nun so sann, wie die an-noch klaffenden Lücken im pädagogischen Werk von Hellerau zweckmäßig auszufüllen wären, da führte mich ein freundliches Gestirn in den altverräucherten Schießgrabensaal, zum jährli-chen Schlußkonzert der von den städtischen Behörden der Lechstadt in allen Treuen gehegten und gepflegten Singschule. Unten im Zuhörraum: gesangskundige und Praezeptoren mit er-wartungsfrohen Mienen. Oben auf dem Podium: nach Klassen geordnete, wechselweise auftre-tende Schaaren von rotwangigen, lebfrischen Buben und Mädeln, mit militärisch sicherer Strammheit und doch in frei elastischem Ausschwingen der Gliedmaßen auf- und abziehend. Kernfeste deutsche Jugend. Allen blitzen Frohsinn und ein schon mit Selbstbeherrschung ge-meistertes Kraftgefühl aus den Augen. Vor ihnen ein sehniger, mittelgroßer, blonder Mann. Er reckt und strafft sich. Alsbald gibt sich eine ganz außerordentliche Direktionstechnik zu erken-nen. Die Schüler hängen an seinem Blick, an seinen knapp, doch mit sprechender Bestimmtheit gegebenen Stabzeichen und Handwinken. Jetzt aber ein wahres Wunder: bei schärfster Präzisi-on klingt jeder Takt köstlich beseelt. Man hat die Vollempfindung, daß der kleinste Knirps nicht etwa deshalb in allen Einzelheiten mitgeht, weil es ihm ein hundertfach stärkerer Wille sugge-riert, sondern weil er mit gewecktem Eigenverständnis jedes Schwellen und Sinken des melo-dischen Zuges, jede leise Bewegung des vertonten Verses miterlebt. Nur Volkslieder und

207. In der Tatsache, dass Langbehn auf Rembrandt und nicht auf zeitgenössische Maler zurückgreift, sieht Gruhn „ein allgemeines Merkmal der rückwärts gerichteten reformpädagogischen Ansätze“ (Gruhn 1993, 179).

208. Die genauen Termine der Schlusskonzerte in dieser Zeit sind: 20. Juni 1909 (mit einer Vorveranstaltung; jeweils etwa 2500 Zuhörer), 26. Juni 1910, 25. Juni 1911, 21. Juni 1912, 22. Juni 1913, 28. Juni 1914. Bei den Konzerten werden auch Stücke mit Orchester aufgeführt. Die Zeitungen (Augsburger Abendzeitung, Neue Augsburgische Zeitung, Augsburgische Neueste Nachrichten, Schwäbische Volkszeitung) berichten darüber ausgiebig und sind voll des Lobes.

schlichte, von zeitgenössischen Komponisten gut volksmäßig gezeichnete und gefärbte Gesänge, einstimmig oder in durchsichtigem, aber fülligem zwei- und dreistimmigen Satz werden vorgetragen. So vorgetragen, daß es einem zu Mute ist, als ob alles Liebe, Traute, Herzliche in der deutschen Landschaft Sprache gewonnen hätte!“ (Marsop 1913, 481f.).

Und dann bekennt er: „In jenen beglückenden Augsburger Stunden ging mir das Herz auf. Es wurde mir eine Antwort auf die Frage: ‚Was ist deutsch?‘, wie sie der Meister der ‚Meistersinger‘ selbst nicht herrlicher zu geben vermag²⁰⁹. (...) Das in unendlichem Fleiß, in unerschöpflicher Hingebung sich vervielfältigende, nicht selten das Geniale streifende Talent Greiners hatte diese Erziehung zum sich aussingenden, (...) plastisch formenden Rhythmus angebahnt und vollendet. Ganz ohne Vorarbeit und Beihilfe etwelcher ‚Gymnastik‘“ (Marsop 1913, 482).

Schließlich klingen bei Marsop die oben beschriebenen prophetischen und messianischen Töne an: „Als ich Augsburg verließ, wußte ich, daß die gütigen Götter uns Jemanden gesendet hatten, der im Stande wäre, den deutschen Schulgesang zu reformieren. Freilich nicht mittels einer Paragraphenbibel, sondern durch das lebendige, einzig fruchtbare Beispiel. Des ferneren ist Greiner natürlich nicht der Mann, der sich in das Schraubgestühl eines wohllassortierten Konservatoriums oder etwelcher Hochschule für Musik einzwiebeln ließe – auch nicht, wenn man ihm goldenen Berge ums Katheder häufte. Man müßte ihn so unabhängig stellen, daß er eine Freihochschule für Gesangsunterricht ganz aus seiner Eigennatur heraus zu schaffen imstande wäre. Liebes Deutschland: Du hast es wieder einmal in der Hand, eine schöne Gelegenheit zu verpassen! Du wirst das fraglos tun. Man bedenke auch: wie viele Philister müßten von nahrungsschweren Obstbäumen herunterpurzeln, wenn ein Albert Greiner ganz oben auf käme! Wetten wir, daß er in Augsburg bleibt?“ (Marsop 1913, 482). Mit dieser herausfordernden Frage sollte Marsop tatsächlich recht behalten.

2.2.4. Lehrer oder Leiter? – Der Streit um Greiners Funktionen

Die berufliche Doppelbelastung Greiners blieb auch amtlicherseits nicht ohne Folgen. Die Kammer des Innern der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg schreibt am 14. Oktober 1913 an die Kgl. Stadtschulkommission Augsburg: „Dem Vernehmen nach soll Hauptlehrer Greiner an der Schule bei St. Max, der mit der Leitung der Städtischen Singschule betraut ist,

²⁰⁹s. dazu auch Wulf 1983, 5-8.

den Unterricht in seiner Schulklasse fast gänzlich der Hilfslehrerin Merz überlassen. So soll er in der vergangenen Schulwoche nur an einem Vormittage Unterricht erteilt haben. Bezüglich dieser Verhältnisse wolle alsbald aufklärender Bericht erstattet werden²¹⁰.

Im Antwortschreiben der K. Stadtschulkommission vom 22. Oktober 1913 heißt es dazu: „Hauptlehrer Greiner hat in seiner Klasse den Unterricht in 16 Wochenstunden zu erteilen, den Rest des Unterrichts gibt die ihm beigegebene Hilfslehrerin. Dieselbe muß auch in solchen Fällen eintreten, in welchen Hauptlehrer Greiner in seiner Eigenschaft als Leiter der Singschule umfangreiche Arbeiten zu erledigen hat, wie z. B. die Einschreibung und Kurseinteilung am Anfang des Schuljahres, die letzte Vorbereitung des Prüfungskonzertes und die Stimmprüfungen am Ende des Schuljahres. In der vergangenen Woche hatte Hauptlehrer Greiner den Auftrag, die Jahrhundertfeier für die 7. und 8. Volksschulklassen vorzubereiten. Diese Arbeiten waren überaus zeitraubend, so daß er allerdings den Unterricht seiner Hilfslehrerin überlassen mußte. Er tat dieses übrigens nicht ohne besondere Ermächtigung durch die Stadtschulkommission. Es wird dafür Sorge getragen werden, daß Beeinträchtigungen des Unterrichtes ohne dringende Veranlassung nicht entstehen“²¹¹.

Daraufhin schreibt wiederum die Kammer des Innern der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg am 25.11.1913 an den Stadtmagistrat Augsburg: „Ausweislich der vorgelegten Akten über die genannte Schule wurde der Volksschullehrer Albert Greiner dahier vom Stadtmagistrate als Leiter der städtischen Singschule mit der Verpflichtung aufgestellt, an derselben Unterricht zu erteilen (im verflossenen Schuljahre gab er 11 Wochenstunden), ferner den inneren und äußeren Unterrichtsbetrieb in allen Singklassen zu überwachen (heuer waren es deren 18), den Schriftverkehr mit den Behörden zu führen, den Jahresbericht zu verabfassen u. a. m. Die K. Stadtschulkommission hat, wie aus dem betr. Berichte vom 22. v. Mts. hervorgeht, für Greiner den Unterricht in seiner Volksschulklasse auf 16 Wochenstunden herabgesetzt und ihm für den Rest des Unterrichts eine Hilfslehrerin beigegeben. In ähnlicher Weise wurde für den Volksschullehrer Johann Nep. Bayrle, der als Leiter der Geschäftsstelle des Jugendfürsorgeverbandes wirkt, die wöchentliche Zahl von Unterrichtsstunden in seiner Schulklasse auf 10 abgemindert; die übrigen Unterrichtsstunden besorgt eine Schulpraktikantin. Wenn die K. Stadtschulkommission Volksschullehrern in der Zeit, in der sie schulfrei sind, die Ausübung von Nebendien-

210.Schreiben vom 14.10.1913 von der Kammer des Innern der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg an die Kgl. Stadtschulkommission Augsburg. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

211.Schreiben vom 22.10.1913 von der Kgl. Stadtschulkommission an die Kammer des Innern der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

sten in mäßigem Umfange gestattet, so ist hiegegen nichts zu erinnern. Dagegen ist weder die K. Stadtschulkommission noch der Stadtmagistrat befugt, Volksschullehrern, die von der K. Regierung bestallt und zur Erteilung des Gesamtunterrichts in ihrer Klasse verpflichtet sind, zwecks Uebernahme von Nebenfunktionen von ihrer eigentlichen Lehraufgabe in dem angegebenen Umfange zu dispensieren, oder sie durch Beigabe von Hilfslehrern oder Praktikanten in der gedachten Weise zu entlasten, ohne der K. Regierung auch nur die Namen der betreffenden Hilfskräfte bekannt zu geben. Die Volksschullehrer Greiner und Bayrle werden nunmehr in ihren Klassen den Unterricht wieder zu übernehmen haben. – Im übrigen wird für die K. Stadtschulkommission bemerkt, daß Praktikanten im ersten Jahre der Schulpraxis überhaupt kein Unterrichtsfach selbständig führen dürfen. Im zweiten Jahre können denselben *turnusweise* einzelne Unterrichtsfächer zur selbständigen Behandlung zugeteilt werden. Der betreffende Klaublehrer hat aber während des vom Praktikanten gegebenen Unterrichts stets anwesend zu sein²¹².

Handschriftlich hinzugefügt wird diesem Schreiben am 4. Dezember des Jahres: „Die K. Regierung hat mit Entschliebung vom 25. Nov. d. Jr. (...) angeordnet, daß die Hauptlehrer Albert Greiner, Leiter der städt. Singschule, u. Jos. Bayrle, Geschäftsleiter des Augsburger Jugendfürsorgeverbandes den Unterricht in ihren Klassen wieder zu übernehmen haben. Die Neuregelung der Dienstverhältnisse der beiden genannten Volksschullehrer bietet erhebliche Schwierigkeiten und bedarf eingehender Beratung. Sie wird sich daher nicht sobald lösen lassen. Bei Hauptlehrer Bayrle würde mit seiner Enthebung von der Geschäftsführung ein vollständiges Lahmlegen der Tätigkeit der Geschäftsstelle verbunden sein; das Gleiche trifft für Greiner hinsichtlich der Singschule zu, er würde außerdem eine Einbuße von ungefähr 1500M an Gehaltsbezügen verlieren. Wir erlauben uns daher die Bitte zu stellen[,] es möge von der sofortigen Durchführung der Maßnahmen abgesehen und für den Rest des Schuljahres der gegenwärtige Zustand noch zugelassen werden. Bis zum neuen Schuljahr hoffen wir eine endgültige u. einwandfreie Regelung der Angelegenheit herbeiführen zu können²¹³.

Die Regierung von Schwaben genehmigt daraufhin, Greiner bis zum Ende des Schuljahres 1913/14 in den bisherigen Verhältnissen zu belassen. Allerdings muss bis zum 1. August 1914

212.Schreiben vom 25.11.1913 von der Kammer des Innern der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg an den Stadtmagistrat Augsburg. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

213.Schreiben vom 25.11.1913 von der Kammer des Innern der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg an den Stadtmagistrat Augsburg. Handschriftliche Hinzufügung vom 04.12.1913. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

berichtet werden, „in welcher Weise die Dienstverhältnisse der Volksschullehrer *Greiner* und *Bayerle* geregelt werden wollen“²¹⁴.

Dauerhaft war Greiner diese Doppelbelastung von Volks- und Singschule nicht zuzumuten. Die Lösung konnte eigentlich nur darin bestehen – insbesondere vor dem Hintergrund der wachsenden Bedeutung der Singschule im In- und Ausland – , Greiner als hauptamtlichen Leiter der Singschule einzusetzen und ihn gänzlich von den Aufgaben der Volksschullehrertätigkeit zu befreien.

Aus dieser Zeit existiert ein weiterer Visitationsbericht, den der „K. Stadtschulkommissär Dr. Löweneck“ anfertigte²¹⁵. Er besuchte Greiner am 20. Januar 1914 in der 3. Klasse der Mädchenschule von St. Max. Zum „Stand des Unterrichtes und der Erziehung im allgemeinen“ vermerkt Löweneck: „Die Kinder werden zur Aufmerksamkeit und Mitarbeit angehalten. Das Unterrichtsverfahren ist anregend, den schwächeren Schülerinnen wird die gebührende Aufmerksamkeit geschenkt. Bei einigen Kindern zeigen sich noch Unsicherheiten, die durch fortgesetzte Übung noch zu überwinden sind“²¹⁶. Zu „Betrieb und Ergebnisse in den einzelnen Unterrichtsgegenständen“: „Rechnen. Zunächst wurde die Aufgabe kontrolliert. Hierbei kann angenehm vermerkt werden, daß die Kinder durchgehend die Rechnungen sehr sauber geschrieben hatten, die Fehlerzahlen waren normal. Aufbau des 3. Hunderters. Die Behandlung erfolgt lückenlos und sehr anschaulich, schriftliche Übungen zur Gewöhnung an rasches und sicheres Rechnen werden eingelegt“²¹⁷.

In den Bereichen der Sprachlehre und der Schrift heißt es: „Die bis jetzt behandelten Begriffe aus der Sprachlehre sind den Kindern im allgemeinen geläufig. Bei einer kleinen schriftlichen Übung bekundete die Mehrzahl der Mädchen Verständnis und befriedigende sprachliche und orthographische Fertigkeit. Bei dem letzten Drittel gibt es hingegen noch viel Arbeit zu leisten“ und „Die Schriften der Klasse sind einheitlich und gut gepflegt“²¹⁸.

Indes gäbe der Streit um die Dienstverhältnisse Greiners weiter. Die des Hauptlehrers Bayerle hatten sich geregelt, „da für den Jugendfürsorgeverband ein Geschäftsleiter im Hauptamt aufgestellt“²¹⁹ wurde.

214.Schreiben vom 17.12.1913 von der Kgl. Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern, an den Stadtmagistrat Augsburg. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

215.Visitationsbericht vom 20.01.1914. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

216.Visitationsbericht vom 20.01.1914. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

217.Visitationsbericht vom 20.01.1914. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

218.Visitationsbericht vom 20.01.1914. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

Am 24. April 1914 entwirft Löweneck ein Papier für den Stadtmagistrat „Betreff: Regelung der Dienstes- und Gehaltsverhältnisse der Städtischen Singschule, Hauptlehrer Albert Greiner“²²⁰. „Bezüglich der endgültigen Regelung der Dienst- und Gehaltsverhältnisse des Direktors der Städtischen Singschule gestatte ich mir nachfolgende Ausführungen zu machen: Die Verquickung der beiden Dienstaufgaben, der Führung einer Volksschulklasse und der Leitung der Städtischen Singschule mit Unterrichtsleitung an derselben, ist, wie zugegeben werden muss, ein unhaltbarer Zustand, der auch ohne das Eingreifen der K. Kreisregierung über kurz oder lang hätte geändert werden müssen. Zur Zeit obliegt dem Hauptlehrer Greiner nachstehende Dienstaufgabe:

- 1.) Führung einer Volksschulklasse und Unterrichtserteilung mit 12 Wochenstunden (von der Regierung als nicht ausreichend erklärt)
- 2.) Leitung der Städtischen Singschule mit z. Zt. 19 Kursen;
- 3.) Unterrichtserteilung an der Singschule mit 12 Stunden wöchentlich.

Die Leitung der Singschule umfasst auch die Heranbildung der künftigen Lehrer (wöchentlich etwa 4 stündige Vorbereitung), Verwaltung und Ergänzung der Bibliothek und des Uebungsmaterialies für die Kinder, das alles eigenhändig von Greiner bearbeitet und geschrieben ist, (etwa 6 Stunden wöchentliche Arbeit), Schriftverkehr mit Behörden, Lehrern und Eltern (5 Stunden wöchentlich).

Ausserdem gibt Greiner an, dass er in den Fortbildungskursen etwa 5 Stunden wöchentlich seinen Schülern der Fortbildungskurse für den Einzelgesang widmet, für die er nie eine Bezahlung verlangt hat. Dazu kommt noch ein wöchentlicher Zeitaufwand von etwa 18 Stunden für Vorbereitung auf den Unterricht, Studium der zur Ansicht gesendeten Noten, Selbststudium im Gesang und Klavier. Das ergibt in Summe *neben* der Tätigkeit an der Volksschule eine Gesamtbeschäftigung von 50 Stunden wöchentlich²²¹.

Daraus zieht Löweneck folgende Schlüsse: „Hieraus ergibt sich zunächst mit Sicherheit, dass diese Doppelaufgabe an der Volksschule *und* der Singschule nicht nur eine Ueberlastung, sondern auch eine Schädigung des einen oder anderen Arbeitsgebietes mit sich bringen muss. Es lässt sich aber auch meines Erachtens auch die Ueberzeugung ableiten, dass die Tätigkeit an der Singschule allein schon ausreicht um die Arbeitskraft eines Mannes voll in Anspruch zu neh-

219.Schreiben vom 09.02.1914 von Max Löweneck. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

220.Schreiben vom 24.04.1914 von Max Löweneck an den Augsburgener Stadtmagistrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

221.Schreiben vom 24.04.1914 von Max Löweneck an den Augsburgener Stadtmagistrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

men. Von Greiner darf man die Ueberzeugung haben, dass er in dem vorstehenden Ausmasse der dienstlichen Inanspruchnahme nicht übertrieben hat. Die hauptamtliche Anstellung des Greiner *für seine Person* lässt sich m. E. durchaus rechtfertigen, besonders wenn er etwa noch ein paar Unterrichtsstunden mehr an der Singschule übernimmt und wenn man insbesondere berücksichtigt, dass Greiner auf seinem Gebiete ein *Pfadfinder* von nicht gewöhnlicher Erscheinung ist, um den uns andere Gemeinwesen beneiden. Aus dem Gesagten leite ich den Antrag ab, den Direktor der Städtischen Singschule, Hauptlehrer Greiner hauptamtlich an der Singschule anzustellen und ihn aus dem Lehrkörper der Volksschule ausscheiden zu lassen²²².

Was dies für die Bezüge Greiners zu bedeuten hätte, führt Löweneck dann aus: „Die Folge einer derartigen Massnahme ist natürlich, dass die Bestreitung des Gehaltes und der Pension für Greiner bezw. seine Relikten vollständig auf städtische Mittel übernommen werden muss. Was die Gehaltsbezüge anlangt, so wird man selbstverständlich davon ausgehen müssen, dass Greiner in seinen Bezügen durch die Neuordnung der Verhältnisse keine Einbusse erleiden darf²²³.

Löweneck gibt danach eine genauere Auflistung der Bezüge Greiners und Vorschläge zur Neuordnung und schließt: „Gegen diese Bezüge soll Greiner verpflichtet sein, (...) die Leitung der Singschule, die Geschäftsführung an derselben, d. h. die Besorgung der Verwaltung, Bibliothek usw. sowie Unterrichterteilung bis zu 15 Wochenstunden zu übernehmen. Ich beantrage diese Regelung bis zum Beginne des neuen Schuljahres zu betätigen, sodass dann auch die Schulklasse des Hauptlehrers Greiner anderweitig besetzt werden kann²²⁴. Wie Löwenecks Pläne bezüglich Greiners beruflicher Stellung tatsächlich umgesetzt wurden, wird im Kapitel „3.1.1.“ dargelegt.

2.2.5. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges

„Krieg! Eine mir nie verblässende Erinnerung: Der 28. Juni 1914 – Schlußkonzert – beim festlichen Mahle kommt die Kunde von Sarajewo²²⁵ – die anwesenden Ausländer, insbesondere aus Österreich, Rußland und Finnland sprechen von unabsehbaren Folgen – von rascher Abreise

222.Schreiben vom 24.04.1914 von Max Löweneck an den Augsburgsburger Stadtmagistrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

223.Schreiben vom 24.04.1914 von Max Löweneck an den Augsburgsburger Stadtmagistrat. In:StadtAA, P 13, Nr. 3241.

224.Schreiben vom 24.04.1914 von Max Löweneck an den Augsburgsburger Stadtmagistrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

– – – – vier Wochen darauf behielten sie recht²²⁶ (Greiner 1933a, 79).

Im Zitat Greiners kommt die enorme Erschütterung zum Ausdruck, die die Nachricht vom Attentat in Sarajewo mit sich brachte und die eine furchtbare Ahnung eines wahrscheinlich gewordenen Krieges aufkommen ließ. Zum Anderen wird in diesem Zitat durch die anwesende internationale Gästeschar beim „Junggesang“ deutlich, welche anziehende Wirkung die Singeschule im 10. Jahr ihres Bestehens ausübte. Musiker und Musikpädagogen aus weit entfernten Ländern reisten an, um die gesangspädagogische Arbeit Greiners in Augsburg zu studieren.

Der Erste Weltkrieg begann am 28. Juli mit der Kriegserklärung Österreich-Ungarns an Serbien, genau vier Wochen also nach dem oben geschilderten Ereignis. Wegen der russischen Gesamtmobilmachung erklärte Deutschland am 1. August Russland den Krieg. Am 3. August weitete sich die Kriegserklärung Deutschlands auf Frankreich aus. England wiederum nahm am 4. August den Einmarsch der Deutschen in Belgien zum Anlass, Deutschland den Krieg zu erklären. Im Verlauf des Krieges traten immer mehr Staaten in die Kriegshandlungen ein. Zum Ende des Krieges waren es 25 Staaten sowie deren Kolonien. Insgesamt befanden sich dann 1,35 Milliarden Menschen im Krieg, etwa drei Viertel der damaligen Weltbevölkerung.

Viele Historiker sehen im Ersten Weltkrieg die „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“: Zu den fatalen Auswirkungen, die dieses Ereignis mit sich brachte, sind die Oktoberrevolution, der Stalinismus und der Faschismus, der Nationalsozialismus und letztlich auch der Zweite Weltkrieg zu rechnen. Gleichzeitig markiert dieser Krieg auch den Abschluss einer Epoche, das Ende des sog. langen 19. Jahrhunderts. Er bedeutete das Ende der Monarchien in Europa, die republikanische ersetzte die monarchistische Staatsform.

„Mit dem Ersten Weltkrieg endete eine Epoche unbedingten und optimistischen Fortschrittsglaubens, eine große Desillusionierung durch die mörderische Realität der Materialschlachten und Grabenkämpfe setzte ein“²²⁷. Literarische Verarbeitung fanden die Kriegereignisse und ihre Auswirkungen in Büchern wie „*In Stahlgewittern*“ von Ernst Jünger oder „*Im Westen*

225. An diesem Tag wurde der österreichische Thronfolger Franz Ferdinand in Sarajevo, das damals zu Österreich-Ungarn gehörte, durch den serbischen Attentäter Gavrilo Princip getötet. Dadurch wurde eine Kettenreaktion in Gang gebracht, deren Folgen den Ersten Weltkrieg auslöste.

226. Kurz zuvor, am 9. Juni 1914, hatte Greiner das Verdienstkreuz des Ordens vom hl. Michael beim Königsbesuch in Augsburg erhalten; s. Ergänzungsbogen der Qualifikationsliste. In: StadtAA, P 8, Nr. 183. Ein Exemplar der „*Satzungen des königlichen Verdienstordens vom heiligen Michael*“ vom 16. Dezember / 20. April 1894“ befindet sich in: AGSM Ordner „Cinis I“.

227. http://www.lexikon-definition.de/Erster-Weltkrieg.html#Der_Erste_Weltkrieg_als_Epoche.C3. A4sur (25.08.05).

nichts Neues“ von Erich Maria Remarque. In der Bildenden Kunst sind es vor allem die Werke von Otto Dix, die das Grauen des Krieges in erschütternder Weise dokumentieren.

Wie sah die Lage zu Beginn des Krieges in Augsburg aus? Ähnlich wie andere deutsche Städte erlebte Augsburg bei Kriegsausbruch patriotische Emotionen. „Als die Mobilmachungsorder bekannt wurde, zogen junge Leute in Scharen begeistert zu den Kasernen, zum Hauptbahnhof und zum Denkmal für die Gefallenen des Krieges von 1870/71 auf dem Fronhof. Die Ausbrüche einer siegesgewissen, auch aggressiven Hurra-Stimmung überlagerten den Ansturm kleiner und kleinster Sparer auf die Sparkassen und die Hamsterkäufe besorgter Hausfrauen“ (Dotterweich 1998, 114). Auch die Singschule wurde durch den Kriegsbeginn unmittelbar betroffen: „Die deutsche Mobilmachung überraschte uns just in den letzten Vorbereitungen für ein Festkonzert, das wir im August der Jubelversammlung des Bayerischen Lehrervereins geben wollten. In die festlich geschmückte Sängerkirche zogen statt der Festgäste die zu den Fahnen einberufenen Reservisten ein –“ (Greiner 1933a, 79).

Greiner selbst, zu Beginn des Krieges im 47. Lebensjahr, hatte Glück im Unglück. Im Personalbogen seiner Personalakte heißt es im Punkt „Militärverhältnisse“: „Für Militärdienst untauglich – Landsturm letztes Aufgebot – mit der Waffe nie in Berührung gekommen“²²⁸. Greiner musste also nicht in den Krieg ziehen, sondern blieb der Singschule erhalten – kurze Zeit danach sogar als hauptamtlicher Direktor (s. dazu Kapitel „3.1.1. Die Ernennung Greiners zum hauptamtlichen Direktor der Singschule“).

Die Singschule zählte bei Ausbruch des Krieges 874 Schüler, die von 7 Lehrern in insgesamt 19 Klassen unterrichtet wurden. Das ergibt eine durchschnittliche Klassenstärke von 46 Schülerinnen und Schülern. Drei der sieben Lehrer wurden gleich zu Beginn der Kriegshandlungen eingezogen, die Unterrichtsräume der Singschule wurden durch das Militär besetzt.

Dass die Kriegsauswirkungen auch die Augsburger Singschule betreffen würden, war also offensichtlich. „Ein behagliches, ruhiges und fruchtbares Jahrzehnt familiengleichen Wachstums vor dem Kriege“ (Greiner 1933a, 76) ging zu Ende. Die Frage musste sich stellen, welche Auswirkungen der Krieg für die Singschule haben würde? War ein Betrieb noch aufrecht zu erhalten, wenn ein Großteil der Lehrer zu Militärdiensten eingezogen würde? War eine Nachfrage nach Gesangsunterricht in Kriegszeiten überhaupt noch zu erwarten?

228.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

KAPITEL 3: Von Greiners Ernennung zum hauptamtlichen Direktor bis zu seinem Rücktritt

3.1. Die Situation während des Ersten Weltkrieges

3.1.1. Die Ernennung Greiners zum hauptamtlichen Direktor der Singschule

„Meine gleichzeitige Doppelbelastung in der Volks- *und* Singschule schien auf die Dauer unmöglich. Die Singschule erhielt von Regierungs- und Stadtrats wegen im ersten Kriegsjahre ihren ersten hauptamtlichen Leiter. Damit schien auch ihre Lebensfrage trotz Krieg und Not bejaht“ (Greiner 1933a, 80f.).

Am 01. Dezember 1914 wird Albert Greiner zum hauptamtlichen Direktor der Städtischen Singschule in Augsburg ernannt. Diese Ernennung geschieht in einer Zeit, in der sich Deutschland im beginnenden Ersten Weltkrieg befindet. Gerade in dieser schwierigen Phase war die Entscheidung zu Greiners Ernennung keine Selbstverständlichkeit. Die Tatsache, dass weiterhin eine Nachfrage nach gesanglicher Ausbildung bestand, war die Grundlage dieser Entscheidung. Daneben spielte einerseits, wie oben zitiert, die untragbare berufliche Doppelbelastung Greiners eine wichtige Rolle, andererseits aber auch die zunehmende Bedeutung der Singschule.

Im Zuge der Ernennung Greiners waren allerdings noch einige bürokratische Hürden zu überwinden gewesen. Ein Plenarbeschluss vom 5. September 1914 hält zur „Regelung der Dienstes- und Gehaltsverhältnisse des Direktors der Städt. Singschule, Hauptlehrer Albert *Greiner*“ Folgendes fest: „Die Kgl. Kreisregierung hat es beanstandet, dass der Hauptlehrer *Greiner* den grösseren Teil seiner Zeit der Singschule widmet und in der Volksschule nur mehr wenige Unterrichtsstunden selbst erteilt. Sie verlangt, dass *Greiner* dem Volksschuldienst zurückgegeben wird oder dass seine Dienstverhältnisse in anderer Weise geregelt werden. Den Hauptlehrer *Greiner* dem Volksschuldienste zurückzugeben, hiesse[,] die Singschule erheblich schädigen, was keinesfalls geschehen soll. Es bleibt also nichts anderes übrig, als ihn vollständig vom Volksschuldienste loszulösen und ausschliesslich für die Singschule anzustellen, wo er ja auch hauptamtlich vollständig verwendet werden kann, was sicherlich auch der Singschule nur zugute kommen würde“²²⁹. Danach folgen Fragen zur Gehaltsregelung.

229.Schreiben vom 05.09.1914. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Ein erneuter Plenarbeschluss vom 10. Oktober 1914, „An die Herren Gemeindebevollmächtigten mit der Einladung, dem Magistratsbeschlusse vom 5. September ds. Js., welcher am 15. Oktober ds. Js. in Vollzug gesetzt werden soll, gefällig zuzustimmen“ hat folgenden Inhalt: „Die Anmeldungen für die städtische Singschule (...) hat gezeigt, dass trotz des Krieges das Verlangen nach Gesangsunterricht in keiner Weise zurückgegangen ist; die Anmeldungen sind nahezu ebenso zahlreich wie in Friedenszeiten. Das Bedürfnis, den Betrieb der Schule aufrecht zu erhalten, ist ein dringendes. Die Möglichkeit des Vollbetriebes wäre gegeben; Magistrat hält es aber doch mit Rücksicht auf die derzeitigen Umstände für angemessen, dass nur der vom Direktor und der Schulverwaltung vorgeschlagene eingeschränkte Betrieb durchgeführt wird, wobei auch eine Ersparung von 1890 M eintritt. Auch beim beschränkten Betriebe zeigt es sich als durchaus notwendig, den Betriebsleiter vollständig von der Volksschule loszutrennen, wie dies von der Regierung verlangt worden ist; für die Volksschule ist er auch während der Kriegszeit entbehrlich. Es soll daher der Beschluß vom 5. vor. Mts. nunmehr in Vollzug gesetzt werden. Nennenswerte Mehrkosten entstehen zur Zeit nicht, da die Volksschulklasse des Hauptlehrers Greiner vorerst ohne neue Lehrkraft versehen werden kann. Bei Eintritt regelmäßiger Verhältnisse wird es dann allerdings notwendig werden, statt einer Hilfslehrerinstelle eine Verweserinstelle für diese Klasse zu schaffen, aber auch diese Mehrkosten können wohl bei der Bedeutung der Singschule nicht in Betracht kommen“²³⁰.

Dieser Beschluss wird von den Gemeindebevollmächtigten der Stadt Augsburg jedoch teilweise abgelehnt. Am 29. Oktober 1914 schreiben sie dem Magistrat zurück: „Die Gehalts-Verhältnisse des Singschuldirektors Greiner sollen wie folgt geregelt werden: Greiner soll erhalten:

1. den Gehalt eines hiesigen Volksschullehrers,
2. die Funktionszulage eines Oberlehrers,
3. eine nicht pensionsfähige konstante Zulage von 1620 M jährlich;
4. dessen Pensionsbezüge regeln sich gleich denen der städtischen Oberlehrer.
5. Greiner soll zur Erteilung von 18 Wochenstunden an der städt. Singschule verpflichtet werden“²³¹.

Der Magistrat stimmt am 7. November dem Gemeindebevollmächtigtenbeschluss zu und setzt Albert Greiner davon in Kenntnis. Die Regelungen des Beschlusses sollen mit der Zustimmung

230.Schreiben vom 10.10.1914 vom Stadtmagistrat Augsburg an die Gemeindebevollmächtigten der Stadt Augsburg. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

231.Schreiben vom 29.10.1914 von den Gemeindebevollmächtigten der Stadt Augsburg an den Stadtmagistrat Augsburg. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Greiners zum 1. Dezember umgesetzt werden. Die Tätigkeit an der Singschule wird definiert mit „Leitung der Singschule, die Geschäftsführung an derselben, sowie die Besorgung der Verwaltung, Bibliothek usw., sowie die Unterrichtserteilung bis zu 18 Wochenstunden“²³².

Greiners Zustimmung erfolgt am 10. November 1914. In seinem Brief an den Augsburger Stadtmagistrat erklärt er: „Von den übereinstimmenden Beschlüssen der Städtischen Kollegien (...) habe ich dankend Kenntnis genommen. Sie werden der Städtischen Singschule von großem Nutzen sein, weil es mir nun möglich ist, meine ganze Kraft ungeteilt der Förderung der mir seit Gründung anvertrauten Anstalt zu widmen. Ich freue mich der Beschlüsse umso mehr, als sie in einer so schweren u. ernsten Zeit gefaßt wurden und dadurch neuerdings das warme u. wertvolle Interesse der Stadtverwaltung für die Singschule bekunden, das längst über Deutschlands Grenzen hinaus als für andere Städte vorbildlich anerkannt wird. Es sei mir gestattet, mit der Erklärung meines Einverständnisses den tiefgefühlten Dank für die wohlwollende Regelung meiner persönlichen dienstlichen Verhältnisse zu übermitteln und die Versicherung zu geben, daß es nach wie vor mein Bestreben sein wird, unsere Anstalt auf eine Höhe zu bringen, die ihr auch auswärts die Geltung der musikalischen Fachwelt sichert“²³³.

3.1.2. Die Singschule in der Kriegszeit

„Kurz vor Beginn des Schuljahres 1914/15 setzte das gewaltige Völkerringen ein. Mitten während der militärischen und wirtschaftlichen Vorbereitungen auf den furchtbarsten aller Kriege haben die maßgebenden Stellen keinen Augenblick gezögert auch unter erschwerten Umständen das Werk der Jugenderziehung und Jugendbildung fortzuführen“²³⁴. Ein Zeichen dieser Entschlossenheit war bereits die Ernennung Greiners zum hauptamtlichen Singschulleiter gewesen.

Wie bereits angesprochen herrschte zu Beginn des Krieges große Siegesgewissheit unter der

232.Schreiben vom 07.11.1914 vom Stadtmagistrat Augsburg an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

233.Schreiben vom 10.11.1914 von Albert Greiner an den Stadtmagistrat Augsburg. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Greiners Knabenklasse IV A bei St. Max übernahm dann Hilfslehrer Tambornino (Angabe vom 25.11.1914. In: StadtAA, P 8, Nr. 183). Greiner trat damit in den unmittelbaren Dienst der Stadt Augsburg und schied aus dem Schwäbischen Volksschulverband aus. Freiwillig blieb Greiner in dem Schwäbischen Kreisverein zur Unterstützung der Hinterbliebenen der Volksschullehrer.

234.Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1914/15. Krieg und Schule. 15. Juli 1914 bis 15. Juli 1915. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 1. In: StadtAA.

deutschen Bevölkerung und die Ansicht, dass der Krieg ein „kurzes Abenteuer“ werden würde. Doch die erhofften raschen Erfolge blieben aus. Statt dessen hörte man von schweren Gefechten an der West- und Ostfront. So entstand bereits im Herbst 1914 „jene zunehmend verbissene und schließlich resignierte Durchhaltestimmung, in der die Bevölkerung, allen Entbehrungen zum Trotz, während der Kriegsjahre loyal ausharrte“ (Dotterweich 1998, 114).

Die Singschule konnte das Schuljahr erst am 31. Oktober 1914 beginnen und dies auch nur in Noträumen. Allerdings hatte sich die Klassenstärke nicht verringert und auch die Gesamtzahl der Singschüler war nicht nennenswert zurückgegangen, sie belief sich auf 738. In den weiteren Kriegsjahren pendelte sie sich auf etwa 600 ein. Erst am Ende des Krieges, im Schuljahr 1918/19 stieg sie auf 754. Die Lehrerzahl betrug während des Krieges vier.

Besonders die großen Städte wie Augsburg hatten unter dem Entzug des Lehrpersonals und der Belegung der Schulgebäude für militärische Zwecke zu leiden, auch Augsburg und seine Singschule waren davon betroffen: „Zu Beginn des Schuljahres waren 3 Lehrer im Felde und die sämtlichen bisher innegehabten Räume militärisch belegt“²³⁵. Doch die Sangesfreude der Augsburger Kinder und der Wunsch des Elternhauses nach musikalischer Grundausbildung (738 Anmeldungen) gaben Anlass, diese Schwierigkeiten zu überwinden. „Nach mehrfachen Wanderungen der einzelnen Klassen waren endlich Behelfsräume gefunden“²³⁶. Der Unterricht in der Singschule musste nun ständig in anderen Räumen abgehalten werden. Dazu mussten diese Räume noch mit anderen Gruppen geteilt werden: „Kriegsnäherinnen, Militärkommissionen, Wärmesuchende, Kartoffelverteilung, Kleider- und Wäschesammlungen u. a. m.“ (Greiner 1933a, 80). Das stetige Wanderleben gehörte nun zur Singschule dazu.

Zurückblickend schreibt Greiner: „Ich mußte von jetzt an meine ganze Kraft einem Ziele zuwenden: Der Erhaltung und Fortführung dessen, was wir bis dort gebaut hatten“ (Greiner 1933a, 75). Nach den fast 10 Jahren der Fortbildung hatten durch den Krieg nun andere Aufgaben für Greiner Vorrang. Die Kriegsjahre konnten nur bewältigt werden durch den „zähen nicht umzubringenden Willen zum Durchhalten“ (Greiner 1933a, 75).

1914 fanden die ersten Krippenspiele der Singschule in der Dominikanerkirche statt. Später

235. Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1914/15. Krieg und Schule. 15. Juli 1914 bis 15. Juli 1915. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 53. In: StadtAA.

236. Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1914/15. Krieg und Schule. 15. Juli 1914 bis 15. Juli 1915. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 53. In: StadtAA.

wurden diese in „Weihnachtssingen“ umbenannt²³⁷. Bei den ersten Aufführungen dieser Art im Jahre 1914 ersang die Singschule einen Erlös von 3600 Mark, „Kriegsbescherung für Kriegerkinder“ (Greiner 1933a, 80). Auch bei anderen Wohltätigkeitsveranstaltungen waren Mitglieder der Singschule aktiv. Darin zeigt sich auch der wichtige soziale Wesenszug der Institution.

Im gleichen Schuljahr zeigte sich eine weitere Folge des Krieges für die Singschule. Durch den militärischen Einsatz wurden dem noch nicht lange bestehenden Gemischten Chor schnell alle Männerstimmen entzogen. Und noch etwas bewirkten die Kriegsumstände: „Zum erstenmale konnte heuer [1915; Anm. A. B.] kein Schlußkonzert veranstaltet werden – die Konzertsäle waren militärisch besetzt“²³⁸. Auch im Jahre 1917 entfiel das Schlusskonzert, „weil die Klassen durch die Stadtflucht der Kinder zu sehr gelichtet waren“ (Greiner 1933a, 81).

Je länger der Krieg dauerte, desto problematischer wurde es, die Bevölkerung mit den notwendigen Grundnahrungsmitteln zu versorgen. So mussten im Januar 1915 Brotgetreide und Mehl beschlagnahmt werden. Dotterweich schreibt dazu: „Preistreibereien führten zu Höchstpreisfestsetzung und Markenbewirtschaftung für Kartoffeln und Brot, im Frühjahr 1916 wurden Butter- und Fleischmarken ausgegeben, im Mai 1917 die täglichen Brotrationen von 200 auf 170 Gramm herabgesetzt. Trotz administrativer Steuerung ließ sich die Auszehrung breiter Bevölkerungsschichten durch Unterernährung und Arbeitsbelastung nicht verhindern“ (Dotterweich 1998, 114).

Dieser Umstand traf auch die Singschule. Für das Schuljahr 1915/16 bemerkt Greiner: „Die Un-

237. Gestritten wurde manchmal darüber, wer der eigentliche Autor dieses sich über einen längeren Zeitraum verändernden und erweiternden Werkes sei, das schließlich unter dem Titel „*Ein Weihnachtssingen der Augsburger Singschule*“ mit den Autoren Albert Greiner – Otto Jochum beim Verlag Anton Böhm & Sohn in Augsburg erschien. In seinem Beitrag „*Ein Weihnachtssingen der Augsburger Singschule*“ geht Greiner auf Einzelheiten der Entstehung des Weihnachtssingens ein. Was die Autorschaft angeht, so schreibt Greiner: „Eigentlich möchte ich bei dem Zustandekommen dieses volkstümlichen Weihnachtsoratoriums nur als Anreger, Wegweiser und Aufführender angesprochen werde. Was zwischen diesen Dreien liegt – die chorische und instrumentale Formung der einzelnen Teile – paßte sich wie die jeweilige szenische Darstellung seit Jahrzehnten den veränderten Forderungen einer sprunghaft eilenden Zeit jeweils an. Ich ließ diese künstlerische Umarbeitung nach und nach gerne meinen Händen entgleiten – in solche, die es besser konnten und nun in einer sich steigernden Verbundenheit mit mir und dem Stoffe das Werk so gestaltet haben, wie wir es jetzt hören [gemeint ist damit Otto Jochum; Anm. A. B.]“ (Greiner 1932b, 302).

Vermutlich existierte auch eine frühe Aufnahme des Weihnachtssingens. In einem Brief vom 08.03.1935 an Fritz Raff schreibt Greiner: „Vom Weihnachtssingen, das sehr schön war, hast Du vermutlich nur einen Ausschnitt ‚in Wachs‘ gehört, bei welchem meine einführenden Worte nicht dabei waren. Ich bekam ungezählte, mit Heimweh getränkte Zuschriften“. In: AGSM.

238. Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1914/15. Krieg und Schule. 15. Juli 1914 bis 15. Juli 1915. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 54. In: StadtAA.

terernährung und Mehrbelastung machten sich bei Kindern und Lehrern bemerkbar: 5000 Augsburger Kinder werden aufs Land verbracht – einer unserer Lehrer wird nervenkrank – ich übernehme auch noch seine beiden Klassen – wir werden allmählich zu Lebenskünstlern“ (Greiner 1933a, 81)²³⁹.

Darüber hinaus wurde die Unterrichtszeit im Schuljahr 1914/15 von 2 mal 1 1/2 Stunden pro Woche auf 2 mal 1 Stunde gekürzt. Dem entsprechend verringerten sich auch die Klassenziele. Im darauf folgenden Schuljahr ging die Anmeldeziffer spürbar zurück, jedoch konnte die Wochenunterrichtszeit wieder auf das alte Maß erhöht werden.

Aus Sicht der Singschule war indessen auch Positives im Schuljahr 1915/16 zu vermelden: Es gab wieder ein Schlußkonzert²⁴⁰, nämlich im neu errichteten sog. „Ludwigsbau“. In diesem Gebäude, das an Stelle der 1910 abgebrannten Konzerthalle im Stadtgarten errichtet worden war, fanden in den folgenden Jahren und Jahrzehnten die Schlusskonzerte der Singschule statt. Dieser auch äußerlich prachtvolle Fest- und Konzertsaal fasste 1500 Zuhörer und besaß eine im Jahre 1915 erbaute Orgel der Firma Steinmeyer. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde er 1956 wiedereröffnet, leider jedoch 1965 wegen angeblicher Einsturzgefahr abgerissen. Später wurde an seiner Stelle die Kongresshalle erbaut.

Auch im privaten Bereich wurde Greiner von den Kriegsumständen betroffen. In einem Urlaubsgesuch vom 15. November 1914 schreibt er: „Der Tod meiner Schwägerin Frau Lehrer Mützel bringt mir, nachdem der Gatte im Felde steht u. mein Schwiegervater schwer leidend ist, mit der Regelung der familiären Verhältnisse eine beträchtliche und unaufschiebbare Arbeitslast. Ich sehe mich außerstande, die Bewältigung derselben mit meiner Berufsarbeit in Volks- und Singschule zeitlich in Einklang zu bringen u. bin dergestalt genötigt, die Bitte zu stellen, mir wenigstens für die kommende Woche eine Vertretung in der Volksschule zu bewilligen, wenn es nicht gleich vorgezogen werden will, der Lehrkraft, welche mich am 1. Dezember ablösen soll, schon von jetzt an die Führung meiner Klasse zu übertragen“²⁴¹. Kurz danach ereig-

239. In Greiners Personalakte (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241) findet sich ein Dokument vom 12. Juli 1915 über seine Gehaltserhöhung zum 1. Oktober 1915 (Verzeichnis über die Gehaltsvorrückungen des Lehrpersonals an den Volksschulen in Augsburg (städt. Singschule) im 4. Quartal 1915. Lehrperson: Greiner Albert. Dienstbezeichnung: Oberlehrer, Direktor der städt. Singschule). Das Gehalt setzte sich folgendermaßen zusammen: Gehalt einschließlich Wohnungsentschädigung: 3300 Mark, besondere Zulage: 800 Mark (Oberlehrerzulage), 1620 Mark (persönlich, nicht pensionsfähige Zulage), Dienstalterszulage: 960 M, insgesamt: 6680 Mark.

240. Am 25. Juni 1916. Dort erklangen auch zwei Kompositionen von Markus Koch, der später an der Akademie der Tonkunst in München die Greiner zuvor angetragene, jedoch von ihm nicht angenommene Professur erhielt.

nete sich ein weiterer Todesfall in Greiners Familie: Am 30.09.1915 stirbt die Mutter Albert Greiners²⁴².

In dem mit dem Untertitel „*Krieg und Schule*“ versehenen Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg heißt es über diesen Zeitabschnitt: „Nach der gewaltigen Welle der seelischen Eindrücke der ersten Kriegsmonate, nach den mannigfachen, oft raschem Wechsel unterworfenen Änderungen des äußeren und inneren Schulbetriebes im ersten Kriegsschuljahre stand das Schulwesen im Geschäftsjahre 1915/16 im Zeichen eines steten, den Kriegsverhältnissen angepaßten Betriebes“²⁴³.

1916, also mitten im Ersten Weltkrieg, erscheint erneut ein Artikel von Paul Marsop über Greiner und die Augsburger Singschule²⁴⁴, diesmal in der Zeitschrift „*Deutscher Wille des Kunstwarts*“²⁴⁵ mit dem Titel „*Die Augsburger Singschule*“. Marsop beginnt mit allgemeinen Überlegungen über das Unterrichten: „Ergrübelte, errechnete Unterrichtsmethoden? Methoden der Alltagsschulung im Bereiche der Musik, insbesondere Methoden, Systeme, Rezepte für die gesangliche Ausbildung? Bündig ausgedrückt: das Unterrichtenkönnen ist eine *Kunst*, die man sich mit allem Fleiß und in Befolgung scheinbar besterprobter Kraftsätze nicht andressieren kann, für die man geboren sein muß. Lehrer, die schöpferische Persönlichkeiten sind, und aufnahmefähige, nicht kärglich begabte Schüler: das begreift die unerläßlichen, doch auch die einzigen Vorbedingungen gedeihlicher erzieherischer Tätigkeit in sich. Methode ist Abstrahiertes, also niemals Leben Zeugendes, selbst wenn sie mit ihren stets relativen Wahrheiten lückenlos beherrscht wird, ist Voraussetzung, doch keineswegs Inhalt des Lehrens. (...) Zum produktiven Lehrer wird nur einer, der über der Grammatik steht“ (Marsop 1916, 127f.).

Marsop sieht die Notwendigkeit, dass „die Erziehung zur Kunst, zur Freude an der Kunst (...) beim *Kinde* beginnen“ muss. „Sprechen wir es geruhig aus: die Kunst wird von Vielen, wenn nicht von den Meisten so lange als ein dem Leben Aufgeklebtes betrachtet werden, als es nicht

241.Schreiben vom 15.11.1914 von Albert Greiner an die Kgl. Stadtschulkommission. In: StadtAA, P 8, Nr. 183.

242.Familienbogen Greiner Anton, geb. 1835. In: StadtAA.

243.Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1915/16. Krieg und Schule. 15. Juli 1915 bis 15. Juli 1916. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg. S. 1. In: StadtAA.

244.vgl. Kapitel „2.2.3. Wachsen und Werden“, in dem Marsops Artikel „*Albert Greiner. (Augsburg und Hellerau.)*“ aus dem Jahre 1913 besprochen wird.

245.Die Zeitschrift von Ferdinand Avenarius (1856-1923) war deutschnational ausgerichtet. Sie vermittelt ein Bekenntnis zur deutschen Kunst und fußt in ihren Gedanken auf Julius Langbehns Buch „*Rembrandt als Erzieher. Von einem Deutschen*“ (Leipzig 1890).

gelingt, ihr als Jugendbildnerin einen maßgebenden Einfluß zu sichern. Einen Einfluß, der sich auf die Söhne und Töchter allen Berufskreisen und gesellschaftlichen Schichten angehörender Eltern erstreckt. So daß der Heranwachsende das Leben allgemach mit einem durch die Kunst geklärten Seh- und Hörvermögen erfaßt“ (Marsop 1916, 128).

Einen „Berufenen, der in diesem Sinne zur Zukunftspädagogik vordringt und als Könnender reiche Ergebnisse aufsammelt“, sieht er in „Albert Greiner, (...) Leiter der städtischen Singschule in Augsburg“ (Marsop 1916, 128).

Aus heutiger Sicht amüsan und vielsagend zugleich sind seine dann folgenden Vergleiche zwischen Augsburg und München: „Nur sechzig Kilometer sind es von Augsburg bis München. Aber die Nachbarstädte führen ein grundverschiedenes Dasein. In München raufen sich Zugewanderte an der Peripherie um ästhetische Voll- und Halbprobleme, während das Zentrum behauptende Eingeborene einen erheblichen Teil des Tages in Kaffee- und Bierhäusern versitzen, oder, selbst inmitten der Schrecknisse und Nöte des herzzermühernden Krieges, nach dem abschöpfbaren Ertrage des Fremdenverkehrs gieren. In Augsburg *arbeitet* man. Alle arbeiten dort hart und schwer, vom Bürgermeister bis zum Fabriklehrling. Und kommen vorwärts, redlichen Gewinn buchend. Bewahren, ohne Duckmäuser zu sein, altgefestigte bürgerliche Sitten, ehrbare Zucht. Kein Schwabinger Maskenflitter, keine zur Niedertracht bereiten Rohlinge. Klagen über die zunehmende Verwilderung der Jugend ertönen hier kaum“ (Marsop 1916, 128f.).

Grund für das Ausbleiben von Klagen sieht er auch im Leiter der Augsburger Singschule: „Das ist nicht zum geringen Teil das Verdienst Albert Greiners – und das der Stadtväter, die seine Bestrebungen sorglich stützen, schirmen. Es verbreitet sich von seiner Schule aus eine feine, sänftigende Stimmung durch die Gassen und über die Plätze hin, fast unmerklich, doch zwingend. Das fühlen die Augsburger, selbst wenn sie unmusikalisch sind, zeigen sich stolz darauf, daß schließlich auch der angestaubte Bürstenbinder Obermittelhuber im hohen Rat der Gemeindebevollmächtigten den ganz hübschen Jahres-Ausgabeposten für die städtische Singschule mit Unterdrückung kleinlicher Abzwackungsgelüste bewilligt“ (Marsop 1916, 129).

Dann beschreibt Marsop aus seiner Sicht „das Geheimnis Albert Greiners“: „Es ist das des Vollkünstlers, der mit Kinderseelen empfindet, und das des geborenen Energiemenschen und Organisators. Ich könnte hundert fachlich begründete Einzelheiten zu einem Generalbeleg zusammenreihen, könnte von dem köstlich freien Tonansatz, dem festen und doch federnden, schönausschwingenden Rhythmus, der musterhaften dialektfreien Aussprache, der allen poe-

tisch-musikalischen Abschattierungen sinn- und verzeichnisgetreu und dennoch mit unangetasteter Naivität nachgehenden Deklamation, von mannigfachen anderen Vorzügen der Kinderchöre Greiners reden: es wären das letzten Endes nur Worte. Ihr Ernsthafteren, die Ihr nicht zu denen gehört, denen es Genüge tut, mit dem Begriff Volkserziehung virtuos Fangball zu spielen: lenkt Euren Schritt nach Augsburg! (...) Beobachtet Greiner bei seiner Arbeit: er hat keine Ateliergeheimnisse. Macht Euch klar, wie Greiner um das Vertrauen seiner Schützlinge wirbt, wie er ihre Phantasie fesselt, das Trockene anschaulich macht, wie er die Werdenden mit fester, doch geschmeidiger Hand aufwärts lenkt, vom ABC-Ställchen zum blühenden Musengarten! Gewahrt, wie sich bei seinen Zöglingen ihm gegenüber Respekt und Liebe verschwistern! Versucht in Blick und Miene der Kleinen und der Größeren zu entdecken, wie ihm das Höchste zuwächst, das einem Lehrer zu erlangen beschieden ist: die Dankbarkeit, die fürs Leben Treue hält“ (Marsop 1916, 129).

Und Marsop schließt wiederum mit deutsch-nationalen Tönen: „Nicht nur die sind deutsche Meister, die wundersamen Farbenträumen Gestalt verleihen oder ihr Siegel unter inhaltsstrotzende Partituren setzen. Wer mit Wagners Haupt- und Grundfrage „*Was ist Deutsch?*“ sein Tagewerk beginnt und beschließt, dem wird aus der Singschule Albert Greiners just so beseligende Antwort entgegentönen wie von den in leuchtender Farbenfroheit innig keuschen Tafeln der schwäbischen Maler und von den hier traulichen, dort ehrenfest-bodenstarken Architekturen Alt-Augsburgs her“ (Marsop 1916, 129).

Im Jahre 1917 erhielt Albert Greiner das „König Ludwig-Kreuz für Heimatverdienste“, nachdem er drei Jahre zuvor bereits das Verdienstkreuz des Ordens vom Hl. Michael erhalten hatte (s. dazu Kapitel „2.2.5. Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges“). In der Urkunde des Königlichen Kriegsministeriums vom 2. Januar 1917 dazu heißt es: „Seine Majestät König Ludwig III. haben sich Allergnädigst bewogen gefunden dem Hauptlehrer Albert Greiner in Augsburg das König-Kreuz für Heimatverdienste der Kriegszeit in ehrender und dankbarer Anerkennung zu verleihen. Dies wird im Allerhöchsten Auftrage beurkundet“²⁴⁶. Im gleichen Jahr erhielt er auch das „Augsburger Hilfskreuz“. In der Urkunde zeigt sich der übermäßig patriotische Zeitgeist: „Zum Danke für die treue Hilfeleistung bei Ausübung des Kriegsliebesdienstes und für die andauernde Mitarbeit bei Durchführung der vaterländischen Wohltätigkeits-Veranstaltungen“²⁴⁷.

246. Urkunde des Königlichen Kriegsministeriums vom 02.01.1917. In: AGSM: Ordner „Cimis I“.

Trotz der Kriegswirren hielt Greiner es 1918 für angezeigt, einen Kurs für Schulgesangslehrer in Innsbruck²⁴⁸ zu geben. Am 5. Juni 1918 bittet er deshalb Dr. Max Löweneck um einige Tage Urlaub: „Einem Rufe von Innsbruck folgend möchte ich in der ersten Juliwoche [1.-6. Juli 1918; Anm. A. B.] mit den dortigen Lehrern u. Lehrerinnen sowie von Bayern, Kufstein, Bregenz etc. zu erwartenden Gästen einen Kurs für Schulgesangslehrer abhalten. Ich bitte um den hiezu nötigen Urlaub. Die Führung meiner Klassen wird Herr Pfister übernehmen“²⁴⁹. Der erforderliche Urlaub wird „unter der Voraussetzung, daß der Stadtkasse aus der Teilnahme keinerlei Kosten erwachsen“ am 11. Juni 1918 genehmigt²⁵⁰.

Kurze Zeit danach, am 13. Juli 1918, erhält Löweneck ein Schreiben des Innsbrucker Schulinspektors, in dem dieser sich bei Löweneck für die Gewährung von Greiners Urlaub bedankt. „Als Leiter des Innsbrucker städt. Schulwesens gestatte ich mir (...), Ew. Hochwohlgeboren für die Unterstützung unserer Bestrebungen zur Hebung des Schulgesanges den herzlichsten Dank zu übermitteln“²⁵¹.

Begeistert und hoffend für die Zukunft schreibt er: „Herr Direktor Greiner hat als Künstler und Methodiker aufrichtige Bewunderung gefunden und in den wenigen Tagen seines Wirkens Stimmung und Wollen hervorgerufen, die das Beste erhoffen lassen. Die unvergeßlichen Eindrücke (...) erregten allgemein den Wunsch, ihn zur Ausgestaltung der gegebenen Anregungen bald wieder hier begrüßen zu können. Aus diesem Grunde wage ich es, an Ew. Hochwohlgeboren mit der Bitte heranzutreten, auch fürderhin unser Trachten, Augsburgs Vorbild auf dem Gebiete des Schulgesanges zu folgen, freundlichst fördern zu wollen“²⁵².

Auch in Nürnberg hielt Greiner einen Kurs, den Nürnberger Fortbildungskurs für Schulgesang vom 15.-16. Juli 1918²⁵³. Dort hatte er ja bereits ab 1912 Kurse erteilt. Neben Greiner, der über

247. In: AGSM: Ordner „Cinis I“. Der Ordner „Cinis I“ (AGSM) enthält daneben ein Gedenkblatt aus demselben Jahr (mit dem Motto: „Gold in die Bank! Schwert in die Hand! Gut und Blut fürs Vaterland!“). Darin heißt es: „Aus Vaterlandsliebe und Pflichtgefühl brachte der Fortbildungskurs der städt. Singschule Augsburg (Direktor Greiner) 1300.- Goldmark zur Reichsbank“. Ausgestellt ist das Dokument am 9. Mai 1917.

In seiner Zusammenfassung der Kriegs- und Nachkriegsjahre erwähnt Greiner eine Summe von 26.000 Goldmark nach Abrechnung der Inflation, „welche wir im Gefühle vaterländischer Hilfspflicht ersungen haben“ sowie 12.000 Mark, die Schüler bei der „vaterländischen Goldsammlung“ abliefern. (Greiner 1933a, 87). Des Weiteren gibt er noch „sechs große Kisten Kleider, Schuhe, Wäsche – damals unschätzbare Werte“ (Greiner 1933a, 87) an.

248. Hinweis auf Albert Greiners intensive Reisetätigkeit sind die zahlreich ausgestellten Reisepässe – insgesamt 9 – zwischen 1915 und 1933 (Familienbogen Josef *Albert* Greiner, geb. 1867. In: StadtAA).

249. Schreiben vom 05.06.1918 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

250. Gesamtbeschuß vom 11.06.1918 auf der Rückseite des Schreibens vom 05.06.1918 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

251. Schreiben vom 13.07.1918 von Julius Fant (?) an Max Löweneck. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

„Notensingen mit Jugendlichen“ und „Stimmbildung in der Volks- und Mittelschule“ referierte, hielt der Schuldirektor Dr. Hugo Löbmann aus Leipzig Vorträge über „Geschichte der Methodik des Schulgesanges“ und „Aus meiner Singstunde als Volksschullehrer“. Auch der Kursleiter selbst, Hauptlehrer Joseph Schuberth aus Nürnberg, war Referent und informierte über „Schulgesangsmethoden der Gegenwart“ und „Eitz Tonwort. Theorie und Praxis“²⁵⁴.

In dieser Zeit erscheint ein neuerlicher Artikel von Paul Marsop unter dem Titel „*Theater und Musik. Albert Greiner, ein deutscher Erzieher*“. Wie schon in den Artikeln zuvor hebt er Greiners Vorbildlichkeit und Verdienste heraus. Zunächst bezeugt er die Bedeutung des Schlusskonzerts der Augsburger Singschule: „Jährlich um Johanni kehrt in Augsburg ein Festtag wieder: der des Schluß-Konzertes der Städtischen Singschule. Aus allen Gauen Bayerns, auch aus Baden und Württemberg strömen Besucher herzu: Vertreter von Behörden, Tonkünstler, Lehrer, Musikfreunde. All diese Gäste finden, wie die Einheimischen, der Bewunderung, des freudigen Lernens, der jubelnden Begeisterung kein Ende. Denn diese Aufführungen, schon in ihrem äußeren Bild und Verlauf Glanzstücke organisatorischer Begabung –, sie bieten ein ganz Einziges: wahrhaft vollendeten deutschen Schulgesang. Von verschwindend geringen zufälligen Störungen abgesehen, sind die in ihnen gegebenen Leistungen vorbildlich, mustergültig“ (Marsop 1918, 2).

Mit harscher Kritik und in der ihm eigenen Polemik fährt Marsop fort und greift bestehende Zustände scharf an: „Nun sind Gesanglehrer, die auch zu singen verstehen, an sich schon seltene Vögel. Vollends sucht man auf der Höhe ihrer Aufgabe stehende Schulgesanglehrer gemeinhin mit den besten Laternen und Scheinwerfern vergebens. Während endlos nutzlos darüber gestritten wird, ob sich der Herr Bub zwei bis drei lateinische Vokabeln mehr oder weniger einverleiben müsse, betrügen im Bereich des Schulgesang-Unterrichtes Nichtsköner und Pfuscher Tausende und aber Tausende von Heranwachsenden um ihr köstliches Jugendparadies, wofern sie nicht gar ihre Gesundheit ernstlich gefährden. Oder ihnen mit ausgeklügelten Verzwicktheiten, wie den Eitzischen ‚Tonwörtern‘ den ohnedies durch überflüssige Gedächtnis-Belastungen hinlänglich eingeengten Schädel bis auf die letzte Gehirnfalte verkleistern. In Preußen und

252.Schreiben vom 13.07.1918 von Julius Fant (?) an Max Löweneck. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Auch im darauf folgenden Jahr, vom 8.-13. September 1919, hielt Greiner einen Fortbildungskurs für Schulgesang in Innsbruck, der von insgesamt etwa 140 Teilnehmern besucht wurde. Dabei wurde er zu Demonstrationszwecken von drei seiner Schülerinnen begleitet. 2 Jahre später, 1921, fand ein weiterer Kurs statt. Die später gegründete Innsbrucker Singschule wurde nach den Prinzipien Greiners geführt.

253.s. Informationsblatt „*Nürnberger Fortbildungskurs für Schulgesang*“ (AGSM Ordner „Cinis I“).

254.Die örtliche Presse berichtete darüber ausführlich.

Sachsen hat man die Eitz-Dinge von Rechts und Regierung wegen längst verboten. Mit Dreierlei Bescheid zu wissen ist Pflicht: mit der menschlichen Kehle, mit der Natur des Kindes und mit der deutschen Sprache. Das Übrige kommt von selbst. Aus unserer wunderherrlichen Sprache lässt sich alles schöpfen, Zartes und Kräftiges jeder Art: man muß ihre unerschöpflichen Klangschätze nur genügend kennen“ (Marsop 1918, 2).

Danach beschreibt Marsop, wie seine oben erhobenen Forderungen durch Greiner umgesetzt werden: „Greiner benötigt keines wellschen Solfeggios, keines zusammengebastelten Volapükts²⁵⁵: er bringt es seinen Schülern und Schülerinnen mühelos, spielend bei, wie selbst konsonantenreichste, scheinbar widerhaarigste Silben und Wörter in rundem Klang aufgehen. Dies, indem er mit hundert schlagenden Bildern und Vergleichen an die Kindesphantasie appelliert, ohne die noch schonungsbedürftigen zarten Gesangsorgane irgendwie anzustrengen. Daher die frohe Erwartung, mit der die Kleinen jeder seiner Unterrichtsstunden entgegenharren; daher das herzliche Zutrauen, das die Anfänger wie die Heranreifenden an ihn bindet. So helfen Lehrer und Schutzbefohlene zum beglückend harmonischen Ergebnis zusammen. Lauscht einem Augsburger Kinderchor: da sind bei wundervoll weicher, milder Tongebung, tadellos klare, dialektfreie Aussprache, sicher verteilte, aber nie harte Akzente, eine der Dichtung vorzeichnungsgetreu und doch mit unangetasteter Naivität nachgehende Deklamation fester, wiewohl federnder, schönausschwingender Rhythmus. Nie und nirgends hat man den Eindruck des Eingepaukten. Stets ist es, wie wenn ein lieb Mäderl mit einer Blume in der Hand vor uns hinträte und sagte: Schau, das schenk ich dir!“ (Marsop 1918, 2).

Am Ende seines Beitrages weist der Autor auf die aus seiner Sicht notwendige Maßnahme hin, Greiner einem größeren Wirkungskreis zur Verfügung zu stellen, worauf Marsop ja bereits an anderer Stelle hingewiesen hatte: „Die Moral: erkennt Ihr in einem Manne den Wegfinder und Bahnbrecher, so sehet zu, daß nicht eine Minute seines Erdendaseins für das Ganze ungenutzt bleibe! Kein größerer Fehler als der, wertvolles geistiges Kapital nicht für die Allgemeinheit zu nützen! Wie es im vorliegenden Fall anzufangen wäre? Unendlich wichtiger als die Heranbildung von Opernsängern sollte einem führenden stattlichen Konservatorium der Musik die *großzügige planvolle Förderung des Schulgesanges* sein. Für die Gemütspflege der Jugend einzustehen ist mindestens so wichtig als sie mit hinlänglichem Wissen auszurüsten. Man könnte an der Akademie der Tonkunst einen Lehrstuhl für Schulgesang errichten und solche Profes-

255. Der Begriff „Volapük“ meint die von J. M. Schleyer (1831-1912) geschaffene Welthilfssprache, entstanden aus „vol“, in Anlehnung an das englische Wort „world“ für „Welt“, und „pük“, dem englischen Wort „to speak“, nachempfunden für „Sprache“.

sur Greiner übertragen. Er wäre in der Lage, ihr genug zu tun, ohne sein Augsburger Amt aufzugeben. Man heischt jetzt seine Weisung und Einwirkung in Nürnberg und Innsbruck, vermutlich demnächst in Leipzig und Berlin. Weshalb nicht auch in Bayerns Hauptstadt, und zwar nicht nur auf die Dauer eines knappen Sommerkursus, sondern ständig?“ (Marsop 1918, 2). Tatsächlich sollten einige Zeit später Anfragen von verschiedener Seite (s. dazu Kapitel „3.2. Die Nachkriegszeit“) an Greiner herangetragen werden.

Der Erste Weltkrieg nahm nun eine entscheidende Wendung: Im Sommer und Herbst 1918 verschlechterte sich die militärische Lage im Westen dramatisch. Die allgemeine Kriegsmüdigkeit verwandelte sich allmählich in Kriegsverdrossenheit und Auflehnung: „Unter dem Eindruck der revolutionären Vorgänge in Berlin und München am 8. November 1918 deutete sich auch in Augsburg der Umsturz der alten Ordnung an“ (Dotterweich 1998, 115).

Am 11. November 1918 unterzeichneten die Vertreter des Deutschen Reiches und der Alliierten den Waffenstillstandsvertrag, der die Kampfhandlungen des Ersten Weltkrieges beendete. Am Ende standen fast 10 Millionen Tote und ungefähr 20 Millionen Verwundete, darunter etwa zwei Millionen Deutsche.

Doch der Frieden hatte für das Deutsche Reich einen hohen Preis. Auf Grund des Versailler Vertrages musste das Deutsche Reich Elsass-Lothringen an Frankreich, Posen und Westpreußen an Polen abtreten. Es gab noch weitere Gebietsverluste. Als besonders schmerzliche Kriegsfolge wurden die enorm hohen Reparationszahlungen empfunden. Diese wurden dem Deutschen Reich auferlegt, da man ihm die alleinige Kriegsschuld zugesprochen hatte, was von vielen Deutschen als besonders ungerecht angesehen wurde. Politische Instabilität und wirtschaftlich äußerst schwierige Jahre waren die Folge. Das Verhältnis zu Ländern, die zu den Alliierten gehörten, wurde schwer belastet. „Der in weiten Teilen der deutschen Gesellschaft als aufdiktiertem Frieden eingestufte Versailler Vertrag verhalf nationalistischen Kreisen im Reich zu starkem Zulauf“²⁵⁶.

Greiner schreibt über das Kriegsende: „In den Anfang des Schuljahres fällt der sog. ‚Friedensschluß‘ – – – d. h. der Krieg geht für unsere Heimat mit anderen Waffen weiter“ (Greiner 1933a, 82). Zu den „Sorgen ohne Ende“ zählt er: „Lokalschwierigkeiten, Grippeepidemie, Licht- und Kohlenot, Straßenunruhen, eine unerhörte Zahl von Schulversäumnissen, Phantasiepreise für Musikalien usw.“ (Greiner 1933a, 82).

256.http://www.lexikon-definition.de/Erster-Weltkrieg.html#Politische_Folgen (14.11.2005).

Positiv zu vermerken ist die Wiederherstellung des gemischten Chores und die Gründung des ersten Männerabendkurses. Insgesamt sieht Greiner sich und seine Singschule trotz aller Unbilden gut gerüstet: „Die Umwälzungen in Staat und Gesellschaft (...) vermochten uns nicht zu erfassen – – hatte ich doch meine Singschule schon von Anbeginn auf den Boden gemeinsamer Freundesarbeit und gegenseitiger brüderlicher Verantwortung gestellt“ (Greiner 1933a, 82).

3.2. Die Nachkriegszeit

„Daß Augsburg eine Stadt inmitten eines Landes war, das einen Krieg verloren hatte – in den im Kaiserreich entstandenen Wohngebieten der bürgerlichen ‚Neustadt‘ mit ihren zunehmend verarmenden Beziehern von Besoldungen und Pensionen war dies auf Schritt und Tritt spürbar“, so beschreibt Hetzer ein Stimmungsbild Augsburgs in der Nachkriegszeit (Hetzer 1998, 119).

Greiner sieht die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, genauer die Jahre zwischen 1918 und 1924, als „das Wollen und fast Nichtmehrkönnen durch die Revolution und die erste Nachkriegszeit“ (Greiner 1933a, 76): „Die Stadt und unsere Lehrerschaft²⁵⁷ taten gegen unübersteiglich scheinende Hindernisse und unter oft großen finanziellen und persönlichen Opfern ihr Möglichstes, um eine Bildungsstätte jugendlicher Kunstpflege zu halten und zu fördern“ (Greiner 1933a, 86), schreibt er und schließt damit auch die Kriegsjahre ein.

Aus dem Jahre 1919, genauer vom 21. Februar, existiert ein Augenzeugenbericht von zwei Reisenden aus Innsbruck, die Greiner und seine Singschule besuchen wollen. Zu dieser Zeit herrschte in München die Räterepublik. Die Augenzeugen schildern in eindrucksvoller Weise die Umstände dieser schwierigen Jahre. Die Hinreise zur Augsburger Singschule gestaltete sich folgendermaßen: „In Garmisch hieß es, Kurt Eisner sei soeben ermordet worden. In Weilheim, wo wir vier Stunden Aufenthalt hatten, waren schreckliche Plakate angeschlagen: eine Furie mit der Brandfackel in der Hand, ein Gorilla mit Messer und Handgranate. Die Zugverbindung mit

257. Die Lehrerschaft der Singschule rekrutierte sich nach wie vor aus Volksschullehrern. Die Volksschullehrerschaft spielte im kulturellen Leben Augsburgs seit den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts eine zunehmende Rolle und erlangte dadurch ein größeres Selbstbewusstsein. Dieses kulturelle Engagement stand immer in enger Beziehung mit Einrichtungen der Volksbildung, einem wichtigen Aspekt des Greinerschen Schaffens. Die Volksschullehrerschaft verfügte auch in Anbindung an das Bayerische Schulmuseum über einen eigenen Verlag sowie eine umfangreiche Lehrmittelsammlung. In diesem Verlag wurde auch Greiners Veröffentlichung „*Der Gesangunterricht an der Volksschule*“ gedruckt (s. Greiner (o. J.) (a)).

München wurde unterbrochen, nach Augsburg fuhr noch ein Zug, der letzte. In den Stationen stiegen aufgeregte Menschen ein, die Schauergeschichten erzählten. Am Augsburger Bahnhof empfing uns die liebe Kollegin, bei der wir wohnen sollten, mit mehreren Bekannten und Direktor Greiner. Sie waren zu unserem Schutze gekommen, denn schon war in der Stadt der Aufruhr entfesselt. Das Gefängnis und der Justizpalast wurden gestürmt, die Gefangenen freigelassen, die Straftaten auf der Straße zu einem Haufen geschichtet und verbrannt. Johlende Horden zertrümmerten die Fensterscheiben der Kaufhäuser, Läden und Gasthöfe wurden geplündert. In der Nacht und am nächsten Tage, einem Samstag, knatterten die Maschinengewehre. Die Schulen waren geschlossen und unser Kommen schien zwecklos²⁵⁸.

Greiners Reaktion, trotz der widrigen Umstände mit den Kindern zu singen, kann als bezeichnend für seine Haltung und die der Singschule in jenen Jahren angesehen werden. Greiner stellte sich ans Klavier und sagte: „Kinder, es wäre nicht zu verwundern, wenn ihr heute keine Stimmung hättet zum Singen. Ihr müßt Dinge sehen und hören, von denen ich gewünscht hätte, daß sie euch euer Leben lang fremd geblieben wären. Es scheint, daß der Krieg nicht das Schlimmste war, was unser Volk erlebt hat und daß noch trübere Tage folgen. Aber ihr seid da und sollt eure Singstunde haben. Laßt die Gedanken an alles Häßliche draußen; laßt euch nicht anstecken von dem Geiste, der draußen herrscht, vom Geiste der Straße. Ihr versteht mich. Das ist kein guter Geist. Es sind liebe Gäste von Innsbruck da, sie sollen nicht umsonst gekommen sein. Zeigt, was ihr könnt!“²⁵⁹.

In der musikalischen wie musikpädagogischen Fachwelt war Greiner nunmehr als ein, wenn nicht *der* führende deutsche Fachmann in Fragen der Gesangspädagogik etabliert. Damit verbunden waren immer wieder Forderungen von verschiedener Seite, seinen Wirkungskreis zu erweitern und ihn arbeitsmäßig zu entlasten. In diese Richtung geht auch ein handschriftlicher Brief von Dr. Hugo Löbmann, einem bekannten Gesangspädagogen der Zeit, an den Ersten Bürgermeister Augsburgs, Kaspar Deutschenbaur. Dieser Brief vom 2. Juli 1919 ist auch sehr aussagekräftig, was die nationale und internationale Stellung der Augsburger Singschule und seines Leiters angeht.

Zunächst hebt Löbmann die Leistungen des Schlusskonzertes von 1919 heraus: „Unterz. wohnte letzten Sonntag, dem 29.6.19., dem Schluß-Konzert der Singschule bei. Er hat die bedeutendsten Veranstaltungen dieser Art in der Musikstadt Leipzig in Berlin, Köln, Bonn, Aachen,

258.o. A. 1926, 125f.

259.o. A. 1926, 126.

Essen, Dresden gehört, aber an Größe der Veranstaltung wie an Gediegenheit der Leistung, an Durchbildung des einzelnen Schülers wie an Geschicktheit in der Organisation kommt der Singschule in Augsburg keine Stadt gleich. Ausschlaggebende Beurteiler führender öffentlicher Blätter in München, wie Dr. Marsopp [sic!] und Dr. Einstein, haben dieselbe Ansicht vertreten und tun es noch. Darf man der zuverlässig bedienten Fachpresse glauben, so *darfsich Augsburg rühmen, zur Zeit die beste Singschule in Deutschland und damit wohl auf dem Continente zu haben*. Das hat seinen Grund in der Person des Direktors, des Herrn Albert Greiner, und in der Tüchtigkeit seiner Mitarbeiter, die ein vorbildliches Zusammenarbeiten an den Tag legen²⁶⁰.

Löbmann charakterisiert Greiner nun näher: „Herr Direktor Greiner vereinigt hohe Gaben als *Musiker* im allgemeinen Sinne, als *Sänger* im besonderen, als *Lehrmeister* von ganz seltener Begabung und als *Mensch*. Diese Eigenschaften befähigen ihn in seltener Weise zu seinem Berufe als Singschuldirektor. Seine mehrfache Mitarbeit in dem Fortbildungskursus zu Nürnberg war stets ein einziger Triumph²⁶¹.

Dem schließt Löbmann seine Beurteilung von Greiners verdienstvoller Arbeit an: „Das, was Director Greiner der Stadt bietet, ist *stimmliche Ausbildung* einer bald tausendköpfigen Sängerschar von Jugendlichen. Das will sagen: Steigerung der seltenen Tätigkeit des *Schönsingens*, Befähigung zur Erfassung der edlen Tonsprache, die für größte Schichten Erwachsener nicht selten ein Räthsel fürs ganze Leben bleibt, Einstellung des Sinnes für Zerstreung auf die *höhere Linie des Kunstempfindens*, notwendige *Beschränkung des einseitigen Sportes*, der nur der Stählung von Leibeskräften zu dienen vermag, Erziehung der Jugend zu kräftiger Teilnahme *am Chorvereinsleben* der Stadt, das allein den Maßstab abgibt für die Höhe der jeweiligen *Musikultur*, je mehr, je größere Chöre, desto ruhmvoller für die Stadt. Vor allem: *Vergeistigung des Gemeinlebens*, das in der *Kinoseuche* unterzugehen droht. Einstellung des Triebens auf die *Feinlinie des Kunstempfindens*, wodurch der drohenden Durchsetzung breiter Schichten durch den *rohesten Materialismus* in wirksamster Weise entgegengetreten wird. Diese Wirkungen treten aber nur dann ein, wenn das Geschlecht in den Tagen seiner Jugend eingetauft worden ist in den *Born der Kunstfreude*. Das Konzert hat es auf das glänzendste bewiesen, daß Herr Director Greiner die seltene Gabe besitzt, das *Kind kunstfröhlich, musikfähig* zu machen, und zwar in einer Weise, die nicht gleich einem Musiker, einem Sänger, einem Erzieher, einem Manne verliehen ward²⁶².

260.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

261.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

262.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Löbmann sieht in Greiner einen „*der größten Wohltäter von Augsburg auf Kind und Kindeskin-der hinaus*“, da er ein Mann sei, „der die Jugend einer Stadt wie Augsburg bewahrt vor innerem Schaden, sie beglückt in Kunst, sie befähigt zur Sangesfreude, zum Quellenbohrer wird für das geformte Musikleben der Stadt mit ihren 100 000 Einwohnern“²⁶³.

Daraus leitet er die Verpflichtung der Stadt ab, „alles zu tun, diesen Mann sich *recht lange gesund zu erhalten*“ und stellt „*Mindestforderungen* für einen Mann, der der Stadt Augsburg einen Rufe schafft, der wohl für lange Zeit von keiner anderen Stadt eingeholt werden kann“²⁶⁴. Die Stadt soll deshalb dafür sorgen,

„1.) daß sich dieses Mannes Kraft nicht in denjen. Dingen verbraucht, die ebenso gut ein anderer leisten kann.

2. Er muß *gehaltlich* so gestellt werden, daß er nicht notwendig hat, seine Kraft in Privatstundenerteilung zu zerreiben“²⁶⁵.

3. *Die Ferien* beginnen für ihn mit dem folgenden Tage nach dem Konzert Ende Juni bis zum Schluß.

4. *Die wöchentliche Stundenzahl* beträgt 12²⁶⁶, (vorschlagsweise) kann auf Antrag ermäßigt werden behufs Vereinheitlichung des Lehrganges durch Besuch der Mitarbeiter seitens des Direktors.

5. Es ist zunächst dahinzustreben, daß *die Lehrerschaft einer städtischen* (möglichst kleinen) *Schule* von Herrn Greiner *Sonderunterricht* erhält auf 6 Wochen. Während dieser Zeit erhält jeder Lernende die Woche 12 Stunden Erlaß, damit er sich selbst stimmlich den Tag mindestens 2 Stunden mit Üben beschäftigen kann.

263.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

264.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

265.Sehr aufschlussreich hierbei ist sein Gehaltsvergleich: „Da jetzt ein gelernter Arbeitnehmer bis auf 15 Tausend Mark (Messerschleifer in Solingen u. a. m.) erbringen kann, sind *12 Tausend Mark Jahresgehalt* für diesen verdienstvollen Mann *nur der Durchschnittsgehalt*“. Dazu heißt es in einem Brief vom 3. Juli 1919 von Paul Marsop an Deutschenbaur: „Ich (...) möchte mir (...) gestatten, (...) meiner unmassgeblichen Anschauung dahin Ausdruck zu verleihen, dass mir die Festsetzung einer Gehaltssumme für Direktor Greiner in der Höhe von ungefähr 12.000 Mark (...) mit Zubilligung eines entsprechenden Pensionsatzes, und die *Erhöhung* der allgemeinen Haushaltsgelder der Singschule um ungefähr 10.000 Mark zwecks der unbedingt nötigen Anstellung weiterer Hilfskräfte (Adjutanten) bzw. Erhöhung der Gehälter der jetzigen Hilfskräfte in Anbetracht dessen, was Augsburg Greiner verdankt und für die Zukunft von ihm erwartet, als keineswegs zu hoch gegriffen erscheint. Zumal bei der fortdauernden Geldentwertung“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

266.Löbmann ergänzt diese Forderung: „Bezügl der Wochenstundenzahl (12) möchte ich bemerken, daß das letzte Wort Herr Dir. Greiner selbst haben muß. Ich bitte aber, ja nicht wesentlich darüber hinaus zu gehen, da der Herr Dir. Gr. sich bereits stark überanstrengt hat. Solche Arbeiter brechen nicht selten mit einem Schlage zusammen“. Diese Ergänzung findet sich in einem Schreiben vom 3. Juli 1919, das zusammen mit dem oben genannten Brief gesendet wurde.

6. Nach und nach wird eine Lehrerschaft nach der andern genommen. *Nur Freiwillige* werden in diesen Kursus geschickt. Die Beteiligten erhalten das Recht, bei Erteilg. des Singunterr. in den Klassen *vor dem Klassenlehrer* bevorzugt zu werden.

7. Herr Greiner wird zum städt. *Gesangsinspector* an allen Schulen, den Volks- wie den fremdsprachl. Mittelschulen desgl. an allen Privatschulen ernannt. Er entscheidet bei Neuanstellung von Singlelehrern an den städtischen Schulen²⁶⁷.

Löbmann schließt mit der Mahnung: „Möchte ein gütiges Geschick Augsburg bewahren vor dem Urteil der kommenden Zeit: die Stadt hat die Größe dieses Mannes nicht erkannt, der *große Greiner fand ein kleines Geschlecht*. Es gilt nicht, Personenkultus zu treiben. Greiner wär‘ der erste, der es sich vom Hals zu halten wüßte. *Es gilt den Kindern der Stadt: die Jugend glücklich zu machen, in Fröhlichkeit zu erhalten, das ist jedes Opfer wert. Augsburg ist berufen, die Führerin zu werden in der Musikerziehung. Die Führerin für ganz Deutschland*“²⁶⁸.

Ein halbes Jahr später, am 9. Februar 1920, drängt Löbmann in einem Brief an Bürgermeister Deutschenbaur erneut auf eine zügige Durchsetzung seiner Forderungen, insbesondere von Greiners „Einfluß auf das gesamte Musikleben an den städtischen Schulen Augsburgs“²⁶⁹: „Es sollte mich freuen, wenn ich hörte, daß Augsburg die Stunde erkannt hat, wo ein Meister harret, den Ruhm Augsburgs als bedeutendste Musikstadt Bayerns bez. Jugendgesangbildung mit über des Landes Grenzen zu tragen“²⁷⁰. Denn, so mahnt er: „Greiner ist noch 10/12 Jahre im Vollbesitze seiner Kraft. Dann hat Augsburg das Nachsehen. In den Annalen würde es dann heißen: Augsburg hat einen tüchtigen Streiter gehabt“²⁷¹.

Ähnlichen Inhalts ist ein handschriftlicher Brief von Dr. Paul Marsop vom 03.07.1919, ebenfalls an den Augsburger Bürgermeister²⁷². Neben überschwänglichem Lob des Schlusskonzerts – „Greiner erfocht einen neuen Sieg, grösser als alle vorangegangenen! Was seine Schutzbefohlenen letztthin zu Wege brachten, war, von unberechenbaren Kleinigkeiten abgesehen, *die Vollendung selbst*, in Tonbildung, Aussprache, festem und doch elastischen Rhythmus, wundervoller Beseelung des Vortrags“²⁷³ – enthält der Brief auch Hinweise auf Greiners ange-

267.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

268.Schreiben vom 02.07.1919 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Am Ende des Briefes weist Löbmann daraufhin, dass Greiner von diesem Schreiben nichts weiß.

269.Schreiben vom 09.02.1920 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

270.Schreiben vom 09.02.1920 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

271.Schreiben vom 09.02.1920 von Hugo Löbmann an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

272.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Die genaue Datierung ist schwierig, da der Brief lediglich die Angabe „3.7.“ enthält und nicht das genaue Jahr. Aus der Einordnung des Briefes in den Personalakt und aus inhaltlichen Anhaltspunkten heraus ergibt sich eine vermutliche Datierung ins Jahr 1919.

schlagenen Gesundheitszustand: „Allein in diese Freude mischte sich ein fast bitteres Schmerzgefühl, als man beobachtete, wie Greiner – was ich zuvor noch nie an ihm wahrgenommen hatte – sich nach dem Konzert nur mit dem ganzen Aufgebot seiner ausserordentlichen Energie aufrecht erhielt, als man erfuhr, wie er, ungeachtet seiner eisernen Gewalt über sich, wegen Versagens der über alles Denkbare angespannten Nerven einer starken gesundheitlichen Krisis nahe gewesen war. Man sagte sich: noch *einen* derartigen Sieg – und das Buch der ruhmreichen Entwicklung der Augsburger Singschule wird vom Geschick jäh zugeschlagen!“²⁷⁴. „Denn“, so Marsop, „nicht die Einrichtungen schlechthin sind es, die eine gute Sache vorwärts bringen, sondern der unwiderstehliche Einfluss einer begeisterten und begeisternden *Persönlichkeit*, die jene Einrichtungen schuf. Fällt diese enthusiastisierende Persönlichkeit fort, so bleibt nur das trockene Schema, das leere Gehäuse zurück“²⁷⁵.

Daher mahnt Marsop zur Entlastung Greiners: „Greiner für eine Arbeit direkt oder indirekt in Anspruch nehmen, die ein Anderer nach seiner Anweisung ebensogut leisten könnte, *heisst mit einem unersetzlichen Gut Raubbau treiben*. Nie sah ich das deutlicher, als da ich es erleben musste, wie mein unvergesslicher Freund Generalmusikdirektor Felix Mottl – den die Münchner jetzt mit ihren Nägeln aus der Erde scharren möchten – in der Blüte seiner Jahre, trotz robuster Gesundheit, zusammenbrach, weil man ein Können, das gleichfalls phänomenal, einzig war, mit übler, falscher, kleinlicher Philister-Sparsamkeit für die *Alltagsfrohn* vernutzte. Einen Greiner dem aussetzen, dass er noch Privatstunden geben muss, um sich in den Tagen der schweren Not und der Teuerung satt essen und ein wenig nötigste Erholung finden zu können, wäre eine mehr als kurzsichtige Finanzpolitik. Hebt sich, durch ganz aussergewöhnliche Leistungen eines Bürgers, das Ansehen, der ‚moralische Kredit‘ des Gemeinwesens, so schlägt das, was bei oberflächlicher Betrachtung geldliches ‚Opfer‘ scheinen mag, auch in erheblichen materiellen Gewinn um!“²⁷⁶.

Wie schon im Jahre 1918 fordert Marsop, Greiner einen größeren Wirkungskreis zu geben: „Eine Kraft wie die Greiners darf sich nicht nur in engerem Kreise einer Stadt auswirken: *das ganze Land hat auf sie berechtigten Anspruch!* Wie ein Staatsmann von hervorragenden Fähigkeiten, wie eine an einer Universität lehrende Zierde der Wissenschaft, so soll auch ein Genie des Erziehenkönnens der *Gesamtheit der Volksgenossen* Heil bringen. Das Geistige, das unserem Bo-

273.Schreiben vom 03.07.1919 (?) von Paul Marsop an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

274.Schreiben vom 03.07.1919 (?) von Paul Marsop an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

275.Schreiben vom 03.07.1919 (?) von Paul Marsop an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

276.Schreiben vom 03.07.1919 (?) von Paul Marsop an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

den entblüht, ist Deutschlands letzter Reichtum, wird es für geraume Zeit sein: eben diesen Reichtum gilt es durch alle Kanäle zu leiten, damit die verdorrten Aecker sich wieder neu begrünen und Frucht tragen! Augsburg, das Greiner den Boden bereitete, hat die Pflicht, von dem, was ihm ein gütiges Geschick in den Schooss [sic!] warf, der deutschen, in erster Linie der *bayerischen Allgemeinheit* etwas abzugeben - aus bestverstandenen *patriotischen* Gründen! Nur wäre, unmassgeblich, damit *nicht zu warten*: denn mit jedem Tage geht von dem Sichauswirkenkönnen des Hochbegabten etwas verloren!“²⁷⁷.

An dieser Stelle ist zu erwähnen, dass der angeschriebene Bürgermeister Deutschenbaur eine wichtige Rolle in der Entwicklung der Singschule spielte: „Schon als Rechtsrat bekleidete er bei der Gründung unserer Anstalt sozusagen eine Patenstelle und als späteres Stadtoberhaupt blieb er auch in schlimmen und schweren Zeiten nie wankender, tatkräftiger Schutz- und Schirmherr. Ich kann mir ohne den Namen *Deutschenbaur* die seitherige Entwicklung meines Lebenswerkes nicht denken“, schreibt Greiner in seiner Chronik (Greiner 1933a, 90). Deutschenbaur gehört also neben Dr. Max Löweneck und Franz Gentner zu den wichtigsten Augsburger Persönlichkeiten, was die organisatorischen Belange der Augsburger Singschule in den ersten Jahrzehnten ihrer Entwicklung betrifft.

Trotz der schwierigen Verhältnisse dieser Jahre²⁷⁸ stieg die Zahl der Singschüler in der Nachkriegszeit rasch wieder an und erreichte im Schuljahr 1921/22 einen vorläufigen Höhepunkt von 1376 Schülern²⁷⁹. Greiner stellt sich die Frage: „Ist es in den schweren Jahren das Bedürfnis nach Kunst?“ (Greiner 1933a, 83). Damit spricht er ein Phänomen an, das immer wieder zu beobachten ist: Während Not- und Kriegsjahren wächst in der Bevölkerung das Verlangen nach Stütze, Ablenkung und Unterhaltung. In beiden Weltkriegen lässt sich diese Tendenz feststellen.

Auch die Zahl der Lehrer konnte wieder ansteigen, zunächst auf neun und schließlich auf elf²⁸⁰, die insgesamt 28 Klassen zu unterrichten hatten. Dennoch musste zu Beginn der Nachkriegszeit

277.Schreiben vom 03.07.1919 (?) von Paul Marsop an Bgm. Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Auch öffentlich bekundete Marsop diese Forderungen immer wieder, so beispielsweise in seinem Artikel „*Albert Greiner*“ der München-Augsburger Abendzeitung (Nr. 260) vom 1. Juli 1920.

278.Die Schwierigkeiten dieser Zeit führen auch zu einer Kursabsage Greiners. Greiner hatte am 19. März 1920 Dr. Löweneck um Urlaub vom 12. bis 16. April des Jahres ersucht. Grund ist „eine Einladung vom Konservatorium in Dortmund als Dozent beim IV. Fortbildungskurs für Musik- und Schulgesangslehrer“. Trotz Genehmigung des Urlaubs fährt Greiner jedoch nicht nach Dortmund: „Angesichts der politischen Lage habe ich meine Mitwirkung trotz einer inzwischen eingelaufenen neuerlichen Aufforderung zurückgezogen“ (Schriftwechsel in: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

279.Von den Neuangemeldeten mussten aber jedes Schuljahr eine stattliche Anzahl aus Kapazitätsgründen abgewiesen werden.

noch mit einem unregelmäßigen und erschwerten Unterricht gerechnet werden²⁸¹. Erst im Schuljahr 1920/21 gab es eine „Rückkehr zu schulischer Ordnung“ und „unterrichtlicher Festigkeit“ (Greiner 1933a, 83). In diesem Schuljahr wird sogar ein 4. Lernjahr eingeführt.

Gleichzeitig machten sich aber auch die ersten Anzeichen der später in astronomische Höhen steigenden Inflation bemerkbar: das Schulgeld muss von 10 Mark jährlich auf 20 Mark erhöht werden. Ein Jahr danach, im Schuljahr 1921/22 zeigt sich bereits das ganze Ausmaß der Inflation: aufeinander folgende Erhöhungen auf 25 und schließlich 100 Mark. Im Schuljahr 1923/24 steigt das vor den Ferien errechnete Schulgeld dann sogar von 3.000 Mark auf 12.000 bei Schulbeginn, einige Tage später auf sage und schreibe 1.200.000 Mark. „Zwei Wochen darauf: Dieser Jahresbetrag hat als Monatsschulgeld zu gelten! Am 15. Oktober: Unter Zugrundelegung der ‚Reichssteuerindexziffer‘ monatlich 193 Millionen Mark!“ (Greiner 1933a, 85). Wenn auch dieser letzte Betrag nicht erhoben wurde – es gab statt dessen eine „Ermäßigung auf 65 Millionen Mark“! –, kam es durch diese Umstände doch zu einer „Entgegennahme eines katastrophalen Einlaufes erregter Austrittserklärungen“ (Greiner 1933a, 85). So verlor die Singschule 24% der Schüler, während sonst die jährliche Austrittsrate zwischen 0,7 und 6,32% gelegen hatte. Nachdem das Schulgeld bis auf sogar 900 Milliarden Mark gestiegen war, wurde nach Einführung der neuen Währung, der Rentenmark, eine Gebühr von 75 Goldpfennig erhoben.

Eines der großen Ziele Greiners, das er in seinen Schriften immer wieder aufgreift, ist die Verbesserung der Ausbildung der Lehrer, die in der Schule das Fach Singen zu unterrichten hatten. Ein positive Tendenz in dieser Richtung zeigt sich im Schuljahr 1921/22: „Die Augsburger Lehrerschaft²⁸² verlangt für 200 Freiwillige einen Schulgesangskurs. Er dauert in mustergültiger Teilnahme durch das ganze Schuljahr“ (Greiner 1933a, 84). Von diesen 200 Teilnehmern wollte die Hälfte freiwillig ein zweites Lehrjahr anschließen.

280. Seit dem Jahre 1917 waren 6 neue Lehrer dazugekommen. Greiner nennt die Namen „Schwaiger (1917), Heuberger (1919), Radmüller (1920), Jochum (1922) [der 1933 die Leitung der Singschule als Nachfolger Greiners übernehmen sollte; Anm. A. B.], Lautenbacher (1923) [ebenfalls später Leiter der Singschule; Anm. A. B.] und Karg (1923)“ (Greiner 1933a, 86).

281. Eine andere Sorge, die Greiner während der Nachkriegszeit beschäftigt, schildert er in einer Passage seines Aufsatzes „*Wir und die anderen*“: „Ich verfolgte mit Besorgnis durch die ganze Nachkriegszeit, wie deutsche Kunstpflege (und sonst noch einiges!) von einer übermäßig betonten Körperkultur (nicht immer in einwandfreien Formen!) in den Hintergrund gedrängt werden wollte“ (Greiner o. J. (j), 54). Ähnliches hatte ja auch Löbmann in seinem erwähnten Brief vom 2. Juli 1919 an Bgm. Deutschenbaur angesprochen.

282. Gelegentlich wurde in Lehrerkreisen das Arbeiten der Augsburger Singschule mit den Prinzipien der Arbeitsschule verglichen. Ein glühender Anhänger des Arbeitsschulgedankens im allgemeinen war Max Löweneck, der dieses Prinzip in der Augsburger Elias-Holl-Schule ab 1908 umsetzte und engen Kontakt zum Pädagogen und Begründer dieses Gedankens, Georg Michael Kerschensteiner, pflegte.

Im Schuljahr 1922/23²⁸³ entstehen dann die ersten Mutantenklassen²⁸⁴. Greiner fasst im Stimmbruch befindliche Jugendliche²⁸⁵ beiderlei Geschlechts – also nicht nur Knaben – zu Klassen zusammen. Er plädiert für ein bedingtes Singen in dieser stimmlich problematischen Phase²⁸⁶: „Anfänglich ist er nur ‚Hörer‘. Ganz nach eigenem Belieben und Vermögen schaltet er sich langsam als ‚Mitwirkender‘ ein und aus“ (Greiner o. J. (o), 87). Den Zweck der Mutantenklassen sieht Greiner darin, „die Stimmen unserer Schüler vor einem Wachstum als Wildlinge zu bewahren“ und „gleichzeitig den Verlauf der Mutation bei den Einzelindividuen zu beobachten und zu studieren“ (zit. nach Neumann 1934, 58). So führte Greiner Buch über jede einzelne Stimme²⁸⁷, „über Vokal- und Lagenausgleich, Atem, Kopftöne und Liedanwendung – und das durch Jahre“ (zit. nach Neumann 1934, 58). Daneben spielt aber auch ein psychologischer Aspekt eine wichtige Rolle, denn die Heranwachsenden sollen in dieser Phase „stimmlicher Einpuppung“ nicht „des Trostes, der Aufmunterung und der Beratung des Lehrers“ entbehren (Greiner o. J. (q), 104). Weiter erklärt er: „Die Mutantenklassen (männlich und weib-

283. In diesem Schuljahr wurde auch eine Oberklasse eingeführt, die aus den „stimmlich und musikalisch Fähigsten“ (Greiner 1933a, 85) bestand, in die auch durch den Stimmbruch geführte Mädchen aufgenommen wurden.

284. In dieser Zeit machen Greiner und seine Mitarbeiter eine interessante Entdeckung: „Der mit dem allgemeinen Wachstum der Kinder zusammenhängende Stimmwechsel (Mutation) verschiebt sich um 2-3 Jahre“ (Greiner 1933a, 83). Diese verspätete Entwicklung wurde wahrscheinlich durch die Mangelernährung und die allgemeinen schlechten Lebensumstände ausgelöst.

285. Greiner verweist auch auf die „veränderte Stellung des Gehörs in der Stimmwechselzeit“ und plädiert auch deshalb für ein „Durchsingen“ in dieser Phase: „Das Ohr verliert beim Erlöschen der bisherigen Stimme das bisherige Klangmodell und erwirbt sich [wenn eine generelle Singpause eingelegt wird; Anm. A. B.] keine Fähigkeit für Klanganalyse und Klangdiktat der kommenden Stimme“ (Greiner o. J. (q), 104). Ein zeitweiliges Aussetzen beim Singen im Chor soll nach seiner Ansicht aber gewährt bleiben.

286. In dieser Frage stimmt er auch mit Prof. Heinrich Martens, dem Nachfolger Rolles an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin-Charlottenburg, überein. Darauf weist Paul Neumann (1934, 50) ausdrücklich hin. Martens war ein begeisterter Anhänger von Greiner und seiner Singschule. Dies geht hervor aus der „Abschrift des Berichtes des Professors H. Martens an das Preussische Kultusministerium über seinen Besuch des Schlusskonzertes der städtischen Singschule Augsburg Juli 1925“ sowie einem Brief an den Oberbürgermeister der Stadt Augsburg vom 18.08.1925 (beide Quellen aus AGSM Ordner „Cinis I“). In der zweit genannten Quelle heißt es: „Das Problem: Heranbildung der Jugendstimme im Sinne des Kunstgesanges und ihre Hineinstellung in die allgemeine und musikalische Erziehung des Volkes hat Greiner m. E. restlos gelöst“.

Im übrigen widmet Neumann in seinem Buch „*Der Stimmwechsel*“ aus dem Jahre 1934 Greiner einige Textpassagen und geht inhaltlich auf ihn ein: „Ich komme (...) nicht um die Ehrenpflicht herum, gerade diesem erfahrenen Kämpfer auf dem Gebiete des Schulgesanges und besonderen Kenners und Pflegers der jugendlichen Stimme einige ausführlichere Zeilen zu widmen“ (Neumann 1934, 57).

287. Diese Aufzeichnungen scheinen aber nicht erhalten geblieben zu sein. Nach Greiners Angaben handelte es sich um jährlich etwa 3000 Einzelberatungen. Dazu schreibt er: „Ich bin also in der Lage, die Geschichte jeder der Tausende von Stimmen auf Jahrzehnte zurück vorzulegen“ (Greiner o. J. (q), 106). Auch Osterwalder (1926a, 3) weist auf die Einzelunterweisungen hin: „Ueber jede Stimme wird durch alle Jahre hindurch schriftliche Kontrolle geführt. Ein Schüler schreibt, der Lehrer diktiert: „17. Dezember A. M.: Stark im Wachstum, verschleiert, nach acht Tagen wieder vorsingen. Oder: Die Stimme ist zart, aber locker und hübsch, Textgesang sehr verständlich. Kopftöne gut. Oder: I = Zunge, die Töne klingen klar, Textgesang gut, Kopftöne auch“.

lich) sind bei uns als *Versuchsklassen* gedacht. Ich führe sie deshalb selbst...“²⁸⁸ (zit. nach Neumann 1934, 58). Greiner sieht sich durch die Erfolge in dieser Richtung bestätigt. Allerdings ist für ihn die unabdingbare Voraussetzung für die Führung einer solchen Klasse „ein erfahrener Lehrer mit starkem Verantwortungsgefühl, viel Fleiß und großer Geduld und vor allem zurück-schraubbarem musikalischen Ehrgeiz“ (Greiner o. J. (q), 105).

Resümierend stellt Greiner trotz der Erschwernisse der Kriegs- und Nachkriegszeit fest: „Der ganze Bau blieb unerschüttert und lebensfähig für weiteren Aufstieg“ (Greiner 1933a, 87)²⁸⁹.

3.2.1. Der Ruf nach Berlin

„München und Berlin bieten mir im Jahre 1920 nacheinander wiederholt eine Professur an ihren Akademien an – ich entscheide mich nach reiflicher Überlegung für meinen Wirkungskreis und bleibe in Augsburg“ (Greiner 1933a, 84).

In der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg werden verschiedene Stellenangebote an Greiner herangetragen. Als erstes ist es eine Stelle in Berlin²⁹⁰, die Greiner angeboten wird. Am 22. Juni 1920 wird Greiner vom Berliner Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung eingeladen. Greiner soll einen noch nicht näher umrissenen Kurs leiten. Die Einladung erfolgt durch Leo Kestenberg.

Kestenberg ist zu jener Zeit eine der maßgebenden Persönlichkeiten der Musikpädagogik in

288. Dieses Zitat stammt aus einem Brief an Paul Neumann. Nach Aussagen Neumanns hat Greiner seine Ausführungen über die Behandlung von Stimmwechselnden in Briefen an ihn ergänzt (Neumann 1934, 58).

289. In diesen Jahren fanden auch weiterhin musikalische Darbietungen statt, wobei die Schlusskonzerte des öfteren wiederholt wurden bzw. eine Elternaufführung vorausging. Im Einzelnen sind hier zu nennen: Schlusskonzert am 29.06.1919 (zu Gunsten der Kleinkinder-Bewahranstalten), Konzert der Städtischen Volkshochschule mit Kompositionen von Heinrich Kaspar Schmid am 26.04.1920 mit Beteiligung der Singschule, Schlusskonzert am 27.06.1920 (zu Gunsten des Vereins für Ferienkolonien und des Frauenvereins vom Roten Kreuz zum Zweck der Unterbringung von Kindern auf dem Land), Wiederholung am 02.07.1920, „Beethoven-Zyklus 4. Abend“ als Symphonie-Konzert der Stadt Augsburg am 22.11.1920 mit Beteiligung der Singschule, Krippenspiele im Jahr 1920 („zur Linderung der Not unserer Kinder“ [Programmheft 1920]), Schlusskonzert am 01., 03. und 04.07.1921 (zu Gunsten der Kinderhilfe), Begrüßungsabend des Bayerischen Städtetages am 15.10.1921, „Ein Abend bei den Augsburger Singschülern“ am 25.04.1922 innerhalb der pädagogischen Osterwoche 1922, Schlusskonzert am 25.06.1922, Konzert der Städtischen Volkshochschule „Der Deutsche Rhein“ unter Mitwirkung der Singschule am 11.02.1923 (eine Veranstaltung, die von deutschnationalen Tönen durchzogen ist), Schlusskonzert am 24.06.1923 und am 29.06.1924.

290. Der Schriftwechsel um die Besetzung dieser Stelle befinden sich in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

Deutschland. Seine Name ist engstens verbunden mit der nach ihm benannten Kestenberg-Reform, „jene Neuordnung und Neugestaltung des gesamten musikal. Ausbildungsbereichs vom Kindergarten bis zur Hochschule samt seinen institutionellen Bedingungen“ (Batel 1994, 117). Ab 1922 wurden diese durchgreifenden Neuregelungen im Bereich der Musikerziehung durchgeführt. Kestenberg, 15 Jahre jünger als Greiner, studierte Klavier bei Busoni und war zeitweise als Konzertpianist tätig. Ab 1908 unterrichtete er am Berliner Konservatorium. Als engagierter Sozialdemokrat war Kestenberg in den Bildungsausschüssen seiner Partei tätig. „Im Dezember 1918 avancierte er zum künstl. Beirat und Referenten für musikalische Angelegenheiten im preußischen Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung“ (Batel 1994, 117). 1921, also kurz nach Greiners Ruf nach Berlin, wurde Kestenberg Professor an der Berliner Musikhochschule, ab 1922 Leiter der Musikabteilung des preußischen Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht. Hier organisierte er die Reichsschulmusikwochen, die Vorläufer der heutigen Bundesschulmusikwochen. Bedeutsam für Greiner und seine Singschule wurde die Reichsschulmusikwoche 1928 in München, bei der Greiner beim sog. „Augsburger Tag“ Vorträge hielt und das Können seiner Singschüler demonstrierte. Diese Schulmusikwoche führte erneut zu einem intensiven Austausch zwischen Greiner und Kestenberg (s. dazu Kapitel „3.4.3. Der Augsburger Tag der 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche“). Wegen seiner jüdischen Herkunft verlor Kestenberg 1933 das 1929 übernommene Amt eines Ministerialrats im preußischen Kultusministerium und emigrierte nach Prag, später nach Palästina, wo er ebenfalls als engagierter Musikpädagoge auftrat.

In dem erwähnten Brief vom 22. Juni 1920 schreibt Kestenberg: „Seit langem verfolgen wir Ihre Bestrebungen, die in so erfolgreicher Form die Hebung der musikalischen Kultur als Ziel haben. Zuletzt hatte ich in Weimar Gelegenheit, mit Herrn Dr. Marsop über Ihre Einrichtungen zu sprechen. Es ist uns ein Bedürfnis, von Ihren Erfahrungen zu lernen und auch weitere Kreise über Ihre Bestrebungen zu unterrichten. Zu diesem Behufe gestatte ich mir, Sie ergebenst einzuladen, an unserem Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht einen 2-3 wöchentlichen Vortrags-Kursus über ein noch von Ihnen näher zu bezeichnendes Thema zu leiten. Ich bitte Sie sehr, mir mitzuteilen, ob Sie unsere Einladung im Prinzip annehmen können und wenn ja – was ich zuversichtlich hoffe – welcher Zeitpunkt und welche näheren Bedingungen Ihnen genehm wären“²⁹¹.

291. Schreiben vom 22.06.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

Kestenbergs Wertschätzung Greiner gegenüber kommt insbesondere in den letzten Zeilen des Briefes zum Ausdruck: „Vor Einrichtung einer Volksmusikschule ist es mir persönlich besonders wichtig, mich mit Ihnen zu verständigen und von Ihnen zu lernen“²⁹².

Daraufhin lädt Greiner Leo Kestenbergs zum Schlusskonzert der Augsburger Singschule ein. Kestenberg ist es jedoch nicht möglich daran teilzunehmen. „Es hat mir unendlich leid getan, dass ich der lebenswürdigen Einladung zu Ihrem Schlusskonzert nicht folgen konnte. Ich bin durch eine ganze Anzahl von dringenden Besprechungen und Arbeiten z. Zt. hier so festgehalten, dass ich die vorliegenden Dispositionen unmöglich kurzer Hand über Haufen werfen und eine, wenn auch noch so kurze Reise einschieben kann. (...) Es wäre mir eine riesige Freude gewesen, mich persönlich von Ihren allgemein gerühmten Leistungen überzeugen zu können“²⁹³, schreibt Kestenberg am 2. Juli 1920 an Greiner.

Im selben Brief fragt Kestenberg erneut wegen des genannten Kurses an, den Greiner halten soll: „Nun erwarte ich sehnlichst Ihre Rückäußerung auf meine Anfrage wegen des Kurses. Dass wir uns alle Mühe nehmen wollen, den Kurs so auszustatten, wie es Ihrem Wunsche entspricht, brauche ich wohl nicht zu versichern. Auch finanziell will ich alles daran setzen, um Ihren Ansprüchen zu genügen. Da es darauf ankäme, eine Anzahl der tüchtigsten Gesanglehrer zu einem Kurs zu vereinigen und für diese Herren rechtzeitig Urlaub beschafft werden muss, wäre es mir sehr lieb, wenn ich recht bald von Ihnen erfahren könnte, welche Zeit Ihnen für einen solchen Kurs am angenehmsten wäre“²⁹⁴.

Die folgenden Zeilen dokumentieren, welche enorme Wertschätzung Kestenberg Greiner entgegenbringt und dass er die Absicht hegt, Greiner nach Berlin zu locken: „Bie [sic!] dieser Gelegenheit möchte ich mir die Bemerkung gestatten, dass ich nichts unversucht lassen will, um Sie dauernd für unseren Wirkungskreis zu gewinnen. Seit meinem Eintritt ins Ministerium habe ich den Plan der Einrichtung von Volksmusikschulen bei allen massgebenden Stellen vertreten, allerdings habe ich hauptsächlich an eine Betonung des instrumentellen [sic!] Charakters gedacht. Es wäre aber das Ideal, wenn parallel auch eine Volkssingschule ins Leben gerufen werden könnte. Dass Sie wohl der geeignetste Leiter einer solchen Institution wären, ist mir seit

292.Schreiben vom 22.06.1920 von Leo Kestenbergs an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

293.Schreiben vom 02.07.1920 von Leo Kestenbergs an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

294.Schreiben vom 02.07.1920 von Leo Kestenbergs an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

langem klar. Ich glaube, dass es nicht schwer sein wird, die städtischen Behörden von der Notwendigkeit einer solchen Einrichtung zu überzeugen. Bevor ich an die Vorbereitung der Details gehe, müsste ich mich mit Ihnen persönlich verständigen können“²⁹⁵.

Jedoch hatte Kestenberg erfahren, dass Greiner auch von anderswo umworben wurde: „Herr Dr. Marsop schreibt mir, dass endlich die bayrische Regierung sich für Ihre Arbeiten zu interessieren beginnt. Ich fürchte, dass unter diesen Umständen ein Wettlauf zwischen Berlin und München beginnen wird; da ich nicht die Ehre habe, Sie genauer zu kennen, weiss ich nicht, wer als Sieger aus dieser Konkurrenz hervorgehen wird. Jedenfalls wäre es mir ausserordentlich lieb, wenn ich einmal Ihre Stellung zu den verschiedenen Projekten kennen lernen dürfte“²⁹⁶.

Im Anschluss daran gibt Greiner seine prinzipielle Zusage zu diesem Kurs. In einem Brief vom 24. Juli 1920 macht Kestenberg nun nähere Angaben: „Nach Verständigung mit Herrn Professor Thiel[,] dem Leiter des Instituts für Kirchenmusik[,] wird beabsichtigt im Frühjahr 1921 vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht einen Kurs oder Kongress veranstalten zu lassen, bei dem die kompetenten [sic!] Persönlichkeiten über Ihre Erfahrungen sprechen und damit die Grundlage für die Reform des Gesangunterrichts geben sollen. – An der Spitze dieser Persönlichkeiten denken wir uns natürlich diejenigen Männer, die sich um die Weiterentwicklung des Schulgesangunterrichts verdient gemacht haben; zu diesen gehören natürlich in erster Reihe, Sie, verehrter Herr Direktor“²⁹⁷.

Kestenberg erwähnt auch die von städtischer Seite geäußerte Absicht, eine Singschule nach dem Augsburger Muster zu errichten. Um den Austausch zwischen ihm und Greiner zu erleichtern und zu intensivieren, lädt Kestenberg Greiner zu einem Besuch nach Berlin ein, „als Gast des Ministeriums“, „um Ihre Ideen und Erfahrungen bei unserer Behörde zu entwickeln“²⁹⁸.

Greiner sagt diese Einladung zu. Die Besprechung wird für Dienstag, den 19. Oktober 1920, 10.00 Uhr, im Dienstzimmer von Leo Kestenberg, Wilhelmstr. 68, Zimmer 34, anberaunt. Die Reise muss jedoch wegen Problemen mit dem Quartier verschoben werden.

295.Schreiben vom 02.07.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

296.Schreiben vom 02.07.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

297.Schreiben vom 24.07.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

298.Schreiben vom 24.07.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

Der nächste Termin wird auf Mittwoch, den 10. November 1920, 10.00 Uhr festgelegt. Für Greiner wird eine Unterkunft bestellt im Hotel Anhalterhof, Koeniggraetzerstr. 114. Wie aus den Dokumenten hervorgeht, war wohl auch Prof. Schünemann aus Berlin an den Besprechungen beteiligt. Der Direktor des Akademischen Instituts für Kirchenmusik in Charlottenburg, Carl Thiel, ermuntert Greiner nachdrücklich die Stelle in Berlin anzunehmen²⁹⁹.

Nach seiner Rückkehr nach Augsburg verfasst Greiner ein Schreiben an Kestenberg. Im Antwortschreiben vom 3. Dezember 1920 hält Kestenberg fest: „Es war mir eine Freude, aus Ihrem Briefe vom 15. November entnehmen zu können, daß Sie sich in Berlin wohl gefühlt und die Reise gut überstanden haben. Es war uns allen äußerst wertvoll und angenehm, Ihre persönliche Bekanntschaft [sic!] gemacht zu haben. Für die weitere Entscheidung der uns gemeinsam am Herzen liegenden Angelegenheiten verspreche ich mir jedenfalls von dieser Begegnung sehr viel. Noch geben wir die Hoffnung nicht auf, daß Sie sich mit einem freudigen ‚Ja‘ unsrem Angebot gegenüber verhalten werden“³⁰⁰.

Doch Kestenbergs große Hoffnungen erfüllen sich nicht. Am 7. Dezember 1920 verfasst Greiner seine Absage. Greiner ist zu sehr mit der Singschule verwurzelt, zudem unternahm die Stadtverwaltung große Anstrengungen, um Greiner zu halten.

Greiner schreibt an Kestenberg: „Seit meiner Rückkehr von Berlin liegen schwere Tage des Prüfens und Abwägens hinter mir. Der Gründe für und wider sind es sachlich und persönlich so viele. Ich hörte meine Familie, die Ansicht meiner Freunde und Mitarbeiter, Stimmen treu ergebener Schüler und ich nahm in vertraulicher, ehrlicher Aussprache auch Fühlung mit dem Vorstand des hiesigen Schulwesens, Herrn Oberstudienrat Dr. *Löweneck*. In der vorigen Woche beriet der Stadtrat in geheimer Sitzung über die sich in *Berlin* und *München* an meine Person knüpfenden Pläne und legte (...) in großzügiger Weise meine künftigen Dienst- und Gehaltsverhältnisse fest. Überall das offen und deutlich bekundete Bestreben des Haltenwollens. Wenn ich alles überblicke, was ich in den letzten Wochen an mir vorüberziehen lassen und mit Hirn und Herz abwägen mußte, dann will mir ein weiteres Verfolgen der schwebenden Pläne schier wie ein geplanter Treuebruch oder eine vorgenommene Fahnenflucht erscheinen. Je mehr ich mir die Zukunft meines ‚Gartens‘, den ich zur Blüte und Frucht bringen durfte, vorstelle, desto we-

299. Schreiben vom 26.11.1920 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

300. Schreiben vom 03.12.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

niger kann ich mich zu dem Entschlusse durchringen, die tausend Herzensfäden abzureißen und in eine noch ungewisse Fremde zu ziehen. Das umso weniger, als durch den jüngsten Stadtratsbeschluß bis in den Ruhestand für mich und meine Familie ausreichend gesorgt wurde. Auch konnte ich seither den bereits in *Berlin* geäußerten Gedanken nicht los werden, es möchte durch meine Berufung der eine oder andere wertvolle Mensch mit vielleicht jüngeren Kräften von der Anwartschaft auf eine ihm begehrenswerte Stelle verdrängt werden – nicht zum Nutzen der Sache. Herr Prof. *Thiel* konnte in seinem letzten liebenswürdigen, aufmunternden Schreiben diese Befürchtung für mich nicht ganz zerstreuen³⁰¹.

Schließlich teilt er Kestenberg seinen Entschluss mit, der ihm wohl sehr schwer gefallen sein muss: „Nehmen sie es mir nach alledem, bitte, nicht übel, wenn ich mich nach reiflicher Überlegung an der heimatlichen Scholle und bei meinen 1400 Schülern halten lasse – so mächtig mich der Wirkungskreis reizen würde, der mir von Euer Hochwohlgeboren an der Seite von mir hochverehrter Männer und Künstler zgedacht war. Gestern früh unterschrieb ich nach langem Zögern einen neuen Dienstvertrag, der mich zwar nicht bindet, wohl aber moralisch und wirtschaftlich halten wird – mittags kamen Ihre freundlichen Zeilen ... sie haben mir die Ablieferung des Schriftstückes neuerdings wahrlich nicht leicht gemacht. Gleich schwer fällt es mir, nach *Berlin* lediglich den tiefgefühlten Dank übermitteln zu können für das große, ehrende Vertrauen das mir von dort entgegengebracht wurde und für das liebenswürdige Entgegenkommen, das ich als Fremder erfahren durfte³⁰².

Gleichzeitig stellt Greiner jedoch in Aussicht, sich an wichtigen Fragen des Schulgesanges weiter zu beteiligen: „Aber ich verbinde damit die Wiederholung meines ehrlich gemeinten Anerbietens, der Jugendgesangsfrage in *Berlin*, Preußen und Reich nach Kräften von meinem hiesigen Wirkungskreise aus mit Rat und Tat dienen zu wollen, so oft darnach verlangt werden sollte. Mit der ergebensten Bitte, mich den Herren Ihres Referats bestens empfehlen zu wollen, bin ich mit hochachtungsvollem Gruße Ihr ergebener (...) *A. Greiner*³⁰³.

Wenige Tage später, am 11. Dezember 1920, verfasst Kestenberg sein Antwortschreiben, in

301. Schreiben vom 07.12.1920 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

302. Schreiben vom 07.12.1920 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

303. Schreiben vom 07.12.1920 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“. Greiner informierte am gleichen Tag auch Prof. Karl Thiel, Berlin, Prof. Schünemann, Hochschule für Musik Berlin, Franz Schrecker, Direktor der Hochschule für Musik, Berlin, wie aus den Dokumenten hervorgeht.

dem er sein Bedauern über Greiners Absage offen ausdrückt: „Ihr freundliches Schreiben vom 7. d. M. habe ich empfangen. Es ist mir, wie Sie sich wohl denken können, nicht leicht, auf den Lieblingsplan zu verzichten und mich darein zu schicken, daß nun eine andere Persönlichkeit gesucht werden muß, die die Aufgaben zu verfolgen hat, mit denen wir Sie so gern betraut hätten. Aber ich verstehe Ihren Entschluß vollkommen. Schon nachdem Sie Ihre innige Verbindung mit den dortigen Verhältnissen betont hatten, war es uns ja recht zweifelhaft geworden, ob wir uns überhaupt das Recht nehmen dürften, Sie von der Ihnen so lieben Wirkungsstätte wegzuwünschen. Nun bleibt uns nichts anderes übrig als zu versuchen, eigene Erfahrungen zu sammeln, Kräfte zu finden, die den Mut haben, neue Wege zu bahnen. Ich darf an Ihre zuletzt ausgesprochene Bereitwilligkeit anknüpfen, uns nach Kräften zu helfen. Sobald sich die Verhältnisse hier in Berlin etwas mehr geklärt haben werden, werden wir die Einrichtung der Volksmusikschule aufnehmen. Ich halte schon jetzt Umschau nach Persönlichkeiten, die mir für diese schwierigen Probleme die richtige Eignung zu haben scheinen. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mir bei diesen Bemühungen behilflich zu sein. Sie werden doch zweifellos Kräften begegnet sein, die für unsere Aufgaben die nötige Anlage und die entsprechende Vorbildung und Erfahrung besitzen“³⁰⁴.

Dann kommt Kestenberg auf Fritz Jöde zu sprechen: „Haben Sie vielleicht die Bücher von Fritz Jöde einmal gelesen? Jöde scheint mir nach seinen literarischen Proben ein Mann zu sein, der Wärme und Herzlichkeit für musizierende Kinder mitbringt. Vielleicht haben Sie die Freundlichkeit, mir darüber zu schreiben. Ich darf Sie aber deshalb, wohl um strenge Vertraulichkeit bitten“³⁰⁵. Und am 4. April 1921, nachdem Greiner ihm geantwortet hatte, schreibt Kestenberg dazu: „Ihre Bemerkungen über Joede³⁰⁶ sind mir sehr wertvoll. Ich danke Ihnen jedenfalls sehr, daß Sie so liebenswürdig waren, meiner Bitte zu entsprechen und daß Sie sich ausführlich mit seinen Ideen beschäftigten. Da Joede³⁰⁷ vornehmlich auf dem Gebiete der allgemeinen Pädagogik wirken wird, so kommen ja stimm-technische Leistungen für ihn wenig in Frage. Den Plan, ihn etwa mit der Einrichtung einer Singschule zu betrauen, habe ich längst fallen gelassen. Für eine solche Aufgabe kann natürlich nur ein gesanglich und stimmphysiologisch ausgezeichnet entwickelter Musiker in Frage kommen“³⁰⁸. Den Briefen Kestenbergs ist eindeutig zu entneh-

304.Schreiben vom 11.12.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

305.Schreiben vom 11.12.1920 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

306.Beim Namen Joede ist zweimal das falsche „G“ (= Goede) handschriftlich von Kestenberg in ein „J“ ausgebessert worden.

307.s. obige Fußnote.

men, dass er zur Besetzung dieser Stelle Jöde für weitaus weniger geeignet hielt als Greiner.

Hier berühren sich die Fäden der Singschulbewegung, repräsentiert durch Greiner, und der Jugendmusikbewegung, deren Repräsentant – neben Walther Hensel – Jöde ist. Jöde, 20 Jahre nach Greiner geboren, war von Beruf Lehrer und bis 1920 im Schuldienst. Beeinflusst wurde er durch die Kunsterziehungsbewegung, die pädagogische Reformbewegung, die Volkstumsarbeit Classens und durch die aktive Teilnahme in der Jugendbewegung. Pädagogisch-soziale, künstlerische und kulturkritische Strömungen vermischen sich in seinem Schaffen. Zentral wird für Jöde der Begriff „Leben“, in seinen Schriften, in der Forderung der Auflösung der Schule in Leben und Lebensgemeinschaft. Jöde wendet sich erst mit der Zeit immer stärker der Musik zu, ist also nicht wie Greiner von Jugend auf durch Musik geprägt. 1920 beginnt er ein kurzes Musikstudium und wird zum Führer der Jugendmusikbewegung. 1923 wird Jöde Professor in Charlottenburg, eine Stelle, für die eigentlich Albert Greiner vorgesehen war (s. dazu Kapitel „3.2.3. Der Ruf nach Charlottenburg“). Im gleichen Jahr gründet er die erste Volksmusikschule, das musikerzieherische Pendant zu Greiners Singschultypus. Im Gegensatz zu Greiners gesangspädagogischen Zielen ist es aber das Ziel Jödes, „durch Singen die gemeinschaftsbildende Kraft der Musik zum Tragen zu bringen“ (Trautner 1994, 108). 1926 begann er mit seinen bekannten Offenen Singstunden. „Grundlage der Musikpädagogik J.s ist die Spontaneität des Kindes, ihr wichtigster Grundzug das Improvisieren im Anschluß an den singenden und klingenden Alltag“ (Trautner 1994, 108). 1935 wurde Jöde wegen angeblicher Verbreitung marxistisch-sozialistischen Gedankengutes aus dem Staatsdienst entlassen. Nach dem 2. Weltkrieg ist er am Neuaufbau der Jugendmusikarbeit wieder intensiv beteiligt, besonders bemüht er sich dann um die Volksmusik und Volksmusikinstrumente.

Nachdem Kestenberg nun endgültig von seinen Plänen Abschied nehmen musste, Greiner für Berlin zu gewinnen, schreibt er bedauernd, aber freundlich zugleich in dem Brief vom 11. Dezember 1920: „Nun bleibt mir nichts anderes übrig, als Ihnen für Ihr weiteres Wirken in Ihrer Heimat die besten Wünsche zum Ausdruck zu bringen. Die Augsburger Singschule bleibt unter Ihrer Leitung zweifellos eine Musteranstalt, zu der wir alle gern pilgern werden, um uns dort Belehrung und Anregung für ähnliche Gebilde zu holen. Ich hoffe mit aller Bestimmtheit, Ihrer nächstjährigen Schlußprüfung beiwohnen zu können. Darf ich schließlich noch der Freude Ausdruck geben, daß wir Sie hier begrüßen und kennenlernen durften. Alle Herren, die Ihrem über-

308.Schreiben vom 04.04.1921 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

zeugenden und mitreißenden Vorträge beigewohnt haben, haben mir wiederholt versichert, welchen starken Eindruck Ihre Persönlichkeit und Ihre Ausführungen auf sie gemacht haben“³⁰⁹.

Grund zur Freude lag nun bei anderen. Die Stadt behielt „ihren“ Greiner und konnte weiter auf seine Dienste und schließlich auch auf die Außenwirkung seines Instituts rechnen. Dem entsprechend gut gelaunt schreibt Bürgermeister Deutschenbaur als Sprecher des Augsburger Stadtrates am 14. Dezember 1920: „Zufolge mündlicher Äußerung an den I. Bürgermeister haben Sie sich entschlossen der Berufung als ordentlicher Professor an der Akademie der Tonkunst in Berlin nicht Folge zu leisten. Wir begrüßen diesen Entschluß auf das lebhafteste, umso mehr als wir ermessen können, daß er Ihnen sicherlich nicht leicht geworden ist. Denn es liegt darin der Verzicht auf eine wesentliche Erweiterung Ihres Betätigungsfeldes und auf eine ehrenvolle äußere Anerkennung Ihres künstlerischen Wirkens und Ihrer organisatorischen Begabung. Umso mehr freuen wir uns, daß Sie unserer Stadt und unserer Singschule, die ja Ihre Schöpfung ist, erhalten bleiben. Wir hoffen, daß Sie noch recht lange Jahre in der bisherigen Weise zum Gedeihen unseres musikalischen Lebens und zum Wohle unserer Jugend wirken werden“³¹⁰.

3.2.2. Der Ruf nach München

Wie bereits im Kapitel „3.2.1. Der Ruf nach Berlin“ deutlich wurde, bemühte sich zur selben Zeit die Akademie der Tonkunst in München um Greiner³¹¹. Am 24. August 1920³¹² bedankt sich der Direktor der Münchener Akademie, Prof. Dr. von Waltershausen, für die Übersendung von Vorschlägen zum Jugendgesang, welche Greiner – wohl auf Anfrage – ausgearbeitet hatte. Es handelt sich hierbei um die von Greiner im August desselben Jahres angefertigte Schrift „Zur Jugendgesangsfrage“³¹³, welche 13 maschinengeschriebene Seiten umfasst. Von Waltershausen will die Schrift gleich durcharbeiten und mit Ministerialrat Korn besprechen: „Hoffentlich

309.Schreiben vom 11.12.1920 von Leo Kestenbergr an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

310.Schreiben vom 14.12.1920 von Bgm. Deutschenbaur an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Berlin 1920“.

311.Auch die lokale Presse war von den Verhandlungen informiert. In den dortigen Artikeln wird die Situation kontrovers diskutiert.

312.Der Schriftwechsel um die Besetzung dieser Stelle befinden sich in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

313.Die Schrift befindet sich in: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

werden unsere Pläne bald greifbare Gestalt annehmen³¹⁴. Bereits in einem Brief vom 17. August hatte von Waltershausen seine Erwartungen im Hinblick auf diese Schrift kundgetan.

Das Papier legt in sehr klarer Weise Greiners gesangspädagogische Ansichten dar. Greiner beginnt mit der Feststellung: „Wenn ich in Vorbereitung der nachstehenden Ausführungen etwas weit aushole, so geschieht das, um die Richtlinien zu zeigen, auf welche mein ganzes Wirken eingestellt ist und zugleich den Gesichtswinkel festzulegen, unter welchem ich meine Vorschläge betrachtet und bewertet wissen möchte“³¹⁵.

Die Schrift gliedert sich in die 2 Abschnitte:

A. Inhalt einer Neuordnung der Jugendgesangsfrage

B. Durchführung der Neuordnung

Gleich zu Beginn des ersten Abschnitts stellt Greiner sein „gesangspädagogisches Credo“ dar: „Mein Gesangunterricht dient der *Schönheitskultur* und *Gemütsbildung* einerseits sowie der Pflege der volkstümlichen Äußerung der *Tonkunst* andererseits. Mittel zur Pflege des *Klangschönen* (und *Physisch-Gesunden*) ist mir *Stimm- und Tonbildung*. Mittel zur Beseitigung des musikalischen Analphabetentums ist bei mir die *Einführung in das Notenverständnis*. Die beiden Aufgaben stehen gleichberechtigt im Dienste der *Liedpflege*“³¹⁶.

Danach kommt er auf die zu behebenden Mängel und Missstände im gesanglichen Bereich zu sprechen. In der gesanglichen Erziehung sieht Greiner die beiden Fraktionen „Treffsänger“ und „Stimmbildner“ sich gegenüberstehen: „Beiderseits ist ein künstlerischer Fehlbetrag festzustellen“³¹⁷. Den Ausweg erkennt er in folgendem: „Die beiden Lager werden sich zahlenmäßig sofort ausgleichen, vielleicht auch ganz verschwinden, wenn ein grundlegender, lückenloser, aus *praktischer* Tätigkeit geborener und in praktische Tätigkeit wieder umgesetzter Stimmbildungsunterricht Gemeingut aller jener geworden sein wird, welche auf der Akademie, in Lehrer- und Priesterseminaren und Musikschulen für den Musikunterricht sich vorbereiten. Gleichzeitig würde durch die den Unterricht beherrschende *harmonische Mischung* des *Musikalisch-Richtigen* und *Klanglich-Schönen* bei den Einsichtigen ganz von selbst eine Zurückfüh-

314.Schreiben vom 24.08.1920 von v. Waltershausen an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

315.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

316.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

317.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

nung der beiderseits beliebten *Ziele* und des *Fortschrittempos* einsetzen“³¹⁸.

Anschließend skizziert Greiner seinen Weg zur Lösung der anstehenden Probleme und führt dann die einzelnen Punkte detailliert aus: „Der Weg, der nach meiner auf Erfahrung sich gründenden Ansicht gegangen werden müßte, ist, *einem* Ziele zustrebend, ein dreifacher:

- 1.) Theoretische Unterweisung in Stimmkunde, Lautphysiologie, Phonetik und Methodik,
- 2.) Ausbildung der eigenen Stimme in Chor- und Einzelstudium
- 3.) Sammeln vorbildlicher praktischer Erfahrungen und Erinnerungen. Vor allem die unverlierbare Übermittlung des richtigen Tonideals und Lehrtones in ausgiebigem Besuche von Chorgesangsklassen verschiedener Altersstufen“³¹⁹.

Zu Beginn des zweiten Teils „Durchführung der Neuordnung“ stellt Greiner fest: „Der Ausgangspunkt der Neuordnung muß zweifellos die höchste musikalische Instanz des Landes, die Akademie der Tonkunst in *München* sein“³²⁰. Dann stellt er die Frage: „Will und kann sie diese Neuordnung von *München* oder von *Augsburg* aus schaffen?“³²¹.

Für Greiner stellt sich die Frage, wie das praktische Beispiel, das „Tonideal“ der Augsburger Singschule, welches für ihn Kern der Ausbildung ist, den Lernenden zugänglich gemacht werden könnte. München ist zu dieser Zeit nicht im Besitz einer qualitativ vergleichbaren Einrichtung: „Es müßte also ein Weg zu suchen sein, welcher es einerseits nicht nötig machen würde, mich meiner Anstalt, welche ich im Auftrage der Stadt vor 15 Jahren gegründet und seither mit Liebe geführt habe, gegen den Willen der Stadtverwaltung, der Bevölkerung und meiner tausend Schüler unvermittelt ganz zu entziehen, welcher andererseits aber doch die Möglichkeit schüfe, das, was uns unter der Unterstützung einer kunstsinnigen Schul- und Stadtverwaltung zu erarbeiten vergönnt war, dem ganzen Lande zugänglich zu machen. Mit anderen Worten: Wie die Erfüllung der unter Ziffer 3) erhobenen Forderung der unter 1) und 2) genannten auch in München möglichen Sonderbehandlung anzugliedern wäre“³²². Greiner stellt nun detailliert seine Vorschläge hierzu dar, die im Kern „eine Art Arbeitsteilung zwischen München und

318.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

319.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

320.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

321.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

322.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

Augsburg³²³ anstreben.

Ob er selbst für die anstehende Aufgabe in Betracht kommt, sieht Greiner schließlich abhängig davon, „ob die gegenseitigen Wünsche und Angebote nach den voraufgeführten inhaltlichen und äußerlichen Gesichtspunkten in Einklang gebracht und auf die physische Leistungsfähigkeit eines – immerhin noch munteren – 53 jährigen eingestimmt werden können“³²⁴.

Am 31. Dezember sendet Greiner einen weiteren Brief an v. Waltershausen³²⁵. Greiner schreibt darin: „Herr Oberstudienrat Dr. Löweneck machte mir vor einiger Zeit mit ihrem Einverständnis Andeutungen über den Inhalt einer Besprechung, welche im Ministerium im Beisein von Herrn Ministerialrat Dr. Korn und Herrn Regierungsrat Lex über die schwebende Frage stattgefunden hat, mit welcher mein Name seit längerem in Verbindung gebracht wurde³²⁶. Wenn ich nach langer und reiflicher Überlegung heute Veranlassung nehme, meine früheren Ausführungen nach der persönlichen Seite zu ergänzen, geschieht auch das wieder in der ehrlichsten Absicht, der *Sache* zu dienen und die Lösung der Frage zu erleichtern. Ich wähle auch diesmal den mir seinerzeit von Euer Hochwohlgeboren gütigst vorgeschlagenen Weg persönlicher vertrauensvoller Fühlungnahme“³²⁷.

323. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

324. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 sowie in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

325. Von Waltershausen beantwortet die Zuschrift am 09.02.1921 mit dem Hinweis, dass er deshalb sachlich noch nicht geantwortet habe, da die Frage mit dem Haushalt zusammenhänge, der aber vom Landtag noch nicht verabschiedet sei.

326. Näheres über dieses Gespräch scheint sich in einem Brief Löwenecks vom 20. August 1920 an den Stadtrat anzudeuten (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241). In diesem Brief geht es um den anstehenden neuen Dienstvertrag Greiners. Löweneck berichtet, dass Greiner nicht in die Beamtenbesoldungsordnung aufgenommen worden sei, da angeblich eine staatliche Tätigkeit in Aussicht stehe. Löweneck schreibt weiter: „Um über den letzten Punkt Gewißheit zu erlangen besuchte der unterfertigte Referent am 12. August den Direktor der Akademie der Tonkunst, Herrn von Waltershausen. Bei dieser Gelegenheit wurde in Erfahrung gebracht, daß von einer förmlichen Berufung des Greiner an die Akademie nicht die Rede sein kann und daß vonseiten der Direktion der Akademie sowohl als vonseiten des Ministeriums geplant ist, die Frage durchaus im Benehmen mit der Stadt Augsburg zu lösen. Dagegen ist geplant Greiner mit einem Lehrauftrag für Jugendgesang zu betrauen und ihm hiezu für die Stützung seiner Autorität den Titel und Rang eines außerordentlichen Professors zu geben und ihn direkt dem Direktor von Waltershausen zu unterstellen. Es scheint durchaus im Rahmen der Möglichkeit zu liegen, daß Greiner seine Tätigkeit als Direktor der Singschule in Augsburg beibehalten kann; vonseiten des unterfertigten Referenten wurde diese Regelung als auch für die staatlichen Pläne am günstigsten bezeichnet“. Zu Greiners Gehalt heißt es: „Was die Gehaltsbezüge selbst anlangt, so wird man Greiner nicht weniger bieten können, als er bei einer Berufung an die Akademie erhalten würde. Als außerordentlicher Professor hätte er dort die Bezüge der Gehaltsklasse XI. Hiemit ist ein Mindestmaß gegeben“. Löwenecks Ausführungen wurden die Grundlage für den neuen Dienstvertrag.

327. Schreiben vom 31.12.1920 von Albert Greiner an v. Waltershausen. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

Dann kommt er zum Kern seines Briefes: „Die kurze Unterredung mit Herrn Oberstudienrat Dr. *Löweneck* bestätigte mir, was ich von anderer beteiligter Seite längst wußte: Daß verschiedene Bewerbungen eingereicht wurden und daß schriftliche und mündliche Vorstellungen dahin drängen, die zu errichtende Professur zur allgemeinen Bewerbung auszuschreiben. Ich kann die idealen und wirtschaftlichen Gründe der betr., zum Teil mir persönlich bekannten Herrn wohl begreifen und ich möchte den Schritten, welche sie zur Erreichung ihres Zieles unternehmen, meine Billigung nicht versagen. Andererseits bin ich bei der gewissenhaften Überprüfung sowohl der Münchener Anfrage als auch des Berliner Angebotes zu der Überzeugung gekommen, daß auf dem viel und häßlich umstrittenen Gebiete selbst bei den größten Fähigkeiten Ersprießliches nur von einem Manne geleistet werden kann, welcher von dem allseitigen Vertrauen gerufen ist. Und auch nur dann, wenn die Fäden aller Schulgattungen in seiner Hand zusammenlaufen und er das Glück hat, seine Sendung im gemeinsamen, koordinierten Arbeiten Schulter an Schulter mit den Tüchtigsten und Einflußreichsten seinesgleichen erfüllen zu dürfen. Ist eine dieser Voraussetzungen nicht gegeben, dann muß mit Fehlschlägen gerechnet werden, was im Interesse der Sache selbst und der um sie sich bemühenden Personen gleich bedauerlich genannt werden müßte. Im voraus schon fast mit Sicherheit zu erwarten sind Widerstände oder gänzliches Versagen, wenn der zur Führung Erkorrene den zur Mitarbeit Berufenen aufgezwungen würde. Das soll nicht kommen!“³²⁸.

Greiner rät daher ebenfalls zur öffentlichen Ausschreibung der Stelle mit dem Hinweis: „Ich kann dies tun, weil ich auch in diesem Falle mich um die Stelle keinesfalls bewerben werde, wie ich mich auch seither jeder Anregung und Bewerbung enthalten habe: Ich möchte meine Grundsätze und meine Art, sie zu übertragen (ich bitte das nicht ‚Methode‘ zu nennen!) niemanden [sic!] aufdrängen. Mein derzeitiger Wirkungskreis befriedigt mich. Ein Entsagen oder Einschränken wäre für mich immerhin ein schwer empfundenenes Opfer gewesen. Zudem täte es mir leid, wenn durch mich eine wertvolle, dazu noch jüngere Kraft um vielleicht berechnete Ansprüche gebracht würde. Auch wirtschaftliche Beweggründe sind für mich nicht gegeben, weil durch einen Dienstvertrag meine Gehalts- und Ruhestandsverhältnisse in großzügiger Weise geregelt sind. Solche und ähnliche Erwägungen bestimmten mich denn auch, vor kurzem der künstlerisch recht verlockenden Berufung an die Akademische Hochschule für Musik in Berlin nicht Folge zu geben. Dort wie hier leitet mich der Wille ohne Rücksicht auf das eigene Ich die *Sache* zu fördern“³²⁹.

328.Schreiben vom 31.12.1920 von Albert Greiner an v. Waltershausen. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

Der angesprochene Dienstvertrag, der die Verhältnisse zwischen der Stadt Augsburg und Greiner regelt, ist in Greiners Personalakte erhalten³³⁰. Der Vertrag wurde am 29. November 1920 zwischen den Parteien geschlossen, seine Geltung jedoch auf den 1. April 1920 rückdatiert. Die wichtigsten Punkte seien hier genannt:

„I. Herr Albert Greiner wird im Hauptamte als Leiter der Städt. Singschule mit folgenden Dienstaufgaben bestellt:

1. Leitung der Städt. Singschule in künstlerischer und unterrichtstechnischer Beziehung;
2. Aufsicht über das Lehrpersonal, wobei ihm jedoch eine Disziplinalgewalt über dasselbe nicht zukommt;
3. Ausarbeitung von Lehrplänen und organisatorischen Einrichtungen;
4. Veranstaltung und Leitung von Konzerten, Aufführungen und Proben der Singschule je nach Bestimmung des Stadtrates;
5. Erteilung von Unterrichtsstunden an der Singschule bis zu 18 Wochenstunden;
6. Verwaltung der Bücherei und Musikalien, sowie der sonstigen Lehrmittel der Singschule;
7. Erstattung eines Jahresberichtes.

II. Herr Albert Greiners erhält die Amtsbezeichnung ‚Direktor der Städt. Singschule‘. Sein Dienstverhältnis ist unwiderruflich. Er erhält für die in Abschnitt I genannte Tätigkeit einen gleichbleibenden Jahresgehalt von 16,800 Mk (...)“³³¹.

Seinen oben zitierten Brief an v. Waltershausen schließt Greiner mit dem Wunsch, „es möge aus der Reihe der Bewerber *der* Mann gefunden werden, welcher den Herzschlag des Volkes kennt und fühlt, was der Jugend frommt – der in Erfüllung seiner schönen und schweren Aufgabe allen gangbare Wege weisen wird und Burgfrieden zu halten versteht!“³³².

329.Schreiben vom 31.12.1920 von Albert Greiner an v. Waltershausen. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

330.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

331.Dienstvertrag Greiners vom 29.11.1920. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Weiter heißt es: „Zu diesem Gehalte treten ein Ortszuschlag, ferner die Kinderzuschläge und ein Teuerungszuschlag nach den jeweils für die städtischen Beamten der Besoldungsgruppe XII geltenden Sätzen. Hiervon sind versorgungsfähig der Gehalt und der volle Ortszuschlag“ (nach einem Dokument vom 9. Dezember 1920 in der Personalakte sind dies: Ortszuschlag: 3.200, Teuerungszuschlag: 10.000).

Ein Beleg für die grassierende Inflation ist auch Greiners Gehaltsentwicklung. Ein Personalsenatsbeschluss vom 21. Dezember 1921 hält fest: Das Gehalt Greiners wird bereits ab 1. Oktober 1921 deutlich erhöht auf Grund der Gehaltsneuregelung der Beamten; jährliches Grundgehalt: 57.000M, Ortszuschlag: 6.000, 20% Teuerungszuschlag: 12.600M, insgesamt; 75.600M. Ein Schreiben des Stadtrates Augsburg vom 01.04.1922 dokumentiert: Ab 1. Januar 1922 erhält Greiner erneut mehr Gehalt, jährliches Grundgehalt: 57.000M, Ortszuschlag: 8.000, Teuerungszuschlag 13.000 M, weiterer Teuerungszuschlag: 2000 M, Wirtschaftsbeihilfe: 1.500 M, insgesamt jetzt 81.500 M. (sämtliche Dokumente in Greiners Personalakte).

In Augsburg versucht man indes, Greiner mit allen Mitteln zu halten. 1920 erscheint ein Artikel des Männer-Abendkurses der Singschule, der einen Aufruf zu Greiners Verbleiben in Augsburg darstellt. Zunächst werden Greiners besondere Eigenschaften und Erfolge dargelegt. „In welcher unbeschreiblichen Masse [sic!] (...) Direktor Greiner seine Schüler aus allen Kreisen der Bevölkerung in den Bann der Kunst unwiderstehlich zu zwingen weiß, dafür ist die rührende und durch nichts zu erschütternde Anhänglichkeit all seiner Kleinen und Großen Beweis genug, ganz abgesehen von den weit über Deutschlands Grenzen hinaus bekannten Erfolgen seiner Singschul-Konzerte, zu denen sich alljährlich eine Auslese bedeutender Tonkünstler aus Deutschland und aus fremden Ländern zusammenfindet“ (Männer-Abendkurs der Städt. Singschule 1920, 4). Außerdem wird daraufhin gewiesen, „welche Vorteile der Stadt durch die Tausende von fach- und kunstgemäß gebildeten Stimmen für die Zukunft erwachsen. Wohl am meisten Recht haben die Schüler Greiners, an denen sich sein Schaffen in größtem Maße bewährt, nämlich an den Männerstimmen, die fast ausnahmslos durch frühere falsche Behandlung oder Vernachlässigung verbildet in den Abendkurs kamen und bereits nach 1 Jahr ganz wesentlich gefördert wurden. Ein weiteres, gar nicht hoch genug einzuschätzendes Verdienst unseres Meisters ist wirklich ein Geschenk der Natur – seine Gabe, nicht nur bei Kindern wahre Freude an allem Schönen und Edlen zu erwecken und damit wahre Gemütsbildung zu erreichen, sondern auch – und dies ist wahrlich keine leichte Aufgabe – Erwachsene für die Schönheiten reiner und idealer Musikpflege zu begeistern“ (Männer-Abendkurs der Städt. Singschule 1920, 4).

Schließlich stellt man fest: „Direktor Greiner ist für die städt. Singschule wohl kaum zu ersetzen, denn er vereinigt auf seine Person Gaben, die tatsächlich auf diesem Gebiete in einzigartiger Weise hervorstechen“ (Männer-Abendkurs der Städt. Singschule 1920, 4). Der Aufruf endet mit einem vehementen Appell an den Augsburger Stadtrat: „Wir können nicht einsehen, warum dieser außerordentliche Schulgesangspädagoge, dessen Wirkung durch Vermittlung edelster Kunst an weiten Volkskreisen in hervorragender Weise sozial wirkt, uns genommen werden soll zu Gunsten von München oder Berlin. Wir sind vielmehr der Meinung, daß es Sache des Stadtrates sein muß, Direktor Greiner mit allen Mitteln hier zu halten“ (Männer-Abendkurs der Städt. Singschule 1920, 4).

In ähnliche Richtung geht „*Ein Appell der Elternvereinigung der Städt. Singschule*“ aus derselben Zeit, eine entschlossene Stellungnahme, um Greiner in Augsburg zu halten: „Wir Augsbur-

332.Schreiben vom 31.12.1920 von Albert Greiner an v. Waltershausen. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

ger lassen unsern Greiner nicht fort! Und an ihn unsere Bitte: Herr Direktor, bleiben Sie stark, bleiben Sie treu dem heimischen Boden, verlassen Sie nicht Ihre Kinder und die Eltern dieser Kinder! Und unser Entschluß sei der: Will man Greiner aus Augsburg wegholen, so soll eine machtvolle Kundgebung dagegen Stellung nehmen. Wenn unser Ruf an Euch ergehen müßte, Ihr Eltern, so folgt ihm entschlossen!“ (o. A. 1920, 5).

Ein paar Monate später, am 6. September 1921, lehnt Greiner die ihm angetragene Professur nochmals definitiv ab³³³. Zuvor war an Greiner in einem Schreiben des Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 15. Juli 1921 die Anfrage ergangen, ob er ab dem 01.09.1921 die Professur für Schulgesang nach Gruppe XI der Besoldungsordnung an der Akademie der Tonkunst in München übernehmen wolle. Greiner bat daraufhin in einem Antwortschreiben vom 23.07.1921 um eine persönliche Unterredung, um sich ein genaueres Bild machen zu können, da die Sache zu wichtig sei und zu stark in seine persönlichen Verhältnisse eingreife, um voreilig entschieden werden zu können. Zuvor war er für Donnerstag, den 30. Juni 1921, 09.00 Uhr, in den Sitzungssaal des Staatsministeriums für Unterricht und Kultus eingeladen worden, um an Beratungen zur Reform des Schulgesanges teilzunehmen³³⁴.

In seiner Absage schreibt Greiner an v. Waltershausen: „Vorgestern bin ich aus meinem nur vierzehntägigen Urlaub zurückgekehrt. Ich hatte in den beiden Wochen so recht ungestört Zeit, über den Inhalt unserer letzten Unterredung³³⁵ nachzudenken. Wie ich schon mehrmals sagte, kann ich mich nicht entschließen nach München zu übersiedeln: Die übernommenen Pflichten gegen meine Vaterstadt und die in ihrem Auftrage von mir gegründete und durch 16 Jahre ge-

333. Am gleichen Tag schreibt Greiner einen weiteren Brief an v. Waltershausen, in dem er sich distanziert von einem am selbigen Tage erschienenen Artikel Marsops in den Münchener Neuesten Nachrichten („*Albert Greiner und der deutsche Schulgesang. Offener Brief an den Herrn Staatsminister für Unterricht und Kultus*“). Greiner möchte „Kombinationen, welche durch das zufällige Zusammentreffen der Daten immerhin im Bereiche der Möglichkeit liegen, im voraus (...) begegnen, indem ich Ihnen [v. Waltershausen; Anm. A. B.] versichere, daß ich diesem Artikel ebenso fern stehe wie allen anderen, die ja in verschiedenen Zeitungen von verschiedenen Autoren über mich geschrieben wurden [welche genau er damit meint, bleibt unklar; Anm. A. B.]. Meine diesbezügl. Ihnen unlängst mündlich gegebene ausdrückliche Erklärung der vertraulichen Behandlung der Angelegenheit auch M. gegenüber bleibt in ihrem ganzem Umfange bestehen“ (In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“). In dem angesprochenen Artikel plädiert Marsop in bekannter Polemik für eine Einsetzung Greiners in eine Professur für Schulgesang; wiederum geht es um eine starke Betonung des Deutschen. Marsop sieht Greiner als einzig Möglichen, der den Deutschen Schulgesang retten könnte; er unterbreitet verschiedene Vorschläge, beispielsweise den, dass Greiner zu den Lehrerbildungsanstalten reisen und quasi nebenher die Augsburgs Singschule betreuen sollte.

334. Schreiben vom 19. Juni 1921. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

335. Diese Unterredung muss wohl zwischen dem 18. und 21. August stattgefunden haben, da das Einladungsschreiben hierzu durch v. Waltershausen am 17.08.1921 herausging.

leitete Anstalt halten mich fest. Andererseits erscheint es mir auch durchwegs begreiflich, daß es der Akademie und dem Ministerium schwer fallen dürfte, die neu errichtete Professur nach *Augsburg* zu verlegen. Bleibt also nur die von uns erwogene Möglichkeit einer gleichzeitigen Parallelarbeit an beiden Anstalten. Die gegenwärtigen umfangreichen Vorarbeiten für das kommende Schuljahr lassen mich zur Deutlichkeit die Schwierigkeiten erkennen, welche eine solche berufliche Doppelbelastung mit sich bringen dürfte. Da ich gewohnt bin *ganze* Arbeit zu leisten, kann ich mich der Befürchtung nicht erwehren, daß – wenn nicht die Sache leiden soll – meine körperlichen Kräfte einer solchen Inanspruchnahme auf die Dauer nicht gewachsen sein könnten. Ich möchte deshalb schon jetzt bitten, gütigst erwägen zu wollen, ob nicht anderweitige Besetzung der mir zgedachten Professur der Sache, die mir sehr am Herzen liegt, besser genützt werden möchte“³³⁶. Gleichzeitig bietet Greiner – wie für Berlin auch – seine Dienste in Fragen des Jugendgesanges an.

Später erhält Markus Koch diese Stelle. „Als zum 1.11.1923 an der Akademie der Tonkunst das Hauptfach Schulgesang eingeführt wird, beruft man ihn auf die entsprechende, neu eingerichtete Professur“ (Hofmann 1997, 78). Er trägt die „Verantwortung für die Ausbildung und Fortbildung bayerischer Musiklehrkräfte“ (Hofmann 1997, 73). Welche beachtliche Bedeutung diese Position innehatte, beschreibt Hofmann so: „Aus all dem wird deutlich, daß M. Koch auf unterschiedlichen institutionellen Ebenen wirkte und so die Entwicklung der bayerischen Schulmusik von Beginn der 1920er Jahre bis Mitte der 1930er Jahre lenkte. Insofern kann M. Koch als führender Repräsentant der bayerischen Schulmusik zur Zeit der Weimarer Republik gelten“ (Hofmann 1997, 74).

3.2.3. Der Ruf nach Charlottenburg

„Eine Berufung als Professor an die Staatl. Akademie in Charlottenburg lehnte ich (wie im Jahre 1920 München und Berlin) aus der inneren Verbundenheit mit meinem Augsburger Lebenswerk ab“, schreibt Greiner retrospektiv im Jahre 1933 (Greiner 1933a, 85). Doch was hier so nüchtern und sachlich klingt, ist für Greiner mit nicht einfachen inneren Prüfungen verbunden.

Am 14. März 1922 ergeht ein Brief an Greiner³³⁷. Absender ist der Direktor der staatlichen

336.Schreiben vom 06.09.1921 von Albert Greiner an v. Waltershausen. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Charlottenburg, Carl Thiel. Der handgeschriebene Brief beinhaltet die herzliche Bitte an Greiner, eine Professur in Charlottenburg anzunehmen. Thiel schreibt: „In einer für die musikalische Volkserziehung sehr wichtigen und dringlichen Angelegenheit wende ich mich heut[e] an Sie, u. ich hoffe, daß Sie mich nicht im Stich lassen werden. In der Pfingstwoche wird das Institut für Kirchenmusik das 100jähr. Bestehen feiern. Aus diesem Anlaß soll die Anstalt zu einer *Akademie für Kirchen- und Schulmusik* erhoben werden. Namentlich liegt der Unterrichtsverwaltung daran, die Ausbildung der Schulmusiklehrer höherer Lehranstalten auf ein geistig bedeutsames Niveau zu heben, damit sie denn später als Lehrer der Kunst den wissenschaftlichen Lehrern vollständig gleichwertig zu erachten sind. Nun hat die Landesversammlung neben anderen Erweiterungen sich (ich bemerke, daß ein Teil der Akademie in das Charlottenburger Schloß verlegt wird) zwei feste Stellen neben den bisherigen neu bewilligt. Die eine Stelle soll mit einem allerersten Schulgesangspädagogen besetzt werden, der in der musikalischen Fortbildung die Führung übernimmt. Und nun frage ich Sie im Auftrage des Ministeriums an, ob Sie wohl geneigt wären, einen Ruf nach Berlin, bzw. Charlottenburg[,] Folge zu leisten“³³⁸.

Thiel versucht nun, Greiner die angesprochene Stelle schmackhaft zu machen: „Die Stelle würde etwa mit 60[.]000 Mark dotiert werden und pensionsberechtigt sein. Das ist vielleicht im Verhältnis zu Ihren jetzigen Einkünften nicht allzu viel. Aber Sie könnten eine weithin sichtbare u. erfolgreiche Tätigkeit ausüben, auch die Errichtung einer großen Zentralsingschule in die Wege leiten, somit Ihrer Tätigkeit an der Akademie, in der Sie Ansehen u. Ruf nach außen hier gewinnen würden, die stärkste Resonanz verleihen. Von hier aus könnten Sie mit Unterstützung der Behörde Ihre Ideen eine ganz andere Werbekraft geben, als in einer kleineren Stadt. Auch Nebeneinkünfte durch Vorträge an der Hochschule f. Musik u. an der Volkshochschule Groß-Berlin würden sich ergeben, so daß auch in materieller Beziehung eine Einbuße nicht zu befürchten wäre. Außerdem befänden Sie sich in gesicherter Stellung u. könnten auch für die Zukunft der Ihrigen sorgen. Sie würden auch Gesangsinspektor u. Mitglied der staatlichen Prüfungskommissionen werden, was natürlich besonders honoriert wird. Ein Mann von Ihrer Bedeutung würde hier bald quasi Weltruf erlangen. Ich persönlich würde mich unendlich freuen, wenn es gelänge, Ihre Kraft für Berlin zu gewinnen“³³⁹.

337. Der Schriftwechsel um die Besetzung dieser Stelle befinden sich in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

338. Schreiben vom 14.03.1922 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

339. Schreiben vom 14.03.1922 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

Am Ende des Schreibens wird Greiner von Thiel inständig beknet, doch nach Charlottenburg zu kommen: „Im Vorjahre hatten wir noch keine richtige Stelle für Sie, jetzt ist Sie geschaffen, u. Sie müssen unbedingt kommen. Die nun zu erweiternde Akademie für Kirchen- und Schulmusik erhält den Rang einer vollen Hochschule. Ich bitte Sie herzlich, schicken Sie mir bald Ihre schriftliche Zusage, daß Sie geneigt sind, einem Rufe zu folgen. Zu bereuen werden Sie diesen Schritt nicht haben. Das möchte ich Ihnen als alter Freund u. Verehrer sagen. Also auf ein baldiges Ja u. eine glückliche u. gesegnete Zukunft[.] Mit herzlichen Grüßen u. mit Ungeduld erwartet Ihre baldige Zusage Ihr getreuer Carl Thiel“³⁴⁰.

Ausdruck von Greiners Zögerlichkeit ist sein Brief vom 30. März 1922 an Carl Thiel. Der gesamte Brief ist durchzogen von Greiners schweren inneren Kämpfen: „Ihr so überaus herzlicher Brief hat mich hoch erfreut, aber gleichzeitig auch den alten Widerstreit endgültig begraben geglaubter Empfindungen aufgewühlt, welche die Berufungen nach München und Berlin im Laufe der letzten Jahre in mir wachgerufen haben. Die Liebe zur Heimat und die Treue zu einem hier geschaffenen sonnigen Lebenswerke stehen immer wieder dem selbst auch gefühlten Wunsche entgegen, die hier sichtbar gewordenen Segnungen volkstümlicher Kunst von einer höheren Warte aus weiteren Kreisen unseres Volkes näher bringen zu dürfen³⁴¹. Familiäre Erwägungen, vaterländische und wirtschaftliche Ausblicke – das alles ist wieder frisch wach geworden. Daneben höre ich auch Dr. Marsop’s Stimme, der mir ob meiner Unentschlossenheit fast gram sein will: ‚Frau Fortuna pflegt im Leben eines jeden Menschen nur einmal vorzufahren ...‘ Sollte sie es wirklich sein?“³⁴².

Und weiter schreibt Greiner: „So entschlossen und unternehmungskräftig ich sonst bin – wie ich die Sache auch wende und drehe – wie oft ich sie mit Nächsten und Treuesten berate: Der alte, Ihnen gegenüber schon geäußerte Standpunkt taucht unabweisbar erneut aus dem Gedankengewirr auf. Ich war schon ein paarmal [sic!] daran, Sie zu meiner Klärung um eingehende Aufschlüsse in den Fragen der Gehaltsregelung, Anrechnung von Dienstjahren, Wohnung, Umzug u. a. m. zu ersuchen, ehe ich das Viele und Schöne hier mit einem Federstriche aufzugeben

340.Schreiben vom 14.03.1922 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Ergänzend ist von Thiel quer zur ersten Seite des Briefes geschrieben: „NB. Ihre Stelle würde eine volle akademische Professur sein“.

341.Auch Überlegungen, einmal den heimatlichen Boden zu verlassen, dürften dabei eine Rolle gespielt haben. An den in Südamerika weilenden Freund Fritz Raff schreibt er einmal: „Eigentlich neide ich Dich ein wenig: daß Du in jungen Jahren so weit in die Welt hinaus kommen durftest – indessen unser-einer durch den Beruf dauernd an die Scholle gebunden ist“ (Brief vom 21.08.1930 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM).

342.Schreiben vom 30.03.1922 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

mich anschicke. Angesichts des sich immer wieder stärker erweisenden Gegendruckes unterließ ich es, Ihnen dadurch vielleicht unnütze Mühe zu machen“³⁴³.

Fast klingt es so, als wolle Greiner sich um die schwere Entscheidung drücken und Thiel selbst das Heft in die Hand geben: „Es ist allerdings für Sie wenig befriedigend, wenn ich Sie heute abermals bitte: Übergehen Sie kurzerhand den schwer loszueisenden Zögerer und besetzen Sie die jedenfalls allseits zu begrüßende neugeschaffene Stelle mit einem Tüchtigen aus der zweifellos großen Zahl Ihrer dortigen unschwer aufzufindenden Pädagogen. Jeder wird es als Freude und Ehre empfinden an Ihrer Seite wirken zu dürfen. Dieser Gedanke möchte mich wieder neidisch und eifersüchtig machen. Herr Kestenbergs, den ich herzlich zu grüßen bitte, kennt das und wußte wohl, warum er Professor *Thiel* schreiben ließ...“³⁴⁴.

Am Ende entschuldigt sich Greiner noch für sein langes Abwarten: „Verzeihen Sie, daß ich mit der Antwort so lange zögerte: So schwerwiegende Entscheidungen brauchen ihre Frist. Zudem bin ich z. Zt. ungewöhnlich stark beschäftigt: Zu den 35 Wochenstunden, die ich unterrichte, führe ich noch einen Schulgesangskurs für 210 freiwillige hiesige Lehrer und Lehrerinnen. Er dauert von Oktober bis Juni in wöchentlich 2 mal 1 1/2 Stunden Vortrag und 7 Stunden Einzelunterweisung. Die Stimmung ist glänzend und der Erfolg erfreulich. Nebenzu bereite ich eine Vorführung größeren Stiles vor, welche den Teilnehmern der vom Centralinstitut Berlin in Augsburg veranstalteten ‚Pädagogischen Woche‘ meine 1400 Sängere zeigen soll“³⁴⁵. Schließlich lädt er noch zum Schlußkonzert: „Unser diesjähr. Schlußkonzert ist am 25. Juni. Sind Sie oder Herr Kestenberg um diese Zeit nicht zufällig in der Nähe? Oder gedenken Sie mir gleich Dr. Marsop auch gram zu sein? Ich will vorerst nicht daran glauben“³⁴⁶.

Thiel antwortet am 23. Juli 1923, indem er sich zunächst für sein Fernbleiben beim Schlusskonzert entschuldigt:

„Mein lieber Freund und Kollege *Greiner*!

Ihre Einladung zur Schlußfeier der *Augsburger* Singschule hat mich sehr erfreut. Ich wäre auch gekommen, wenn wir nicht in den gleichen Tagen die staatliche Gesanglehrerprüfung hätten ab-

343.Schreiben vom 30.03.1922 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

344.Schreiben vom 30.03.1922 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

345.Schreiben vom 30.03.1922 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

346.Schreiben vom 30.03.1922 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

halten müssen. Ich bin gewiß, daß alles vortrefflich verlaufen ist, wie man das bei Meister *Greiner* nicht anders erwarten kann³⁴⁷.

Danach bittet Thiel nochmals inständig, Greiner möge die Stelle doch annehmen: „Heute komme ich nochmals mit einer Anfrage und Bitte. Die erste Lehrerstelle an der Akademie für Kirchen- und Schulmusik, also die erste Professur nach dem Direktor soll nun besetzt werden. Ich hätte gerade für diese Stelle eine Persönlichkeit, die Stimmbildner und Pädagoge von höchster Qualität ist. Und da möchte ich nochmals an Sie die Anfrage richten, ob Sie nicht doch Lust hätten, Ihre Tätigkeit von Augsburg nach *Berlin* zu verlegen? Sie würden hier eine Werbekraft und einen Einfluß gewinnen, den Sie in der Provinz doch sicher nicht erreichen können. Wir haben auch bereits den Anfang zu einer Singschule, die mit der Akademie verbunden ist, gelegt, für die sich die Stadt Charlottenburg einsetzt. Ihre Tätigkeit würde sich auf Stimmbildung und Methodik bei den Studierenden der Akademie und auf Leitung der Jugendmusikschule erstrecken. Das Gehalt der Stelle, die eine feste pensionsberechtigte ist, ist dem Direktor gleich. Klasse B 3, sicher also besser wie Ihre *Augsburger* Stelle. Ich kann mir eine schönere Tätigkeit für Sie gar nicht denken³⁴⁸.

Um Greiner die Stelle noch schmackhafter zu machen, nennt er die klangvollen Namen der Persönlichkeiten, die dort wirken: „Die Akademie für Kirchen- und Schulmusik hat jetzt Hochschulrang. An derselben wirken jetzt bereits Universitätsprofessoren. Prof. Dr. *Schönemann* [sic!], Prof. Dr. *Wolf*, Prof. Dr. *Seiffert*, Prof. Dr. *Sachs*, Prof. *Abert* und Geheimrat *Friedlaender* werden demnächst wohl auch lesen, ferner dürfte Prof. v. *Raatz-Brodtmann*, der bedeutendste Bariton als Gesanglehrer, ferner Oberorganist Prof. *Reimann-Breslau*, Fritz *Hartmann* und Prof. *Middelschulte*, der bedeutendste Orgelspieler seit *Bach*, jetzt in Chicago, für Orgel eintreten. Der Direktor des Dr. *Hoch*‘schen Konservatoriums in Frankfurt a. M., Prof. v. *Boussnern*, ist bereits für die Theorie tätig. Der bekannte Pädagoge Dr. *Müller-Freienfels* tritt für allgemeine Erziehungs- und Unterrichtslehre ein, Universitätsprof. Dr. *Drach-Berlin* für Sprecherziehung³⁴⁹.

347.Schreiben vom 23.07.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburg Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Das Schreiben befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

348.Schreiben vom 23.07.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburg Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Das Schreiben befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

349.Schreiben vom 23.07.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburg Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Das Schreiben befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Und nochmals: „Hätten Sie nicht Lust, die Bitte eines alten Freundes zu erfüllen und dem Ruf Folge zu leisten? Ich würde mich herzlich freuen, müßte aber bald Antwort haben, denn der Hr. Minister wünscht baldige Besetzung“³⁵⁰.

Die endgültige Absage Greiners folgt am 2. August 1923. An Thiel beginnt er: „Ihr Brief hat alte, längst abgetan geglaubte Gefühlswiderstreite erneut und verstärkt aufgewühlt – ich litt in den vergangenen Tagen sehr darunter. An Ihrer Seite zu arbeiten dünkte mich rein menschlich schon begehrenswert – ich weiß auch die Ehre zu schätzen, einem solch erlesenen Lehrerkollegium eingegliedert zu werden – und fühle, daß das mir in groben Umrissen umschriebene Arbeitsgebiet meine ureigenste Domäne ist“³⁵¹.

Dann folgt die Begründung seiner Absage. Die Gründe liegen ähnlich wie bereits bei den Absagen zuvor: „Andererseits handelt es sich bei mir nicht um einen alltäglichen Stellenwechsel von einem Konservatorium zum andern. Denn das, was ich hier verlassen soll, ist meine Schöpfung, welche ich in 17 glücklichen Jahren emporführen durfte. Lehrer und Schüler, Alte und Junge, bilden eine in Kunstpflege zusammengefügte Familie. Die Fäden, welche sich im Laufe der Jahre von Seele zu Seele nach allen Richtungen gesponnen haben, halten mich mit ihrem Gewirr unsichtbar fester[,] als Sie annehmen möchten. Dazu gesellen sich wie vor zwei Jahren immerhin gewichtige familiäre, finanzielle und wirtschaftliche Gewissensfragen“³⁵².

Dann erwähnt Greiner zwei neue Gesichtspunkte: „Anreizend: Die Aussicht, in einer dortigen Singschule wieder Kinder begegnen und sie betreuen zu dürfen. Warnend: Die derzeitige unsichere und drohende politische Lage nach innen und außen“³⁵³.

Schließlich schreibt er jedoch: „Es ist viel des Sicherem, Schönen und Guten, was ich in der Heimat aufgeben soll und zu Gunsten des weiteren Vaterlandes einen von außen veranlaßten Schritt ins Fremde – Ungewisse zu tun ... Vor allem tritt mir immer wieder das Sprichwort mahnend in den Weg: Man soll einen alten Baum (56!) nicht verpflanzen! Wird er wohl in einem anderen Klima und Erdreich auch die Früchte tragen und zur Reife bringen können, die ihm in der alten

350.Schreiben vom 23.07.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Das Schreiben befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

351.Schreiben vom 02.08.1923 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

352.Schreiben vom 02.08.1923 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

353.Schreiben vom 02.08.1923 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburgs Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

Heimat wuchsen? Lassen wir ihn also lieber stehen, wohin ihn ein freundliches Geschick gestellt hat!“³⁵⁴.

Resümierend schreibt Greiner: „Das Endergebnis solcher durch Ihre Anfrage veranlaßter neuerlicher gewissenhafter Prüfung ist der unabänderliche Entschluß, meinen hiesigen Wirkungskreis nicht zu verlassen. Bei der tiefen Verehrung, welche ich Ihnen, lieber Herr Dr. seit langen Jahren entgegenbringe, fällt es mir außerordentlich schwer, Ihnen diese Antwort geben zu müssen – eine andere nicht geben zu dürfen – es ginge denn gegen meine innerste Überzeugung – nicht zum erhofften Nutzen der Sache hier und dort. Ich bitte, daß Sie mir die freundliche Zuneigung, welcher ich mich Ihrerseits bislang erfreuen durfte, trotzdem bewahren“³⁵⁵.

Wie zu erwarten, enttäuscht Greiners Ablehnung Carl Thiel schwer. Wenige Tage nach der Absage, schreibt Thiel am 11. August 1923: „Das ist ja sehr betrüblich, daß wir nun doch auf Ihre künstlerisch und organisatorisch so hervorragende Kraft verzichten müssen. Allerdings ist es ja zu verstehen, daß Sie einen Wirkungskreis, den Sie einzig und allein geschaffen und der weithin sichtliche Erfolge gezeitigt hat, unter den jetzigen Verhältnissen nicht aufgeben bzw. verlassen wollen“. Gleichzeitig bittet er Greiner, „uns auch ferner mit Ihrem Rate zu helfen und wenn wir Sie zu Kursen etc. brauchen – soweit das mit Ihrem Amte zu vereinbaren ist – zu helfen“³⁵⁶.

Interessant ist Thiels Anfrage, ob Fritz Jöde Einblick in die Augsburger Arbeit bekommen dürfe³⁵⁷: „Gern würde ich nun die Charlottenburger Jugendmusikschule in Ihrem Sinne ausbauen und deshalb wäre es mir lieb, wenn Sie dem 2. Methodiker unserer Akademie, Prof. *Jöde*, Einsicht in Ihre Arbeit und einige wertvolle Ratschläge geben könnten. Prof. *Jöde* hält etwa in der Mitte des Monats September Vorträge über die Jugendbewegung der neuen Zeit in Württemberg. Er könnte in der 2. Hälfte des September auf einige Tage nach Augsburg kommen. Wäre das möglich, daß er dem Unterrichte in der Augsburger Singschule zu seiner Information beiwohnen und den weiteren Ausbau der Charlottenburger Schule mit Ihnen besprechen könn-

354.Schreiben vom 02.08.1923 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“.

355.Schreiben vom 02.08.1923 von Albert Greiner an Carl Thiel. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. In einem Schriftstück vom 17.08.1923 bekundet OB Deutschenaur wiederum seine Freude darüber, dass Greiner in Augsburg bleibt (In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“).

356.Schreiben vom 11.08.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Der Brief befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

357.Später erhielt Jöde die für Greiner vorgesehene Stelle, als Professor für Chorleitung und Volksmusik-erziehung.

te?³⁵⁸ Sie würden mir einen großen Gefallen tun“³⁵⁹.

Abschließend betont Thiel die gemeinsamen Anschauungen zwischen ihm und Greiner und welche Bedeutung für ihn die Augsburger Singschule hat: „Es liegt mir ungemein viel daran, daß wir uns in unserer Schule genau an das Augsburger Muster halten. Es wird Sie vielleicht interessieren, daß ich vor vielen Jahren (1900 und 1898) nach München Ratschläge gab über Einrichtung einer Singschule, die ich 1892 hier gründete und aus der viele Persönlichkeiten hervorgegangen sind, die selbst im politischen Leben zu Ruf und Ansehen gelangt sind. Die Zentralversammlungen der deutschen geistlichen Arbeitsbewegung, die in den 90er Jahren in Berlin stattgefunden haben, wurden immer durch Musikvorträge der Kirchlichen Singschule eingeleitet. Die Satzungen decken sich abgesehen von der kirchlichen Tendenz in technischer Seite im wesentlichen mit Ihren Anschauungen. Und da wir nun so ganz und gar übereinstimmen, möchte ich gern, daß unsere weltliche Musikschule genau in Ihrem Sinne organisiert wird. Der Gesang muß im Mittelpunkt der Erziehung stehen. Erst die gesangliche Seite vollkommen sicher stellen und dann das instrumentale Gebiet“³⁶⁰.

„Daß Greiner seiner Vaterstadt treu blieb, dürfte dem segensreichen Einfluß seiner Gattin zuzuschreiben sein“, heißt es im bereits zitierten Nachruf für Frau Alwine Greiner³⁶¹. Andererseits hat Greiners Ablehnung verschiedener Professur-Angebote³⁶² dem Überdauern seines Rufes sicher geschadet. Wie Thiel mehrfach in seinen Briefen ausdrückt, hätte Greiner durch eine Professur einen größeren Wirkungskreis erhalten, hätte stärkeren Einfluss auf ministerieller Ebene ausüben können; sein Name wäre sicherlich länger dem Gedächtnis der Musikpädagogik erhalten geblieben. Letzten Endes ist dies einer der Gründe, warum die musikpädagogisch so bedeutende Persönlichkeit Albert Greiner in Vergessenheit geraten konnte.

358.Ob Jöde tatsächlich in Augsburg gewesen ist, konnte nach den bisherigen Forschungen nicht geklärt werden. Pasche (1929, 11) spricht später davon, dass in Berlin „Fritz Jöde und Rosebery d'Arguto im Sinne Greiners“ wirken. „Das Singwesen innerhalb der Jugendbewegung“ sei aber dennoch „durch und durch unorganisch und krank“.

359.Schreiben vom 11.08.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Der Brief befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

360.Schreiben vom 11.08.1923 von Carl Thiel an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft Charlottenburg 1922“. Der Brief befindet sich auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

361.Schreiben des Schulreferates vom 13.08.1963 an die Pressestelle des Statistischen Amtes. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

362.Ein weiteres berufliches Angebot kam aus Nürnberg.

3.3. „Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau“ und „Die Volkssingschule in Augsburg“

„Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau“

a) Entstehung

Nach einigen kürzeren Beiträgen Greiners in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften³⁶³ erscheint 1924 im Augsburger Himmer-Verlag Greiners erstes Buch mit dem Titel „Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau“. Die Schrift basiert auf einem Vortrag, den Greiner 1922 bei der 2. Reichschulmusikwoche³⁶⁴ hielt. Darauf weist er zu Beginn seiner Schrift hin (Greiner 1924a, 1). Dieser Vortrag war bisher in keinem Berichtsband wiedergegeben worden³⁶⁵. Grund hierfür war, dass von der 2. bis 4. Reichsschulmusikwoche, also zwischen 1922 und 1925³⁶⁶, keine Berichtsbände erschienen, da die prekäre wirtschaftliche Situation dies nicht zuließ³⁶⁷. So sollte Greiners Buch von 1924 wohl diese Lücke füllen.

Doch gab es weitere Gründe für die Veröffentlichung. Greiner schreibt gegen Ende seiner Ausführungen: „Warum ich das alles bis ins Kleinste berichte und erkläre? Der Singschulgedanke geht durch die deutschen Lande. Es vergeht kaum eine Woche, ohne daß mir aus seinen Gauen oder auch über die Grenzen herein briefliche Anfragen – Bitten um Grundlagen für ‚Singschulgründer‘ – seien es nun Einzelpersonen oder amtliche Stellen – auf den Arbeitstisch geflogen kommen“ (Greiner 1924a, 28). Greiner weist dann auf die damit verbundenen, schwierigen und jedesmal wieder individuell zu beantwortenden Fragen hin. Ihm ging es mit seiner Schrift also darum, seinen eigenen enormen Arbeitsaufwand einzudämmen und gleichzeitig Antworten auf bestehende Fragen in Form eines Buches zu geben. Im Geleit der überarbeiteten Fassung des Buches von 1933 spricht Greiner von der „Notwendigkeit, ungezählte Anfragen gemeinsam, einheitlich und erschöpfend zu beantworten“ (Greiner 1933a, 8).

Eng damit zusammen hängt ein weiteres Motiv: „Vielleicht wird durch diesen Heimatsbericht der eine oder and schlummernde Plan der Reife näher gebracht. Des Unternehmers Sache ist es dann, abzuwägen, inwieweit unsere Einrichtung auf andere lokale und persönliche Verhältnisse

363.s. Anhang: „Veröffentlichte Schriften Albert Greiners“.

364.Diese 2. Reichsschulmusikwoche fand in Köln statt. Greiner schreibt jedoch: „Auf Grund eines Vortrages, gehalten auf der Schulmusikwoche 1922 in Essen“. Möglicherweise gab es auch externe Veranstaltungen.

365.Ob er als Einzelbeitrag in einer Fachzeitschrift erschien, konnte bisher nicht geklärt werden.

366.1923 gab es keine Reichsschulmusikwoche.

367.s. dazu auch: Gruhn 1993, 250.

abgestimmt werden kann und was unter veränderten Gesichtspunkten verbesserungswürdig erscheint“ (Greiner 1924a, 29). Die Schrift sollte also auch Motivation für Singschulgründer sein, die beschriebene Augsburger Singschule dabei potentiell Vorbild und Vergleichsobjekt.

b) Aufbau und Inhalt

Die Schrift ist nicht besonders umfangreich, sie umfasst insgesamt lediglich 67 Seiten. Der Umfang der eigentlichen textlichen Ausführungen beträgt sogar nur 30 Seiten, der restliche Teil der Schrift besteht aus verschiedenen Anhängen. Diese enthalten die abgedruckten Programme der Schlusskonzerte aus den Jahren 1908 und 1921-1924 (S. 31-36), ein Foto mit mehreren hundert Sängerinnen und Sängern, Orchester und Greiner in der Mitte der Musiker, betitelt „Schlußkonzert im Ludwigsbau“, die „Satzungen für die Städtische Singschule in Augsburg“ (Seite 37-42), die „Lehrstoff-Verteilung der Städtischen Singschule in Augsburg“³⁶⁸ (Seite 43-46) sowie „Amtliche Formblätter“³⁶⁹, die die Seiten 47 bis 67 einnehmen. Insbesondere die 6 Seiten umfassende Satzung der Augsburger Singschule wurde für viele Neugründungen wichtig; sie regelt in knapper Form von 15 Paragraphen alles organisatorisch Wesentliche der Singschule³⁷⁰.

Die Gliederung der ersten 30 Buchseiten entspricht in etwa dem Aufbau der Satzung der Singschule, d. h. Greiner arbeitet die wichtigsten Bausteine der Singschule nacheinander ab. Zusätzlich gibt Greiner dem Leser im Abschnitt „Entwicklung der Anstalt“ auf etwa 4 Seiten eine gedrängte Darstellung der Augsburger Singschule vom Anfang bis zum Zeitpunkt der Entstehung dieses Buches. Darin entwirft er auch einen in zwei Tabellen gefassten Überblick über die zahlenmäßige Entwicklung der Singschule seit den Anfängen. Interessant wegen der aktuellen Bezüge, die sich im Bereich des Umganges mit der Stimme herstellen lassen, beispielsweise beim heutigen Singen in Schule und Chor, ist dabei das „Mißverhältnis zwischen der Knaben- und Mädchenfrequenz unserer Anstalt“ (Greiner 1924a, 13). Für seine Institution führt Greiner dies auf die bereits vor Eintritt in die Singschule stimmkranken Knabenstimmen zu-

368. Die hier angegebene Lehrstoff-Verteilung stellt eine Modifizierung gegenüber der in Kapitel 2 angeführten Kurs- und Stoffeinteilung dar (s. dazu Kapitel „2.1.3. Die Ereignisse des Jahres 1905“). Eine gleich auffallende Neuerung ist die Einführung eines IV. Kurses.

369. Diese beinhalten: „Einschreibebblatt“ (S. 47; mit einer Spalte für das „Ergebnis der Gehör- und Stimmprüfung“), 2 verschiedene Formblätter für ein „Aufnahme-Gesuch“ (S. 49-52), „Schülerverzeichnis der Städtischen Singschule“ (S. 53-55), ein Zeugnis-Formblatt (S. 57), ein Formblatt für ein „Austrittszeugnis“ (S. 59), eine „Schulgeld-Liste“ (S. 61-64), eine „Quittungskarte“ (S. 65) für das Schulgeld und die „Musikalienbenützungsgebühr“ sowie ein Formblatt für das Fehlen eines Schülers (S. 67).

370. Die 15 Paragraphen sind in 4 Hauptpunkte gegliedert: „I. Wesen und Zweck der Schule“, „II. Einrichtung und Ordnung der Schule“ (Unterrichtsstufen, Schuljahr und Unterrichtszeit, Aufnahme, Austritt, Schulgeld, Schulzucht, Vorrücken, Zeugnisse), „III. Verwaltung und Leitung der Schule“ (Verwaltung, Lehrpersonal, Technische Leitung, Obliegenheiten des Schulleiters, Lehrerrat), „IV. Öffentliche Ausführungen der Städtischen Singschule“.

rück: „Wer will es den Buben verübeln, wenn sie eine Fortsetzung dessen, was sie bisher als ‚Singen‘ mit wenig Freude kannten, aber desto größerem physischen Mißbehagen empfanden, absolut nicht wünschen. Wie sollen wir aber eine größere Knabenzahl bekommen, wenn wir von den spärlich Angemeldeten nur vielleicht 1/4 als noch bildungsfähig bezeichnen können?“ (Greiner 1924a, 13).

Insgesamt wird in der Veröffentlichung Greiners deutlich sichtbar: Die straff strukturierte äußere Gliederung der Institution orientiert sich sehr stark am Vorbild der damaligen öffentlichen Schule („Unterrichtsstufen“, „Schuljahr und Unterrichtszeit“, „Schulzucht“ usw.), der innere Aufbau der Singschule ist lehrgangsgemäß ausgerichtet und äußert sich in den drei aufeinander aufbauenden Segmenten des Lehrstoffes („Ton- und Stimmbildung“, „Notensingen und Musiklehre“ sowie „Studium wertvoller Lieder“).

c) Rezeption

Der Erfolg des schmalen Bandes wird durch die Tatsache bestätigt, dass alle Exemplare nach einigen Jahren im Buchhandel vergriffen waren. 1928 war die Schrift den Teilnehmern des sog. Augsburger Tages der 7. Reichsschulmusikwoche von der Stadt Augsburg überreicht worden.

In seinem Beitrag „*Schulmusikpflege III*“ schreibt Paul Marsop eine Kurzrezension über das Greinersche Buch. Marsop spricht vom „aufschlußreichen, hübsch ausgestatteten, mit wertvollem, übersichtlich gruppierten statistischen Material gestützten und durch eine Reihe klug erdachter Formblätter ausgerundeten Büchlein“ (Marsop 1925, 186). Über die Art der Darstellung bemerkt Marsop „schlicht, mit (...) ruhigem festen Tone“ und „anschaulich, fesselnd“ (Marsop 1925, 186). Gleichzeitig wünscht er der Schrift viele Leser, „nicht zum wenigsten an den entscheidenden Stellen sämtlicher deutscher Kultusministerien“ (Marsop 1925, 186).

„Die Volkssingschule in Augsburg“

a) Entstehung

Da die Schrift „*Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau*“ nach einigen Jahren vergriffen war, gleichzeitig „ihr Inhalt von den Geschehenen unserer unentwegten Arbeit stark überholt worden“ (Greiner 1933a, 8) war, entschließt sich Greiner, 1933 eine überarbeitete Fassung des Buches zu veröffentlichen³⁷¹. Als weiteren Grund für eine neue

Veröffentlichung gibt Greiner an: „Seit dem Umbruch [gemeint ist wohl die Machtergreifung der Nationalsozialisten; Anm. A. B.] mehren sich neuerdings wieder Fragen über die Beschaffenheit unseres Heims und die Richtlinien unserer stillen Arbeit“ (Greiner 1933a, 8). So entsteht das Buch *„Die Volkssingschule in Augsburg. Ein Bericht über den inneren und äußeren Aufbau und über ein Vierteljahrhundert ihrer Arbeit“*.

Das Buch enthält auch eine Widmung. Da das Werk mit dem Zeitpunkt von Greiners Pensionierung zusammenfällt, widmet Greiner die Schrift seinem „jungen Freund und Nachfolger Otto Jochum und seinen treuen Helfern, welche dazu berufen sind, mein Lebenswerk der deutschen Jugend zu erhalten“ (Greiner 1933a, 8).

b) Aufbau und Inhalt

Wie bereits durch die Entstehungsgeschichte deutlich wurde, stellt das Buch eine Überarbeitung und Ergänzung der Schrift *„Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau“* von 1924 dar. Greiner nennt dies „Einbeziehung inzwischen gemachter Erfahrungen in einer durchgreifenden Neubearbeitung“ (Greiner 1933a, 8).

Die Schrift ist wie das Buch von 1924 unterteilt in einen ausführlichen Anhang und in Ausführungen, die sich an Aufbau und Inhalt der Singschulsatzung orientieren. Die Grundstruktur des Buches bleibt also gegenüber 1924 erhalten. Der Umfang des ersten Teils hat sich lediglich um etwa 5 Seiten erweitert. Diesem ersten Teil wird ein Nachwort (S. 44-47) hinzugefügt, das vergangene Entwicklungen aus der Sicht des scheidenden Singschulleiters kommentiert.

Der Anhang des neuen Buches besteht ebenfalls wieder aus Konzertprogrammen (S. 49-57). Neben dem bereits 1924 veröffentlichten ersten Junggesang des Jahres 1908 sind es diesmal die Programme des Junggesanges 1928 bei der 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche sowie der Junggesang-Konzerte der Jahre 1930 und 1933. Es folgt dann die Verteilung des Lehrstoffes an der Singschule, Singschulsatzung und amtliche Formblätter wurden diesmal nicht beigegeben.

Neu im Anhang ist die in zwei Abschnitte geteilte Chronik, wie der Untertitel des Buches bereits andeutet. Die erste umfasst die Jahre 1905-1930 und trägt den Titel *„25 Jahre Augsburger Singschule. Ein Jubiläumsbericht über deren Entstehung und Entwicklung“*. Diesen ersten Teil der Chronik hatte Greiner bereits früher fertiggestellt: *„Die vorangehenden Herbstferien [wahr-*

371. Die Schrift erschien wohl kurz vor Weihnachten 1933. Einen Hinweis darauf gibt der Brief vom 05.04.1934 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

scheinlich 1930; Anm. A. B.] hatte ich in ungezählten Stunden genützt, um eine Chronik der verflossenen 25 Jahre zu schreiben und das im Buchhandel vergriffene Buch ‚Die Augsburger Singschule‘ unserem Fortschritt entsprechend umzuarbeiten. Ich dachte dabei an eine bescheidene Jubiläumsausgabe für unsere reifenden Klassen und damit an eine Verankerung des Vergangenen für spätere Zeiten und künftige Menschen³⁷². Doch die schlechten Zeiten verhinderten zu diesem Zeitpunkt eine Veröffentlichung. Daher schreibt Greiner frustriert weiter: „Die Chronik, die ich heute zu den Akten gebe, wird den Dornröschenschlaf meiner Jahresberichte teilen“³⁷³. Die zweite Chronik enthält den Zeitabschnitt zwischen 1930 und 1933. Die beiden Chronologien enthalten zusätzlich verschiedene Fotos und handschriftliche Dokumente. Sie stellen wichtige Bausteine zur Erfassung der Singschuldaten dar. Dies trifft insbesondere für den Jubiläumsbericht der Jahre 1905-1930 zu. Greiner selbst sieht die Bedeutung dieser Chroniken darin, „Suchenden in deutschen Landen, seien es einzelne oder Gemeinden, die Richtigkeit unseres Baues und seines Inneren durch die Geschichte bestätigen zu lassen“ (Greiner 1933a, 8).

c) Rezeption

Aufschlussreich für die Rezeption des Buches ist ein DIN-A-4-Faltblatt des Augsburger Himmer-Verlages, bei dem auch diese Neubearbeitung des ursprünglichen Buches erschien³⁷⁴. Die unter dem eigentlichen Buchtitel erscheinende Überschrift „Werturteile aus Fachkreisen“ macht deutlich, worum es geht: die gesammelten Artikel verschiedener Fachzeitschriften sollen bürgen für die Qualität des Produktes des eigenen Hauses. Tatsächlich ist eine solch umfassende Rezeptionsliste eindrucksvoll. Insgesamt werden Rezensionen aus 17 Fachzeitschriften zitiert: Deutsche Tonkünstler-Zeitung (Mary Hahn, Berlin), Die Stimme (Wilh. Hastung), Zeitschrift für Schulmusik (Rich. Münnich), Völkische Musikerziehung (B. Ständer), Die Musikpflege (Dr. Preußner), Württembergische Schulwarte (Karl Aichele), Deutsche Sängerbundeszeitung (Dr. Ewens), Allgemeine Musikzeitung, Wort und Ton (Dr. M. Seydel), Münchener Lehrerzeitung, Beuroner Monatsschrift (P. A. Schneider), Musika divina, Schweizerische Musikzeitung,

372. Einleitende Zeilen zum Manuskript „25 Jahre Augsburger Singschule – ein Bericht über deren Entstehung und Entwicklung“. In: StadtAA, „*Städtische Singschule. Chronik 1905-1930. Jahresbericht 1930/31*“. Darin heißt es zur Begründung dieser Chronik weiter: „Denn wir hatten in den fünfundzwanzig Jahren niemals einen Jahresbericht veröffentlicht, wie es anderen Anstalten eine Selbstverständlichkeit dünkt“.

373. Einleitende Zeilen zum Manuskript „25 Jahre Augsburger Singschule – ein Bericht über deren Entstehung und Entwicklung“. In: StadtAA, „*Städtische Singschule. Chronik 1905-1930. Jahresbericht 1930/31*“.

374. Dieses Informationsblatt erschien ohne Datierung. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

Musik und Volk, Lied und Volk (Schweizer Ausgabe), Illustrierter Lehrmittelführer für In- und Auslandsschulen, Die Musikerziehung³⁷⁵. Dazu kommen zwei Urteile von Personen, die direkt mit der Augsburger Singschule verbunden sind: Dr. Max Löweneck und Otto Jochum. Die übereinstimmenden Werturteile zollen Greiners Werk große Anerkennung.

Aus diesen Rezensionen werden einige wenige Textstellen hier wiedergegeben. So heißt es in der zitierten „*Deutschen Tonkünstler-Zeitung*“: „Mit einem Gefühl unbegrenzten Vertrauens legt man dieses Buch aus der Hand, das uns in wahrhaftem Sinne geschenkt wurde. (...) Die Versuchung liegt nahe, ganze Seiten und Kapitel aus diesem wundervollen Buch zu zitieren, das ein vorbildlicher Kunsterzieher aus der Fülle abgeklärter Erkenntnis- und Erfahrungsreife für jeden, der sich um die Pflege und Höherentwicklung deutschen Sanges und deutscher Sprache bemüht, geschrieben hat. Die Parole laute: ‚Ihm nach!‘“³⁷⁶. Wilhelm Hastung schreibt in „*Die Stimme*“: „Das grundlegende Werk für die ganze Volksmusikerziehung, auch wenn es nur die ‚Volkssingschule‘ heißt! (...) Für jeden Volksmusikerzieher ist es eine Selbstverständlichkeit, ja eine Pflicht, Greiners Werk ständig zur Hand zu haben“³⁷⁷. Richard Münnich wird in der „*Zeitschrift für Schulmusik*“ so zitiert: „Bericht und Erfahrung, Lehreinrichtungen und Vortragsfolgen, Überlegungen, Meinungsäußerungen geben diesem Buche Albert Greiners gewiß hohen Wert für Lehrer und Behörden. Sein Hauptwert liegt für mich und jeden, der von Greiners Persönlichkeit und Schaffen unmittelbaren Eindruck gewinnen durfte, aber weit hinter allem diesem: in der Gemühtiefe, der Herzenswärme, mit der ein echter Pestalozzi der Musik, einer, der aus tiefstem sozialem Liebestriebe zum genialen Singlehrer der Jugend und Jugendchorleiter geworden ist, zu uns spricht“³⁷⁸. Bei Dr. Ewens in der „*Deutschen Sängerbundeszeitung*“ finden wir: „Der Name Albert Greiner bedeutet für die deutsche Chorgesangsbewegung, soweit man ihr künstlerische Ziele gibt, ein Programm und einen Weg. Wäre es möglich, überall nach dem System Greiners zu arbeiten und fände man überall einen ‚Greiner‘, so wäre damit die ganze deutsche Chorbewegung binnen kurzem auf eine Grundlage gestellt, die den höchsten Wünschen gerecht würde. Niemand wird das Buch ohne die innere Überzeugung aus der Hand legen, daß hier ein Weg gezeigt wird, der zum künstlerischen Aufstieg des Chorsingens

375. Da in keinem Fall nähere Angaben wie Erscheinungsjahr oder Seitenzahl gemacht werden, war es nicht möglich, diese Rezensionen im Original nachzulesen.

376. Zitiert nach: DIN-A-4-Faltblatt des Augsburger Himmer-Verlages ohne Datierung. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

377. Zitiert nach: DIN-A-4-Faltblatt des Augsburger Himmer-Verlages ohne Datierung. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

378. Zitiert nach: DIN-A-4-Faltblatt des Augsburger Himmer-Verlages ohne Datierung. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

führt³⁷⁹. Und schließlich schreibt die „*Schweizerische Musikzeitung*“: „Albert Greiner, der Gründer und Leiter der Volkssingschule in Augsburg, mußte infolge der Erreichung der Altersgrenze seinen Rücktritt nehmen. Im vorliegenden Buche gibt er über seine Lebensarbeit Aufschluß. Möge es bei uns viele Leser finden! Ja, man möchte, daß es auch in den übrigen europäischen Ländern bekannt würde, es lohnte sich, es ins Französische und Englische zu übersetzen“³⁸⁰.

3.4. Vom Ende der Nachkriegszeit bis zur 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche

Politisch betrachtet war die Zeit nach 1924 eine Phase scheinbarer Ruhe. Man war erleichtert, die Nachkriegszeit mit all ihren Problemen überstanden zu haben. Doch gab es in Form „erster Handgreiflichkeiten“ (Hetzer 1998, 116) bereits Andeutungen dessen, wie sich das politische Klima entwickeln sollte.

Auch zeigten sich erste Anzeichen des aufkommenden Nationalsozialismus. Die Unruhen in Augsburg nach Hitlers Marsch auf die Feldherrnhalle am 9. November 1923 hatten demonstriert, „daß Adolf Hitlers Richtung über beachtlichen Anhang in der Stadt verfügte und gegebenenfalls einige tausend vorwiegend junge Leute auf die Straße bringen konnte“ (Hetzer 1998, 117). Der Boden hierzu war auch bereitet worden durch den die verschiedensten Bevölkerungsschichten durchziehenden Nationalismus, welcher auch immer wieder in Zitaten dieser Arbeit zum Vorschein kommt.

War die Nachkriegszeit nun endlich überstanden, so zogen nun andere Erschwernisse herauf. Greiner stellte fest, dass der Wille der Bevölkerung, geistig und wirtschaftlich nicht nur auf die Höhe der Vorkriegszeit, sondern sogar noch darüber hinaus zu kommen, zu enormen Belastungen führte. „Vergleichen wir die Lehr- und Stundenpläne der Vor- und Nachkriegszeit aller unserer Schulen, fragen wir in den Abendkursen heute die Lehrlinge und Angestellten, wann sie ehemals und wann sie heute abends aus ihren Betrieben entlassen werden, ziehen wir noch in Berechnung, was jeder von ihnen aus eigenem Aufwärtsdrang dazufügt (dazufügen muß!): Wer

379.Zitiert nach: DIN-A-4-Faltblatt des Augsburgs Himmer-Verlages ohne Datierung. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

380.Zitiert nach: DIN-A-4-Faltblatt des Augsburgs Himmer-Verlages ohne Datierung. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

wundert sich dann heute noch über gegenseitige, persönliche Ellbogenstörungen und berufliche Reibungen?“ (Greiner 1933a, 88). Die Singschule musste entsprechend reagieren durch Umstrukturierung von Stundenplänen und Unterrichtszeiten.

Dennoch konnten neue Singschulfilialen in verschiedenen Stadtteilen Augsburgs eröffnet werden: in Lechhausen (1925), Oberhausen (1926), und in Kriegshaber (1927)³⁸¹. Damit ging auch eine Erweiterung des Lehrerkollegiums einher: 1925 kamen Josef Dantonello und Erwin Schaffroth hinzu, 1926 Raimund Krettenauer und Max Vest, 1927 Alois Löhle, 1928 schließlich Karl Lampart, der später die Singschule leitete³⁸².

Zwischenzeitlich gab es wohl einen Konflikt zwischen Oberstadtschulrat Löweneck und Singschuldirektor Greiner. Dies geht aus zwei handschriftlichen Briefen hervor, die sich im Archiv der AGSM im Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ befinden. Der erste der beiden Briefe stammt von Max Löweneck und ist mit dem 5. April 1926 datiert. Inhaltlich geht es um eine Annäherung Löwenecks nach nicht bekannten Differenzen mit Greiner. Aus einem Urlaub am Bodensee schreibt er, dass es zwar nicht seine Gepflogenheit sei, „Briefe zu schreiben, wo eine mündliche Aussprache möglich ist, aber in diesem Falle muß ich eine Ausnahme machen u. mache sie gerne“³⁸³. Denn er möchte nicht damit warten, Greiner „ein herzliches Wort zuzurufen und der Hoffnung Ausdruck zu geben, daß das alte Band des Vertrauens zwischen uns sich wieder fest knüpfen möge. Ich bin von Herzen bereit[,] das Meine dazu zu tun [,] und fassen Sie diese Zeilen als ein Zeichen dieser Bereitschaft auf“³⁸⁴.

Greiner antwortet am 13. April 1926 aus Innsbruck. In dem Brief wird ersichtlich, dass ab 1924 verschiedene Konflikte schwelten. Greiner beginnt: „Aus ihrem freundlichen Briefe darf ich ersehen, daß Ihr Vertrauen auf mich und meine Arbeit wiederkehren will. Ich werde, sobald ich von Ihnen erfahre, daß mein Besuch gelegen kommt, bei Ihnen vorsprechen“³⁸⁵. Greiner glaubt

381. Aufführungen der Singschule fanden in diesen Jahren statt: 03., 05., und 06.07.1925 Schlusskonzerte, am 25, 27. und 28.06.1926 Schlusskonzerte, 18.-22.12.1926 Weihnachtssingen der Augsburger Singschule im Börsensaal, Mitwirkung der Singschule bei Beethovens Neunter Symphonie am 21.03.1927 im Ludwigsbau anlässlich des 100. Todestages des Komponisten, musikalische Umrahmung beim Besuch des Bayerischen Ministerpräsidenten im April 1927, Schlusskonzerte am 17., 19. und 20.06.1927, Schlusskonzerte am 22., 24. und 25.06.1928.

382. Greiner weist daraufhin, dass Albert Mayer und Alexander Prestel an das Städtische Konservatorium übertreten waren (Greiner 1933a, 89).

383. Schreiben vom 05.04.1926 von Max Löweneck an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

384. Schreiben vom 05.04.1926 von Max Löweneck an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

385. Schreiben vom 13.04.1926 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

durch seine Darlegungen bei einem Treffen die Vorwürfe gegen die Singschule und gegen seine Person entkräften zu können.

Ob die hier und im Folgenden angesprochenen Vorwürfe mit den Angriffen aus dem Jahre 1924 zusammenhängen, ist schwer zu klären (s. dazu Kapitel „3.4.1. Angriffe gegen Greiner und seine Arbeit“). Greiner bittet Löweneck „um die Bekanntgabe des Namens jenes ‚Sachverständigen‘, der mein Können in der Ausbildung von Stimmen Erwachsener in Zweifel ziehen zu können glaubte. Ich muß und werde ihm beweisen, daß sein Urteil nicht zutreffend ist. Diese Feststellung bin ich nicht nur meiner Berufsehre, sondern auch dem Singschulgedanken schuldig, der von Augsburg aus durch deutsche Lande geht. Denn: Hirnrissigeres ist wohl noch nicht in die Welt gesetzt worden als die Behauptung, daß in den Fundamenten der Stimmbildung von Kindern und Erwachsenen ein Unterschied zu machen sei“³⁸⁶.

Dass der Konflikt in irgendeiner Weise mit der Augsburger Musikschule zusammenhing, scheinen die folgenden Zeilen anzudeuten: „Die Zusammenarbeit mit der Augsburger Musikschule habe ich nie verfolgt. Genau das Umgekehrte ist der Fall. Ich habe der Musikschule auch zugestanden, was sie zu ihrer Erhebung zum Konservatorium nötig zu haben meinte. (Dagegen mußte ich das volle und begeisterte Verständnis Prof. Schmid für unsere Arbeit vermissen[,] wie er es bis zu dem Zeitpunkte geäußert hatte, wo ihn Vereins- und eigene Interessen andere Wege wiesen.)“³⁸⁷.

Namentlich mit erwähntem Prof. Schmid müssen diese Konflikte in Zusammenhang gebracht werden, der wohl Vorwürfe gegen Greiners Arbeit erhoben hatte. „Ob und inwieweit meine persönlichen Beziehungen zu Prof. Schmid sich nach den gemachten Erfahrungen überhaupt wieder anbahnen lassen werden können, hängt nur von dessen Einstellung mir gegenüber ab. Von wesentlichem Werte wird hier sein, daß ich von dem Inhalte auch des letzten von Prof. Schmid abgegebenen Schriftstückes Kenntnis erhalte. Nur durch die völlige Klarlegung alles dessen, was seit Juli 1924 und noch darüber zurück von bekannter Seite gegen mich unternommen wurde, werden auch die bedauerlichen Gegensätze verständlich, wie sie durch Dritte zwischen mich und Prof. Schmid getragen werden konnten“³⁸⁸. Greiner stellt klar, dass „eine gedeihliche und

386.Schreiben vom 13.04.1926 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

387.Schreiben vom 13.04.1926 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

388.Schreiben vom 13.04.1926 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

erfreuliche Entwicklung dieses Musiklebens nur möglich“ sei, „wenn die grundlegend schöpferischen Faktoren in ihren Zielen und Wegen harmonieren“³⁸⁹. Die Auswertung der vorliegenden Quellen hat bislang nichts Näheres zu diesen Differenzen ergeben können.

Reflexion und Festigung der eigenen Position erzeugte die Auseinandersetzung der Singschule und ihrer Verantwortlichen mit den „starken künstlerischen und pädagogischen Bewegungen“ (Greiner 1933a, 89) dieser Zeit. Greiner führt einige der Schlagwörter auf, „die manchem Verschlafenen bunt um den Kopf wirbelten“ (Greiner 1933a, 89): „Schule oder Singgemeinschaft, Lern- oder Arbeitsschule, Lehrer oder Führer, alte oder neue Musik, Homophonie oder Polyphonie, Volkssing- oder Volksmusikschule“. Greiner gefällt diese Auseinandersetzung, da sie die Überprüfung des eingeschlagenen musikpädagogischen Weges ermöglicht. Den eingeschlagenen Pfad beschreibt er mit dem Begriff „Erfassung einer möglichst großen Zahl darnach verlangender junger Menschen zur künstlerischen Erziehung“ (Greiner 1933a, 89).

Verständlicherweise kann hier nicht auf alle Strömungen und ihre möglichen Auswirkungen auf die Singschule eingegangen werden. Beispielhaft kann jedoch die Beschäftigung Greiners mit Ideen der Jugendmusikbewegung angeführt werden. Greiner besuchte 1925 eine Singwoche des Finkensteiner Bundes in Altdorf, in deren Mittelpunkt Walther Hensel, laut Greiner „ein Vollblutmusiker von reichem Wissen und großem Können“³⁹⁰, und seine Frau Olga standen. Wie bereits erwähnt, ist Hensel neben Fritz Jöde die Hauptfigur der Jugendmusikbewegung.

Seine Eindrücke der Altdorfer Singwoche hat Greiner in einem kurzen, wahrscheinlich unveröffentlichten Bericht wiedergegeben³⁹¹. Greiners Bericht teilt sich in zwei Hälften. Im ersten Teil berichtet er von den Eindrücken der Singwoche, im zweiten Teil stellt er die Arbeit der Singschule der Arbeit in der Altdorfer Singwoche gegenüber.

Zunächst zieht Greiner einige Vergleiche zur Heidelberger Singwoche, die er wohl ebenfalls besucht hatte. Dabei stellt er die gleichen Ziele in den beiden Singwochen fest. Im Gegensatz zu Heidelberg, wo ausschließlich Lehrer zusammengekommen waren, war in Altdorf ein gemischtes Publikum anzutreffen: „Studenten, Musiker, Lehrer, Kaufleute usw., welche unter gewollter Vermischung aller Standesunterschiede eine Woche gemeinsamen Genießens,

389.Schreiben vom 13.04.1926 von Albert Greiner an Max Löweneck. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

390.Greiners Bericht trägt den Titel „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in Altdorf. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

391.„Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in Altdorf. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Sicherfreuens und gegenseitigen Veredelns erleben wollte. Methodische Themen blieben deshalb unberührt³⁹².

Zur Durchführung der Singwochen wurden ausgesuchte Orte gewählt, so auch in Altdorf: „Einen stilvollen Rahmen zur Wiedererweckung all der für moderne Ohren ungewohnten Klänge und Weisen aus längst vergangenen Jahrhunderten gab das um 1573 erbaute ‚Wicherhaus‘ mit seinem einfachen, aber stimmungsvollen Festsaal, dem mittelalterlichen Schlosshof und der sonnigen, vom neuzeitlichen Tageslärm ungestörten Spielwiese“³⁹³.

Danach kommt Greiner auf die beiden Protagonisten zu sprechen: „Im Mittelpunkte alles Gebens und Erlebens standen Dr. Janiczek (er nennt sich nunmehr Walter *Hensel*) und seine Frau Olga, beide bisher in Prag wirkend, vom 1. September an nach Dortmund berufen. Ursprünglich Doktor der Gemanistik ist er seit einer Reihe von Jahren gleich Fritz *Jöde*, Heinrich Werlé u. a. Musikhistoriker, -praktiker und -erzieher. Ein tiefgründiger Kenner alter Weisen in Wort und Ton förderte er im Laufe der letzten Jahre einen längst vergilbten Reichtum wertvollen deutschen Liedgutes ans Tageslicht, um es in leicht verständlicher Form unserem Volke zur Freude und zur geistigen und seelischen Wiederauffrischung neu zu schenken“³⁹⁴. Die Angaben, die Greiner hier macht, sind ein weiterer Beleg für die Tatsache, dass er sich mit den umgebenden musikalischen, musikpädagogischen und musikwissenschaftlichen Ideen der Zeit intensiv beschäftigte.

Anschließend geht Greiner auf „die unmittelbarsten Empfänger und Weiterkürer seiner [Hensels; Anm. A. B.] Apostelarbeit“³⁹⁵ ein. Es seien „sangesfrohe, opferfreudige, an einen wiederkommenden deutschen Frühling und an eine mögliche deutsche Zukunft glaubende jüngere und ältere Menschen, wie sie sich seit Jahren in den Singgemeinden des Finkensteiner Bundes in allen deutschen Gauen zusammenschließen. Sie finden sich zu sog. Singwochen in Gruppen zu mehr oder weniger als hundert abwechselnd im Norden, Süden, Westen und Osten des Vaterlandes meist an einem stillen, zur Verinnerlichung einladendem Orte bei ernster und doch froher Arbeit“³⁹⁶.

392. „Eine Walter ‚*Hensel-Woche*‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

393. „Eine Walter ‚*Hensel-Woche*‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

394. „Eine Walter ‚*Hensel-Woche*‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

395. „Eine Walter ‚*Hensel-Woche*‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Sehr aufschlussreich ist, wie Greiner die Altdorfer Bemühungen positiv gegenüber Wandervogel-ähnlichen Gruppierungen abgrenzt: „Der Eindruck, den ich in Altdorf im Ganzen und von jedem Einzelnen empfangen durfte, steht im wohlthuenden Gegensatz zu dem Leben und Treiben junger Wandergruppen gemischten Geschlechts, wie wir es im Umkreis der Großstadt mit Kopfschütteln und ernster Besorgnis allsonntäglich wahrnehmen müssen. Hier aber scheint mir wirklich deutsche tiefgründige Jugend bei selbstaufgelegter Entbehrung, Ein- und Unterordnung bewusst am Werke, das wieder aufbauen zu suchen und entgegenzunehmen, was eine durch Jahrhunderte langsam um sich greifende Entartung künstlerischen Geschmacks und deutschen Empfindens langsam verloren gehen liess. Sie wollen auch das wieder aufbauen helfen, was die Zügellosigkeit eines Volkes in fälschlich verstandenem Freiheitsdrange jüngst über den Haufen geworfen hatte“³⁹⁷.

Greiner gibt auch einen Einblick in den streng strukturierten und üppig gefüllten Tagesablauf dieser Singwoche: „Früh 5.30 mit Weckruf, Turnen und Morgenfeier beginnend und abends 9 Uhr mit einem geistlichen Abendliede schließend bedeutete jeder Tag ein Wegstück in der Erfüllung des ziemlich hochgesteckten Wochenzieles: Gehör- und Stimmbildungsübungen, musikalische und musikgeschichtliche Lehre, Studium alter geistlicher und weltlicher Lieder und Chöre, Vorträge instrumentaler und vokaler Art, Volksspiele und -tänze, freimütige Aussprache über die mannigfaltigsten oft spontan aufgeworfenen einschlägigen Fragen“³⁹⁸.

Inhaltlich setzte sich Hensel mit alter geistlicher und weltlicher Vokal- und Instrumentalmusik auseinander. „Er erklärte ihr Wesen aus der anschaulich entwickelten Pentatonik und erarbeitete ihren Vortrag in je mehreren anregenden Stunden des Tages. Seine Vorträge standen nach Inhalt und Anschaulichkeit auf einer beachtlichen Höhe, wollten mich aber doch für einen Großteil der trotzdem aufmerksam lauschenden Hörerschaft zu wissenschaftlich hoch dünken“³⁹⁹.

Interessant ist Greiners Vergleich zwischen Hensel und Jöde: „Als praktischen Chorleiter fand ich ihn [Hensel; Anm. A. B.] nicht auf der gleichen Höhe wie z. B. Fritz Jöde – er ist stellen-

396. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

397. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

398. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“. Dabei hält es Greiner jedoch für sinnvoller, diese Diskussion in einem kleinen Kreis von Fachleuten abzuhalten oder wenigstens vorbereiten zu lassen.

399. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

weise von zu nervösem Einschlag und das verdirbt gar zu leicht die seelische Stimmung. Das Altdorfer Kirchenkonzert am Schlusse der Woche sprach nach dieser Richtung trotz größter Aufmerksamkeit und guten Willens jedes Einzelnen eine ziemlich grobkörnige und deutliche Sprache⁴⁰⁰.

Greiner spricht dann weiter über Hensels Frau Olga und deren Vorträge sowie über den Bregenzer Pfarrer Helmuth Pommer mit seiner Lindauer Sängerrunde, den er ob seiner musikalischen Leistungen sehr lobt. Chorübungen gab es unter Dr. Ameln (Madrigalchor), Helmuth Pommer (Alpenchor), Walther Hensel (Volkslieder) sowie weitere Vorträge von Heinz Bischof.

Zusammenfassend schreibt Greiner: „Es war eine anstrengende, aber gewinnreiche Woche gründlicher Arbeit sangesfrohen Jungvolkes im Dienste nicht nur des Volksliedes (im besten Sinne des Wortes), sondern auch der Verinnerlichung des Einzelnen und der Erneuerung völkischen gesunden Geistes aus deutscher Kunst. Dessen bin ich gewiss: Sie gingen alle begeistert und dankbar von dannen und zogen hinaus, jeder nach seinen Kräften, als Kündler deutschen Wesens und deutschen Liedes“⁴⁰¹.

Den zweiten Teil seines Berichtes überschreibt Greiner: „Wie zeigt sich unsere bisherige Arbeit in der Augsburger Singschule unter dem Altdorfer Gesichtswinkel betrachtet? Welche der Anregungen könnten sich für unsere Zukunft fruchtbar erweisen?“⁴⁰². Es geht ihm also um eine aktive Auseinandersetzung mit dem Gesehenen und Gehörten, um eine Bereicherung der eigenen Arbeit.

Von besonderer Bedeutung ist sein Resümee. Es stellt ein wichtiges historisches Faktum der Musikpädagogik dar, gesehen aus dem Blickwinkel des Hauptprotagonisten einer der bedeutendsten musikpädagogischen Strömungen. Singschulbewegung und Finkensteiner Bewegung miteinander vergleichend hält Greiner fest: „Kurz gesagt: Das beiderseitige Ziel ist das gleiche: Die Jugend *in* der Kunst, *durch* dieselbe und *für* dieselbe zu erziehen – es ist der alte Weg zum Schönen und Guten!“⁴⁰³.

400. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

401. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

402. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

403. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Nicht weniger bedeutsam ist Greiners Beurteilung der Vorgehensweise in der Erreichung dieses Zieles, die Frage also nach dem „Wie?“. Zu dem von Hensel und auch von Jöde eingeschlagenen Weg schreibt Greiner nicht ohne Kritik: „In der Absicht, der nicht zu leugnenden Entartung unseres täglichen und künstlerischen Lebens wirkliche Werte als Maaßstab [sic!] und Muster entgegenzustellen, wählt Walter *Hensel* durchwegs alte Musik aus der Blütezeit der Vokalkunst und aus früheren Zeitspannen. Das will mich bei aller Anerkennung der besten Absichten dennoch nicht ganz frei von Einseitigkeit dünken. Berechtigte Einsprünge und Vorwürfe tönen ihm und *Jöde* jetzt schon warnend und mahnend von allen Seiten entgegen. Angesichts der wertvollen Schöpfungen der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart dürfen wir an neuzeitlicher Kunst nicht altertümstrunken vorbeigehen. Ich pflichte dem jungen Stürmer von *Saalfeld* durchaus bei, wenn er in Altdorf in die Versammlung hinein rief: ‚Wir müssen möglichst viel *gute*, aber nicht nur möglichst viel *alte* Musik machen!‘ Jedes zu seiner Zeit, an seinem Platze und in seiner Weise!“⁴⁰⁴.

Greiners immer wieder nachzulesende Kulturkritik zeitigt also nicht ein nach hinten gerichtetes Denken, das Vergangenes glorifiziert, sondern setzt sich mit den aktuellen Musikströmungen kritisch und konstruktiv auseinander. Merkmal dieser Einstellung ist die Tatsache, dass Greiner häufig auch zeitgenössische Komponisten in seine Programme aufnahm und ihnen so eine Plattform für ihre Kunst bot. Beispiele hierfür sind die Kompositionen eines Joseph Haas, eines Heinrich Kaspar Schmid oder seines Schülers Otto Jochum. Dem gegenüber steht allerdings die Ablehnung der aufkommenden Unterhaltungsmusik und anderer Strömungen. So begrüßt er im Jahr 1933 „das Wiedererwachen aus dem Jazz- und Schlagerausch zu den warmen Worten und schlichten Weisen des heimischen Volksliedes“ (Greiner 1933a, 97) und in nicht unbedenklicher Weise „die Abkehr von niggerhaft zappelnden, geistlosen Zerrkurven innerhalb der fünf Notenlinien – wieder heim zu deutscher Melodie und deutschem Pulsschlag“ (Greiner 1933a, 97).

Greiner hebt dann in seiner obigen Analyse hervor, dass nicht die *Quantität* des Gesungenen, sondern die *Qualität* für ihn der entscheidende Faktor ist: „Ferner ist im Bewusstsein unserer Zielverantwortlichkeit in einer öffentlichen Schule mit der Erarbeitung und Einübung möglichst vieler Lieder noch nicht alles getan – wir können und dürfen auf die lückenlose Sicherung technischen Rüstzeugs (und wenn dieser schulische Standpunkt hundertmale angefochten wer-

404. „Eine Walter ‚*Hensel-Woche*‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

den sollte) nicht verzichten. Auch dann nicht, wenn wir dieser deutschen Gründlichkeit zuliebe die auch uns selbst erwünschte Liederzahl etwas einschränken müssten. Das war von jeher unser Standpunkt und wird es aus einem gesunden, nicht misszuverstehenden Konservatismus heraus auch künftig bleiben müssen!“⁴⁰⁵.

Die Arbeit von Jöde und Hensel insgesamt lobend resümiert Greiner die beiden von ihm besuchten Singwochen, hebt jedoch gleichzeitig die Bedeutung der Schule gegenüber diesen Bemühungen hervor: „Ich fasse Heidelberg und Altdorf zusammen: Die wertvolle und segensreiche Acker- und Gartenarbeit eines *Jöde* und *Hensel* wird erst die gewollten Früchte zeitigen können, wenn das Erdreich für den von ihnen auszustreuenden Samen durch die Schule aufnahmefähig gemacht worden ist. In diesem Sinne arbeitet unsere Singschule nach beiden Richtungen“⁴⁰⁶.

Interessanterweise existiert aus derselben Zeit ein Bericht für den Rat der Stadt Leipzig von „Prof. W. Hänbel“ über dessen Eindrücke der Augsburger Singschule und der Schulen in Augsburg⁴⁰⁷. Beim dem Unterzeichneten handelt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit um den oben beschriebenen Walther Hensel.

Hensel besuchte die Stadt vom 1. bis 5. Juli 1925. Er schildert seinen ihn sehr beeindruckenden Proben- und Konzertbesuch der Singschule. Hensel visitierte vom 2.-4. Juli verschiedene Augsburger Schulen, um sich ein Bild zu verschaffen „von der Zweckmässigkeit der seit Ostern 24 in Bayern durchgeführten Reform des Musikunterrichts an höheren Schulen sowie auch davon zu überzeugen, welche Erfolge im Volksschul-Gesangunterricht selbst mit Psychopathenkindern erzielt werden, wenn dieser Unterricht von Gesanglehrern erteilt wird, die von Direktor A. Greiner gründlichst vorgebildet sind“⁴⁰⁸. Er berichtet dort auch beeindruckt von einer Klasse, die von Otto Jochum unterrichtet wurde.

Hensel fasst seine „Eindrücke bezüglich des Singschulgedankens im allgemeinen und der

405. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

406. „Eine Walter ‚Hensel-Woche‘ des Finkensteiner Bundes in *Altdorf*. August 1925“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

407. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“. Dem Bericht zufolge hatte Hensel bereits 1924 („in den Michaelisferien 1924“) „insbesondere zum Besuche des diesjährigen Schlusskonzertes“ die Singschule besucht.

408. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Augsburger Singschule im besonderen“ zusammen. Für Hensel ist die Augsburger Singschule „nach ihrem Werden, Wachsen und Gedeihen, insbesondere auch nach ihrem Verhältnisse zur Öffentlichkeit (...) vorbildlich für alle neuzugründenden Singschulen. Die Hauptstärke Greiners liegt in seinem Unterrichte, durch den er in seinen Schülern, kleinen wie grossen, Freude am deutschen Lied und Verständnis für volkstümliche Kunst weckt und pflegt und *Sänger stimmlich und musikalisch grosszieht, die den Übergang vom Natur- zum Kunstsänger bilden*“⁴⁰⁹.

Einen so ausgebildeten Sängertyp brauche „jeder gute Schul- und Kirchenchor und noch mehr jede grössere Chorvereinigung, ja unser ganzes deutsches Volk, wenn Freude am deutschen Lied und Verständnis für volkstümliche Kunst, insbesondere auch für gute *Hausmusik* in weiteste Kreise unseres Volkes getragen werden sollen, wenn sich unser Volk wieder gesund trinken soll an dem reichen, unversiegbaren Quell unserer köstlichen musikalischen Volkspoesie“⁴¹⁰.

Bereits in seinem Bericht über den Besuch der Augsburger Singschule während der Michaelisferien 1924 habe er festgehalten: „Was die Augsburger Singschule auf dem Gebiete schöner, bewusst richtiger, auf psycho-physiologischer Grundlage beruhender Stimmbildung leistet, ist nicht zu überbieten“⁴¹¹.

Hensel weist auch darauf hin, dass Greiners Unterricht den neuesten Forderungen der Kunst und Wissenschaft entspreche: so arbeite Greiner nach den Grundsätzen von Martienssens „*Das bewusste Singen*“ und Iros „*Die Diagnostik der Stimme*“. Auch betont er die Klarheit, Einfachheit und Kindgemäßheit der Greinerschen Stimmbildung. Schließlich spricht er über das von Greiner verwendete Tonsystem der Notennamen c, d, e usw. im Gegensatz zu den „vom bayerischen Unterrichtsministerium den Gesanglehrern höherer Schulen seit Ostern 24 vorgeschriebenen Eitz’schen Tonworte (bi, te, du, su, la, fe, mi, bi)“⁴¹². Greiner führe „seine Schüler in 4 konzentrisch sich erweiternden, vom Leichten zum Schweren allmählich fortschreitenden Kursen zum selbsttätigen Singen nach Noten, sodass seine Schüler schliesslich die schwierigsten polyphonen Formen mit spielender Leichtigkeit und Sicherheit zu bewältigen vermögen“⁴¹³.

409. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

410. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

411. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Hensel weist schließlich darauf hin, dass die Tatsache, dass beim Schlusskonzert „kleine Tonschwankungen vorkamen“, nur beweise, „dass sich das *absolute Tonbewusstsein* bei der Mehrzahl der Schulkinder weder ausschließlich durch Eitzsche Tonworte, noch durch ideale Tonbildung oder planmässige Gehörübungen erreichen lässt, und dass selbst das *relative Reinsingen* gewisser charakteristischer Stellen in mehrstimmigen Liedern bei der Mehrzahl der Schulkinder nur allmählich zu erzielen ist, wenn bei der Auswahl der Lieder auf den Stimmumfang der Kinder gebührend Rücksicht genommen und deren Gehör und Stimme durch zweckmässige Verbindung einfacher Gehör- und Stimmübungen in allen Stimmlagen planmässig geschult wird“⁴¹⁴.

3.4.1. Angriffe gegen Greiner und seine Arbeit

In der Allgemeinen Zeitung des Jahres 1924 (Nr. 246, 251, 255, 269) sowie in der Neuen Augsburger Zeitung desselben Jahres (Nr. 151 und 154) wurden Greiner und seine Arbeit scharf kritisiert, jedoch sehr unsachlich und polemisch, während in anderen Zeitungen – wie meist anlässlich des Schlusskonzertes – positiv berichtet wurde. Noch in seinem im selben Jahr erschienenen Buch „*Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äusseren Aufbau*“ hatte Greiner über die Presse notiert: „Sie war seither auf eine bereitwillige, ehrliche und wirksame Förderung unserer Anstalt eingestellt, ohne es sich dabei zu versagen, gelegentlich in dankenswerter Weise auch recht strenge fachliche Kritik zu üben“ (Greiner 1924a, 28).

Die Kritik der oben erwähnten Zeitungen richtete sich unter anderem gegen Greiners Gesangspädagogik im allgemeinen, insbesondere gegen seine Erziehung der reiferen Stimmen, gegen

412. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“. Hofmann vermerkt hierzu: „In der von M. Koch gelenkten Phase der bayerischen Schulmusik wurde als Solmisationssystem das Eitz'sche Tonwort und als Schulgesangsmethode der sog. tonale Lehrgang vorgeschrieben, und zwar für nahezu sämtliche Schularten bis hin zur Musiklehrerausbildung. Damit kamen jahrzehntelange Bemühungen zu einem Abschluß“ (Hofmann 1997, 81). Auch in der Singschule wurde das Eitz'sche Tonwort angewendet. Der Versuch mit dem Tonwortieren wurde allerdings nach zwei Jahren wieder aufgegeben (s. AGSM Ordner „Cinis“. Pädagogisches-psychologisches Institut München. Arbeitsgemeinschaft für Schulsingen und Sprecherziehung. Fragebogen: Singschule in Augsburg. Frage 33: Welche Tonbenennung ist eingeführt?).

413. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

414. „Bericht über meinen Aufenthalt in Augsburg vom 1.-5. Juli, insbesondere über das Schlusskonzert der städt. Singschule am 3. und 5. Juli 25“. Datiert: Leipzig, 18. August 1925. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

die Auswahl von Stücken, auch dagegen, dass die Singschule angeblich keinen Chornachwuchs hervorbringe. Greiner wird teilweise jede künstlerische, musikalische und pädagogische Qualifikation abgesprochen, was bereits auf den ersten Blick misstrauisch machen muss, da bedeutendste Musiker und Musikpädagogen in den davorliegenden 20 Jahren Greiner höchste Anerkennung gezollt hatten. Hier liegt demnach ein eklatanter Widerspruch vor, der den Verdacht nahelegt, dass es eigentlich um ganz andere Dinge ging, welchen Greiner in den unten dargestellten Ausführungen nachzugehen sucht. Die Kritik hatte wohl auch einen Sturm entrüsteter Zuschriften an die Zeitungen zur Folge.

Greiner antwortete auf die verschiedenen Angriffe in mehreren Schreiben, die im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule im Ordner „Cinis I“ erhalten geblieben sind. Am 4. Juli 1924 reagiert Greiner in einem Brief an Oberbürgermeister Deutschenbaur auf die Anfeindungen. Der Brief wird auch Gegenstand der Stadtratssitzung vom selben Tag, in der der Stadtrat Greiner und seiner Arbeit das volle Vertrauen ausspricht. Auch die Eltern und Schüler der Singschule sprechen sich durch die zahlreichen Neuanmeldungen für Greiner aus.

Greiners Ausführungen können als exemplarisch gewertet werden für seine Einstellung Angriffen gegenüber, die es vereinzelt immer wieder gab. Greiner stellt zunächst fest: „In der Besprechung des Schlusskonzertes der städtischen Singschule erheben die Musikreferenten der Allgemeinen Zeitung und der neuen Augsburger Zeitung in der bei ihnen gewohnten Übereinstimmung ihres seit Monaten gegen das hiesige Musikleben betriebenen Haberfeldtreibens⁴¹⁵ auch gegen meine Person und unsere Lehrweise die schwersten Anschuldigungen. Ich habe nach verschiedenen Anzeichen darauf gewartet, fühlte mich aber nicht veranlasst, es zu verhindern“⁴¹⁶.

Greiner behält sich vor, „mit Zustimmung des Stadtrates darauf öffentlich zu antworten oder das zur Erwiderung nötige Material zur Verfügung zu stellen“⁴¹⁷. Doch vorerst möchte er „in amtlicher Rücksichtnahme dem Stadtrat den unter Umständen gewünschten Vortritt lassen und (...) auch die von den Artikelschreibern beabsichtigte Wirkung auf das Elternhaus und meinem Schülerkreis abwarten“⁴¹⁸.

415. Unter „Haberfeldtreiben“ verstand man früher ein „volkstümliches Rügegericht in Bayern u Tirol“ (Dudenredaktion 2001, 444).

416. Schreiben vom 04.07.1924 von Albert Greiner an OB Deutschenbaur. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

417. Schreiben vom 04.07.1924 von Albert Greiner an OB Deutschenbaur. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

418. Schreiben vom 04.07.1924 von Albert Greiner an OB Deutschenbaur. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Verteidigend führt er weiter aus: „Ich war seit nunmehr 19 Jahren bestrebt, meinen Schülern erziehlich und unterrichtlich das Beste zu geben. Meine Lehrweise hat in den Jahren die Billigung und begeisterte Zustimmung allererster Fachleute und Berufsversammlungen gefunden und vermochte einen tausendköpfigen Schülerkreis in einer nirgend sonst noch erlebten Anhänglichkeit zu fesseln. Wenn die bei den Akten liegenden wertvollen Urteile nicht genügen sollten, mögen ruhig weitere Gutachten von den Akademieprofessoren *Haas, Schwickerath, Breu* eingeholt werden, welche vor nicht langer Zeit meinem Unterricht in verschiedenen Klassen anwohnten. Ich führe auch gerne Hunderte von Stimmen, gerade der angefochtenen Fortbildungsklassen, den Akademieprofessoren für Kunst- und Schulgesang, Eugen Weiss, Richard Schmid, Markus Koch und auch von der Gegnerschaft vorgeschlagenen Autoritäten einzeln vor. Sollten sich die Vorwürfe der Herren Bayerl, Unterholzner und deren Hintermänner bestätigen, dann stehe ich nicht an, meinen Platz zu räumen und einem Fähigeren zu überlassen. Mein Lehrkörper steht auch in dieser Frage geschlossen an meiner Seite“⁴¹⁹.

Greiner bittet Deutschenbaur „um eine tiefschürfende Angelegenheit ohne jedwede Rücksichtnahme“ auf die eigene Person: „Hier steht das Wohl der Jugend im Vordergrund, das mir seit 36 Jahren oberstes Gesetz ist“⁴²⁰.

Ohne einen direkten Adressaten anzugeben, verfasst Greiner in der Folge einen Text mit der Überschrift „Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsburger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“⁴²¹. Ob er tatsächlich nur für Greiners eigenen Gebrauch gedacht war, lässt sich schwer sagen. Jedenfalls nimmt Greiner Stellung zu den verschiedenen Punkten der Verunglimpfung. Vielmehr aber versucht er den wahren Hintergründen der Angriffe auf die Spur zu kommen. Seine Gegenangriffe sind gekennzeichnet durch eine scharfe Rhetorik.

Zum Problem der Schülerkonzerte schreibt er: „Über Nutzen und Gefahren von *Schülerkonzerten* ist wohl noch an keiner Stelle eingehender beraten worden als in unserem Lehrerkollegium – auf einer erzieherischen und musikalischen Doppelgrundlage – – und ehe wir von aussen eine Anregung bekommen mussten. Und doch konnten wir um etliche *dafür*sprechende Gründe nicht herumkommen – *durften* es nicht. Ähnliche gewissenhafte Konferenzen beschäftigten sich alljährlich mit der Aufstellung der *Vortragsfolge*“⁴²².

419.Schreiben vom 04.07.1924 von Albert Greiner an OB Deutschenbaur. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

420.Schreiben vom 04.07.1924 von Albert Greiner an OB Deutschenbaur. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

421.In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Dann geht er mit den angesprochenen Journalisten hart ins Gericht: „Wer hier als Beckmesser kommt oder um sich über ein ‚Blütengetümmel‘ oder ein ‚Familienfest‘ auszulassen, der ist fehl am Ort – er hat weder den richtigen Masstab mitgebracht, noch kann er die nötige seelische Einstellung dafür aufbringen. Er ist auch bar aller erzieherischen Vorbedingung für ein solches Amt, wenn er glaubt, aus den wenigen Liedern in diesem veräusserlichten Rahmen einen vernichtenden Schluss auf eine von ihm gar nicht zu ahnende Arbeitsleistung stiller, glücklicher und fruchtbarer Stunden eines ganzen Jahres fällen zu dürfen. Das ganze Vorgehen, insbesondere der Allgemeinen Zeitung ist so plump, ungerechtfertigt, offen und versteckt persönlich, dass ich die Ehre einer öffentlichen Richtigstellung un[d] Erwiderung nicht erweisen wollte. Ich beschränkte mich auf eine briefliche Stellungnahme als Direktor der Schule gegenüber dem Stadtoberhaupte als Sachverwalter der Anstalt“⁴²³.

Im Folgenden geht Greiner den Wurzeln der „deutlichen Sabotageabsichten“ nach. „*Allgemein überblickt* ist der Überfall nur als ein Teilglied in dem Programme unerfahrener und unverantwortlich handelnder Artikelschreiber zu betrachten, alles bisher bestehende zu verneinen und zu stürzen, ohne sich darüber klar sein zu können, ob sie auf den geschaffenen Ruinen etwas (...) besseres zu errichten überhaupt imstande sein werden“⁴²⁴.

Dabei befinde er sich aber in guter Gesellschaft, wenn man „die vorausgegangene Herunterholung eines Richard Strauss, die ‚Afterkunst‘ eines Bender, den ‚Traurigen Abend‘ eines Brodersen, die ‚Verschrobenheit‘ eines Heinrich Kaspar Schmid, die allmählich langweilig werdende Anödung des ‚holzgeschnitzten Prinzen‘ Josef Bach u. a.“⁴²⁵ registriere. „Aber die mir übel genommene Bezeichnung ‚Haberfeldtreiben gegen das hiesige Musikleben‘ ist eigentlich doch zu harmlos gewählt: In der seit langem beliebten gehässigen Schreiberei liegt das System eines Vernichtungswillens. Ob aus sachlichem, ungegorenem ‚Ideen‘gang oder mitveranlasst von dem einen oder anderen persönlichen Zukunftsplane, sei dahingestellt“⁴²⁶.

422. „Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsburger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“. Zur Schwierigkeit der Zusammenstellung von Konzerten: s. Kapitel „2.2.2. Der erste ‚Junggesang‘“. Greiner weist auch daraufhin, wieviele Bearbeitungen er zu schreiben gezwungen war, da auf dem Gebiet meist nur seichte Literatur zu finden sei.

423. „Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsburger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

424. „Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsburger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

425. „Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsburger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

426. „Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsburger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

Greiner sieht in dem Ganzen „die deutlich erkennbare, übrigens schon brieflich vorangemeldete Vergeltung auf das Beiseitestehen der Singschule gelegentlich der sogen. ‚Romantischen Woche‘ im September 1923, wie es aus schultechnischen Gründen, aber auch aus Mangel an Vertrauen zu der ungünstigen Zeitlage und der damaligen musikalischen Oberleitung geraten schien⁴²⁷. (...) Wie sehr es der Allgemeinen Zeitung eilte, ihre längst vorgefasste Meinung an den Mann zu bringen, beweist ihre von jedem journalistischen Herkommen abweichende Art, eine ‚Voraufführung‘ zum Ausgangspunkt zu nehmen, zu welcher der Presse eine Einladung überhaupt nicht zugegangen war“⁴²⁸.

Den Endzweck des Ganzen sieht Greiner hierin: „Die deutlichen Sabotageabsichten zielten auf ein Irremachen der Mitwirkenden, Einschüchterung urteilsschwankender einheimischer Besucher und Erkältung der zahlreichen auswärtigen Gäste gleichermassen ab. Nach dieser Richtung ist dem Schädigungswillen ein gewisser Erfolg bei der ‚Hauptaufführung‘ auch nicht abzuspreehen“⁴²⁹.

Als „Endergebnis“ hält Greiner fest: „Nachdem die beiden Artikler und ihre Vertrauensmänner beachtenswerte positive Vorschläge für eine Reorganisation unserer verderblichen Anstalt zu machen nicht in der Lage waren, werden wir in der bei uns seit Jahrzehnten üblichen strengen Selbstprüfung, unentwegten Pflichterfüllung und fortschreitenden Einstellung auf alle zeitgemässen Errungenschaften gesangspädagogischen Fortschritts den alten und in seinem Ausbau doch immer neuen Kurs weiter steuern“⁴³⁰. In den folgenden Jahren sind in diesen Zeitungen keine Angriffe mehr zu beobachten.

Anderthalb Jahrzehnte später reagierte Greiner ebenso vehement auf eine „Streit- und Schmähschrift“ (Greiner 1939d) seines ehemaligen Zöglings Friedrich Wilhelm Gößler (s. Greiner 1939d). Dieser hatte in seiner Schrift „*Fragen einer Stimmerziehung in Jugend und Volk*“ gegen Greiner und die Singschulen ebenso unsachlich und polemisch argumentiert wie obige Kritiker.

427.Ergänzend in Klammern schreibt Greiner: „Der weitere Verlauf des Unternehmens, wie auch der ‚Aera Schilling‘ überhaupt, hat meine Bedenken bestätigt“.

428.„Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsbürger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

429.„Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsbürger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

430.„Was zu den Angriffen in der Allgemeinen Zeitung Nr. 246, 251, 255, 269 und in der neuen Augsbürger Zeitung Nr. 151 und 154 im Allgemeinen zu sagen wäre“. In: AGSM Ordner „Cinis I“. In der Folge geht Greiner auf einzelne Vorwürfe ein. Greiner weist u. a. darauf hin, dass die Singschule eine Chorgesangsschule und keine Solistenschule sei, und gibt eine Statistik darüber, wieviele Sängerringen und Sängerringen der Singschule in Chören singen.

Nicht ohne eine gewisse Ironie nannte Greiner selbst später einen eigenen Vortrag „*Fragen einer Stimmerzziehung in Jugend und Volk*“ (s. Greiner 1942).

3.4.2. Der 60. Geburtstag Albert Greiners

Bereits 1926⁴³¹, ein Jahr vor Greiners 60. Geburtstag, erscheint anlässlich seines Jubiläums ein Artikel. „*Greiner als Erzieher. Zu seinem 60. Geburtstag und zu seinem 20. Singschuljahr in Augsburg*“ ist der Titel des im Oktober / November-Heft der *Musikpädagogischen Blätter* erscheinenden Artikels von E. Osterwalder.

Osterwalder beginnt mit der Beschreibung der Situation vor der Ankunft in Augsburg, dem Ankommen entgegenfiebernd: „Im Nachtschnellzug: Zürich-München, am 24. Juni 1926. Die Vorfriede auf das Wiedersehen mit Greiner (ich sage absichtlich ‚nicht Herr Direktor Albert Greiner‘, so wenig ich sage ‚mit Herr Direktor Heinrich Pestalozzi‘ oder ‚mit Herr Direktor Wolfgang Amadeus Mozart‘, denn Greiner ist eine internationale Grösse und bedarf des ‚ehrenden Vorspannes‘ nicht mehr), also: Die Vorfriede auf das Wiedersehen mit Greiner und seiner Familie, seinen Mitarbeitern und seinen vielen grossen und kleinen Singschulkindern ... dann auch meine hochgespannten Erwartungen auf das morgige Konzert lassen mich keine Stunde ruhen, selbst im Schlafwagen nicht. Ich fahre zur ‚Krönung‘ nach Augsburg..., zur Krönung meiner Schulbesuche in Bayern..., zur Krönung meines Lehr- und Wanderjahres in Deutschland ..., zur Krönung meiner unvergesslichen Arbeitsstunden bei Greiner (Osterwalder 1926a, 1).

Der Bericht ist deshalb so interessant, weil er authentisch den Unterricht Greiners beschreibt. Er bietet einen Einblick in Greiners Werkstatt und beinhaltet viele der Greinerschen Prinzipien des Unterrichts. Ein solcher Bericht ist in seiner Lebendigkeit ein sehr wertvolles Zeitdokument, insbesondere deshalb, da der Autor so detailliert über die mitskizzierte Unterrichtsstunde Greiners schreibt⁴³².

431. In diesem Jahr ist Greiner in Sachen Fortbildung sehr aktiv: Am 08.05.1926 hielt Greiner einen Vortrag über „Stimm- und Liedpflege beim Kleinkind“ beim gesamten städtischen und privaten Hort- und Kindergartenpersonal, etwa 70 Personen in Augsburg (s. AGSM Ordner „Cinis I“) und erteilte ab 1926 einen „zweijährigen Kurs in ‚Stimm- und Liedpflege‘ für die sämtlichen Kindergärtnerinnen unserer Stadt“ (Greiner 1933a, 90). Auf Beschluss vom 25. Oktober 1926 erhielt Greiner die Genehmigung für die Erteilung eines Kurses im Kindergesang für das Personal der Jugendwohlfahrtsanstalten.

432. Im Kapitel „2.1.1. Der Musikunterricht an den Augsburger Volksschulen um 1900“ wurde bereits auf die Schwierigkeit der Rekonstruktion von Unterricht hingewiesen.

Greiner beginnt seinen Unterricht zunächst mit Lockerungs- und Atemübungen. Osterwalder berichtet darüber: „Da sitze ich ja wieder vorn am Klavier neben dem Meister und schreibe eine meiner vielen Stundenlektionen nieder: ‚Greiner steht vor einer gemischten Klasse von dreissig neun- bis zehnjährigen Schülern (zwei Dutzend Mädchen, ein halbes Dutzend Knaben!) und beginnt: Alle daherschauen! Zuerst Turnstunde!...“

Der Lehrer macht jede Uebung mehrmals vor, die Schüler ahmen sie nach.

1. Kiefer bewegen: Auf!...ab!...hin!...her!
2. Zunge bewegen: Auf!...ab!...hin!...her!
3. Lippen bewegen: Hin!...her! (Auf die Zähne beißen!)
4. Bauch bewegen: Luft heraus! Einatmen! Bauch draussen lassen! Ausatmen! Auf die Mitlaute f..s...m...usw.

Atem zurückhalten von 1 bis 10. Später steigern wir bis 20. Der Bauch verwandelt sich in eine Dampfmaschine. Im Gesicht und am Hals darf man keine Veränderungen sehen. Die Dampfmaschine schnauft einmal ein, zweimal aus. (Alle Schüler kontrollieren mit den Händen auf dem Bauch, ob die Maschine gehe.) Ueben: Ein...aus...aus! Ein...ein...aus! Ein...ein...ein...aus! Ein! Aus...aus...aus! Ein! Aus...aus...aus...aus...aus! (Ganz moderner Typ!)

Nach der Schnaufmaschine kommt die Singmaschine. Wer nicht zu mir schaut, ist nicht brav! Wir singen:

U..: Denk dir, du hättest ein Erdbeerlein vorn im Munde. Schnute machen!

U..O..: Denk dir, du hättest eine Pflaume vorn im Munde!

U..O..A..: Denk dir, du hättest ein kleines Aepfelchen vorn im Munde!“ (Osterwalder 1926a, 1).

Ein wichtiges, kindgerechtes Element in Greiners Unterricht bildet ein Männlein, das für die Symbolisierung verschiedener Laute eingesetzt wurde (s. auch Kapitel „4.2. ‚*Stimmbildung*‘ und ‚*Wegweiser durch die Stimmbildung*‘“) ⁴³³. Osterwalder beschreibt den Einsatz dieses Männleins im Unterricht: „Stelle dir vor, du hättest ein kleines Männlein im Kopf, das beim Singen auf einem Leiterchen auf- und absteigt. Es ist lichtscheu und kommt nur dann auf die un-

433. Die Entstehung dieses Gedankens geht zurück auf den Umstand, dass der Hausmeister von Greiners Schulhaus im dritten Stock des Gebäudes wohnte. Wenn man ihn brauchte, wurde er im Treppenhaus „in langgezogenen Tönen“ (Greiner 1929, 197) gerufen anstatt zwecklos seinen Namen aus der Haustür zu brüllen. So erklärte Greiner den „Flachsänger“, dessen Töne keine entsprechende Resonanz finden. „Und nun personifizierte bzw. veranschaulichte ich weiter: Wenn der Mund die Haustür ist, dann ist der Kopf das Haus, die Augen sind die Fenster, die Haare die Dachplatten, die Nase wird als Erker oder auch als Kamin betrachtet, der Mundhöhlenboden ist der Hausflur, der Hirnkasten wird als ‚Oberstübchen‘ eingeräumt. Dort hat allerdings nur ein ganz winziger Bewohner Platz – wir kamen auf einen Blumenzweig (Gnomen) von dieser Gestalt und Größe, wie ich ihn hier in Händen halte. Er sitzt bei uns im Kopfe jedes Singschülers. Der Zwerg gelangte durch die Haustür über eine kleine fünfsporige Leiter, welche auf der Zunge steht, durch die Bodenfalle hinauf“ (Greiner 1929, 197).

terste Leitersprosse herab, wenn es im Munde dunkel ist, also beim Selbstlaut U.

Mit dem Männlein meinen wir die Töne. Wo sitzen nun die einzelnen Töne?

(oder: Wo sitzt das Männlein?)

Zwei Zeichnungen geben dem Kinde eine Vorstellung des Erklärten. Das Männlein (der Ton) sitzt: bei U auf der ersten Sprosse, bei O auf der zweiten Sprosse, bei A auf der dritten Sprosse, bei E auf der vierten Sprosse, bei I auf der fünften Sprosse.

Singt: u..o..a. Wo bleibt das Männlein?.. Oben auf der dritten Sprosse, es geht nicht mehr hinter!... Es ist grad, als ob nun alle Töne auf der dritten Sprosse oder im dritten Stock sässen“ (Osterwalder 1926a, 1f.).

Greiners Vorliebe für die Verwendung kindgemäßer Bilder kommt auch im nächsten Abschnitt zum Ausdruck. Die Übertragung von Erkenntnissen der Stimmbildung auf eine kindgerechte Art der Gesangspädagogik wird von den Zeitgenossen als seine große Leistung und als große Neuerung angesehen: „Die schwierigsten Kapitel des Singens erklärt er den Kindern in verblüffender Einfachheit. Viele räumliche und bildhafte Vorstellungen der Sologesangskunst hat er mit wahrhaft künstlerischem Empfinden in kindertümliche Fassungen gebracht. Die gesamte Ton- und Lautphysiologie wird in so lückenloser Folge dem Kinde dargeboten“ (Osterwalder 1926a, 4).

Greiner wirkt in Hinblick auf die Verwendung von Bildern sehr modern. Vergleicht man Greiners Ansatz beispielsweise mit dem Gebrauch der Stimme im heutigen Musikunterricht der Grundschule, so stellt man fest, dass dort ebenfalls ein bildhafter und gleichzeitig spielerischer Umgang mit der Kinderstimme im Vordergrund steht.

Osterwalder notiert weiter über den Verlauf der Stunde: „Wir bauen einen Wolkenkratzer mit fünf hohen Stockwerken (einfache Zeichnung an der Tafel).

Im obersten Stockwerk, da, wo es am meisten Sonne, die schönste Aussicht, am wenigsten Staub und Schmutz und Lärm gibt, da wohnt Herr I, der vornehmste der Bewohner. Unter ihm wohnt Herr E, dann folgt Herr A, dann Herr O und als unterster Herr U, der Pförtner. Einzeichnen! Bis zum Herrn E hinauf fährt ein Lift, in den sich die Herren U, O, A und E und zu Besuch zum I hinauf fahren. Und zwar so: Das U geht zum O, die beiden fahren zum A, alle drei besuchen Herrn E und schauen zuletzt im obersten Stock bei Herrn I zum Fenster hinaus.

Also alle Selbstlaute auf gleicher Höhe singen, eine Linie!

Uben: U..O..A, - A..E..I, - I..I..I, - U..O..A..E..I, - I..E..A..O..U, - MI..E..A..O..U (...)

Wiederholung: Wir haben die fünf Selbstlaute einquartiert und sie alle zum i auf Besuch geschickt. Dadurch bekamen sie etwas vom freundlich leuchtenden Charakter des i, weil sie von der Sonne beschienen wurden“ (Osterwalder 1926a, 2).

Ein anderes Beispiel für die kindgerechte Singpädagogik Greiners ist das „Verzaubern“ von Vokalen: „So, nun verzaubern wir o zu ö. Ihr singt mit dem O-Mund ein ö! Daher schauen! ..immer fleissig sein! .. a verzaubern zu ä (4. Sprosse). a..ä..a. u zu ü. Ich nehme den U-Mund und denke an ein i oder e. See..klee..fee. e..e..e. e..a..e.“ (Osterwalder 1926a, 2).

Kinder sind allem Magischen gegenüber sehr aufgeschlossen. Greiner hatte die Gabe, sich in die Kinderseele hineinzudenken. Das kindhafte Denken ist ganzheitlich, weniger von abstrakten Denkprozessen geprägt. Durch viele kleine pädagogische Kunstgriffe gelang es Greiner so, das Singen auf physiologischer Basis den Kindern spielerisch zu vermitteln.

Ein weiteres bedeutendes Element der Greinerschen Vokalpädagogik ist die Verwendung von Farben zur Verdeutlichung von Klängen, also dunkle Farben für dunkle Klänge, helle Farben für helle Klänge: „In der Volksschule lernt ihr die Selbstlaute nach dem Alphabet, in der Singeschule singt ihr sie vom dunkelsten zum hellsten. Wir können mit den Vokalen malen, wie der Künstler mit den Farben. Wir sind Tonmaler und versuchen nun, unsere Töne mit Farben zu vergleichen. (Fünf Schalen zeichnen und die Vokale hineinschreiben!) i = weiss, e = gelb, a = rot, o = braun, u = dunkelviolet (schwarz).

Zuerst malen die roten Farben ein fröhliches Bildchen: Barbara sass nah‘ am Abhang⁴³⁴. Dann ein freundlich-ernstes, einen Mönch mit roter Kutte: Abraham a santa Clara. In die hinein bringen wir einen Löffel voll o. Nun sehen wir ein ernstes, braunes Haus mit einer Prozession von Nonnen:

Oben thront der Nonnen Kloster,
loben Gott von hoher Wonne.

Beim offenen o öffnet ihr den Mund mehr und denkt, das o habe ein a verschluckt. Aber jetzt werden wir immer düsterer: Schuld und Fluch schuf Blut und Wunden. (Ergreifend, wie die Kinder diesen Satz, gleich einer Totenklage, düster und schmerzdurchtränkt empfanden und zum Ausdruck brachten!) Doch genug der dunkeln Töne!

Edle Seele, welch Entsetzen!

Wehe, befleckte Seele!

434. Die Sprechbeispiele, die Greiner verwendet, wurden von seinem Lehrer Julius Hey entwickelt und finden heute noch im Sprech- und Singunterricht Verwendung.

Des Herren Schmerzen gedenken Menschenherzen. Der hellste und lustigste Selbstlaut ist das i. Denke an den freundlichen Monat Mai mit Licht und Sonne!

Im Winde fliegen die Immen geschwind,
sie finden ihr Liebstes in blühender Lind‘.

Sing mit mir, spiel‘ mit mir, nimm mich mit dir! Alle diese Sätze werden geübt mit passenden Rhythmen und Klavierbegleitungen: Singendes Sprechen, sprechendes Singen [Einer der zentralen Leitsätze Greiners; Anm. A. B.].

Genau wie der Maler durch Mischen seiner Grundfarben wieder neue Farben erhält, so erhalten wir durch Mischen der Grundtöne wieder neue Töne.

ae.....ao.....au.....usw.“ (Osterwalder 1926a, 2).

Ähnlich wie Carl Orff in seinem „*Schulwerk*“ geht Greiner von der sog. Rufterz als Ausgangspunkt des Singen- und Notenlernens aus⁴³⁵. Nachdem danach der darunterliegende Grundton eingeführt ist, kann also ein kompletter Durdreiklang gesungen werden. Im Gesang des Nachtwächters „Hört ihr Herrn und lasst euch sagen“ kommt dieser Dreiklang in der Reihenfolge der eingeführten Töne vor. Greiner verwendet die Figur des Nachtwächters gerne zur Demonstration dieses Dreiklangs. Sie ist neben dem Männlein auf der Leiter eine Hauptfigur des anfänglichen Gesangsunterrichts.

Das Ende der aufgezeichneten Stunde beinhaltet die erwähnte Einführung des Dur-Dreiklangles: „Wir müssen uns beeilen, dass wir noch ans Familienfest kommen. Zwei Kinder sind schon getauft, sie heissen g und e. Nun kommt noch eines dazu. Das hat einen Strich durch den Kopf. Wir taufen es c! und singen gleich ein neues Liedlein von der Tafel. (Erst Notenlesen, dann Singen!)

Hört ihr Herrn und lasst euch sagen:

Unsre Glock‘ hat zehn geschlagen, Wahrt das Feuer und das Licht,
Dass unserm Haus kein Schad‘ geschicht.

Lobt Gott, den Herrn!“ (Osterwalder 1926a, 2).

Dass Greiner längst zu einer internationalen Größe geworden war, kommt auch in dem Artikel von Osterwalder zum Ausdruck. Der Autor spricht dann vom „köstlichen Besitz, den wir am Künstler-Erzieher Greiner haben“ (Osterwalder 1926a, 3f.) und betont: „Ich sage *wir*, weil Greiner auch uns Schweizern gehört; wir kämpfen um ihn, so gut wie die Deutschen“ (Oster-

435. Daneben gibt es auch Ansätze, die von diatonischen Schritten ausgehen. So beginnt die amerikanische Musikpädagogin Justine Bayard Ward (1879-1975) in ihrer Ward-Methode mit den Tönen do und re.

walder 1926a, 4).

Im darauffolgenden Abschnitt „Der Künstler-Erzieher“ spürt Osterwalder „Greiners Sonderbegabungen“ (Osterwalder 1926a, 4) nach. Er stellt Greiners ungewöhnliche Fähigkeiten im Bereich der Ton- und Stimmbildung heraus, redet über Greiners spezielle Begabung mit Kindern umzugehen, sein meisterhaftes organisatorisches Talent, seinen „unmenschlichen Fleiss“ (Osterwalder 1926a, 4). „Der feinfühligste Musiker führt heute besonders die untern vier Klassen mit einer ans Geniale streifenden Vortragskunst zu einer Höhe wie sie kaum überboten werden kann. Hierin gipfelt Greiners Kunst, neben seiner Führerschaft in der Ton- und Stimmbildung für die Schule“ (Osterwalder 1926a, 4). Gleichzeitig schränkt Osterwalder ein, dass die Aufführungen des Gemischten Chores demgegenüber zurückstehen – eine Aussage, die häufiger in zeitgenössischen Dokumenten getroffen wird. „Zum ‚Generalmusikdirektor‘ fehlt Greiner etwas, – ich weiss nicht recht, ist’s die momentane Inspiration, das satanische Gepacktworden oder das Sich-Ausliefern an die Geisterdirektion“ (Osterwalder 1926a, 4). Diese Feststellung wendet der Autor jedoch ins Positive: „Freuen wir uns, dass es nicht heisst ‚Herr Generalmusikdirektor Greiner‘, denn die Pädagogik verlöre sonst das beste Vorbild: den Künstlerlehrer, der in seiner Schule die Forderung Pestalozzis getreu erfüllt: Alles Lernen der Jugend soll Selbsttätigkeit, freies Erzeugen aus sich selbst, lebendige Schöpfung sein“ (Osterwalder 1926a, 4).

Resümierend und letztlich Greiners Ausnahmeerscheinung erklären wollend vermerkt Osterwalder: „Und ich behaupte, dass ohne *künstlerische Eingebungen* aller Unterricht, vorab der des *Gesanges*, im *Handwerklichen* stecken bleibt. *Es gibt viele zähe Schaffer, aber wenig ursprüngliche Schöpfer. Ein solcher ist Greiner*“ (Osterwalder 1926a, 4).

Auf einen wichtigen Punkt sei an dieser Stelle noch verwiesen: Bevor Osterwalder Greiners außergewöhnlichen Fähigkeiten nachzugehen und sie zu analysieren versucht, macht er die Bemerkung: „Eine Analyse über Greiners Sonderbegabungen kann leider beim besten Willen nicht das bieten, was ein einziger Tag Singschulbesuch einem scharf erkennenden Beobachter geben müsste. Und doch sei es gewagt“ (Osterwalder 1926a, 4). Osterwalder weist hier auf ein grundsätzliches Problem hin, das man sich immer wieder vor Augen führen sollte: Eine noch so exakte Darstellung der Person und der Ideen Greiners kann den Umgang mit dieser Person bzw. sein direkt erlebtes Wirken nicht ersetzen⁴³⁶. Dennoch sind historische Darstellungen sinnvoll

436. Es verhält sich in ähnlicher Weise mit der musikwissenschaftlichen Analyse von Kompositionen, die im letzten das Werk selbst weder völlig erklären noch ersetzen kann – noch will.

und notwendig, da sie durch die zeitliche Versetzung Entwicklungen in größere Zusammenhänge einordnen und deren spätere Auswirkungen dokumentieren können.

1927, im eigentlichen Jahr von Greiners rundem Geburtstag, erschienen weitere Artikel in der Fachpresse. Die Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege eröffnete ihr 16. Heft des Jahres 1927 mit dem Artikel „*Albert Greiner. Zu seinem 60. Geburtstag am 1. Dezember*“. Auch ein größeres Foto von Albert Greiner mit seiner Unterschrift erschien auf der Titelseite der Zeitschrift. Verfasser des Artikels ist Heinrich Werlé, angesehener Chorleiter und Kritiker, ab 1923 an den Universitäten in Mainz, später in Leipzig und Halle tätig. Werlés Beitrag ist eine Laudatio auf Greiner und seine Singschule mit dem Credo: „Augsburg hat sein Vertrauen in Albert Greiner nie zu bereuen gehabt“ (Werlé 1927, 117). Nach bereits bekannten Lobeshymnen auf ihn und seine Arbeit endet Werlé mit dem pathetischen Schluss: „So dankt heute dem Sechzigjährigen nicht nur das Gemeinwesen Augsburg, nicht nur das Bayernland, ja: ganz *Deutschland* dafür, daß er durch Jahrzehnte höchster Selbstlosigkeit und aufopfernder Arbeit dem Volke und der Heimat, der Kunst das Beste gegeben hat, was ein Mensch auszuteilen hat: *seine deutsche Seele*“ (Werlé 1927, 117).

Neben dieser Art von öffentlicher Gratulation und Laudatio gab es selbstverständlich auch jene Gratulanten, die sich in Briefen direkt an Greiner wendeten: Dr. Max Löweneck⁴³⁷, der sich aufrichtig bedankt für Greiners geleistete Arbeit und ihn in den höchsten Tönen lobt, der Bayerische Lehrerverein⁴³⁸, Oberbürgermeister Deutschenbaur⁴³⁹, das Präsidium der Regierung von Schwaben und Neuburg⁴⁴⁰ und andere. Auch Kestenbergs ist unter den Gratulanten (s. dazu auch Kapitel „3.4.3. Der Augsburger Tag der 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche“). Am 26.11.1927, kurz vor Greiners Jubiläum, gab es schließlich eine kleine musikalische Gedenkfeier der Singschule für Greiner, deren Vortragsfolge im Archiv der AGSM erhalten geblieben ist⁴⁴¹.

437.Schreiben vom 27.11.1927 von Max Löweneck an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

438.Schreiben vom 24.11.1927 vom Bayerischen Lehrerverein an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

439.Schreiben vom 01.12.1927 von OB Deutschenbaur an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“. Für Deutschenbaurs Glückwünsche bedankte sich Greiner in einem Brief „am Christtag 1927“ (In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“. Auch in: StadtAA, P 13, Nr. 3241). Darin heißt es: „Ihre warmen Worte empfinde ich nach den nicht immer freundlichen Erfahrungen der letzten Jahre doppelt angenehm. Denn sie bestätigen mir, was ich immer wußte: daß meine unbeirrt begangene Wegrichtung die richtige war“.

440.Schreiben vom 03.12.1927 vom Präsidium der Regierung von Schwaben und Neuburg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

3.4.3. Der Augsburger Tag der 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche

„17. Oktober 1928...“ der Tag war eine klare Antwort an unsere Widersacher... ‚labor omnia vincit!‘“. Mit diesem kämpferischen Motto überschreibt Albert Greiner den eigens von ihm angelegten Dokumentationsordner für diesen Tag, den sog. Augsburger Tag der VII. Reichsschulmusikwoche in München⁴⁴². Greiner schildert hierin die Ereignisse dieses Tages, aber auch die Entwicklung, die zur aktiven Teilnahme Greiners und der Singschule führte. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war die Reichsschulmusikwoche des vorangegangenen Jahres.

„Es war in Dresden am 3. Oktober 1927, dem zweiten Tage der VI. Reichsschulmusikwoche. Professor *Kestenberg*, der Tagungsvorsitzende und Vertreter der [sic!] Preussischen Kultusministeriums rief mich im Vorbeihuschen auf dem Vorplatze flüchtig an: ‚Herr Greiner, auf Sie planen wir ein Attentat! Darüber müssen wir noch eingehend reden!‘ Und anderntags, als er mir wieder über den Weg lief, der kurzbüdige Wunsch: ‚Um die nächstjährige Reichsschulmusikwoche bewerben sich die Städte *Köln* und *München*. Kommt letztere dran, dann rechnen wir bestimmt auf ihre Mitarbeit!‘ Darauf ich: ‚Wie denken Sie sich dies bei der wenig freundlichen Einstellung des Münchener Odeons- und Salvatorplatzes uns gegenüber? Da wird es wohl beim Wunsch bleiben müssen!‘ Weiter kamen wir damals nicht. Ich ging ihm die Woche hindurch absichtlich aus dem Wege –“⁴⁴³.

Greiner fasst jedoch nach reiflicher Überlegung den Entschluss, seine Mitwirkung nicht zu versagen, käme es zu einer Tagung in München. Jedoch unterlässt er es, selbst tätig zu werden, um ein Zustandekommen in München zu befördern. Doch an seinem 60. Geburtstage muss er in dieser Angelegenheit Farbe bekennen: „Da kam der 1. Dezember. – Unter den Hunderten von

441. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“. Die Vortragsfolge trägt den Titel „Zum 1. Dezember 1927“:

„1. ‚Trösterin der Musik‘ v. Bruckner, Männerchor. [gesungen v. Männerchor des Lehrerkollegiums; Anm. A. B.]

2. ‚Greiner‘ Gedicht von Fritz Müller, Partenkirchen.

3. ‚Ohn Rad und Deichsel, goldnes Wägelein‘ (Chor d. Oberklasse) Gedicht von Arthur Miller – komp. v. Otto Jochum

4. A-Dur-Sonate von Händel, Adagio und Allegro Violine: J. Lautenbacher, Klavier: O. Jochum.

5. Ansprache von Herrn Studienrat Hoermann. [Diese Ansprache des „Dienstältesten“ – Zitat Greiner – ist ebenfalls in AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ erhalten. Darin heißt es: „Schätzen wir [die Lehrer der Singschule; Anm. A. B.] unter Deinen vorzüglichen Charaktereigenschaften doch vor allem Deine unermüdlich fürsorgende, warme Kollegialität, Deine väterliche Freundschaft“].

6. ‚Aus der Jugendzeit‘ v. Silcher, Männerchor. [gesungen v. Männerchor des Lehrerkollegiums; Anm. A. B.]

442. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

443. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

Zuschriften war auch eine Glückwunschdepesche aus dem Preussischen Kultusministerium: Kestenbergs zweite, deutliche Frage ... ich kenne seine Art: Er erwartete eine bestimmte Antwort. Warum also länger Verstecken spielen?⁴⁴⁴.

An Neujahr 1928 schreibt Greiner zurück⁴⁴⁵. Er legt in diesem Schreiben Kestenberg gegenüber seine Überlegungen bezüglich der Reichsschulmusikwoche dar. Greiner schlägt aus strategischen Gründen eine Vorführung der Singschule in Augsburg statt in München vor und bietet dafür den Mittwoch als günstigsten Wochentag an. Er macht hier bereits einen detaillierten Ablaufplan des betreffenden Tages. „Ich bin mir der Aussergewöhnlichkeit meines Vorschlages als Antwort auf Ihre Frage ebenso bewusst, wie ich mich für die Grosszügigkeit der Durchführung und für das Gelingen voll verantwortlich fühle“⁴⁴⁶.

Kestenbergs Antwort folgt am 20. Januar 1928⁴⁴⁷. Kestenberg weist in seinem Brief daraufhin, dass nunmehr Professor von Waltershausen und Rechtsrat Hörburger für die Vorbereitungen der Münchener Reichschulmusikwoche verantwortlich seien⁴⁴⁸. Mit v. Waltershausen habe er in Berlin über Greiners Vorschläge gesprochen. „Dabei sind wir beide von der Voraussetzung ausgegangen, dass Ihre gütige Zusage, die Teilnehmer der Schulmusikwoche am Mittwoch in *Augsburg* zu empfangen, verwirklicht wird“⁴⁴⁹. Ferner weist Kestenberg Greiner daraufhin, dass v. Waltershausen das größte Gewicht darauflege, „dass Ihre Singschule als eine der bedeutendsten Errungenschaften Bayerns auf musikerzieherischem Gebiete allen zu dieser Tagung aus dem Reich zusammenkommenden Teilnehmern vorgeführt wird“⁴⁵⁰. Kestenberg selbst ist überzeugt, „dass der Augsburg Tag eines der wichtigsten Anziehungsmittel zum Besuche der

444. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

445. Schreiben vom 01.01.1928 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 1.

446. Schreiben vom 01.01.1928 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM „Ordner 17. Oktober 1928“ Beilage 1.

447. Schreiben vom 20.01.1928 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 2.

448. In seinem Artikel über die kommende Reichsschulmusikwoche in der Zeitschrift für Schulmusik weist Kestenberg auf die begrüßenswerten Bedingungen für München als Tagungsort hin: „Bayern als altes klassisches Land der Schulmusik ist von jeher für alle Fragen der Musikerziehung ein besonders günstiger Boden, besitzt es doch z. B. in seinen *Singschulen* (...) Einrichtungen, die in Norddeutschland erst in den letzten Jahren zur Geltung gekommen sind“ (Kestenberg 1928, 146f.). Ferner verweist er auf „die besonders hochstehende *Instrumentalpflege*“, „die Einführung der *Tonwort-Methode*“, „die hohe Musikkultur *Münchens*“ sowie den „Musikunterricht in den Klosterschulen und Mädchenschulen“ (Kestenberg 1928, 146f.).

449. Schreiben vom 20.01.1928 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 2.

450. Schreiben vom 20.01.1928 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 2.

Münchener Schulmusikwoche bilden wird“⁴⁵¹.

Kestenbergs Brief löst bei Greiner gemischte Gefühle aus, graut ihm doch „vor der ungewöhnlichen Bürde, die meinen zwei schwachen Schultern auferlegt ist“⁴⁵². Doch vertraut er auf einen Grundsatz seines verstorbenen Vaters: „Unser Herrgott hat noch keinen Musikanten verlassen“⁴⁵³.

Auf Greiners Brief antwortet Kestenberg bereits einen Tag später: „Diese ‚gemischten Gefühle‘ bei der Übernahme einer grossen Aufgabe kenne ich nur allzu gut. Im Unterbewusstsein freut man sich aber doch über die Verantwortung, die einem aufgehalst ist und ich bin davon überzeugt, dass Sie trotz allen äusseren Sträubens innerlich auch zu dem Besuche Ihrer Schule ein kräftiges ‚Ja‘ sagen“⁴⁵⁴. Kestenberg liefert auch den Termin für den Augsburger Tag mit: Mittwoch, 17. Oktober 1928. Beginn der Schulmusikwoche sei der 15.10.1928.

Kommentierend schreibt Greiner: „Dadurch war unserer Anstalt jedenfalls ein Jahr sorgfältigster Hocharbeit gesichert. Das dünkte mich zuvörderst das Wichtigste und Wertvollste“⁴⁵⁵ und ergänzt zur Art der Vorbereitung: „Im behaglichen Rahmen unserer ruhigen, lehrplanmässigen Jahresarbeit, zunächst überhaupt ohne die Möglichkeit eines Seitenblickes auf ein noch lange nicht geborenes Festtagsprogramm – auf sicherem, indirektem Wege doch zum gesteckten Ziele“⁴⁵⁶. Bewusst wählte Greiner „eine gänzlich andere Vortragsfolge als für das im Juni fällige Schlusskonzert“⁴⁵⁷.

In den Ferien zwischen Schlusskonzert und Augsburger Tag schreibt Greiner „in der Stille der

451.Schreiben vom 20.01.1928 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM „Ordner 17. Oktober 1928“ Beilage 2. In Kestenbergs Artikel über diese Reichsschulmusikwoche in der Zeitschrift für Schulmusik heisst es dazu: „Mit besonderer Freude und Spannung wird der Besuch *Augsburgs* und seiner Singschule erwartet. Hier, wo durch das vorbildliche Vorgehen der Stadt eine Musikstätte geschaffen worden ist, deren Einrichtung nicht nur vom künstlerischen, sondern auch vom sozialen Standpunkt mustergültig genannt zu werden verdient, hat *Albert Greiner*, der verdienstvolle Leiter, in unverdrossener Arbeit und mit zäher künstlersicher Energie ein Werk aufgebaut, das weithin in die Lande strahlt“ (Kestenberg 1928, 146f.). Ähnliches schreibt Neumann: „Die Veranstalter der 7. Reichsschulmusikwoche in München hielten es für nötig, alle Teilnehmer dieser Schulmusikwoche nach Augsburg zu führen, um das Wirken dieses seltenen Mannes, den noch heute kein Titel auszeichnet, in seinem Kreise kennenzulernen“ (Neumann 1934, 57).

452.Schreiben vom 24.01.1928 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 3.

453.Schreiben vom 24.01.1928 von Albert Greiner an Leo Kestenberg. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 3.

454.Schreiben vom 25.01.1928 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 4.

455.In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

456.In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

Krumbacher Wälder“ an den Vorträgen und den theoretischen Grundlagen für die Schülervorführungen am 17. Oktober. Dabei bestand für ihn die Schwierigkeit, die Komplexität der Jugendstimmbildung für teilweise wenig informierte Kreise verständlich zu machen. „Je eingehender und länger ich daran arbeitete, desto verantwortungsvoller und schwieriger dünkte mich es. Jeder Satz musste zum festgefügteten Baustein werden, an dem es kein Rütteln geben konnte. Wo das gesprochene Wort nicht mehr ausreichen kann, müssten dann die stimmlichen Illustrationen aus Kinderkehlen verschiedener Altersstufen völlige Klarheit schaffen. Endlich sollte zum Beschluss des Tages eine ausgewählte, vielseitige und reiche Vortragsfolge unseres *Junggesanges* Zusammenfassung unserer Grundsätze und Beweis für deren Richtigkeit sein. So plante ich es“⁴⁵⁸.

Die Zeitschrift für Schulmusik widmete ihr am 1. Oktober erscheinendes 7. Heft des 1. Jahrganges 1928 ganz der VII. Reichsschulmusikwoche in München, sozusagen als Vorabinformation. Darin erschien ein allgemein gehaltener Artikel von Kestenbergs, eine „*Plauderei*“ über die „*Städtische Singschule in Augsburg*“ von Greiner, ein „Willkommkränzlein (...) – das denen, die lesend durchgucken wollten, im voraus zu ahnen gab, was sie in Augsburg finden sollten“⁴⁵⁹ sowie weitere, thematisch ausgerichtete Artikel von Markus Koch, Heinrich Martens und Joseph Haas.

Insgesamt war auch diese Tagung thematisch heterogen angelegt. Die Themen reichten von Vorträgen über „Das musikalische Kulturgut im Bildungsprozeß“ von Georg Kerschensteiner, über den „Neuzeitlichen Violinunterricht in Schulen“ von Anton Walter bis zu Ausführungen über „Probleme der Musikerziehung in geschichtlicher Beleuchtung“ von Walter Kühn und Darlegungen über „Elektrische Übertragungsmittel im Dienste des Unterrichts“ von Telegraphendirektor Rolf Winzheimer⁴⁶⁰.

457. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“. Wegen der Vorführungen durch Schüler der Singschule blieb die Klasseneinteilung bis zum 17. Oktober unverändert. Erst nach der Reichsschulmusikwoche erfolgte eine Änderung. Auch der Beginn des Schuljahres war früher als sonst. Bereits am 1. September, zwei Wochen früher als gewöhnlich, traf man sich zum Arbeitsbeginn. Einzelne Schülergruppen begannen für Sonderaufgaben sogar bereits am 20. August. Die neuen Schüler kamen wie gewohnt am 15. September hinzu, was einen „Doppelbetrieb“ bis zum Ende der Reichsschulmusikwoche notwendig machte.

458. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“. Aus diesen Überlegungen bildeten sich schließlich „Leitsätze zu den Augsburger Vorträgen von Albert Greiner, Direktor der Städtischen Singschule“, die vermutlich den Teilnehmern ausgehändigt wurden. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 10.

459. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

460. s. hierzu: Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin & Bayerische Staatsregierung & Stadt München (1928a). Der Wortlaut der einzelnen Vorträge ist dokumentiert in: Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin (Hrsg.). (1929).

Aufgelockert wurde die Tagung durch musikalische Beiträge und Vorführungen. So spielte das Schülerorchester der Münchener höheren Lehranstalten Werke von Stamitz, Mozart und Händel, der Münchner Domchor sang Alte und Neue Musik „Bayerischer Meister“ – hierzu wurde großzügig auch Orlando di Lasso gerechnet –, der Tonkünstler-Verein gab ein Kammermusik-Konzert mit Werken von Geierhaas, Courvoisier und Reuß. Auch gab es ein „Jugendsingen“ der Städtischen Zentral-Singschule, München“ unter Joseph Peslmüller und Fritz Weber. Der Presse nach zu urteilen, war die Veranstaltung nicht besonders gut besucht, was jedoch spekulativ auf das übervolle Tagungsprogramm zurückgeführt wurde. Vielleicht hing es aber auch damit zusammen, dass die überzeugenden Leistungen Albert Greiners und seiner Singschule zwei Tage zuvor den Verdacht bei den Tagungsgästen aufkommen ließ, hier vielleicht enttäuscht werden zu können. Die Kritiken der Presse deuten jedenfalls auf qualitative Abstriche im Vergleich zu Augsburg hin. Zum Abschluss der Reichsschulmusikwoche dirigierte Hans Pfitzner seine „musikalische Legende“ „*Palestrina*“ im National-Theater⁴⁶¹.

Der Augsburger Tag erforderte bereits im Vorfeld einen immensen organisatorischen Aufwand. Etwa tausend Gäste sollten von München nach Augsburg und innerhalb Augsburgs befördert werden, eine Bewirtung war zu organisieren, die Stadt sollte dieser großen Menge durch eine Führung gezeigt werden usw⁴⁶².

„Am 15. Oktober hatte die Tagung begonnen. Sie übertraf die vorangegangenen sechs Reichsschulmusikwochen weit an Kopffzahl⁴⁶³. (...) Am Morgen des 17. Oktober brachte ein langer Sonderzug ihre Teilnehmer zu uns nach Augsburg. Die von dem Fremdenstrom berührten Straßen mochten sich wohl über die dreimalige Pilgerfahrt zum Stadtgarten gewundert haben – anderntags brachten die Zeitungen des Rätsels Lösung“⁴⁶⁴.

Um 8.30 Uhr fuhr der Sonderzug von München weg, um 9.35 Uhr war Ankunft in Augsburg. „Oberstadtschulrat Dr. *Löweneck*, der Gründer und Förderer der Augsburger Singschule, be-

461.s. hierzu: Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin & Bayerische Staatsregierung & Stadt München (1928a).

462.Für organisatorische Belange war insbesondere Greiners Bruder zuständig: „Gleichzeitig waren unter den umsichtigen Anordnungen meines Bruders und fürsorglichen Oberregisseurs hundert weitere Hände tätig gewesen, um unseren Gästen einen würdigen Empfang und warme Gastfreundschaft zu bereiten“. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

463.s. dazu die offizielle Teilnehmerliste, die die Zahl von insgesamt 901 Teilnehmern angibt (In: Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin & Bayerische Staatsregierung & Stadt München (1928b)). Dazu zählten Personen wie Auguste Böhme-Köhler, Karl Gustav Fellerer, Fritz Jöde, Hugo Löbmann, Brunno Stäblein u. v. a.

464.In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

grüsste im festlich geschmückten Saale die 1100⁴⁶⁵ Gäste aus allen deutschen Gauen in herzlich warmer Rede“. Ab 10.15 Uhr waren im Ludwigsbau Vorträge von Greiner über „Jugendstimm- bildung“ sowie „Die ersten Tonstudien und die Grundlagen eines Ausgleiches der Vokalstimm- klänge und Stimmlagen“ vorgesehen⁴⁶⁶.

Im ersten Vortrag führt Greiner allgemein in den Fragenkomplex der Jugendstimm- bildung ein. Er gibt einen kurzen Abriss seiner eigenen Entwicklung als Stimmpädagoge seit Gründung der Augsburger Singschule. Anschließend behandelt er, von der „Natur“ der Stimme ausgehend, die einzelnen Punkte des „Grundfragenkomplexes“ Stimmkunde, Tonführung, Raumbereitung, Atmung, Tonmischungs- und Registerfrage, Lautbildung und Liedfrage. Breiten Raum nimmt die Erörterung und Klarstellung von Irrtümern ein, „welche hinauf in die Spitzen musikalischer und amtlicher Kreise immer noch anzutreffen sind“ (Greiner 1929, 190). Dabei geht es im ein- zelnen um „eine mangelnde oder grundfalsche Vorstellung vom kindlichen Tonideal“, „die Überschätzung der kindlichen Stimmkraft“, „die allgemeine Einschätzung des Umfangs der Kinderstimme“, „die Unklarheit über deren wundervolle Qualitätsmöglichkeit“, die „Mutati- onszeit“ sowie um „die allzu frühe Verwendung noch nicht fertiger Jugendstimmen im öffent- lichen Chorleben“ (Greiner 1929, 190ff.).

Der zweite Vortrag ist praktisch orientiert und stützt sich auf die Praxis. Aufschluss darüber gibt das Vorwort, das er seinem Vortrag in der später erschienenen Dokumentation der Reichsschul- musikwoche⁴⁶⁷ voranstellt. Es ist eine generalisierende Begründung für Greiners Zurückhal- tung im Schreiben. „Klangliche Werte durch Worte ersetzen zu wollen ist ein unvollkommen Ding. Das ist auch der einzige Grund, der mich bisher von der Veröffentlichung meiner Arbeits- weise zurückhielt. Die Drucklegung des Folgenden ist deshalb nur für die Teilnehmer der VII. Reichschulmusikwoche als sachliche Rückerinnerung gedacht. Sie hatten dazu fürs Ohr die *ad hoc* tonlich illustrierenden Kinderstimmen, sowie die anschließenden Klassenvorführungen und Liedstunden aller Altersstufen. Für Fernstehende wird die nachstehende Veröffentlichung in vielen Stellen wohl ein papierenes Kochrezept bleiben, das, wenn nicht Schaden entstehen soll, nur mit großer Vorsicht in die Tat umgesetzt werden darf“ (Greiner 1929, 196). Greiner gibt in diesem Vortrag einen verdichteten Abriss seiner gesangspädagogischen, von den Anfän- gen her entwickelnden Arbeit.

465. Diese Zahl stimmt nicht mit der offiziell angegebenen Teilnehmerzahl von 901 überein.

466. Greiners Vorträge finden sich in der Dokumentation der Reichsschulmusikwoche (Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin (Hrsg.). (1929)) und in Greiner (o. J.) (p) und (q) und (r).

467. s. Greiner 1929.

Der anschließende, für 13.00 Uhr vorgesehene „Mittagstisch“ stellte den Gästen in einem Faltblatt⁴⁶⁸ verschiedene Lokale zur Auswahl. Nachmittags um 16.30 Uhr gab es „praktische Vorführungen“ („Beispiele aus dem stimmtechnischen Unterricht aufsteigender Bildungsstufen“), danach einen Imbiss in der Sängerküche. Abends um 19.00 Uhr fand im Ludwigsbau der Junggesang der Städtischen Singschule statt, bei dem sämtliche Klassen der Singschule teilnahmen, insgesamt 1500 Kinder- und Männerstimmen samt Städtischem Orchester⁴⁶⁹. Um 22.30 Uhr ging es zurück nach München⁴⁷⁰.

„Nachts um 1/2 11 Uhr sah ich meine tausend Gäste unter Heilrufen und Tücherschwenken aus allen Wagenfenstern an mir vorbei aus dem Hauptbahnhof dampfen ... Ob es ihnen gefallen hatte? Wenn ich mir die minutenlange, begeisterte Ovation ins Gedächtnis zurückrufe, die im Auditorium maximum der Universität am letzten Versammlungstag elementar sich auslöste, als *Kestenber* den Namen ‚Augsburg‘ aussprach und wenn ich an die ungezählten Händedrucke, mündlichen, schriftlichen und gedruckten Zustimmungen denke – dann glaube ich, die Frage bejahen zu dürfen“⁴⁷¹.

Das Echo der regionalen und überregionalen Zeitungen sowie von der musikalischen Fachpresse auf diese Tagung war sehr groß⁴⁷². Die Zustimmung zum Augsburger Tag, die Greiner oben beschreibt, wurde von der Presse bestätigt, der Augsburger Tag der Reichschulmusikwoche vielfach auch als Höhepunkt der Tagung beschrieben. Der Ruf Augsburgs als führende Stadt des Singschulgedankens wurde hier erneut bekräftigt und Greiners Vorführungen als exzellent hervorgehoben.

„Die Vorbereitungen für die verflossene VII. Reichsschulwoche [sic!] haben meine Herbstferien aufgebraucht und bedeuteten auch in den letzten Wochen eine überaus starke Inanspruchnahme. Ich halte es im Interesse meiner Schule für unbedingt geboten etliche Tage Ruhe, von

468. Die darin angegebenen Zeiten unterscheiden sich in einzelnen Punkten von dem offiziellen Programm der Reichsschulmusikwoche (Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin & Bayerische Staatsregierung & Stadt München (1928a)).

469. Das Programm dieses Junggesanges befindet sich in: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“ Beilage 16.

470. Der Ablauf ist dem offiziellen Programm der Reichsschulmusikwoche entnommen (Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht, Berlin & Bayerische Staatsregierung & Stadt München (1928a)). Das Programm war gegenüber Greiners ursprünglichen Vorschlägen an Kestenber deutlich entschlackt worden (s. Schreiben vom 01.01.1928 von Albert Greiner an Leo Kestenber. In: AGSM „Ordner 17. Oktober 1928“ Beilage 1).

471. In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“. Zweifelsohne war die Zustimmung enorm. Glückwunsch- und Anerkennungsschreiben kamen danach u. a. von OB Deutschenbaur, Oberstadtschulrat Löweneck, Regierungsschulrat Biber, die Greiner auch seinen Mitarbeitern übermittelte.

472. Über 60 Artikel aus den unterschiedlichsten Zeitungen sind hierzu zu finden in: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

Augsburg weg, zu pflegen“, schreibt Greiner am 22. Oktober 1928 an den Stadtrat⁴⁷³ und erbittet bis zum 1. November Urlaub, der auch genehmigt wird⁴⁷⁴.

Resümierend schreibt Greiner später in seiner Dokumentation des 17. Oktober 1928 über den Augsburger Tag: „Der Tag hat einen Verlauf genommen, dass wir ihn dauernd in freundlicher Erinnerung behalten können: Er hat nach innen unterrichtlich viel genützt und das Ansehen unserer vielfach argwöhnisch beäugten Lehrerarbeit nach außen gefestigt. Überdies wurde durch den 17. Oktober der Name unserer alten Fuggerstadt in einer anderen Tonart wieder einmal durch das In- und Ausland weitergetragen“⁴⁷⁵. Gleichzeitig verbindet Greiner mit diesem Erfolg jedoch auch Erwartungen: „Möchten sich gleichermassen auch meine *Hoffnungen* erfüllen, die ich für unsere singende deutsche Jugend an diesen Tag, an meine ihr durch ein Vierteljahrhundert geschenkte Arbeit überhaupt knüpfte!“⁴⁷⁶. Doch diese Hoffnungen erfüllen sich für ihn nicht. Denn nicht ohne eine gewisse Verbitterung notiert er in seiner Chronik der Jahre 1926-33: „Gelegentlich der im Oktober 1928 in München tagenden VII. Reichsschulmusikwoche besuchten 1200 deutsche Musikerzieher auf einen ganzen Tag die Augsburger Singschule. Der Verlauf, der heute noch als der größte Erfolg aller deutschen Reichsschulmusikwochen bezeichnet wird, blieb trotz aller Versprechungen seitens der damaligen Regierung ohne jeglichen praktische Auswertung – Worte ohne Taten! – Jahre ohne Nutzen!“⁴⁷⁷.

Eines blieb dennoch: Seit Mitte der 1920er Jahre, spätestens jedoch seit dem Augsburger Tag der 7. Reichsschulmusikwoche am 17. Oktober 1928, kannte jeder in der musikpädagogischen Welt, der sich informiert nennen wollte, die Namen „Albert Greiner“ und „Augsburger Singschule“.

3.5. Greiners letzte Berufsjahre als Leiter der Singschule

Die letzten Berufsjahre Greiners standen unter dem Zeichen der politischen Instabilität der zu Ende gehenden Weimarer Republik. Die letzten Monate seiner Leitung fallen noch in die Machtübernahme der Nationalsozialisten.

473.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

474.s. Dienstabwesenheitsliste Greiners im Personalbogen. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

475.In: AGSM Ordner „17. Oktober 1928“.

476.In: AGSM. Ordner „17. Oktober 1928“.

477.„Städtische Singschule. 1926-33“. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

Auch kurz vor Greiners Pensionierung gibt es noch immer Streit um seine zeitliche Arbeitsbelastung und deren Entlohnung. Anfang 1930 streiten sich darüber Oberstadtschulrat Löweneck und das Personalreferat der Stadt Augsburg⁴⁷⁸. Löweneck listet in einem Schreiben vom 07.01.1930 die enorme Arbeitsbelastung Greiners auf, die auch in der unentgeltlichen Ausbildung des Lehrernachwuchses besteht. Er versucht, wenigstens einen finanziellen Ausgleich für diese zuviel entrichteten Stunden zu erreichen, was aber laut einem Schreiben des Personalreferats vom 03.04.1930⁴⁷⁹ bereits geschehe. Löweneck gibt jedoch zu bedenken: „Es wird gerne zugegeben, daß Direktor Greiner über eine außerordentliche und ungewöhnliche Arbeitskraft verfügt, die er aus Liebe und Hingabe für die Singschule leistet. Nachdem er jetzt das 60. Lebensjahr überschritten hat, muß man die Frage ernstlich prüfen, ob er eine solche Belastung weiter ohne Schaden an seiner Gesundheit durchhalten wird können“⁴⁸⁰. Weiter mahnt er an: „Man wird sich bei der musterhaften Hingabe Greiners an sein Amt allerdings von einer kleinlichen Berechnung fernhalten müssen“⁴⁸¹. Doch das Personalreferat weist die Problematik zurück, eine faktische Änderung der Gegebenheiten gab es somit wohl nicht.

Beleg für die prekäre wirtschaftliche und finanzielle Situation der Weimarer Republik ist die Tatsache, dass die Dienstbezüge der Beamten und Angestellten mit dem Jahr 1931 gekürzt werden. Auch Greiner trifft diese Maßnahme. Am 29. Dezember 1930 ergeht an ihn ein Schreiben, in dem diese Kürzung bekanntgegeben wird. Darin heißt es: „Nach Kapitel II §§ 4 und 5 des 2. Teiles der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Wirtschaft und Finanzen vom 1.12.30 (RGBl. I S. 517) werden mit Wirkung vom 1.2.1931 die Bezüge der Beamten und Angestellten um 6 v. H. gekürzt. Zum Zwecke der Durchführung dieser Kürzung können Anstellungsverträge mit monatlicher Frist zum 31.1.31 gekündigt werden“⁴⁸².

Greiner wird regelrecht die „Pistole auf die Brust gesetzt“: „Das mit Ihnen bestehende Dienstverhältnis wird daher zum Zwecke der Kürzung der Dienstbezüge zum 31.1.31 gekündigt. Die Kündigung ist hinfällig, wenn Sie sich bis spätestens 5.1.31 schriftlich damit einverstanden er-

478.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

479.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

480.Schreiben vom 07.01.1930 von Max Löweneck an das Personalreferat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

481.Schreiben vom 07.01.1930 von Max Löweneck an das Personalreferat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Eine erneute, ohne genaue Datierung vorliegende Eingabe Löwenecks mit detaillierter Aufstellung von Greiners (auch zurückliegenden) Gehaltsverhältnissen verfolgt die Angelegenheit weiter. Am 14.04.30 schreibt Löweneck ans Referat VI der Stadt Augsburg jedoch: „Herr Direktor Greiner hat mir erklärt, daß er auf eine Weiterverfolgung der Angelegenheit verzichtet“ (beide Schriftstücke in: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

482.Schreiben vom 29. Dezember 1930 an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Mit dem in roter Farbe geschriebenen Vermerk „Sofort!“.

klären, dass Ihre Bezüge mit Wirkung vom 1.2.31 an im gleichen Ausmaß wie die Bezüge der Angestellten des Reiches und der Länder herabgesetzt werden⁴⁸³. Greiner stimmt dieser Gehaltskürzung in einem Schreiben vom 14.01.31⁴⁸⁴ zu⁴⁸⁵.

Zwischen 1929 und 1933 sorgen sinkende Neuanmeldungen und steigende Austrittsziffern für eine niedrigere Schülerzahl – im Schuljahr 1932/33 sind es insgesamt 1601 Singschüler in 39 Klassen⁴⁸⁶. Damit einher geht die Abnahme der Instrumentalschüler von 42% auf 36%, die vor allem auf die schwierige wirtschaftliche Situation zurückzuführen ist⁴⁸⁷.

Nach wie vor ist Greiner aber gefragter Dozent auf Tagungen und Kongressen. So hält er am 29. und 30. Oktober in Leipzig zwei Vorträge mit dem Titel „Aus meinem äußeren und inneren Wirkungskreis“⁴⁸⁸ innerhalb des 7. Fortbildungslehrganges, den der Landeskirchenchorverband der Sächsischen Landeskirche am Kirchenmusikalischen Institut in Leipzig veranstaltet⁴⁸⁹. „Boten auch die anderen Vortragenden schon Ausgezeichnetes (Universitätsmusikdirektor *Dr. Grabner* sprach über die Orgelbewegung, Musikdirektor *Koch*

483.Schreiben vom 29. Dezember 1930 an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

484.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

485.Dagegen gab es im privaten Bereich Grund zur Freude. Im November 1930 heiratete Greiners Tochter Hilde: „Am Friedensfest in aller Stille Verlobung u. am Montag im Margaretenkirchlein im engsten Kreise die Trauung. 17 ausgewählte Stimmen sangen dabei die Brautmesse v. Jochum – es war sehr schön ... aber zu hause ist es jetzt recht einsam. Hilde bekam, nachdem sie so manche Gelegenheit ausgeschlagen hatte, einen lieben, braven u. sehr tüchtigen (nebenbei auch recht vermöglichen) Gatten. Wies kam, möchtest Du wissen? Er war vor 4 Jahren bei mir in 2 monatl. Ausbildung ... erst ein Jahr später spann sich etwas an ... ich vielbeschäftigter Musicus war ebenso ahnungslos wie meine Frau ... der einzige Vertraute war Erich - - und der war ‚absolut dicht‘ ... so machens die jungen Leut!“ (Schreiben vom 16.11.930 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM).

486.Allerdings kamen zwei neue Lehrer hinzu: 1930 Brotzky und 1931 Max Gloor. Bereits 1929 waren Martin Berchtold und Siegfried Schwägele hinzugekommen.

487.Zahl und Umfang der Aufführungen blieben jedoch etwa gleich: Schlusskonzert am 28.06., 01. und 02.07.1929, Uraufführung von Jochums „*Brautmesse*“ im November 1929, Schlusskonzerte am 04., 06. und 07.07.1930, 03., 05. und 06.07.1931, Weihnachtssingen zu Gunsten der Kinder-Nothilfe am 20. und 21.12.1931, 01., 03. und 04.07.1932, Weihnachtssingen der Augsburgischer Singschule (zu Gunsten der Kinder-Nothilfe) am 17. und 18.12.1932, Serenade unter Mitwirkung des Kammerchores der Städt. Singschule im September 1932, Mitwirkung bei der Uraufführung von Jochums Oratorium „*Der Jüngste Tag*“, musikalische Gestaltung bei der Hauptversammlung des Landesverbandes bayerischer Kleingärtner e. V. in Augsburg am 10.06.1933, Schlusskonzert am 30.06., 02.07. und 03.07.1933. Mozart-Serenade unter Mitwirkung des Städt. Kammerchores am 11.07.1933, musikalische Gestaltung bei der Kundgebung der schwäbischen Lehrerschaft am 14.07.1933 unter Beisein des Kultusministers Hans Schemm, eine stark nationalsozialistisch geprägte Veranstaltung.

Am Ende des Ordners „Junggesang 1908-1933“ der AGSM listet Greiner sämtliche Sammlungen auf, welchen Lieder für Aufführungen und Unterrichtszwecke entnommen wurden.

488.Zuvor hatte Greiner hierfür Oberstadtschulrat Löweneck um Urlaub vom 28.-31.10. ersucht. „Von dem Vorstand des Kirchenchorverbandes der ev. luth. Landeskirche Sachsens wurde ich schon seit der hiesigen Reichsschulmusiktagung immer wieder gebeten, in Leipzig über unsere Singschule zu sprechen. Ich habe ihm nun, die behördliche Genehmigung vorausgesetzt, (...) zugesagt“ (Schreiben vom 21.10.1930. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

489.Hieraus entstand Greiners Aufsatz „*Etliche Gedankenspäne aus meinen Vorträgen*“ (s. Greiner 1931a).

über den Gregorianischen Choral und liturgische Fragen, Prof. D. *Schmidt*, Erlangen, über Choralrhythmus und rhythmischen Choralgesang, während *Günther Ramin*, *Hoyer* und *Kurt Thomas* praktische Uebungen leiteten): den Höhepunkt bildeten unstreitig die beiden zweistündigen Vorträge *Greiners*, in denen er in hinreissender, oft von sprühendem Humor gewürzter und doch von höchster künstlerisch-sittlicher Energie getragener Weise über seinen ‚äusseren und inneren Wirkungskreis‘ berichtete. Seine Vorträge bildeten in Leipzig ein musikpädagogisches Ereignis“ (Haufe 1930, 26).

Auch beim darauf folgenden, 8. Fortbildungslehrgang 1931 hält Greiner Vorträge am dortigen Institut. In zwei Vorträgen am 23. Oktober spricht er über „Stimmliches aus der Augsburger Singschule und ihrer Umgebung“⁴⁹⁰. Greiner gibt auch die Gründe der erneuten Darbietung an: „Die Einladung ist eine Folge meines vorjährigen Auftretens dortselbst“⁴⁹¹.

Daneben versuchte Greiner, auch andere Singschulen zu besuchen, die Ableger des Augsburger Instituts waren. So fuhr er am 16. Juni 1931 zu einem Singschulkonzert nach Innsbruck, „da die dortige Anstalt eine Gründung von uns ist und mich auch persönliche Beziehungen damit verbinden“⁴⁹².

Am 30. Januar 1933 ändert sich das politische Klima in Deutschland grundlegend. Adolf Hitler wird als Vorsitzender der stärksten Partei des Reichstags Reichskanzler. Was zunächst nach einem gewöhnlichen Regierungswechsel aussieht, propagieren die Nationalsozialisten als Tag der „Machtergreifung“. Deutlicher noch wird dieser Machtwechsel am 27. Februar 1933, als das Reichstagsgebäude in Berlin brennt. Durch die daraufhin erlassene Notverordnung des Reichspräsidenten Hindenburg können die Nationalsozialisten gegen die Opposition, insbesondere die KPD, vorgehen. Schließlich wird durch das sog. Ermächtigungsgesetz die Weimarer Verfassung praktisch beseitigt, die vollständige Machtergreifung der Nationalsozialisten ist vollzogen. „Der Reichstag entzog sich am 5. März 1933 selbst die Macht, indem er die Trennung von Exekutive und Legislative aufhob und sich damit selbst überflüssig machte“⁴⁹³.

Hetzer schreibt hierzu: „Der Prozeß der Gleichschaltung des öffentlichen Lebens war äußerlich in vielen Bereichen, in Entscheidungsgremien oder in der Presse schon im Sommer 1933 voll-

490.s. Urlaubsgesuch vom 07.10.1931, in dem er um Urlaub vom 22.-24.10. bittet. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

491.s. Urlaubsgesuch vom 07.10.1931. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

492.s. Urlaubsgesuch vom 15.06.1931. In: AS. P 13, Nr. 3241.

493. http://www.lexikon-definition.de/Nationalsozialismus#Machtergreifung_des_Nationalsozialismus (29.03.06).

zogen, manchmal benötigte er noch Jahre. Bei Vereinen und Verbänden wirkten oft die Vorgaben der bereits ausgerichteten Dachorganisationen; Fusionen und Auflösungen taten ein übriges“ (Hetzer 1998, 123). In Augsburg ersetzte der nationalsozialistische Bürgermeister Mayr den bisherigen Oberbürgermeister Bohl.

Doch gab es auch Beispiele von Widerstand und Selbstbehauptung. So konnte sich in Augsburg mittelfristig das katholische Pfarrbüchereiwesen behaupten gegen die von der NSDAP geförderten Volksbüchereien. Hetzer beschreibt noch ein anderes Phänomen: „Warum wohl sei in Augsburg der ‚deutsche Gruß‘ so wenig zu sehen? Gründe hierfür suchte der Kommentator der ‚Neuen Nationalzeitung‘ im Dezember 1934 in ‚Gleichgültigkeit, Gedankenlosigkeit, Scham oder Opposition [und] wahrscheinlich von jedem etwas‘. Aber war es nicht einfach die Nüchternheit der Bevölkerung einer alten Stadt, in deren Lebensgefühl das Wissen mitschwang, daß nichts vom politischen Tagesbetrieb auf ewig gebaut war?“ (Hetzer 1998, 123f.).

Demgegenüber muss jedoch festgehalten werden, dass Adolf Hitler auch in Augsburg eine große Anhängerschaft besaß, „denen die Erfolge seiner Politik gewichtiger Teil ihres eigenen Lebens waren, und noch viel mehr, die ihm als legitimer Obrigkeit gehorsam sein wollten, auch wenn ihnen vieles an seiner Partei mißfiel“ (Hetzer 1998, 123f.). Auch die politisch geschaffenen Tatsachen der Machtübernahme waren nie gefährdet, zumal die Opposition quasi nicht mehr existierte und die Weimarer Demokratie bei der Bevölkerung nie besonders beliebt gewesen war.

Greiner gehört sicherlich nicht zu denen, die sich von Anfang an deutlich von der nationalsozialistischen Richtung distanzieren. In seiner Chronik der Jahre 1930-1933 spricht er vom „deutschen Frühling“, von der „arg versudelten deutschen Kunst“, vom „gründlichen ‚Großreinemachen‘“ (Greiner 1933a, 96) und stellt fest: „Wir passen ohne Umstellung wieder herein in Gegenwart und Zukunft – vollwertig – sogar ‚modern‘“ (Greiner 1933a, 97). Im Zusammenhang mit der Analyse seines Buches *„Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935“*, in dem politisch problematische Passagen zu finden sind, wird auf Greiners Verhältnis zum Nationalsozialismus näher einzugehen sein.

3.5.1. Die Volksmusik- und Singschultagung in Bochum-Essen

„Ich hoffe zuversichtlich, daß die Tagung in Bochum und Essen uns Gelegenheit geben wird, in aller Ruhe und Ausführlichkeit auf verschiedene Fragen einzugehen, die jetzt noch einer Klärung bedürfen. Ich bin trotz aller Ihrer Einwendungen⁴⁹⁴ froh, daß Sie uns endgültig zugesagt haben“⁴⁹⁵, schreibt Leo Kestenberg am 31. Dezember 1929 an Albert Greiner.

Vom 10.-13. April 1930 fand in Bochum und Essen die erste Volksmusik- und Singschultagung statt. Dass Greiner dabei für Kestenberg ein unverzichtbarer Bestandteil war, kommt in seinem obigen Brief zum Ausdruck: „Wir betrachten Sie nach wie vor als den Schöpfer und den wichtigsten Erfüller aller der Aufgaben, die mit Volks- und Jugendmusikleben in Zusammenhang stehen und deshalb legen wir auch so entscheidendes Gewicht auf Ihre Mitwirkung bei dieser ersten Tagung, die sich mit diesen Problemen beschäftigt“⁴⁹⁶.

Veranstalter dieser Tagung waren das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht sowie der Reichsverband deutscher Tonkünstler und Musiklehrer. Bedeutende Persönlichkeiten der musikalischen und musikpädagogischen Welt hatten sich zu der Tagung eingefunden. So hielt Jöde dort eine offene Singstunde, die allgemein großen Anklang fand.

Unter dem Titel „*Wo steht die musikalische Jugendbewegung?*“ schreibt Dr. Fritz Stege einen Artikel über die Tagung, der am 17.04.1930 im Chemnitzer Tageblatt erscheint⁴⁹⁷. „Dankbar muß der Versuch begrüßt werden, im Rahmen einer großangelegten Tagung erstmalig *den ganzen Fragenkomplex der Volksmusik- und Singschulbewegung* in ihren Beziehungen zum gesamten Musikleben zu sichten und zu klären“ (Stege 1930, 4).

Zur Ausgangssituation der Tagung schreibt Stege: „Es gibt in Deutschland zur Zeit etwa 40-50

494. In einem Urlaubsgesuch vom 01.04.1930 an Oberstadtschulrat Dr. Löweneck kommt dieses Unbehagen zum Ausdruck: „Vom Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin werde ich genötigt zu der Tagung vom 10.-13. April in Bochum-Essen ‚Volksmusik- und Singschulen‘ zu erscheinen und über das Thema ‚Singschulen‘ zu sprechen. Ich habe nach langem Widerstreben zugesagt und bitte für 9. und 10. April um Urlaub“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

495. Schreiben vom 31.12.1929 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „Cinis I“. Insgesamt kann davon ausgegangen werden, dass Greiner mit Kestenberg in regelmäßigem Briefkontakt stand.

496. Schreiben vom 31.12.1929 von Leo Kestenberg an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „Cinis I“.

497. Steges Artikel ist wohl einer der kritischsten unter vielen weiteren Artikeln zu dieser Tagung. Stege, Musikschriftsteller, war zwischen 1927 und 1929 Musikberichter der Deutschvölkischen Freiheitsbewegung. Ab 1929 war er Mitglied im Kampfbund für Deutsche Kultur und dort Referent der „Sparte Singschule der Fachgruppe Musik“. Stege ist später eifriger Nationalsozialist, in dieser Rolle Musikkritiker des Völkischen Beobachters.

Volksmusik- und Singschulen, und ihre Zahl ist ständig im Steigen begriffen. Sie sind Ausdruck einer Volksbewegung, die *abseits des Opern- und Konzertlebens* in unermüdlicher Arbeit die verschütteten Quellen volkstümlichen Musizierens neu erschließen will und in ihrer Betonung des seelischen Erlebniswertes eine kraftvolle Gegenströmung zur Veräußerlichung unseres entseelten, mechanischen Zeitalters darstellt“ (Stege 1930, 4).

Nicht ohne Kritik sieht der Autor die Auswirkungen der Jugendbewegung: „Soweit sich die ‚Jugendbewegung‘ in einem ausgesprochenen *Wiedererwecken des Liedes* auf ihre eigentlichen Ziele beschränkt und mit ihrem lebendigen Geist aufrüttelnd das Innere deutschen Volkstums durchdringt, wird man ihren Bemühungen um eine neue, starke Volkskultur die Anerkennung nicht versagen. Sobald sie aber über sich selbst hinauswachsend gefestigte Elemente unseres traditionellen Musiklebens in ihren Bannkreis zu zwingen sucht, entstehen notwendiger Weise schwere Kulturkämpfe, die sich zunächst keineswegs zum Segen unserer ohnehin ernsthaft gefährdeten, verworrenen Musikkultur auswirken können“ (Stege 1930, 4). Daneben sieht er „die junge Bewegung noch immer auf den unsicheren Bahnen eines tastenden Experimentierens“ durch den „Mangel an ausreichenden Erfahrungstatsachen“ (Stege 1930, 4). Er fordert aber eine „*Vermehrung allgemeingültiger Erkenntnisse*“, „sofern die Jugendbewegung nicht die Methodik des Unmethodischen zum Grundsatz erheben will“ (Stege 1930, 4).

Insgesamt nimmt Stege die Eindrücke der Tagung „trotz eines außerordentlichen kulturellen Wertes“ (Stege 1930, 4) ein wenig zwiespältig wahr. Dies führt er vor allem auf die übergroße Menge an Anregungen zurück, „die selbst in grundsätzlichen Fragen ein widerspruchsvolles, uneinheitliches Gesamtbild schuf“ (Stege 1930, 4). Kestenberg selbst soll den Sinn der Tagung als „problematisch“ bezeichnet haben.

Besonders interessant wird Steges Bericht an der Stelle, an der er auf die „Gegenüberstellung der beiden Formen ‚Singschule‘ und ‚Volksmusikschule‘“ zu sprechen kommt. Hier habe das Dilemma der Tagung bereits begonnen. „Auf der einen Seite Georg [sic!] Greiner, der hochverdiente eigentliche Begründer der *Singschulidee*, Leiter der Städtischen Singschule in Augsburg, auf der anderen Seite die jugendlichen Vertreter der *Volksmusikschulen* in Berlin und Frankfurt a. O. Die klare und eindeutige Sprache Greiners, der über einen genügenden Erfahrungsschatz verfügt, um mit absoluter Sicherheit seinen kulturellen Aufgabenkreis übersehen und begrenzen zu können, stand in auffälligem Gegensatz zu den kläglichen, unsicheren, inhaltlosen Vorträgen der Herren Reichenbach und Georg Götsch. Es war in der ersten Tagungshälfte beinahe zur Ge-

wohnheit geworden, daß jeder der jungen Herrn Redner sein Referat mit dem Bekenntnis begann, er fühle sich an dieser Stelle nicht ganz wohl. So eindrucksvoll waren Greiners Ausführungen, daß ein Gegensatz zwischen ‚Nord und Süd‘ unverkennbar wurde und sogar Leo Kestenberg sich veranlaßt sah, von Reibungen zwischen Volksmusik- und Singschule zu sprechen in der Hoffnung, daß eine gegenseitige Ergänzung Greiners und Jödes die Reibungsflächen beseitigen möge“ (Stege 1930, 4).

Zu diesem Themenkomplex schreibt auch Hugo Löbmann. Sein Artikel erscheint einen Tag nach Steges Beitrag in der Augsburger Postzeitung. Löbmann konstatiert, dass „der Unterschied zwischen *Singschule* im Sinne eines Albert Greiner und *Volksmusikschule* im Sinne der von Fritz Jöde gegründeten Jugend- und Volksbewegung“ lediglich der Ausgangspunkt beider sei. Dazu führt Hugo Löbmann weiter aus: „Greiner geht aus von der künstlerischen Steigerung des Stimmausdrucks bei gleichzeitiger musikalischer Vertiefung des Stimm-Geschulten. Er geht hinaus auf gehobene singliche Brauchbarkeit des Geschulten, auf gesteigerte musikalische Aufnahme- und Urteilsfähigkeit. Die Bestrebungen Jödes beabsichtigen die musikalische Anregung der Jugendverbände, und damit des Volkes, durch das Mittel des volkstümlichen Singens und Musizierens. Bewußte Beschränkung auf die rein naturhafte Singdarstellung und volkstümlich sich beschränkende Musizierfreude. Also ein Naturhaftes tritt hier dem Betrachter entgegen“ (Löbmann 1930, 2).

Aus der Sicht Löbmanns stehen jedoch dieser Differenz in den Ausgangspunkten schließlich auch Gemeinsamkeiten gegenüber: „An ihren Enden berühren sich beide Strebungen: Die von Greiner gesteigerte Musizier- und Singfreude wird durch die Mitglieder der Singschule in weitere Kreise der Eltern und der übrigen Singchöre der Stadt getragen. (Es läge mindestens im Sinne der Singschulbewegung!) Auf diesem Wege übernimmt der geförderte Teilnehmer die Weitergabe seiner gehobenen Musikausbildung in weitere Volkskreise. – Und andererseits gab Jöde in jener ‚offenen Singstunde‘ seinem Streben dahin Ausdruck, das Astwerk an den Baumstämmen möglichst zu beseitigen“ (Löbmann 1930, 2).

Die Tagung war als Diskussionsplattform angelegt, weniger mit dem Ziel, diesen oder jenen von seinem eingeschlagenen Weg abzubringen. Anregungen sollten und konnten auch wohl gegeben werden. Dass die Tagung keine Wende in Greiners Denken verursachen konnte, verwundert nicht. Längst hatte er sich intensiv mit einer Erweiterung seiner Singschule zur instrumentalen Ausbildung beschäftigt, diesen Gedanken aber verworfen, letzten Endes auch

aus wirtschaftlichen Gründen. So schreibt er einige Jahre später: „Wir haben uns (...) friedlich und schiedlich, erschöpfend ausgesprochen. Wir (d. h. die Singschulen) *sangen* weiter und störten den Anderen nicht die Freude am *Instrument* ... zu dem sich schließlich in den reiferen Jahren ja doch 50 Prozent unserer Sänger ebenfalls bekannten, allerdings dann mit ungleich höheren Vorbedingungen“ (Greiner 1939d, 11).

3.5.2. 25 Jahre Augsburger Singschule

„Von des Lebens Höhe gleitet zum schattenden Tale
Rastend der Blick; erhebt sich auf's neue zur sonnigen Höhe,
füllt und weitert die Seele in ewig dürstender Sehnsucht,
Beflügelt den Schritt zur unaufhaltsamen Wanderung nach oben“⁴⁹⁸.

Mit diesen Zeilen beglückwünscht Dr. Max Löweneck, der eigentliche Initiator der Augsburger Singschule, den seit Beginn tätigen Leiter, Albert Greiner, zum 25jährigen Bestehen der Singschule⁴⁹⁹. In seiner Widmung schreibt Löweneck:

„Dem verehrten Freunde und treuen Mitarbeiter,
Herrn Direktor Albert Greiner,
als Blatt zum Silberkranze der Jubelfeier
der Städtischen Singschule“⁵⁰⁰.

Löwenecks Zeilen sind am 04.07.1930 geschrieben. Sicher hatte Löweneck dieses Datum bewusst gewählt. Es ist dies der Tag, an dem die erste Aufführung des Junggesanges im Jahr 1930 stattfand. Diesen Tag hatte Greiner als stillen Gedenktag für die Öffentlichkeit bestimmt. Die näheren Umstände hierzu beschreibt Wolff: „Besonders wohltuend in einer Zeit der Ichsucht und des Materialismus tritt Greiners vornehme Wesensart bei diesem Gedächtnistage in Erscheinung. Einem persönlichen Hervortreten in der Öffentlichkeit ohnehin widerstrebend, heisst ihn sein Feinempfinden angesichts der allgemeinen Notlage von einem ‚Feste‘ Abstand

498.Schreiben vom 04.07.1930 von Max Löweneck an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

499.Wohl gab es auch die Überlegung, mit dem Jubiläum einen Wechsel in der Führung vorzunehmen. Doch wurde von verschiedener Seite abgeraten.

500.Schreiben vom 04.07.1930 von Max Löweneck an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

zu nehmen und dies im Einladungsschreiben folgendermassen zum Ausdruck zu bringen: „Von Festlichkeiten kann schon bei unserer seitherigen Einstellung und noch dazu in diesen ernsten Zeiten keine Rede sein. Wir beabsichtigen vielmehr den eigentlichen Gründungstag am 15. November innerhalb unserer grossen Singschulfamilie (Schüler und Eltern) in schlichter und herzlicher Weise zu begehen – so ganz unter uns!“ (Wolff 1930, 4).

Auch der damalige Bürgermeister Bohl ließ es sich nicht nehmen, Greiner ein persönliches Schreiben zu senden⁵⁰¹. Ebenfalls am Tag des Schlusskonzertes schreibt er: „Mit dem Jahr 1930 sieht die Städt. Singschule auf ein Vierteljahrhundert des Bestehens zurück. Es wird sich im Laufe des Jahres noch Gelegenheit geben die 25jährige Wirksamkeit der Anstalt durch den Stadtrat zu würdigen⁵⁰². Ich möchte aber den heutigen Tag, an dem die Schar der jugendlichen Sänger unter Ihrer Leitung im Jubiläumsjahr Zeugnis ablegt von den Früchten einer 25jährigen Arbeit, nicht vorbeigehen lassen, ohne Ihnen, sehr verehrter Herr Direktor, ein Zeichen der freudigen Anteilnahme an dem heutigen Gedenktage zugehen zu lassen“⁵⁰³. Zusammen mit diesem Brief wurde Greiner auch eine „Blumenspende“ übersandt⁵⁰⁴.

Mit dem Ergebnis dieses Schlusskonzertes war Greiner selbst wohl sehr zufrieden. An einen Freund schreibt er später: „Unser diesjähriges Schlußkonzert war wieder ein solches Schwelgen. Darin unterstützte uns in erster Linie die große Sängerhalle mit ihrer wundervollen Akustik. Sie prangte dazu noch im Blumen- Birken- u. Tannenschmuck der jüngsten Confessio-Feierlichkeiten. Dazu die riesigen Ausmaße für den Ordnungsdienst der 2000 – kurz: es war schön! Die Augsburger nannten es: Jubiläumskonzert – obschon ich das gar nicht wollte. Denn

501. Anerkennung der Greinerschen Arbeit gab es in Glückwunschschriften auch von der Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern (Schreiben vom 03.11.1930 an den Stadtrat Augsburg) und von Regierungsrat Biber an der Regierung von Schwaben und Neuburg, Kammer des Innern, einem Freund von Greiner (Schreiben vom 10.07.1930 an Albert Greiner; beide Dokumente in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“).

502. Dagegen schreibt dann Löweneck in einem Brief an das Direktorium einige Monate später, am 25. November 1930: „Ursprünglich war gedacht eine besondere Jubiläumsfeier zu veranstalten, die Kinder und Eltern der Schüler zu einem Festakt im Ludwigsbau zu vereinigen. Ich habe diesen Gedanken in Anbetracht der mißlichen Lage nicht mehr verfolgt und bin der Meinung man sollte es dabei belassen“. Doch Löweneck drückt seine Ansicht aus, dass man „in irgendeiner Form“ das Jubiläum noch begehen sollte und schlägt zwei Möglichkeiten vor. Daraufhin vermerkt am 27.11. OB Bohl auf der Rückseite des Schreibens: „Ich halte es für zweckmässig, entsprechend dem Vorjahre bei dem Jubiläum der Handwerkerschule des Jubiläums durch ein Schreiben an die Direktion der Singschule zu gedenken und dieses Schreiben auch dem Presseamt zur Bekanntgabe in der Tagespresse zuzuleiten“ (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241). Das Schreiben wurde am 1.12. verfasst und der Direktion der Singschule zugeleitet (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

503. Schreiben vom 4. Juli 1930 von OB Bohl an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

504. Schreiben vom 25.11.1930 von Max Löweneck an das Direktorium. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

der eigentliche Gedenktag meiner ersten Unterrichtsstunde anno 1905 ist der 15. November – heute wie damals ein Samstag – und der dies ‚Alberti Magni‘ – ‘s ist doch ein netter Zufall das‘⁵⁰⁵.

Im Vergleich zum glänzenden Augsburger Tag der 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche fiel der 15. November 1930 glanzlos aus. Greiner stellt nicht ohne Trauer fest: „Im Gegensatz zu diesem für Augsburg an Erfolg und Ehren reichen Tag verlief der in den November 1930 fallende Gedenktag des 25jährigen Bestehens der Anstalt ohne Sang und Klang ... entsprechend einer Zeit deutscher Erniedrigung und Not“⁵⁰⁶. Und an einer anderen Stelle: „Es möge drum die Feststellung genügen, daß wir den 15. November dieses Jahres im Kreise unserer Schüler in aller Stille als den Tag begehen, an welchem vor 25 Jahren im Lehrsaal Nr. 3 der Hallschule die erste Singstunde war“ (Greiner 1933a, 91). Im Brief an Fritz Raff vom 16.11.1930 schreibt Greiner⁵⁰⁷ lakonisch: „Gestern feierte ich im Werktagsgewand ‚unter zwei Augen mit mir allein‘ das Gedenken an meine erste Unterrichtsstunde“⁵⁰⁸.

In Greiners Bericht „25 Jahre Augsburger Singschule. Ein Jubiläumsbericht über deren Entstehung und Entwicklung“ in seinem Buch „Die Volkssingschule in Augsburg“ von 1933 fasst er die Ereignisse der zurückliegenden zweieinhalb Jahrzehnte zusammen. Greiner betont in diesem Zusammenhang, dass die Arbeit der Singschule in dem vergangenen Vierteljahrhundert „im Dienste einer nicht zu unterschätzenden nationalen Sendung“ stand: „Deutsche Jugend- und Kunstpflege“ (Greiner 1933a, 65). Die Singschule sei auch im letzten Jahrzehnt, also zwischen 1920 und 1930, „schwerster Bedrängnis, grübster Verirrungen und krassester Auswüchse nicht unterzukriegen“ gewesen (Greiner 1933a, 65).

Das Jubiläum gab auch Anlass zu der Überlegung, was denn diese Institution von den anderen Singschulen in Deutschland unterscheide. In einem Fragebogen des pädagogisch-psychologischen Instituts München äußert sich Greiner zu dieser Frage: „Die Augsburger Singschule stellt

505.Schreiben vom 21.08.1930 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

506.„Städtische Singschule. 1926-33“. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

507.Ursprünglich gab es Pläne, doch einen etwas größeren Rahmen zu schaffen: „Ich gedenke den 15. Novb. mit einem Elternabend im Ludwigsbau u. den darauf folgenden Sonntag-Vormittag mit einer Versammlung meiner 2000 Schüler zu begehen: Choreinleitung u. -schluß, dazwischen einen entsprechenden kurzen lehrhaften Vortrag über Bedeutung, Vergangenheit u. Zukunft unserer Singschule, vielleicht noch das eine oder Lied – keinesfalls: Festversammlung, Fest-Hannes, Personenkult u. s. w. Dazu habe ich weder Lust noch hat die Stadt Geld. Wir, d. h. wir alle, stecken in bösen Zeiten, die im Winter noch schlimmer werden“ (Schreiben vom 21.08.1930 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM). Diese Pläne wurden so aber wohl nicht ausgeführt.

508.Schreiben vom 16.11.1930 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

die bewußte *stimmliche* Ausbildung mit mindestens 33% ihres Unterrichtsprogrammes in den Vordergrund ihrer Zielsetzung. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, sie unterscheidet sich gerade hierdurch von allen übrigen Singschulen Deutschlands. (...) Sie führt außerdem ihre reiche und segensbegleitete Arbeit durch die *gesamte* Entwicklungs- und Reifezeit der jugendlichen Stimme bis zur vollentwickelten und erwachsenen Stimme, die sich dann meist dem Gemischten Chor eingliedert und außerdem in vielen Organisationen (Kirchenchöre und weltliche Chorvereinigungen) weitere praktische Auswertung erfährt“⁵⁰⁹.

In Zeitung und Fachpresse wurde ausführlich über das 25jährige Jubiläum berichtet⁵¹⁰. Pünktlich zum Jubiläumstag erschien in der Oktober / November-Ausgabe der „*Musikpädagogischen Blätter*“ der Artikel „*Albert Greiner und der Deutsche Musikpädagogische Verband. Zum 25jährigen Bestehen der Augsburger Singschule*“ von M. Wolff.

Der Autor hebt zu Beginn die Bedeutung des Jubiläums hervor: „Der 15. November d. J. bedeutet einen Markstein nicht nur auf dem Gebiete der Ton- und Stimmbildung, sondern auch der Volksmusikerziehung in der Vielseitigkeit ihres Fragenkomplexes. Blickt doch an obigem Tage die *Augsburger Singschule*, diese einzigartige Schöpfung eines genialen Mannes auf ein 25jähriges Bestehen zurück, eine Zeitspanne, die den unwiderleglichen Beweis erbrachte, dass der Hauptgedanke, der dem Gründer und Leiter, *Albert Greiner*, unverrückbar vor Augen gestanden: naturgemässe Stimmpflege, als Fundament einer gehobenen Geschmacksbildung, reifste Früchte getragen hat und weiter tragen wird“ (Wolff 1930, 3f.). Wolff akzentuiert dann die besonderen Fähigkeiten Greiners, spricht vom „*charakterfesten Tatmenschen Greiner*“ (Wolff 1930, 4) und zeichnet ein Bild der vergangenen Jahrzehnte der Singschule. „Mit warmer Anteilnahme verfolgte der Deutsche Musikpädagogische Verband das Aufblühen der Singschule. Er liess es sich angelegen sein, auf seinen sechs Musikpädagogischen Kongressen, denen Greiner ständig beiwohnte, die Fragen der Stimmbildung und Stimmpflege gründlich zu erörtern, und durch eingehende Berichte über die alljährlichen Schlusskonzerte der Singschule in diesen Blättern das Interesse immer erneut auf das bedeutsame Wirken Albert Greiners zu richten. So

509. In: AGSM Ordner „Cinis II“. Pädagogisches-psychologisches Institut München. Arbeitsgemeinschaft für Schulsingen und Sprecherziehung. Fragebogen: Singschule in Augsburg. Frage 38: Besonderheiten Ihrer Anstalt.

510. Zeitungsausschnitte hierzu befinden sich im Archiv der AGSM im Ordner „Cinis II“. Sie stammen aus folgenden Zeitungen: Augsburgische Neueste Nachrichten, München-Augsburger Abendzeitung, Augsburgische Postzeitung, Neue Augsburgische Zeitung, Münchener Neueste Nachrichten, Bayerische Staatszeitung, Heidelberger Tageblatt, Regensburger Anzeiger, Hannoversches Tageblatt, Vorwärts, Abendausgabe, Deutsche Allgemeine Zeitung, Musik und Gesellschaft, Musica Divina, Bayerische Lehrerzeitung, Die Stimme.

gereicht es mir zu besonderer Freude, dem hochverdienten Künstlerpädagogen und liebenswerten Menschen zu seinem Ehrentage im Namen des Verbandes ein herzliches Gedenken zu widmen“ (Wolff 1930, 4).

Wolff weist darauf hin, dass der deutsche musikpädagogische Verband sich eng mit den Zielen der Augsburger Singschule verknüpft sieht. Denn seine Bestrebungen liefen in erster Linie auf die Verbesserung des schulischen Gesangunterrichts hinaus.

Wolff spricht dann von „der in der Augsburger Schule zum Ausdruck kommenden durchgeistigten und seelischen Gesangkunst, die Greiner unbestreitbar die führende Stellung unter den Jugendbildnern zuweist“ (Wolff 1930, 5) und stellt die Frage: „Bedurfte es angesichts solcher für sich sprechender musikerzieherischen Erfolge noch weiterer Experimente und jahrelanger Erörterungen über die Volksmusikerziehung und -pflege auf den Tagungen?“ (Wolff 1930, 5). Die Antwort lautet für ihn: „Doch wahrlich nicht! Aber anstatt dem leuchtenden Beispiel Greiners zu folgen, und sich seine Prinzipien zu eigen zu machen, sind Reformatoren vielmehr mit Neuerungsvorschlägen an ihn herangetreten“ (Wolff 1930, 5).

Auch kommt der Autor auf Greiners Musikauswahl zu sprechen und zitiert dabei Hugo Löbmann. Greiner habe „das Seelen- und daher auch Kinderfremde einer gewissen aufdringlichen Neumusik“ abgelehnt, „aus musikalischem Stilempfinden und aus einem angeborenen Feingefühl für die Kinderseele heraus“. „Ebenso wandte sich Greiner von dem wortreichen, überlaut sich gebenden Purismus ab gegenüber der so bitter verlästerten Homophonie. Es erschien ihm ‚blind und zu radikal‘“ (Wolff 1930, 5f.).

Die dann folgenden Ausführungen Wolffs erscheinen vielsagend vor dem Hintergrund aktueller musikpädagogischer Diskussionen, die sich inhaltlich auseinandersetzen mit der Legitimation schulischen Musikunterrichts und mit weiter schwindenden musikalischen Eingangsvoraussetzungen schulpflichtiger Kinder. Wolff bezieht sich hier wiederum auf Löbmann: „Es wird die Zeit kommen, wo sich die Volksschule zu entscheiden hat, ob sie mit Greiner durch eine mögliche und erfolgreiche Kulturerhöhung sittigend und bildend auf das Musikalische aller Kulturvölker, wie es das deutsche ist, einwirken will. Oder ob sie von vornherein auf eine solche Erhöhung und Veredlung des Geschmackes in Sachen der Musik und damit der Kunst überhaupt verzichten will“ (Wolff 1930, 6).

Wolff stellt fest, dass dies „eine folgenschwere Frage“ sei, „die nicht nur die Volksschulen al-

lein, sondern das ganze Schul- und Musikerziehungswesen“ betreffe. „Der Dreiklang vom Wahren, Guten und Schönen, auf dessen vertiefte Auswirkung zu einer immer vollkommeneren Grundharmonie unseres Volkes das Streben von Wissenschaft und Kunst hinzielte, auch er hat sich durch die ‚Umwertung aller Werte‘ in schrille Dissonanzen aufgelöst“ (Wolff 1930, 6). Besondere aktuelle Bezüge lassen sich in den weiteren Ausführungen herstellen: „Der Massenwille und -geschmack führt die Herrschaft, ihnen mussten die geistigen wie ethischen Bildungsfaktoren weichen, und sie beraubten auch die Kunst ihres innersten Wesens als ‚Lebensverklärerin‘. Unbarmherzig in die Fesseln des Alltags und des Maschinenbetriebes geschlagen, ist besonders der Musik das Ureigenste, ihre aus dem Reiche des Unsichtbaren strömende, lebendig wirkende und bildende Macht am menschlichen Gemüt genommen“ (Wolff 1930, 6). Und geradezu prophetisch klingen aus heutiger Sicht seine Worte: „Wie nahe liegt da die Gefahr, dass sie unter der heutigen Musikanschauung ihr Heimatrecht in Schule und Heim mehr und mehr einbüßen wird“ (Wolff 1930, 6).

Wolff schließt jedenfalls mit dem Wunsch: „Möchte der Gedenktag bei allen gleichgesinnten Pädagogen, auch ausserhalb unseres Verbandes, einen Widerhall des freudigen Bekenntnisses zu dem trefflichen Manne wecken, dem es, getragen von Liebe und Begeisterung zur Sache und zur Jugend, gelungen ist, trotz aller Gegenströmungen dem musikerzieherischen Gedanken *das allein seelische Werte vermittelnde künstlerische Gepräge* zu erhalten. Eine solch einmütige Gefolgschaft zur entscheidenden Stunde könnte unsere in falsche Bahnen gelenkte Musipädagogik ihren wahren Zielen wieder zuführen. Mit dieser zu ihrer Erfüllung gelangenden Lebensarbeit würde auch Greiner der ihm gebührende reichste Lohn zuteil. Geleitet von diesem Wunsch, grüssen wir, die sein Werk über die Stadtmauern Augsburgs haben wachsen sehen, weit hinein ins deutsche Land und uns ihm im Geiste verbunden fühlen, in Verehrung und Dankbarkeit – *Albert Greiner den deutschen Volksmusikerzieher*“ (Wolff 1930, 6).

3.5.3. Der Rücktritt Albert Greiners

„ ‚cantor‘ it ... incipit ‚scriptor‘ ...“⁵¹¹, überschreibt Albert Greiner die Sammlung von Dokumenten zu seinem Rücktritt am 1. September 1933⁵¹². Damit ist nicht nur sein Rücktritt als

511.übersetzt aus dem Lateinischen: Der „Sänger“ geht, der „Schreiber (Schriftsteller)“ beginnt. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

512.Unter der Überschrift befindet sich ein Foto, das Greiner gehend mit dem Rücken zum Betrachter zeigt.

„Sänger“ bzw. Singschulleiter impliziert, sondern auch seine im letzten Lebensjahrzehnt folgende, intensive schriftstellerische Tätigkeit.

Einige Monate vor Greiners 65. Geburtstag entspann sich ein Schriftwechsel innerhalb der verschiedenen Referate der Stadt, wann Greiner pensioniert werden sollte und vor allem auch wie die Nachfolge zu regeln sei⁵¹³. Nach staatlichen Richtlinien hätte Greiner mit der Vollendung des 65. Lebensjahres, am 1.12.1932, in den dauernden Ruhestand treten müssen. Greiner war bis zu diesem Zeitpunkt keine behördliche Enthebung zugegangen. Daher wurde er an diesem Tag selbst beim Oberbürgermeister und beim Oberstadtschulrat vorstellig. „Das Ergebnis der beiden Unterredungen: Angesichts der allgemein unruhigen und unsicheren Lage soll in Rücksicht auf die große Anstalt während des Schuljahres (15. September bis 15. Juli) ein Wechsel in der Leitung zunächst nicht erfolgen“⁵¹⁴. Greiner freute sich über das „dadurch bekundete Vertrauen“⁵¹⁵, kündigte aber gleichzeitig auch an, sich im Juli erneut zu melden. Weitere Gründe, Greiner noch im Dienst zu belassen, waren der dadurch entstehende Zeitgewinn des Stadtrates, um die Nachfolgeregelung Greiners zu überdenken, sowie die Gewährleistung eines ungestörten Ablaufes des Schuljahres.

Es gab auch die Überlegung, Greiner noch weitere Jahre als Singschuldirektor im Amt zu belassen. Hintergrund war die sowohl die Tatsache, dass die Singschule als persönliches Werk Greiners angesehen wurde als auch der Umstand, dass Greiner nach wie vor mit großem Engagement und Tatkraft arbeitete. Doch wurde diese Idee wieder verworfen, da man keine Ausnahme von der Regel machen wollte und grundsätzlich der Meinung war, leitende Positionen sollten für junge Kräfte freigemacht werden.

Prinzipiell war man sich wegen der großen Bedeutung der Singschule darüber im Klaren, die Institution in ihrem bisherigen Bestand nicht anzutasten und insbesondere auch wieder einen hauptamtlichen Direktor zu bestellen. Es wurde nämlich auch bereits die Möglichkeit diskutiert, die Singschule dem Konservatorium anzugliedern und die Leitung dem Sologesanglehrer Studienrat Albert Mager zu übergeben. Dagegen sprach sich jedoch Löwenecks Nachfolger als Oberstadtschulrat, Ludwig Pflanz aus, der die Aufgaben für zu komplex hielt, um sie in der

513.Schriftwechsel ab dem 26.09.1932. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

514.Schreiben vom 01.07.1933 von Albert Greiner an den Augsburger Stadtrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ und in: AGSM Ordner „Cinis II“.

515.Schreiben vom 01.07.1933 von Albert Greiner an den Augsburger Stadtrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ und in: AGSM Ordner „Cinis II“.

Kombination der Funktionen eines Sologesanglehrers am Konservatorium und der des Singschuldirektors ausführen zu lassen.

Dass Greiners Nachfolger besondere Fähigkeiten mitbringen musste, stand außer Zweifel. Man wollte jemanden, „der die Fortführung von Greiners Werk als Lebensaufgabe betrachtet, der als Mensch und Musiker Autorität besitzt, der ihr für die folgenden Jahrzehnte seinen Stempel aufdrückt und der von der großen Anzahl von nebenamtlichen Lehrern als Führer so anerkannt wird, daß unter seiner Leitung ein einheitlicher Geist und eine einheitliche Methode gewährleistet ist“⁵¹⁶. Als der geeignetste erschien der bereits lange in der Singschule tätige Otto Jochum. „Er ist ein ausgezeichnete Musiker, hat als Komponist schon einen Namen in ganz Deutschland (1. Staatspreis für das Oratorium: ‚Der jüngste Tag‘ und für seine Liedersammlung: ‚Die Lust hat mich bezwungen‘.) Er ist ein feiner, vornehmer Charakter und eine Arbeitskraft ersten Ranges. Durch 10 jährige Tätigkeit als Lehrer an der Singschule ist er mit ihr aufs engste verbunden. Greiner hat mir erklärt, daß er in seine Hände sein Werk vertrauensvoll legen würde“⁵¹⁷.

Jochum war aber nicht der einzige, der dafür in Betracht kam. „Neben Jochum wirken noch 2 Lehrer an der Singschule, die ein akademisches Studium aufweisen: Lehrer Joseph Lautenbacher u. Lehrer Karl Lampart⁵¹⁸. Lampart ist vor allem Künstler auf der Orgel. Er scheidet bei der Frage der Besetzung des Postens eines Leiters der Singschule wohl aus. Lautenbacher dagegen hat sich auch schon als Chormeister und Chordirigent vielfach sehr verdient gemacht. Gegenüber Jochum scheint er mir aber doch zurücktreten zu müssen“⁵¹⁹.

Am 1. Juli 1933 wendet sich Greiner dann an den Stadtrat mit der Bitte, ihm „mit Beginn des neuen Schuljahres (15. September) einen Nachfolger zu geben, dessen menschliche Höhe, künstlerische und erzieherische Fähigkeit, sowie dessen stark eingewurzeltetes Traditionsgefühl eine glückliche Weiterentwicklung [sic!] des durch 28 Jahre von mir betreuten Lebenswerkes verbürgen – der somit imstande ist, das Ansehen der Augsburger Singschule hier und nach außen nicht nur zu erhalten, sondern zu mehren“⁵²⁰.

516.Pflanz in obigem Schriftwechsel am 14.06.33. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

517.Pflanz in obigem Schriftwechsel am 14.06.33. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

518.Beide wurden später Singschulleiter in Augsburg.

519.Pflanz in obigem Schriftwechsel am 14.06.33. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Pflanz schlägt hierin auch vor, einen Akademiker mit der Stelle zu betrauen, wie es Jochum ja auch sei. Außerdem solle Gehaltsstufe XI genommen werden „mit der Möglichkeit der Vorrückung nach XII“.

520.Schreiben vom 01.07.1933 von Albert Greiner an den Augsburger Stadtrat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ und in: AGSM Ordner „Cinis II“.

Dieses Schreiben übergibt Greiner nach dem Singschulkonzert vom 02.07.1933 auch Pflanz, der daraufhin vorschlägt, „Herrn Direktor Greiner unter besonderer Anerkennung seiner ausgezeichneten Dienste vom 1. Sept. 1933 ab in den Ruhestand zu versetzen und die Nachfolge baldigst zu regeln“⁵²¹. Pflanz schreibt weiter: „Ich glaube, daß sich eine Ausschreibung der Stelle erübrigt, nachdem in Lehrer Otto Jochum eine für den Posten besonders geeignete Persönlichkeit zur Verfügung steht. Der neue Direktor müßte sein Amt am 1. September übernehmen, damit er den Unterrichtsbeginn (15. Sept.) selbst vorbereiten kann“⁵²².

Gegen Greiners Pensionierung setzte sich der nationalsozialistische Paul Ehlers ein, Landesleiter des Kampfbundes für Deutsche Kultur in München, der in den Jahren zuvor häufiger enthusiastische Kritiken über die Singschule geschrieben hatte. Ehlers wohnte dem Abschlusskonzert am 2. Juli bei und hatte dort bereits gegenüber Bürgermeister Mayr seine Enttäuschung über Greiners Entlassung bekundet. „Fassen Sie es bitte nicht als Anmassung auf, wenn ich als Nicht-Augsburger mich in diese Angelegenheit einmische! Aber das, was Albert Greiner in seiner 28jährigen Tätigkeit in der Augsburger Singschule geleistet hat, ist etwas, was nicht nur Augsburg angeht, sondern das ganze Land Bayern, ja ganz Deutschland“, schreibt er am 5. Juli 1933 an Bürgermeister Mayr⁵²³. Ehlers weist energisch auf Greiners Verdienste hin und den „gerade in der jetzigen Zeit (...) ungeheuren Verlust“⁵²⁴, der durch Greiners Rücktritt entstünde. „Sie werden gewiss mit mir einer Meinung sein, dass gegenüber genialen Naturen die starre Anwendung eines in seinem Grundgedanken gewiss schönen Gesetzes ein Unding wäre und an das Wort in Goethes ‚Faust‘ erinnern müsste: ‚Vernunft wird Unsinn‘. Greiner hat m. E. noch so viel zu geben und zu leisten, dass man es vor der Zukunft kaum verantworten könnte, wenn man an ihm wie an einem Beamten schlechthin verfahren würde“⁵²⁵. Ehlers ist einer der ersten – vielleicht *der* erste –, der Greiner die Aufgabe der „Errichtung und Leitung eines Seminars für Singschullehrer nach seiner Methode“⁵²⁶ übertragen möchte bzw. von einer solchen Institution überhaupt spricht. Ehlers möchte Greiner aber nicht gänzlich von der Singschule lösen, „weil er hier seinen [Greiners; Anm. A. B.] Seminaristen immer am lebendigen Objekt seine Lehre demonstrieren kann und weil ohne das praktische Beispiel, seine Erziehungsarbeit mit der Zeit

521.Schreiben vom 03.07.1933 von Pflanz an das Personalreferat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Greiners Ruhestandsbezüge sind der Ruhegehaltsberechnung vom 07.08.1933 zu entnehmen. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

522.Schreiben vom 03.07.1933 von Pflanz an das Personalreferat. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

523.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

524.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

525.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

526.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

wesenlos werden müsste“⁵²⁷.

Ehlers weist auch daraufhin: „Bayern hat in gewissem Sinne eine Schuld an Albert Greiner abzutragen, weil der frühere Staat es nicht verstanden hat, sein künstlerisches Wirken in vollem Umfang zu erkennen, anzuerkennen und entsprechend zu fördern“⁵²⁸. Aus dieser Überlegung heraus möchte Ehlers eine Unterstützung seiner Pläne durch das Kultusministerium in München herbeiführen.

Politisch sei „kaum gegen die Weiterbelassung Albert Greiners in seinem (...) Amte etwas einzuwenden, da er selbst immer streng national war, in seiner Schule ausserdem die uns heiligen nationalsozialistischen Grundsätze praktisch immer durchgeführt wurden; seine beiden Söhne gehören m. W. seit vielen Jahren der NSDAP an“⁵²⁹.

Ehlers hofft nun, Mayr für seine Pläne zu gewinnen, um dann beim Kultusminister in München tätig werden zu können und schließt mit „*Heil Hitler!* als Ihr hochachtungsvoll ergebener Paul Ehlers“⁵³⁰.

Am 12. Juli 1933 antwortet Bürgermeister Mayr, Greiner könne leider nicht länger im Dienst bleiben, „und zwar mit Rücksicht auf den in Aussicht genommenen Nachfolger, der allseits als sehr geeignet erachtet wird, der aber voraussichtlich später nicht mehr zur Verfügung steht, weil ihm schon jetzt ein glänzendes Angebot nach auswärts gemacht wurde“⁵³¹. Allerdings würde Mayr es sehr begrüßen, „wenn der von Ihnen entwickelte Plan der Errichtung eines Seminars für Singschullehrer unter Leitung des Singschuldirektors Greiner verwirklicht werden könnte. Ich werde mich auf jeden Fall nach Kräften dafür einsetzen, dass dieser Plan gelingt und bitte Sie Ihren Einfluss beim Kultusministerium dafür einzusetzen, dass diese Stelle ihm seine Unterstützung angeideihen lässt“⁵³². 2 Jahre später, am 01.06.1935, wird das Singschullehrerseminar eröffnet – allerdings nur mit kurzer Mitwirkung Greiners (s. dazu Kapitel „4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule“).

Einen letzten Einblick in Greiners Werkstatt gewährt der 1933 erscheinende Artikel „*Aus der Schulstube Albert Greiners*“ der *Neuen Augsburger Zeitung*. Anlass ist Greiners Rückzug aus

527.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

528.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

529.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

530.Schreiben vom 05.07.1933 von Paul Ehlers an Bgm. Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

531.Schreiben vom 12.07.1933 von Bgm. Mayr an Paul Ehlers. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

532.Schreiben vom 12.07.1933 von Bgm. Mayr an Paul Ehlers. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

dem Amt des Singschulleiters. „Um der Persönlichkeit Greiners in dieser, schon von Abschiedsgedanken durchzogenen Stunde voll gerecht zu werden, haben wir einen seiner engsten Mitarbeiter [Otto Jochum, Anm. A. B.] gebeten, uns das Wirken Greiners an Hand einer Schulstunde darzustellen“⁵³³ (Jochum 1933, 5).

Jochums Bericht ist eine lebendige und farbenreiche Schilderung des Alltags in der Singschule. Er beginnt mit einem Stimmungsbild: „Ein Mai-Nachmittag flutet durch die weitgeöffneten Fenster. Draußen blühen die Kastanien. Es ist, als ob der helle Widerschein ihrer weißen Kerzen auf den spielenden Kindern des Wandgobelins läge, der über dem offenen Flügel des Singschulheimes grüßt. Frohe Kinder..., nicht bloß Symbol, nein, *Inhalt* dieser Stätte! Freilich, am hinteren Tisch sitzen noch ein paar ernstlich vertiefte Gesichter, über die Hausaufgabe gebeugt, die da vor Beginn dieses frohen Singens ein Stück erledigt werden kann. Es ist wie daheim, wenn die Mäulchen eine zeitlang in der Uebung junger schulischer Pflichten verstummen“ (Jochum 1933, 5).

Dann beschreibt der Autor Greiners Vorbereitung zu den Singstunden: „Vorne, an den Tafeln, entstehen inzwischen unter des Vaters geschickter Hand die kleinen Kunstwerke für die nächsten Stunden, all die lebendigen Ringlein, Pfeile, Wellen, die farbigen Männlein und hochgeschichteten Stockwerke; die ganze Poesie der Greinerschen Zaubersprache wirkt sich da aus, eine köstliche, greifbare Anschauungswelt, die die abstraktesten Dinge, die schwer zu realisierenden, oft nur erfühlbaren stimmlichen Notwendigkeiten und Grundlagen beinahe spielend vermittelt. Das kleine Häuflein hinten brütet über den ersten Vokabeln weiter, kaum eines verfolgt des Meisters geschickte Hand, die sich nun in sauberer Zierschrift wie immer um die schöne Darstellung der Liedertexte müht. Es ist dieser Jugend beinahe selbstverständlich geworden, daß ihr alles geschmackvoll und auserlesen serviert wird: ‚Dem Kind ist das beste gut genug!‘ Hier ist dieses Wort methodischer Grundsatz und kindlich-praktische Betätigung zugleich!“ (Jochum 1933, 5).

Jochum geht dann kurz auf die zunächst stattfindende Einzelsingstunde ein, bei der etwa zehn Kinder um Greiner am Flügel herumstehen; „eines nach dem andern erlebt unter der lebendigen Korrektur seines Beispiels die praktische Analyse der eigenen Stimme“ (Jochum 1933, 5).

533. Die Zeitung schreibt dazu: „Wir veröffentlichen den Aufsatz nachstehend zusammen mit einem lebensgroßen Bild [im Artikel abgedruckt; Anm. A. B.], das die *Stadt* zum dauernden Gedenken an den großen Singschulleiter von Direktor Greiner hat schaffen und in der Singschule aufhängen lassen“ (Jochum 1933, 5). Dieses Bildnis hängt noch heute in den Räumlichkeiten der Singschule. Es zeigt Greiner mit einer dirigierähnlichen Geste am Flügel sitzend.

Auch Jochum erwähnt die in diesen Stunden entstehenden Einzelstimmbücher, die die Entwicklung der jeweiligen Stimme fixieren, „hochbedeutungsvolles Nachschlagewerk für Lehrer und Schüler“ (Jochum 1933, 5).

Dann folgt die gemeinsame Singstunde. „Nach und nach füllen sich leise die Bänke. Die Unterrichtsstunde für ‚Alle‘ naht. Wer könnte sie beschreiben? Keine gleicht der andern. Es gibt da herinnen kein Schema. Nur darin sind sie sich ähnlich, daß sie alle den Stempel des farbigen und lebendigen Unterrichtsgesprächs tragen. Was hier an Schönheit, an Humor und frischer Kraft, an edlem Wollen und zähem Ausharren, an frohem Geben und Empfangen hin und her schwingt, das hat noch alle begeistert, die dem Wechselspiel lauschen durften“ (Jochum 1933, 5).

Jochum erwähnt auch, dass Gäste von nah und fern in diesen Stunden an der Tagesordnung waren. „Und so erleben sie immer wieder das frohe Wunder mit: Die wohltuende Auflockerung der Stimmen, das Suchen, Abtasten und Erarbeiten des Idealtones, seine lebendige Einstellung in wertvolles Sprach- und Liedgut, die beziehungsvolle Verkettung von wortgetreuer Deklamation und Rhythmus, von innerer Spannung und melodischer Phrase, von Farbe und Harmonie, von seelischer Bewegung und Ausdruck, vom Erleben des Ganzen und seiner Gestaltung“ (Jochum 1933, 5).

Wie Osterwalder in seinem Bericht aus dem Jahre 1926 (s. dazu Kapitel „3.4.2. Der 60. Geburtstag Albert Greiners“) ist sich auch Jochum der Tatsache bewusst, dass die Beschreibung dieser Stunden ihre Grenzen hat: „Dieses Beispiel (...) müßte ergänzt werden durch viele andere; es müßte aufgezeigt werden, wie die ganz Kleinen, wie die reifen Großen schaffen und was dazwischen an Steigerungen, Ergänzungen und neuen Motivierungen des Stoffes liegt; es müßte versucht werden, die Stimmung einer begeisternden vaterländischen Stunde, eines frischen Wanderliedes, einer nekkischen Tanzweise, wie sie Greiner zu entfachen und zu verwerten versteht, wiederzugeben; es müßte das frische Lachen, der frohe Jubel eingefangen werden, die es oft aus dem goldenen Humor des Meisters, aus dem Quell seiner nie versagenden köstlichen Phantasie und Volksverbundenheit wie die Pilze schießen; man müßte etwa eine Stunde der ‚Gewissenserforschung‘ nach dem Schluß-Konzert miterleben, den Rechenschaftsbericht, den er mit seinen Großen erarbeitet, das endliche Fazit, das jedes Plus froh und jedes Minus ehrlich herausstellt und die künftigen Folgerungen daraus ableitet; man müßte, mit *einem* Wort, eine liebe lange Zeit in dieser Schulstube mitgeatmet, mitgerungen und mitgelacht haben, um Albert

Greiner als Lehrer und Erzieher und vor allem als Kinderfreund ganz erlebt zu haben. Was davon nach draußen in Erscheinung trat, war nur eine Zusammenfassung, eine Schlußformel dessen, was seine Schüler in jahrzehntelanger Treue an ihn kettete“ (Jochum 1933, 5).

Daher schließt Jochum mit den Worten: „*Wir* hatten das Glück, ihn so durch eine reiche Spanne von Jahren zu besitzen. Unser Dank sucht umsonst nach Worten, unsere Liebe aber begleitet ihn über seine Schule hinaus“ (Jochum 1933, 5).

Die Nachrufe zu Greiners Rücktritt sind zahlreich⁵³⁴. In ihnen ist die Rede von Greiner als dem „Pestalozzi des Schulgesanges“, als dem „Luther auf gesanglichem Gebiete“, von Augsburg als dem „Mekka des Junggesanges“, im Nachruf der Stadtverwaltung vom 12.7.33⁵³⁵ von Greiner als der „markantesten Persönlichkeit des Augsburger Schul- und Musiklebens“. Ein besonders rührendes Zeugnis der Verbundenheit von Greiners Schülern mit ihrem Lehrer ist der „Abschiedsbrief“ seiner Mutantenklasse, der mit „Unser allverehrter Herr Direktor!“⁵³⁶ beginnt: „Ein Ereignis liegt unmittelbar vor uns, vor dem wir längst ein leises Bangen empfunden haben; noch klingt es fremd und ungewohnt: unsere Singschule ohne unseren Direktor Greiner. Dieses Ereignis veranlaßt uns, über unser Verhältnis zu Ihnen, Herr Direktor[,] nachzudenken. Als geistiger Vater und erster Verkörperer der Idee, die menschliche Stimme nicht nur in ihrer frischen Jugend und im gereiften Alter zu kultivieren und zu veredeln, sondern sie auch während ihrer Krankheit in der Mutation zu betreuen, schenkten Sie uns immer die allergrößte Aufmerksamkeit. Ihrer Erkenntnis, vereint mit beispielloser Hingabe und Aufopferung gelang es, uns, und die jüngeren von uns immer noch, über diese fruchtloseste und ödeste Zeit hinwegzuführen, ohne daß wir von Fruchtlosigkeit und Öde viel verspürt hätten“⁵³⁷.

534.Neben den im Text erwähnten Schreiben: Schreiben vom 15.07.1933 von Regierungsschulrat Mayr an Albert Greiner (In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“), Schreiben des Stadtrates Augsburg vom 11.08.1933, Greiners Pensionierung betreffend (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241; auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“); darin ist vom „bleibenden Denkmal in der Geschichte des Augsburger Musiklebens“ die Rede, Schreiben der Regierung von Schwaben u. Neuburg, Kammer des Innern, vom 30.09.1933 (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241; auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“). Darüber hinaus gibt es im Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ weitere Abschiedsbriefe.

Auch eine ungeheure Zahl von Zeitungen berichtet über den Rücktritt Albert Greiners: vom St. Galler Tagblatt über die Deutsche Musikzeitung bis zur lokalen Presse. In der München-Augsburger Abendzeitung schreibt Schlumberger: „Er [Greiner; Anm. A. B.] verläßt sein Arbeitsgebiet, aber nicht die ‚Augsburger Singschule‘, die sein Werk, sein Kind ist, von der er nie getrennt werden kann“ (Schlumberger 1933, 5).

535.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

536.Abschiedsbrief der Schüler der Mutantenklasse vom 12.07.1933. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

537.Abschiedsbrief der Schüler der Mutantenklasse vom 12.07.1933. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

Auch künftig möchten diese Schüler mit dem ehemaligen Lehrer verbunden bleiben: „Wenn Sie, Herr Direktor, uns künftig auch nicht mehr als Lehrer führen können, so werden uns immer noch die Bande verknüpfen, die uns im Laufe der Jahre an Sie als unseren besten väterlichen Freund gefesselt. An dieser Stelle kommt es uns mit zwingender Deutlichkeit zum Bewußtsein, wieviel Dank wir Ihnen schulden, wieviel Liebe Sie uns schenkten, wieviel Arbeitskraft Sie uns opferten – und wie wenig wir Ihnen dies danken können! So nehmen Sie doch unsere Anhänglichkeit als ein Zeichen des Dankes hin und die Bitte, uns recht häufig zu besuchen. Dann wird unsere Liebe zu Ihnen, dem Manne mit dem frischen, ewig jungen Herzen, der die Jugend restlos versteht, in unveränderlicher Stärke erhalten bleiben“⁵³⁸.

Insbesondere die menschliche Seite Greiners wird als bedeutende Voraussetzung für den guten Pädagogen herausgestrichen: „Das Absolute, das wir von Ihnen hinausnehmen ins Leben, das ist das Bild, das wir von Ihnen als Mensch (Leib und Seele) erhalten haben. Wir fanden ein Beispiel, wie sich Humor und Ernst, Güte und Gottvertrauen, Arbeits- und Opferwille und äußerste Pflichterfüllung zum Idealbild eines Lehrers und darüber hinaus eines Menschen überhaupt vereinigen können. Dieses Idealbild werden wir unser Leben lang treu und unveränderlich im Herzen tragen: das schwören wir Ihnen heute!“⁵³⁹.

Mitte Juli 1933 findet eine Art Schlussfeier für Greiner statt. „Es war wohl eine merkwürdige Laune der Zeit, daß sie just auf einen 14. Juli, der seit dem Jahre 1905 als der Geburtstag der Augsburger Singschule gelten muß, auch den Schlußakt für mein eigenes Wirken setzte!“ (Greiner 1933a, 102). Greiner spricht von einer „Familienfeier seltener Art und großen Stiles“ (Greiner 1933a, 102), die an diesem Tag stattfand. „Der bayerische Kultusminister des Dritten Reiches, Hans Schemm, besuchte erstmals seine schwäbischen Lehrer“ (Greiner 1933a, 102). *Deutsche Musik* musste es sein, die Schemm empfing, schreibt Greiner an dieser Stelle. Den Schlussakt fasst Greiner als „*Bestätigung, daß die Augsburger Singschule ein Lebenswerk schwäbischer Lehrer ist und bleiben soll!*“, auf (Greiner 1933a, 102).

Am 1. September 1933 beginnt Greiners Ruhestand. „Man sagt, der Mensch habe seine Mission erfüllt, wenn er sich entbehrlich macht. Diese Erfüllung glaubte ich zu spüren – drum zog ich die Hand vom Steuer. Das war mir das größte und teuerste Opfer, das ich meinem Lebenswerk

538. Abschiedsbrief der Schüler der Mutantenklasse vom 12.07.1933. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

539. Abschiedsbrief der Schüler der Mutantenklasse vom 12.07.1933. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“.

je brachte“⁵⁴⁰. Am 18.09.1933, also kurz nach seiner Pensionierung, verfasst Greiner eine Art „Vermächtnis“ an die „Freunde“ der Singschule⁵⁴¹. Es ist Ausdruck seiner Bewegtheit nach 28 Jahren Singschule und ein Destillat dessen, was ihm als besonders wichtig für die Tradition der Singschule erscheint. „Ihr beginnt ein neues Schuljahr mit der üblichen Antrittskonferenz. Zum erstenmal ohne mich! Der ‚Alte‘ ist gegangen – ein ‚Jünger‘ übernimmt die Führung. Alte *und* Junge schicken sich an, Überlieferung und Zukunft aneinander zu reihen und ineinander zu fügen. Die Zeit will es so haben. Damit beginnt für Euch und die Augsburger Singschule ein neuer Abschnitt. Im Geiste bin ich heute dabei, um Euch in kurzen, herzlichen Worten schriftlich zu sagen, was mir bei der letzten Schlußkonferenz Aug in Aug nicht über die Lippen wollte und wie es mir auch heute nicht gehorchen würde“⁵⁴².

Greiner dankt für die langjährige „Freundestreue, Gefolgschaft und Berufsarbeit“⁵⁴³, erwähnt einige Mitarbeiter namentlich. Er würdigt die gute Zusammenarbeit in dieser langen Zeit. Neben diesen persönlich-menschlichen, gefühlsbewegenden Momenten richtet Greiner aber auch einen klaren Blick in die Folgezeit. „Manches wird anders werden – wird sich ändern *müssen*, wenn die Augsburger Singschule auch in der Zukunft im Widerschein ihres Führers ein Original sein will und nicht zur farblosen Copie der Vergangenheit verblassen soll. Wie ihr das gestalten wollt? – das müßt *Ihr* wissen! Immer aber soll Euer Handeln den Ewigkeitswerten Rechnung tragen, die ich täglich und stündlich vor mir sah. An ihnen ließ ich mich weder durch verkalkten Konservatismus noch durch obenweg schlüpfenden Zeitgeist, weder durch Lockungen noch durch Drohungen ihrer zeitweiligen Bevollmächtigten irre machen“⁵⁴⁴.

Greiner rät, „drei Grundsteine“ der Singschularbeit auch zukünftig liegen zu lassen: *Singschultone*, *Singschuldisziplin* und *Singschulgeist*. Zur Pflege des Singschultones mahnt er: „Er unterschied uns bisher von der Umgebung. Er ist von innen herausgewachsen ... kann nie und nimmer von außen an die Menschen herangebracht werden! So wird die Kehle die Brücke der Seele – *aus* ihr und *zu* ihr – in einer beglückenden Wechselwirkung, wie sie nur dem ‚Sänger‘ beschieden ist“⁵⁴⁵. Zum nächsten „Grundstein“ heißt es: „Lasset nicht rütteln an unserer *Sing-*

540.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

541.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

542.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

543.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

544.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

schuldisziplin! Ich habe sie Euch hindurchgerettet, trotz Kriegs- und Rätezeit, durch vaterländische Nöte und Tollheiten. Die Unerbittlichkeit dieser freiwilligen Ein- und Unterordnung, dieses Dienen am Ganzen muß Euch zunächst *selbst* beherrschen. Dann wirds bei Euern Schülern nach Eurem vorgelebten Beispiel mit dem zunehmenden Alter ganz von selbst wachsen⁵⁴⁶. Schließlich ruft er zur Wahrung des Singschulgeistes auf: „... nach außen still und bescheiden! (was wächst macht keinen Lärm!) – – nach innen aber laut und anspruchsvoll! Der schlichte Satz an meiner Schultüre und über meinem Schreibtisch mag die Richtung geben“⁵⁴⁷.

Als „tragfähige Balken“ für das persönliche Zusammenleben gibt Greiner den Singschulmitarbeitern noch drei Grundsätze mit auf den Weg, die aus dem Fürstenzimmer des Augsburger Rathauses stammen. „Sie haben uns in glücklicher Mischung seither im Regieren und Regiertwerden einträchtig zusammengehalten:

rex unicus este! – *ein* ‚Führer‘ muß sein!

nec unus, nec omnes! – nicht *einer*, nicht *alle*!

res mala multorum imperium! – eine schlimme Sache, wenn *viele* regieren!“⁵⁴⁸.

Zu Greiners Abschied verfasst Dr. Hugo Löbmann ein Widmungsgedicht, überschrieben mit „seinem lieben Albert Greiner!“⁵⁴⁹, das Löbmanns Eindrücke über die Jahrzehnte gemeinsamen Weges zusammenfasst:

„Wer so wie Du dem deutschen Volke lebte,
wer so wie Du sein treuer Ekk‘hard war,
wer treu dem Ziel, das stetig vor ihm schwebte,
sein Leben bracht‘ in ernster Arbeit dar:
Der hat in seinen schweren Schaffensjahren
ein reiches, reines, großes Glück erfahren.

Was Du gewollt: durch Kunst das Volk beglücken,

545.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“

546.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

547.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

548.Schreiben vom 18.09.1933 von Albert Greiner, überschrieben „Liebe Freunde!“. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“; auch in: AGSM Ordner „Cinis II“.

549.Schreiben vom 31.08.1933 von Hugo Löbmann an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“.

Du fand‘st den harten Weg, der schwer zu gehn,
Du gabst Dich ganz – warst nie ein Freund von Stücken.
Welch köstlich Bild: Dich an der Arbeit seh‘n!
Im Glück der Jugend strahlte Aug‘ und Wesen.
Fürwahr: Du warst von Tausenden erlesen!

Was aus der Seele quillt, geht auf in Segen.
Und reiche Saat wird Deine Ernte sein.
Dein Weg, der eine von den vielen Wegen,
er lehrt uns: im Beglücken glücklich sein.
Was Du getan, das sei Dir unvergessen!
Nur wer Dich ganz verstand, kann es ermessen⁵⁵⁰.

3.6. Die Singschulbewegung

„Aus der Augsburger Singschule gingen trotz Krieg und Volksnot andernorts ähnliche Pflanzstätten mit gleichen Grundsätzen und Unterrichtswegen hervor“, schreibt Greiner im zusammenfassenden Rückblick über die Zeit des Ersten Weltkrieges und die darauf folgende Nachkriegszeit (Greiner 1933a, 87). Es ist dies die Entstehung der sog. Singschulbewegung.

Es finden sich in den Quellen vielfach weitere Spuren von Singschulgründungen nach dem Augsburger Vorbild⁵⁵¹. In einem Artikel von Twittenhoff aus dem Jahre 1929 heißt es hierzu: „Städtische Singschulen, die meist schon seit einer Reihe von Jahren mit Erfolg arbeiten, gibt es allein in Bayern [neben der zuvor im Artikel erwähnten Augsburger Singschule; Anm. A. B.] noch in Aschaffenburg, Kaufbeuren, Kempten, Kolbermoor, Landsberg, Landshut, Lindau, München, Regensburg, Rosenheim, Tirschenreuth, Würzburg“ (Twittenhoff 1929, 528ff.). Ob jedoch diese alle nach den Greinerschen Grundsätzen arbeiteten, kann hier nicht sicher nachgewiesen werden.

550.Schreiben vom 31.08.1933 von Hugo Löbmann an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905 -1933“.

551.Innerhalb dieser Arbeit kann eine umfassende Untersuchung der nach dem Augsburger Vorbild gegründeten Singschulen nicht stattfinden. Eine solche Untersuchung wäre jedoch wissenschaftlich betrachtet von großem Interesse, da hierdurch Ausdehnung und Bedeutung der Singschulbewegung und darüber hinaus der Einfluss Greiners und seiner Augsburger Singschule aufgezeigt werden könnten.

Im 1933 erschienenen Beitrag „*Vom Lebenswerk Albert Greiners*“, der aus Anlass seiner Pensionierung in der „*München-Augsburger Abendzeitung*“ erschien, wird festgehalten: „Seit dem ersten Konzert hatte Meister *Greiner* immer lernende Gäste, die seine ‚Methode‘ und ein Stückchen von seinem Menschen mit heimnahmen und in seiner Art Singschulen leiteten. Augsburg wurde das Vorbild und die Keimzelle für viele Neugründungen in Deutschland, Oesterreich, Schweiz und den nordischen Ländern“ (Schlumberger 1933, 5). An einer anderen Stelle des Artikels wird ausgeführt: „Persönlichkeiten wie *Hey, Marsop, Dr. Löbmann, Prof. Schwickerath, Prof. Haas* u. v. m. stellen uneingeschränkt Greiner an die Spitze der Singschulbewegung“ (Schlumberger 1933, 5).

Ein weiterer Beleg für die Ausbreitung der Singschulen findet sich in Jochums Beitrag aus dem Jahre 1951 „*Schwaben, Heimat der Singschulbewegung*“⁵⁵². Darin beschreibt der Autor, dass es zunächst vor allem „Schwäbische Ableger“ waren, die die Idee der Augsburger Singschule verbreiteten. Weiterhin fand die Idee insbesondere durch das deutsche Singschullehrer- und Chorleiterseminar ab 1935 Verbreitung. Jochum liefert hier eine Übersicht über die im Jahre 1951 existierenden schwäbischen Singschulen. Es sind insgesamt 27, nämlich: Augsburg, Buchloe, Dillingen, Donauwörth, Eggenenthal, Füssen, Göggingen, Günzach (Pfarrsingschule), Günzburg, Hopfenbach (Pfs.), Jettingen, Immenstadt, Kaufbeuren, Kempten, Lauingen, Lindau, Markt Oberdorf (heute: Marktoberdorf), Memmingen, Mindelheim, Neuburg, Obergünzburg (Pfs.), Oberstaufer, Oberstdorf, Schwabmünchen, Sonthofen, Untrasried (Pfs.), Wildpoldsried⁵⁵³.

Dass die Singschulbewegung an den Grenzen Süddeutschlands nicht halt machte, kam bereits im obigen Artikel aus dem Jahre 1933 zum Ausdruck. Weiterer Beleg hierfür und für den Einfluss Greiners ist die Tatsache, dass die 1946 gegründete Singschule der Stadt Solingen sich bei der 1948 beschlossenen Satzung an Augsburg orientierte: „Die Solinger Satzung ist nach dem Vorbild der Satzung der Augsburger Singschule entworfen, die Professor Albert Greiner 1905 ins Leben gerufen hat“⁵⁵⁴. Es ist davon auszugehen, dass viele weitere Singschulen in Deutsch-

552. Warum gerade Schwaben Träger der Singschulidee wurde, darüber sinniert Jochum: „Der schwäbische Heimatboden aber behält seine besondere Anziehungskraft: es ist noch keiner aus unserem Singschulreich geschieden, ohne wiederzukommen, weil ihn die Erinnerung oder die Sehnsucht hiezu zwang. Liegt es daran, daß sich hier Kunst wirklich als ‚naturgebliebenes Können‘ präsentiert? Daß die schwäbische Mentalität, jenes zunächst vorsichtige Zögern im Ergreifen des Neuen, dann aber umso zähere Erfassen, Beherrbergen und Vertiefen des als gut Erkannten, jene geduldige Millimeterarbeit bis zum Auffinden des ‚Würzels‘ ein besonderer Nährboden für die Singschulidee ist?“ (Jochum 1951, 38).

553. s. auch die Übersicht von Jochum aus dem Jahre 1949 im Kapitel „5. Die Singschule von 1945 bis heute“. Dort waren es erst 20 Singschulen.

land und andernorts nach dem Augsburger Modell entstanden sind⁵⁵⁵.

Zusammenfassend lässt sich feststellen: Vergegenwärtigt man sich, welche beachtliche Anzahl an Singschülern in den Jahrzehnten nach 1905 in Augsburg und anderen Singschulen ausgebildet wurden, wie viele Teilnehmer überdies am Singschullehrer- und Chorleiterseminar studierten, so lässt sich die enorme musikpädagogische Wirkung dieser Bewegung ermessen.

Im musikpädagogischen und auch musikwissenschaftlichen Schrifttum hat die Thematik „Singschulbewegung“ dagegen bisher kaum Niederschlag gefunden⁵⁵⁶. So ist in der einschlägigen Literatur das Stichwort „Singschulbewegung“ teilweise nicht zu finden. Vergleicht man dazu beispielsweise die quantitative Dimension der Literatur zum Thema „Jugendmusikbewegung“, so wird das enorme Ungleichgewicht sichtbar. Dies lässt die Vermutung zu, dass die musikpädagogischen Auswirkungen der Singschulbewegung bisher als eher gering eingeschätzt wurden. Dieser möglichen Einschätzung widerspricht jedoch der tatsächliche musikpädagogische Einfluss der Singschulbewegung.

Der in diesem Zusammenhang gebrauchte Terminus „Singschulbewegung“ bezieht sich auf die von Albert Greiner und seiner Augsburger Singschule ausgelöste Bewegung. Darüber hinaus spricht Gruhn beispielsweise in seiner Geschichte der Musikerziehung auch von der Singschul-

554. <http://www.solingen.de/musikschule/content/historie.htm> (11.05.2005).

555. Nach einem Hinweis von Prof. Werner Pütz (Essen) arbeitete wohl auch eine Singschule in Aachen nach den Prinzipien Greiners. Nachzuweisen sind weitere Gründungen nach dem Augsburger Vorbild, nämlich die der städtischen Singschule in Heidelberg im Jahr 1927, ebenso die Gründung der städtischen Singschule Gelsenkirchen-Buer 1929 und der Singschule in Essen 1930.

556. Loritz (1998) zeichnet kurz im Unterkapitel „Die Singschulbewegung“ (S. 24ff.) den Verlauf von 1905 bis heute nach. Seine Angabe jedoch, dass „1918 in Stuttgart (Konservatorium für Musik) und 1923 in Karlsruhe (Singschule am badischen Konservatorium) und Basel (Volkssingschule)“ Gründungen nach Greinerschem Vorbild erfolgten, ist nicht ohne Vorbehalt zuzustimmen. Er bezieht sich dabei auf den Artikel von Twittenhoff (1929), wo jedoch diese Institutionen in einem anderen Zusammenhang erwähnt werden; es geht hier um „Gründungen, deren Grundlage und Ziele in durchaus enger Verbindung mit denen der eigentlichen Volksmusikschulen stehen“. Für tatsächlich nach Greinerschem Vorbild existierende Singschulen spricht jedoch der Artikel von Dr. Hermann Poppen „*Städtische Singschule Augsburg-Heidelberg*“ vom 10.12.1927 (Der ausgeschnittene Artikel findet sich in: StadtAA, P 13, Nr. 3241, leider aber ohne Quellenangabe). Darin heißt es: „Viele andere Städte haben diese Anstalt nachzubilden versucht, Karlsruhe und Ludwigshafen sind uns die nächsten Beispiele. Zahlreich sind die Gesuche großer und größerer Städte, die (nicht selten vergeblich) um Ausbildung von Lehrkräften und organisatorische Hilfeleistung in Augsburg bitten; wir Heidelberger dürfen dankbar dafür sein, daß uns gestattet worden ist, die reichen Erfahrungen dieser Musteranstalt zu verwerten“. Auch Helms weist auf Gründungen nach dem Augsburger Vorbild hin: „Schließlich war Müller [Edmund Joseph Müller; Anm. A. B.] noch um die Einrichtung städtischer Singschulen nach Augsburger Muster bemüht, trat mit Prof. Greiner in Verbindung und machte der Stadt Köln entsprechende Vorschläge, die später in die Tat umgesetzt wurden“ (Helms 1988, 92). Dieses Geschehen wird in den Zeitraum um 1934 eingeordnet; Greiner war damals allerdings noch kein Professor. Auch in Weinheim a. d. Bergstraße wurde nach den Prinzipien Greiners gearbeitet.

bewegung in Frankreich und England, die jedoch wesentlich früher stattfand und gänzlich andere Wurzeln hat (Gruhn 1993, 153). Der Terminus „Singschulbewegung“ ist also nicht per se an die von Augsburg ausgelöste Bewegung gebunden. Es wäre daher überlegenswert, hier von der „Augsburger Singschulbewegung“ oder auch der „Deutschen Singschulbewegung“ zu sprechen.

Außerdem gilt es zu beachten, dass der Begriff nicht mit dem Terminus „Singbewegung“ verwechselt bzw. synonym gebraucht werden darf. Dieser Terminus bezieht sich meist auf die deutsche Singbewegung, die eng mit der Jugendbewegung bzw. Jugendmusikbewegung verbunden ist. Die Singbewegung in Deutschland hat eine sehr komplexe historische Entwicklung durchlaufen. Hauptvertreter der außerschulischen Singbewegung sind Fritz Jöde und Walther Hensel. Zwar gibt es Berührungspunkte zwischen Sing- und Singschulbewegung, wie beispielsweise die Pflege des Volksliedes⁵⁵⁷, doch sind die Wege der beiden Bewegungen deutlich verschieden voneinander.

Die Geschichte der Singschulbewegung ist nicht so heterogen wie die der Singbewegung, da sich jede Neugründung auf die Satzung der Augsburger Singschule bezog. Durch diesen Rückbezug gab es eine Übereinstimmung in den Zielen der Singschulbewegung. Eines davon war die Behebung des gesangspädagogischen Mangels in der Volksschule. Es ging auch um eine Institutionalisierung des Singens – dies steht wiederum im Gegensatz zur Singbewegung, die das offene Singen pflegte.

Die Singschulbewegung ist daneben Teil der Volksbildungsbewegung. Jochum spricht in diesem Zusammenhang von einer „deutschen volkskulturellen Bewegung“ (Jochum 1951, 37). Da Vokalunterricht „erschwinglicher“ ist als Instrumentalunterricht – es müssen keine Instrumente angeschafft werden, weder für die jeweilige Schule, noch für den Schüler – erreicht sie als Volksbildungsbewegung auch die sozial schwächeren Schichten. Zudem ist Vokalunterricht leichter in Klassen durchführbar, ein weiteres Argument für die Durchführbarkeit des Volksbildungsauftrages, den Greiner immer wieder betonte.

557.s. dazu auch Greiners eigene Einschätzung zu diesem Punkt im Kapitel „3.4. Vom Ende der Nachkriegszeit bis zur 7. Deutschen Reichsschulmusikwoche“.

KAPITEL 4: Greiners letztes Lebensjahrzehnt⁵⁵⁸

4.1. „Tägliche stille Arbeit“

Mit dem 01.09.1933 war Greiner also von den Pflichten als Direktor der Singschule befreit. Er war in den wohlverdienten Ruhestand getreten. Gewiss war es für den 65jährigen eine große Entlastung, der mittlerweile (Schuljahr 1932/33) auf 20 Lehrer und 1601 Schüler angewachsenen Singschule nicht mehr vorstehen zu müssen. Allerdings bedeutete dieser Freiraum für Greiner keineswegs, von nun an die Hände in den Schoß zu legen. Vielmehr nutzte er die Zeit, um sich vermehrt dem Verfassen seiner in Jahrzehnten gewonnenen Erfahrungen und Ideen zu widmen und seiner Sorge um das „richtige“ Singen Ausdruck zu verleihen.

In den beiden ersten Jahren seines Ruhestandes bleibt Greiner der Singschule auch weiter verbunden: „Meine Singschule läuft unter Jochums Führung traditionell u. sicher weiter – ich stehe ständig mit beiden in warmer u. tätiger Fühlung“⁵⁵⁹. Miller schreibt hierzu: „ ‚Wir sehen uns jeden zweiten Tag‘, notiert Jochum, es dem Leser überlassend, wie er das reflektiert“ (Miller 2005, 26). Diese enge Verbindung sollte aber bald jäh zu Ende gehen und bis zu Greiners Tod nicht mehr wiederhergestellt werden (s. dazu Kapitel „4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule“).

Der Schwerpunkt von Greiners Aktivitäten lag nun eindeutig auf seiner schreibenden Tätigkeit. „Seien Sie versichert, daß die Liebe zu meiner Vaterstadt und zu der singenden deutschen Jugend ungemindert in mir weiterlebt und sich in meiner täglichen stillen Arbeit auch weiterhin auswirken wird, so lange mir Gott die Gesundheit und Kraft dazu gibt“⁵⁶⁰, schreibt Greiner nach einigen Jahren im Ruhestand an den Augsburger Oberbürgermeister Mayr. In einem anderen Brief bezeichnet er sich als den „Alten, der sich inzwischen als Pfründerer ins Austragstübel zurückgezogen hat, daß sein junger Freund Jochum sein Erbe antrete“⁵⁶¹. Gleichzeitig weist er darauf hin, dass dieser Alte aber nur „scheintot“ sei, „denn er arbeitet zu hause nicht

558. Wie bereits im Punkt „B. Gegenstand und Ziel der Darstellung“ dargelegt wurde, konzentriert sich die Untersuchung nach der Pensionierung Greiners auf sein Wirken außerhalb der Singschule. Daher rücken bedeutsame Singschulereignisse dieses Zeitabschnittes in den Hintergrund, sofern sie nicht in enge Verbindung mit Greiners Arbeit dieser Zeit gebracht werden müssen.

559. Schreiben vom 08.03.1935 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

560. Schreiben vom 02.12.1938 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

561. Schreiben vom 05.04.1934 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM. Fritz Raff war wohl ein Freund der Familie und früher Schüler bei Greiner gewesen. In diesem Brief macht Greiner auch Aussagen zu seinem familiären Leben: „Erik u. Walter sind Assistenzärzte an der Univ. Klinik in Göttingen – Hilde sitzt leider hinter der Dollfuß-Grenze und ist nur brieflich erreichbar. Vater u. Mutter leben in ihrer Zweisamkeit beschaulich und griebig“.

weniger als ehemals – wenn er das einmal nicht mehr kann ... dann stirbt er“⁵⁶².

Seine schriftstellerische Tätigkeit war Greiner also nun zur Haupt- und Lieblingsbeschäftigung geworden: „Ungern verlasse ich die eigene ‚Musikkammer‘ und den lieb gewordenen Schreibtisch“, stellt er fest (Greiner 1935b, 43). Skizzen zu seinen Büchern entstehen aber nicht ausschließlich in seiner Kammer: „Was auf abseitigen Spaziergängen im Siebentischwald sich an Gedanken auf das Papier des stets mitgeführten Notizblocks drängt, das wird an wetterunholden Tagen in dem immer von Leben, und sei es nur von fröhlichem Kinderleben, erfüllten Arbeitszimmer, das Schreibtisch und Flügel beherrschen, in seine endgültige Form gebracht“ (Ho 1942, 3). Diese „tägliche stille Arbeit“, welche vor allem schriftstellerische Tätigkeit ist, muss ein enormes Arbeitspensum umfassen haben, anders wäre die Entstehung der in dieser Zeit verfassten Werke kaum möglich gewesen. So entstehen in diesem letzten Lebensjahrzehnt wichtige Bücher. 1935 erscheint *„Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935“*, eine Bündelung von Greiners bis dahin verstreut erschienenen Beiträgen aus den davorliegenden Jahren. Aber auch nach 1935 verfasst er verschiedene Artikel, die sich auf den Themenkomplex des Singens beziehen. 1938 gibt er die beiden ersten Bände seiner *„Stimmbildung“* heraus, im Jahr darauf folgen die Bände 3 bis 5. Im *„Wegweiser durch die Stimmbildung“*, der erst nach Greiners Tode im Jahr 1949 erscheinen kann, fasst er sein opus magnum in einem etwa 100 Seiten umfassenden Buch zusammen. Schließlich entsteht in diesen Jahren auch sein unveröffentlichtes, im Zuge dieser Arbeit wiederentdecktes Buch *„Singen nach Noten“*.

Gleich zu Beginn seines Ruhestandes machte sich Greiner an die Fertigstellung seiner Schrift *„Stimmbildung“*. Im erwähnten Brief vom 05.04.1934 bemerkt er: „Z. Z. arbeite ich mit Hochdruck an meinem großen Unterrichtswerk – es wird Jahre darüber dauern! Hoffentlich läßt mir Gott die Zeit!“⁵⁶³. – Er sollte die Zeit haben: 1938 wurden die ersten Bände veröffentlicht.

Daneben bleibt Greiner weiterhin gefragter Dozent bei Tagungen und Seminaren. „Der Pensionist hat nach wie vor alle Hände voll zu tun ...: Unterricht, Schriftstellerei, Kreischorleiter – daneben werde ich oft nach auswärts verlangt. Im Herbst war ich durch Wochen an der Staatl. Hochschule in Berlin und unterrichtete ich dort deutsche Chorleiter“⁵⁶⁴. (...) Z. Z. bin ich mit Berlin in Unterhandlung wegen weiterer 2-3 Monate – ich habe aber noch nicht zugesagt. Du magst aus alledem sehen, daß ich gottlob immer noch in gleicher Frische u. Inbrunst ‚werkle‘“,

562. Schreiben vom 05.04.1934 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

563. Schreiben vom 05.04.1934 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

schreibt er am 8. März 1935 an Fritz Raff⁵⁶⁵.

Zeugnis von seiner Dozententätigkeit gibt beispielsweise eine Anfrage von Dr. Hugo Ernst Rahner, Dozent an der Hochschule für Lehrerbildung Karlsruhe und „Gausachbearbeiter für Musikerziehung im Amt für Erzieher der NSDAP/Gau Baden“⁵⁶⁶. Hierin lädt er Greiner zu einer „14-tägige[n] Arbeitstagung für die musiktätigen Lehrer der Volksschulen und der Höheren Schulen unseres Gau“ ein, die „voraussichtlich Ende September / Anfang Oktober“ 1939 stattfinden soll⁵⁶⁷. Inhaltlich soll Greiner über „Stimmbildung und Stimpflege in der Schule“⁵⁶⁸ referieren. „Hierbei wäre Ihre Mitarbeit von unschätzbarem Wert, da die Leistung Ihrer Lebensarbeit in der Verbindung einer künstlerisch wertvollen Arbeit mit einer schulmässig erprobten und bewußt durchgeführten jugendhaften Stimmbildung liegt. Ihre Mitarbeit würde nach meinem Ermessen darin bestehen, neben allgemein darstellenden Vorträgen den versammelten Lehrern praktische Hinweise und Anregungen in besonderen Uebestunden zu geben, um die etwas verloren gegangene Aufmerksamkeit für einen schönen Jugendgesang wieder zu wek-

564. Der Kurs („Staatlicher Fortbildungslehrgang für Chordirigenten“) fand vom 29.10. bis 10.11.1934 statt. Greiner unterrichtete dort Chorische Stimmbildung. Unter den weiteren Dozenten befanden sich der Komponist Paul Hindemith und auch Kurt Thomas, dessen Grundlagenwerk der Chorleitung heute noch in Gebrauch ist und bei dem so berühmte Namen wie Eric Ericson studierten. Ein Foto der Veranstaltung ist erhalten geblieben, es zeigt die etwa 60 Dozenten und Teilnehmer dieses Kurses. Greiner sitzt unten in der Mitte, neben ihm Kurt Thomas, zwei Plätze von ihm entfernt Paul Hindemith. Auf der Rückseite des Fotos wurden vielen Personen ihre Namen zugeordnet (In: AGSM Ordner „Cinis II“). Auch in den darauf folgenden Jahren war Greiner Dozent bei einem erneuten Kurs dieser Art: vom 06.-18.05.1935, vom 08.-20.06.1936, vom 11.-23.10.1937 und vom 10.-22.10.1938. Einen Vortrag über „Chorische Stimmerziehung“ hielt er auch beim „Chorgautag“ am 15. März 1936 in Berlin. Vom 4.-13. April 1938 referierte Greiner in München, an der Staatl. Akademie der Tonkunst, bei einem Sonderlehrgang für Chorleiter über chorische Stimmbildung. Im „Lehrerverzeichnis des Konservatoriums der Hauptstadt Berlin“ dieser Zeit (Direktor: Bruno Kittel) wird Greiner sogar als Dozent der Singschule aufgeführt (In: AGSM Ordner „Cinis II“).

565. Schreiben vom 08.03.1935 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM. Auch dieser Brief gewährt Einblicke in Greiners private Lebensverhältnisse: „Du fragst nach unserm Tun u. Treiben. Nachdem die Großmutter zu uns gezogen ist, führen wir zu Dritt [sic!] ein beschauliches Daheim. Hilde sitzt hinter dem österreichischen Zaun – also samt Enkelein für uns unerreichbar. Walther ist Ass. Arzt a. d. Univ. Klinik in Göttingen – er ist mit der Tochter des Generals v. Einem verlobt u. wird demnächst heiraten. Erik war bis jetzt ebenfalls Ass. Arzt an der Univ. Klinik in Göttingen u. will nunmehr zur Reichsmarine“. Weitere Details und Entwicklungen hierzu erfährt man im Brief vom 29.10.1935 (in: AGSM) an den selben Adressaten. „Hilde ist in Schwaz verheiratet – sie war vor Monaten auf 8 Tage bei uns mit der kl. Anneliese – ein süßes, liebes Kind! Walther ist Assistenzarzt an der chir. Univ. Klinik in Göttingen – seit April mit einer Tochter des Generals v. Einem verheiratet. Erik war bis März auch dort als Assistenzarzt – ,haute dann ab‘ u. ging zur Marine – 6 Monat Soldat u. Matrose in Stralsund und auf der ‚Schlesien‘ – jetzt Unterarzt in Kiel – ab 1. Dez. soll er Sanitätsoffizier werden und in 1 Jahr hofft er auf den Stabsarzt. Meine Frau ‚werkelt‘ in alter Weise im Hauswesen – was ‚ich‘ tue, hab ich Dir eingangs gesagt: schaffen – – älter werden ...“.

566. Schreiben vom 16.07.1939 von Hugo Ernst Rahner an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

567. Schreiben vom 16.07.1939 von Hugo Ernst Rahner an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

568. Schreiben vom 16.07.1939 von Hugo Ernst Rahner an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

ken“⁵⁶⁹. Ort der Tagung soll Gaienhofen am Bodensee oder Karlsruhe sein. Rahner fragt dann nach der Bereitschaft, den Bedingungen und Arbeitszeiten Greiners.

Am 20.07.1939 antwortet Greiner. Er erklärt sich bereit, bei dieser Tagung mitzuwirken, mit dem Hinweis: „Fast möchte ich (mit dem hier gebotenen Bescheidenheitsgefühl) an Hindenburgs Rückberufung denken ... und er kam, weil die ‚Not‘ ihn rief. Das grosse Beispiel ist verpflichtend auch für kleine Leute. Darum heute auf Ihre vertrauliche persönliche Anfrage vorerst streng vertraulich die Antwort: Der Alte in Augsburg ist grundsätzlich bereit, wenn und weil die Not unserer singenden Jugend und deren Lehrer ihn ruft“⁵⁷⁰.

Auf die Frage nach seinen Bedingungen antwortet Greiner: „Hauptsache ist, dass die Menschen mit gutem Willen kommen und mit einem Arbeitsgeist, der mich heute noch erfüllt. Dann: dass dieser schwierigen und schönen Arbeit dementsprechend Zeit zur Verfügung gestellt wird. Zwei Wochen sind ein Tropfen auf den heißen Stein, selbst wenn nur daran gedacht werden will, den Grund auszuheben und zu betonieren für ein neues Gebäude. (...) Wir müssten diesem Kernpunkt einer solchen Tagung nach den Beispielen Berlins, Münchens, Leipzigs u. a., die ich betreute, täglich vor- und nachmittags je 2 Std. zuerkennen, die z. T. gemeinsamer Arbeit dienen und nach Wunsch auch den Einzelmenschen erfassen könnten. Nur so macht es Freude und schafft Nutzen!“⁵⁷¹.

Schließlich kommt Greiner auf die finanzielle Seite zu sprechen: „Sie fragen natürlich auch nach dem Honorar ... mir immer die unliebsamste Frage ... weil ich mich nicht als Geschäftsmann fühle. Ich möchte hierin Ihnen den Vorschlag überlassen. Als Maßstab dafür, bezw. als eine obere Grenze mag Ihnen dienen, was mir die genannten Hochschulen (bezw. DSB u. R. V.) seither selbst angeboten haben: Bahnfahrt II. Klasse, Taggeld 12-15 M, pro Std. 10 M“⁵⁷².

Humorvoll wie oft endet Greiner: „Da haben Sie nun die kalten, nüchternen Zahlen, wie Sie es wünschen! Kochrezept: Man tue Sie in einen Tiegel – gebe genügend guten Willen dazu – und koche das ganze im Rahmen der Möglichkeit und Nützlichkeit, damit es schmackhaft und ge-

569.Schreiben vom 16.07.1939 von Hugo Ernst Rahner an Albert Greiner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

570.Schreiben vom 20.07.1939 von Albert Greiner an Hugo Ernst Rahner. In: AGSM Ordner „Dokumente“. In diesem Brief gibt Greiner einen Hinweis darauf, dass er früher mit Karlsruhe in Verbindung stand.

571.Schreiben vom 20.07.1939 von Albert Greiner an Hugo Ernst Rahner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

572.Schreiben vom 20.07.1939 von Albert Greiner an Hugo Ernst Rahner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

niessbar wird!“⁵⁷³. Ob diese Tagung tatsächlich stattfand, konnte bislang nicht geklärt werden. Der Ausbruch des 2. Weltkrieges am 1. September 1939 könnte aber die Tagung verhindert haben.

Bis kurz vor seinem Tode arbeitet Greiner in intensiver Weise. In einem Artikel zu seinem 75. Geburtstag berichtet der Autor: „Stimmpädagogen unterrichtet Professor Greiner auch *heute noch!* Jawohl, in eben dem Raum, in dem wir uns befanden, treffen sich Stimmpädagogen aus Hamburg, aus Brüssel, aus Westfalen, aus Heidelberg, aus München und von, weiß Gott überall her. Vier bis acht Wochen sind diese Lernbegierigen, die nur zu gut wissen, daß bei Meister Greiner reiche Ausbeute zu holen ist, meist während der Ferien da und sechs bis acht Stunden pro Tag wird da ohne weiteres angespannt unterrichtet. ‚Wie Sie sehen, schlägt es mir an‘, kann Professor Greiner lächelnd hinzusetzen“ (Ho 1942, 3).

4.1.1. Die Errichtung des deutschen Singschullehrerseminars

„Zunächst darf ich gerade Ihnen gegenüber meiner Freude Ausdruck geben, daß Ihr schönes Lebenswerk, die Augsburger Singschule, durch die Errichtung des Singschullehrerseminars eine Fortführung, ja Krönung gefunden hat, wie Sie es nicht besser wünschen konnten“⁵⁷⁴, schreibt der Referent der Stadtschulbehörde, Zwisler, am 25. Mai 1935 an Albert Greiner.

Die Gründung des Singschullehrerseminars im Jahre 1935 stellte eine Institutionalisierung dessen dar, was Greiner bis zu seiner Pensionierung nebenbei als Singschuldirektor geleistet hatte: die Ausbildung von Singschullehrern, einerseits für sein eigenes Institut, aber auch für Institute, die nach dem Augsburger Muster gebildet wurden. Durch die Gründung des Seminars sollte auch weiterhin ein einheitlicher Ausbildungsweg gewährleistet bleiben.

Über die Entstehung des Seminars schreibt Greiner: „Die neue Zeit verlangt von ihm [Otto Jochum; Anm. A. B.] größere Ausdehnung und viele neue Arbeit. Schon hat er mit der Stadt Augsburg und der Reichsmusikkammer zusammen auf das alte bewährte Gebäude ein Stockwerk aufgebaut: *Ein Singschullehrerseminar fürs Reich*“ (Greiner 1935b, 43). Von den Grün-

573.Schreiben vom 20.07.1939 von Albert Greiner an Hugo Ernst Rahner. In: AGSM Ordner „Dokumente“.

574.Schreiben vom 25.05.1935 vom Referenten der Stadtschulbehörde, Zwisler, an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

dem des Seminars war beabsichtigt, Greiner in diese Arbeit einzubinden: „Ich freue mich auch darüber, daß das neue Seminar Ihnen Gelegenheit gibt Ihre reiche Erfahrung und Ihr Wissen einem größeren Kreise zur Verfügung zu stellen“⁵⁷⁵, heißt es in dem oben zitierten Brief von Zwisler. Diese Zusammenarbeit dauerte aber nur einige Wochen (s. dazu Kapitel „4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule“).

Im ersten Artikel der Satzung wird das Seminar näher charakterisiert: „Das Deutsche Singschullehrer- und Chorleiterseminar Augsburg ist eine von der Stadt Augsburg geschaffene Einrichtung zur Heranbildung von Singschullehrern und Chorleitern. Sie fußt auf der Lebensarbeit *Albert Greiners*⁵⁷⁶ und hat ihre wichtigsten Voraussetzungen in der anschaulichen Darstellung des gesamten Lehrinhalts durch die ‚Albert-Greiner-Singschule der Stadt Augsburg‘ und dem aus ihr hervorgegangenen ‚gemischten Chor‘“ (zit. nach Lautenbacher 1957a, 669). Lautenbacher schreibt in diesem Beitrag weiter, dass eine neue Art der Ausbildung durch die Verbindung von Singschullehrer- und Chorleiterausbildung gewonnen worden sei. Obwohl erst ab 1948 nach außen sichtbar, habe sie sich bereits in den ersten fünf Jahren des Bestehens als „organisch zusammengehörig“ (Lautenbacher 1957a, 669) bewiesen. „Der Schwerpunkt der Augsburger Ausbildung liegt in der *Erziehung zur bewußten Handhabung der stimmlichen Funktionen*“ (Lautenbacher 1957a, 669). Dies verlange zunächst die „Ausbildung der Stimmen der Teilnehmer“ (Lautenbacher 1957a, 669), wenn die kurze Zeit der Ausbildung dies überhaupt zulasse⁵⁷⁷.

Das neu gegründete Institut hatte in Deutschland, insbesondere in Bayern, lange Zeit eine große Bedeutung. Zwischen 1935 und 1940 wurden neun Lehrgänge durchgeführt, in der Zeit zwischen 1949 und 1957 weitere sechzehn. „In der Tat gehörte es jahrzehntelang zum Selbstverständnis eines Volksschullehrers zumindest in Bayern, sich das nötige Rüstzeug für das Singen in der Volksschulklasse durch diese Weiterbildung zu holen“⁵⁷⁸. Später allerdings schwand die Bedeutung zusehends, unter anderem deshalb, weil die Bedeutung des Singschullehrers insgesamt stark zurückging und die Ausbildung zum Chorleiter tiefgreifender an den Musikhochschulen erfolgen konnte.

575.Schreiben vom 25.05.1935 vom Referenten der Stadtschulbehörde, Zwisler, an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

576.Dass ausgerechnet die Gründung des Singschullehrerseminars den Anstoß für Greiners Distanzierung von der Singschule bedeutete, entbehrt nicht einer gewissen Ironie (s. dazu Kapitel „4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule“).

577.Lautenbacher geht in seinem Beitrag näher auf die Inhalte der Ausbildung ein.

578. <http://operundtanz.de/archiv/2002/05/kupo-vdm.shtml> (10.05.05).

4.1.2. „*Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vortragen aus den Jahren 1928-1935*“

a) Entstehung

1935⁵⁷⁹ fasst Greiner etliche der Aufsätze und Vorträge, die er öffentlich gehalten bzw. zuvor in verschiedenen Zeitschriften zwischen 1928-1935 veröffentlicht hatte, zu einem Buch mit dem Titel „*Jugendgesang und Volkssingschule*“ zusammen. Er nennt die einzelnen Beiträge „Rufe an die Zeit“ aus den Jahren einer Sturm- und Drangperiode deutscher Kunsterziehung“ (Greiner o. J. (c), 5). Die Bündelung der Aufsätze in einem Band ersparte nun dem an Greiners Gedankenwelt Interessierten die aufwendige Suche in unterschiedlichen und teilweise schwer zugänglichen Zeitschriften.

b) Aufbau und Inhalt

Das Buch umfasst 132 Seiten. Es beinhaltet ein kurzes Vorwort, zwölf verschiedene Beiträge sowie vier Schriften „Aus der VII. Reichsschulmusikwoche 1928“, die teilweise auch in die Dokumentation der Reichsschulmusikwoche aufgenommen worden waren⁵⁸⁰, und ein abschließendes Nachwort⁵⁸¹.

Die einzelnen Artikel sind nicht chronologisch angeordnet. Greiner fügte sie vielmehr in einer ihm logisch erscheinenden Reihenfolge aneinander. Etliches von dem, was Greiner hier ausdrückt, war auch bereits in den Büchern von 1924 bzw. 1933 zur Sprache gekommen. Darauf weist auch der Rezensent Theodor Martin hin (s. „c) Rezeption“). Greiner hatte sozusagen sein Grundthema gefunden, dass er in verschiedenen Variationen immer wieder beleuchtete.

Viele Passagen dieser Einzelbeiträge wurden bereits in einzelnen Kapiteln dieser Untersuchung herangezogen und im jeweiligen historischen Kontext beleuchtet. Eine Analyse aller Beiträge ist deshalb hier nicht angezeigt. Jedoch soll auf einige politisch problematische Passagen in einzelnen Aufsätzen Greiners eingegangen werden (s. „d) Exkurs: Greiner und der NS-Staat“).

c) Rezeption

Auch dieses Buch Greiners wurde von der Fachpresse in einigen Rezensionen besprochen. Un-

579. Das Buch erschien jedoch ohne Jahresangabe und wird daher „o. J.“ zitiert.

580. s. Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin (Hrsg.). (1929).

581. Die vollständige Auflistung der Artikel kann dem Anhang dieser Untersuchung entnommen werden.

ter diesen befindet sich eine Besprechung von Theodor Martin „*Neues von dem Alten von Augsburg*“ (Martin 1936, 27). Martin macht, wie bereits angesprochen, darauf aufmerksam, dass einiges von dem, was in diesem Buch geschrieben wird, bereits in „*Die Volkssingschule in Augsburg*“ auftauchte: „Eine so starke Persönlichkeit, die ihr Ziel so klar erkannt hat, kann gar nicht anders, als immer wieder das aussprechen, was den Kern dieser Erkenntnis ausmacht“ (Martin 1936, 27). Der Autor nennt Greiner einen Propheten, „dessen Amt es ist, eine Wahrheit solange in die Welt zu rufen, bis sie *gehört* wird; dann weiter zu rufen, bis sie *verstanden* wird; und dann immer noch auf der Wacht zu sein, bis er die Gewißheit haben kann: das Verständnis ist zur Erkenntnis der *Notwendigkeit* gereift, aus der dann die erforderlichen *Taten* sprießen werden“ (Martin 1936, 27). Aus dieser Annahme führt Martin den Untertitel von Greiners Buch zurück: „Rufe an die Zeit!“. Martin sieht die darin enthaltenen Aufsätze als gleich wichtig an, will keinem den Vorrang geben. Es sei „für den Fachmann Genuß und Gewinn“, darin zu lesen (Martin 1936, 27). „*Genuß*, weil sie in urpersönlicher, ungekünstelter und gerade deshalb besonders wirkungssicherer Sprache geschrieben sind, *Gewinn*, weil in ihnen die Früchte einer dreißigjährigen, mit unendlichem Fleiße, vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und erstaunlichem Spürsinn gewonnene Erfahrung zusammengetragen wurden“ (Martin 1936, 27). Martin hebt die gemeinsamen Züge der Aufsätze hervor, die in Greiners Mahnungen bestehen: die Notwendigkeit der Pflege der Singstimme zum Aufbau einer „wahren Musikkultur“ (Martin 1936, 27), die frühzeitig einsetzende Pflege sowie die stimmliche Ausbildung der Lehrer an Schulen.

Zu den Aufsätzen „*Über Jugendstimmgebung*“ und „*Die ersten Tonstudien und die Anfänge des Vokal- und Lagenausgleichs*“, die wie erwähnt bereits 1929 anlässlich der 7. Reichsschulmusikwoche veröffentlicht wurden⁵⁸², schreibt Neumann (1934, 57): „Mehr brauchte Greiner nicht zu schreiben, diese Veröffentlichung und Zusammenfassung seiner Erfahrungen genügen, um seinen Namen als Jugendstimmgebner unvergessen zu machen“.

d) Exkurs: Greiner und der NS-Staat

Greiners gebündelte Veröffentlichung von Aufsätzen, von denen einige, politisch betrachtet, problematische Passagen beinhalten, gibt Anlass zu grundsätzlichen Gedanken über das Verhältnis Greiners zum NS-Staat.

Bevor jedoch auf einzelne Textstellen Greiners Bezug genommen wird, sei auf einen Artikel von Thomas Greuel verwiesen mit dem Titel „*Anregungen für den verantwortbaren Umgang*

⁵⁸²s. Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin (Hrsg.). (1929).

mit musikpädagogischen Veröffentlichungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ (Greuel 2001). Greuel weist auf zwei Problemfelder hin, die in diesem Zusammenhang grundsätzlich zu bedenken sind.

Zum Einen sind dies „wichtige hermeneutische Probleme (...), die den Umgang mit Veröffentlichung aus der NS-Zeit deutlich erschweren und die sich aus der spezifischen Eigenart eines totalitären Regimes ergeben“ (Greuel 167). Greuel verweist darauf, dass ein Autor sich nur dann authentisch ausdrücke, wenn er *angstfrei* schreiben könne. Dies sei aber in totalitären Systemen wie dem Nazi-Regime in der Regel nicht der Fall. „Deshalb kann die für das Verstehen unabdingbare Entsprechung von Geschriebenem und Gemeintem nicht grundsätzlich vorausgesetzt werden“ (Greuel 2001, 167). Daraus leitet Greuel ab: „Ideologiefreundliche Aussagen innerhalb eines totalitären Zwangssystems lassen also nicht per se den Schluss auf eine ideologiefreundliche Gesinnung des Autors zu“ (Greuel 2001, 168). Andererseits sei dies kein Vorwand, den Autor nicht für seine Aussagen verantwortlich zu machen. Insgesamt aber hält Greuel „äußerste Zurückhaltung in der Interpretation und Bewertung der Vorgänge“ für angezeigt (Greuel 2001, 169).

Zum Anderen weist Greuel auf den Problemkomplex hin, der „moralischer Natur“ ist, „anders ausgedrückt: es geht um Probleme des Umgangs mit eigenen Gefühlen“ (Greuel 2001, 169). Der Autor schildert die emotionalen Schwierigkeiten, die rassistisch oder fremdenfeindlich gefärbte Textstellen in ihm auslösen. Aus dieser Gefahr heraus rät Greuel zu „größtmöglicher Differenziertheit“ im Umgang mit solchen Texten (Greuel 2001, 170).

Greuel warnt auch davor, einzelne Musikpädagogen durch ein *einheitliches* Verhalten kennzeichnen zu wollen. „Es gab vielmehr konkrete Verhaltensweisen unter konkreten Umständen, die – wenn überhaupt – nur individuell und situativ beurteilt werden können, und die sich eben nicht zu einem einheitlichen, sondern zu einem durchaus widersprüchlichen und vieldeutigen Gesamtbild zusammenfügen“ (Greuel 2001, 170).

Insgesamt muss sich also „(...) der Historiker (...) darüber im Klaren sein, dass auch das quälendste und rastloseste Bemühen um Wahrheit nie zu einem Ergebnis führen kann, das tatsächlich einem absoluten Wahrheitsanspruch genügt“ (Greuel 2001, 166)⁵⁸³.

583. Greuel gibt am Ende seines Beitrages „fünf Anregungen für den Umgang mit musikpädagogischen Veröffentlichungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“ (Greuel 2001, 171f.).

Zurück zur vorliegenden Untersuchung: Greuels Aussagen treffen uneingeschränkt für eine Analyse ideologiebelasteter Passagen in den Texten Greiners zu. So lässt sich zum Einen Greiners Position zum Nationalsozialismus kaum einheitlich fassen oder auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Sympathisierende Aussagen Greiners stehenden skeptischeren gegenüber, politische Vereinnahmung kontrastiert mit Aussagen über Greiners ablehnende Haltung. Dazu seien unten einige Beispiele angeführt.

Neben dem emotionalen Problem, von dem Greuel bei der Lektüre belasteter Texte spricht, existiert nach meiner Auffassung noch ein weiteres Problem: der innere Widerspruch nämlich zwischen dem Bild Greiners, das durch langjährige Forschung gewonnen wird, und diesen wenigen Passagen, die bei Greiner eine nationalsozialistische Färbung aufweisen. Liest man beispielsweise Greiners Aufsatz „*Völkische Musikerziehung*“, so will er eigentlich gar nicht recht ins Bild des Mannes passen, das man durch die Forschung über sein Leben der zurückliegenden Jahre und Jahrzehnte entwirft. Die echte, unverfälschte Hingabe und Liebe, die er seinen Schülern angedeihen lässt, erscheint unvereinbar mit der Diskriminierung und Menschenverachtung des NS-Regimes. Wohl hatte Greiner eine konservativ-deutschnationale Einstellung, doch viele seiner Äußerungen sind absolut nicht mit der Ideologie eines totalitären Systems vereinbar. So steht bei Greiner immer der Einzelne im Vordergrund, nicht die Masse. Darauf weist er in vielen seiner Schriften hin. Ein weiterer Beleg für Greiners durchaus freiheitliche Grundeinstellungen ist die Tatsache, dass die Singschule bereits damals eine überkonfessionelle Institution darstellte. Die Toleranz anders Denkender und Glaubender war ein Grundpfeiler dieser Institution. Greiner lag auch nichts ferner, als seine Gedanken anderen aufzwingen zu wollen. „Nicht, wie mans machen *muß*, (...) sondern, wie mans machen *kann*“⁵⁸⁴ – der Kerngedanke dieses Satzes steht häufig am Ende seiner wohldurchdachten Vorschläge.

Greiners ideologiebelastete Textpassagen nehmen im Verhältnis zu seinen anderen veröffentlichten Texten einen quantitativ betrachtet äußerst geringen Stellenwert ein. Die Begrenztheit der vorliegenden Untersuchung lässt nun allerdings nicht zu, jede einzelne dieser Textpassagen bzw. dieser Texte auf ihre Entstehung und auf die jeweiligen Entstehungsumstände hin näher zu untersuchen. Vielmehr muss es in diesem diffizilen Fragenkomplex um eine erste Annäherung gehen.

Problematische Stellen finden sich in Greiners Buch „*Jugendgesang und Volkssingschule*“ in

584. Greiner, Albert. Zur Jugendgesangsfrage. Unveröffentlicht.

den Texten „*Völkische Musikerziehung*“ (Greiner o. J. (m)), „*S – O – S*“ (Greiner o. J. (n)) und „*vox immutata*“ (Greiner o. J. (o)) sowie im sich außerhalb dieser Sammlung befindlichen Text „*Die ‚alte‘ Singschule in der ‚neuen‘ Zeit!*“ (Greiner 1933d). Einige dieser Textpassagen seien hier wiedergegeben: „*Völkische Musikerziehung!* Es geht um die *völkische Reinhaltung* und *künstlerische Schönheit deutscher Musik* – um die *Erziehung eines großen Volkes* in ihr, durch sie, für sie (...)“ (Greiner o. J. (m), 67), dann zum 1. Mai 1934: „*Festliche Stimmung überall! Man denkt unwillkürlich um ein Jahr zurück: Was ist alles geworden! Und noch ein Jahr zuvor: Was ist alles gewesen? Und dann mit dankbarem und zuversichtlichem Ausblick zum Führer: Was wird alles noch werden müssen!*“ (Greiner o. J. (n), 71) und: „*Ganz Deutschland singt! Wer hätte dies vor kurzem für möglich gehalten! Des Rätsels Lösung heißt auch hier ‚Adolf Hitler‘ – danken wir ihm auch das!*“ (Greiner o. J. (o), 79). Es wurde hier versucht, Textstellen zu wählen, die für sich alleine stehen können und nicht, aus dem jeweiligen Kontext gerissen, verfälschend wirken.

Einer der Gründe, warum Greiner in dieser Weise agierte, lag wohl insbesondere in der Sorge um die Stimmen der Kinder und Jugendlichen in den nationalsozialistischen Verbänden. Auf diese Sorge weist Greiner in seinen Aufsätzen selbst hin.

Ulrich Günther (Günther 1992a) hat in diesem Zusammenhang weitergehende Umstände beleuchtet. Er erläutert den Konflikt zwischen Reichsjugendführung und der Reichsmusikkammer. Während die Reichsmusikkammer die süddeutschen Singschulen förderte und zu zweimonatigen Singschullehrerkursen nach Augsburg einlud, wollte die Reichsjugendführung ihre Jugendmusikschulen nicht nach dem Augsburger Muster einrichten. Die Reichsmusikkammer wiederum kritisierte heftig die Singpraxis der Hitlerjugend, was zu erbitterten Auseinandersetzungen führte, u. a. auch zwischen Greiner und Gößler, der im Auftrag der Reichsjugendführung Sachbearbeiter für Stimmerziehung war (s. dazu auch Kapitel „3.4.1. Angriffe gegen Greiner und seine Arbeit“). Gößlers Kritik trug daher eindeutig politische Züge.

Greiner war zutiefst überzeugt von seiner gesangspädagogischen Haltung und fürchtete um die stimmliche „Erziehung“ in den Verbänden, die sicher wohl in erster Linie ideologische Erziehung war. Daher arbeitete er auch häufiger mit der Reichsmusikkammer zusammen, um auf Tagungen seine Position darlegen zu können.

Den oben zitierten ideologisch gefärbten Passagen stehen auch Aussagen Greiners von eher distanzierendem Charakter gegenüber. Beispielhaft hierfür ist eine Stelle in einem Brief an Fritz

Raff aus dem Jahre 1935: „Augsburg hat durchgreifende Änderungen erlebt – doch, (...) es ist Erfreuliches u. Bedauerliches kunterbunt durcheinander gekommen. Man wird ins Schlepptau genommen und schwimmt nolens volens mit“⁵⁸⁵.

Die Aussagen über Greiners politische Positionierung wiederum stehen in auffälliger Abhängigkeit vom zeitgeschichtlichen Kontext und der damit zusammenhängenden Haltung und Absicht des jeweiligen Verfassers. So heißt es 1944 in der Rede des nationalsozialistischen Augsburger Oberbürgermeisters Josef Mayr bei der Greiner zu Ehren stattfindenden Gedenkfeier: „Mit besonderer Genugtuung erfüllte es ihn [Albert Greiner; Anm. A. B.], daß im nationalsozialistischen Staate sein Lebenswerk größte Anerkennung und seine Vollendung erfuhr, wurde ja doch durch die Gründung der Pflegschaft ‚Singschulen‘ innerhalb der Reichsmusikkammer der Boden bereitet für eine allgemeine weitgehende Verbreitung der Augsburger Singschulidee im ganzen Reich. Und tief beglückt war er, als er am 30. Januar 1939 in Anerkennung für seine großen Verdienste durch den Führer, den er liebte und verehrte, mit dem Professortitel ausgezeichnet wurde“ (Mayr 1944, 17). In krassestem Gegensatz dazu ist im Nachruf auf Greiners Frau Alwine nachzulesen: „Die äußere Geschäftigkeit und Hohlheit des Dritten Reiches waren aber dem stets am Wesentlichen festhaltenden [Greiner; Anm. A. B.] in tiefer Seele zuwider“⁵⁸⁶.

In die Kategorie der „entlastenden Aussagen“ gehören auch die Äußerungen verschiedener Zeitzeugen (s. dazu Kapitel „4.6. Albert Greiner und die Augsburger Singschule in der Erinnerung von Zeitzeugen“). Eine Zeitzeugin spricht über Greiners Verhalten den jüdischen Singschülern gegenüber: „Da waren in der Singschule natürlich auch verschiedene jüdische Kinder, auch bei meiner Schwester in der Klasse, ... da war er human, der hat keinen Unterschied gemacht, obwohl er tief religiös war, gell, tief katholisch, aber er hat nicht unterschieden. (...) Er war schon liberal denkend“ (Wenzel 2004, 52). Eine Befragte vermutet, „dass Greiner mit Hitlers Politik nicht einverstanden war“ (Wenzel 2004, 61). „Ja, das war dann, wo der Hitler gekommen ist, und ich vermute, dass er auch deshalb dann gerne in Pension gegangen ist, weil er dann nicht einverstanden war“. Direkte politische Äußerungen Greiners in der Singschule gab es aber wohl nicht.

Ob Greiner politisch ahnungslos war, mag dahingestellt bleiben. Doch stellt sich die Frage, ob

585.Schreiben vom 08.03.1935 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

586.„Nachruf für Frau Alwine Greiner“. Schreiben des Schulreferates vom 13.08.1963 an die Pressestelle des Statistischen Amtes. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

er nicht – zumindest durch die wenigen Beiträge – zusammen mit anderen Persönlichkeiten der musikalischen Öffentlichkeit die Ideologisierung der Musikerziehung, welche eine „große Bedeutung für die nationalsozialistische Erziehung“ (Gruhn 1993, 271) insgesamt hatte, unterstützte – trotz der Kritik am „Grölen“ der HJ. Insgesamt betrachtet bleibt bei einer ersten Annäherung an diesen schwierigen Fragenkomplex aber ein heterogenes Bild Greiners zurück, das keine eindeutigen Interpretationen zulässt.

4.1.3. Der Bruch Greiners mit der Singschule

„Die von uns gehegte[n] Hoffnungen, Direktor *Greiner* für das städt. Singschullehrerseminar zur Mitarbeit zu gewinnen sind leider nicht in Erfüllung gegangen. Es waren vor allem tiefgehende persönliche Verstimmungen, die Direktor *Greiner* bewogen haben, nach seinem Rücktritt vom Amte jegliche Fühlung mit der Singschule auch nach der persönlichen Seite hin strikte zu vermeiden“⁵⁸⁷.

Diese Aktennotiz des Referenten der Stadtschulbehörde, Zwisler, belegt die Tatsache, dass Greiner nach einem Streit am 28. September 1935 keine Verbindung mit der Singschule mehr pflegte. Die Bemerkungen befinden sich unterhalb des Schreibens, das Zwisler am 25. Mai 1935 an Greiner gerichtet hatte (s. dazu auch Kapitel „4.1.1. Die Errichtung des deutschen Singschullehrerseminars“). In dem damaligen Schreiben hatte der Referent den pensionierten Greiner ja noch zur Errichtung des Singschullehrerseminars beglückwünscht. Zwislens später hinzugefügte Bemerkungen sind dann wohl einige Jahre nach 1935, entweder 1939 oder noch später, verfasst worden.

Zwisler führt darin weiter aus: „Es ist seitdem das redliche Bemühen des Referenten gewesen alles zu tun um die Kluft zu überbrücken. Auch Professor *Jochum* hat es an Aufmerksamkeiten nie fehlen lassen um wieder ein anderes Verhältnis zu schaffen. Aber es sind Jahre vergangen, bis zwischen Greiner und Jochum wieder ein persönlicher Kontakt zustande kam (erste Unterredung zwischen den beiden in Professor Greiners Wohnung am 11.02.39)“⁵⁸⁸. Zwisler gedenkt dabei auch des Heidelberger Singschullehrers Wagner, „der als treuer Schüler Greiners und an-

587.Beigefügte Zusätze an das Schreiben vom 25.05.1935 von Zwisler an Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

588.Beigefügte Zusätze an das Schreiben vom 25.05.1935 von Zwisler an Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

hänglicher Freund Jochums stets dazu beigetragen hat zu vermitteln⁵⁸⁹.

Den Anlass der Trennung Greiners von der Singschule beschreibt Jochum in seinem Jahres-
schulbericht des Singschuljahres 1935/36. Zunächst berichtet er über die positive Entwicklung
der Anstalt, kommt danach aber auf das unangenehme Ereignis zu sprechen. „Angesichts dieser
harmonischen Entwicklung, die uns alle in der Singschulfamilie immer noch stärker verband
und die Leistungen begreiflicherweise steigerte, fällt es mir schwer zu berichten, daß das schöne
Verhältnis zu Albert Greiner jäh unterbrochen wurde. Es kann und darf nicht meine Aufgabe
sein hier zu urteilen, ganz abgesehen davon, daß die diesbezügliche Stellungnahme einer späte-
ren Zeit vorbehalten bleiben muß. Dieser Bericht soll indes Baustein einer wahrheitsgetreuen
Chronik werden und das einzige Negativum nicht verschweigen⁵⁹⁰.

Dann heißt es: „So sei denn festgestellt, daß bei einer Fortbildungskonferenz des Lehrerkolle-
giums am 28.9.1935 kleine Meinungsverschiedenheiten in stimmbildnerischen Dingen Albert
Greiner Veranlassung gaben den plötzlichen Abbruch der lebendigen Beziehungen mit allen,
die sein Werk verwalten und weiterbauen, einer sachlichen Aussprache vorzuziehen. Alle Be-
mühungen unsererseits, ja sogar der amtlichen Stellen der Stadt und der Reichsmusikkammer,
wenigstens eine Diskussion der uns scheidenden Fragen herbeizuführen, scheiterten an der
strikten Ablehnung meines Vorganges; auch meine wiederholten persönlichen Briefe blieben
unbeantwortet⁵⁹¹.

Auf die Zukunft setzend endet Jochum in seinem Bericht: „Wir hoffen auf die ausgleichende
Wirkung der Zeit! Das Bild des Schulmanns Albert Greiner aber, des Gründers und langjähri-
gen Betreuers der Singschule, unseres verehrten Lehrers und lieben Meisters steht unverrückbar
hoch über allen trüben menschlichen Erfahrungen. Sein reiches Erbe in seinem Sinne zu wahren
und zu mehren, ist uns nach wie vor erste und vornehmste Aufgabe⁵⁹².

Greiner selbst äußert sich in verschiedenen Briefen zu seiner dauerhaften Distanzierung. Einen
Monat nach seiner Entzweiung mit der Singschule heißt es in einem Brief an Fritz Raff: „Mit
der Gegenwart, soferne sie Augsburger Singschule heißt, habe ich keine Fühlung mehr. Es ist
das Verdienst eines Intriganten im Lehrerkollegium, der mich vertrieben hat – – Schluß da-

589.Beigefügte Zusätze an das Schreiben vom 25.05.1935 von Zwisler an Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr.
3241.

590.Städtische Singschule. Jahresschulbericht 1935/36, S. 22. In: StadtAA.

591.Städtische Singschule. Jahresschulbericht 1935/36, S. 22f. In: StadtAA.

592.Städtische Singschule. Jahresschulbericht 1935/36, S. 23. In: StadtAA.

von!“⁵⁹³. Dieses Zerwürfnis sei auch der Grund gewesen, warum er solange auf einen Antwortbrief habe warten lassen.

Ein halbes Jahr später notiert Greiner an Raff: „Auch ich habe viel hinter mir: Den Tod meines Bruders und eine förmliche Absage an meinen Nachfolger im Amt – infolgedessen habe ich seit September keinerlei Fühlung mehr mit der Singschule – es mußte sein, obschon es nicht hätte kommen dürfen – ich habe mich damit abgefunden“⁵⁹⁴.

Die Trennung von seinem Lebenswerk war für Greiner gewiss ein sehr schmerzlicher Prozess gewesen. Heilung suchte er – wie so oft – in der Arbeit. Im selben Brief heißt es weiter: „Meine Arbeitsfreude hat darunter nicht gelitten – sie ist mir Bedürfnis und Narkose zugleich. Dabei gedeiht am Schreibtisch viel Schönes. Voraussichtlich werde ich im Juni wieder in Berlin sein, um a. d. Hochschule deutsche Chormeister zu unterrichten“⁵⁹⁵.

Einen konkreteren Hinweis auf den „Stein des Anstoßes“ macht Greiner in einem Brief vom 20. November 1936 an den Berliner Prof. Bruno Kittel⁵⁹⁶. Bezug nehmend auf das Zerwürfnis des 28. September 1935 schreibt Greiner: „Sie wissen auch den Grund: daß ich den abwegigen Ansichten und Grundsätzen des derzeitigen stellvertretenden Direktors Lautenbacher und seiner Ellbogenpolitik die Straße in der ganzen Breite freigegeben und mich in meine häusliche Studier- und Arbeitsstube zurückgezogen habe – , um der Sache und des Friedens willen“⁵⁹⁷.

Die Distanz zwischen Singschule und Albert Greiner war auch an Greiners 70. Geburtstag deutlich spürbar⁵⁹⁸. Hatte die Singschule 10 Jahre zuvor noch mit einer musikalischen Gedenkfeier des 60. Geburtstages Albert Greiners gedacht (s. dazu Kapitel „3.4.2. Der 60. Geburtstag Albert Greiners“), so unterblieb diesmal auf seinen Wunsch hin jede Form der Festivität.

Am 29. November 1937, kurz vor Greiners 70tem Geburtstag, schreibt Jochum an den ehema-

593.Schreiben vom 29.10.1935 von Albert Greiner an Fritz Raff. In: AGSM.

594.Schreiben vom 22.04.1936 von Albert Greiner an Fritz Raff. In AGSM.

595.Schreiben vom 22.04.1936 von Albert Greiner an Fritz Raff. In AGSM.

596.Kittel leitete zeitweise das Konservatorium in Berlin.

597.Schreiben vom 20.11.1936 von Albert Greiner an Bruno Kittel. In: AGSM Ordner „Cinis II“.

598.Den Dank der Stadt Augsburg für geleistete Arbeit übermittelte OB Mayr in einem offiziellen Glückwunschschreiben an Greiner an dessen Geburtstag, dem 01.12.1937. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. In knapper Form bedankte sich Greiner hierfür (Schreiben vom 09.12.1937 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241). Auch zum 71. Geburtstag (Schreiben vom 01.12.1938 von OB Mayr an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241) und 75. Geburtstag erhielt Greiner ein offizielles Geburtstagsschreiben des Oberbürgermeisters (Schreiben i. V. des OB vom 01.12.1942 an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241 mit Aktennotiz desselben Tages von Zwisler. Nach dieser Aktennotiz erhielt Greiner ein „Blumenangebinde und ein Aquarell (Motiv der Altstadt)“. Darin heißt es außerdem: „Für die Singschule und den Stadtchor entbot H. Prof. *Jochum* die besten Wünsche.“)

ligen Singschuldirektor bedauernd: „Sie haben es der ganzen Singschulfamilie recht schwer gemacht Ihren 70. Geburtstag mit der rechten Freude im Herzen zu begehen. Alles, was Liebe und Dankbarkeit geplant, mußte auf Ihr ausdrückliches Geheiß unterbleiben“⁵⁹⁹.

Dennoch gibt Jochum der Hoffnung auf eine Versöhnung Ausdruck: „So mögen Sie es verstehen, wenn ich zu Ihrem Feste wenigstens auf diesem Weg versuche Ihnen aufrichtige Wünsche für Ihren Lebensabend zu vermitteln und Sie des Glaubens zu versichern, der mich noch immer von einer Einigung der getrennten Wege träumen läßt. Möge Ihnen der liebe Gott weiterhin Gesundheit und Kraft schenken, Ihr Werk so zu vollenden, wie Sie es sich selbst und wie es all Ihre getreuen Jünger wünschen!“⁶⁰⁰.

Auch Zwisler hält die zwangsweise spärlich ausfallenden Aufmerksamkeiten und die Begründung dafür fest: „1. Blumengruß und Schreiben des H. Obgm. am 1.12. an Herrn Direktor Gr. Besuch des Jubilars durch den Referenten, der die Glückwünsche des Schulerferats u. der Singschule überbrachte. Außerdem Glückwunschsreiben von Professor Jochum i. Namen der Singschule. Wenn dieser schöne Tag, an dem der Altmeister unserer Singschule Anspruch auf hohe Ehrung verdient hätte, so still verlaufen ist, so wurzelt das in den tiefgehenden sachlichen u. menschlichen Verstimmungen, die zu überwinden wir u. der Leiter der Singschule unser möglichstes [sic!] in bester Absicht versucht haben im Laufe des Jahres. Was die Leitung unserer Singschule für den 1.12.1937 vorgesehen hatte, wäre eine freudige u. eindrucksvolle Huldigung der Dankbarkeit für den Jubilar gewesen; wir hofften dadurch die entscheidende Brücke zu schlagen. Die Singschule mußte aber dem Wunsche Direktor Greiners sich fügend auf jede, gar jede Ehrung verzichten. Diese Tatsache sei hier amtlich und offiziell niedergelegt u. soll sich später einmal bei den Akten zu [sic!] finden“⁶⁰¹.

Selbst wenige Tage vor seinem Ableben äußert sich Greiner noch einmal zu dem Zerwürfnis. Seine Stellungnahme findet sich in einem Antwortbrief auf zwei Schreiben des Oberbürgermeisters Mayr. Dieser hatte sich am 12.11.1943 bei Greiner für die „Übersendung der ‚Augsburger Symphonia in Würzburg‘“ bedankt, also für Materialien über eine Arbeitstagung Greiners in Würzburg (s. dazu Kapitel „4.4.3. Das Würzburger Schulungslager“)⁶⁰². In einem weiteren Schreiben am 01.12.1943 hatte er Greiner zu dessen 76. Geburtstag – seinem letzten, wie sich

599.Schreiben vom 29.11.1937 von Otto Jochum an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

600.Schreiben vom 29.11.1937 von Otto Jochum an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

601.Handschriftliche Bemerkung von Zwisler (Referat V) am 03.12.1937 neben dem Zeitungsausschnitt des Artikels von Ganzer (1937). In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

602.Schreiben vom 12.11.1943 von OB Mayr an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

zeigen sollte – gratuliert⁶⁰³.

Im ersten dieser beiden Briefe spricht Mayr Greiner auf seine Trennung von der Singschule an: „Ein Wermutstropfen mischt sich aber doch in meine Freude, (...) weil ich weiss, dass eine Verstimmung bei Ihnen vorhanden ist, aus der heraus Sie sich seit langer Zeit in unserem musikalischen Leben zurückhalten. Seitdem ich vom Felde zurück bin, habe ich Sie noch bei keiner unserer musikalischen Veranstaltungen gesehen, bei denen ich Sie so gerne begrüsst hätte. Ich bedauere dies ganz ausserordentlich und überlege mir immer wieder, ob es nicht doch einen Weg gibt, um das Trennende aus der Welt zu schaffen. Gerade jetzt in der Kriegszeit, die ja jedem ohnehin genug Sorgen und Aufregungen bringt, würde ich es sehr begrüssen, wenn das alte gute Verhältnis, in dem in der Singschulgemeinde alles ein Herz und eine Seele war, bald wieder hergestellt werden könnte. Ich hatte vor einiger Zeit die Absicht, Ihnen in diesem Sinne zu schreiben, aber nun haben Ihre erfrischenden Worte in Würzburg den letzten Anstoss gegeben. Wenn diese noch nebenher den von mir gewünschten Erfolg in unserer Singschulstadt haben würden, dann müsste ich Ihnen für die Übersendung noch dankbarer sein. Welch grosse Freude würden Sie mir und vielen, vielen musikbegeisterten Augsburgern machen“⁶⁰⁴.

Greiner antwortet auf Mayrs Briefe am 4. Dezember 1943: Mayr streife in einem seiner Briefe Greiners „seitherige Zurückhaltung in Dingen der Augsburger Musikerziehung“⁶⁰⁵. Greiner führt dazu dann aus: „Mein Abrücken von der hiesigen Singschule war mir durch den ‚28.9.35‘ sachlich und persönlich derart klar vorgeschrieben, daß ich auch heute in der gleichen reiflichen Überlegung nicht anders handeln würde. In der langen Zwischenzeit habe ich mich an den allerdings bedauerlichen Abstand längst gewöhnt – – ich finde ihn ohne inneren Groll sogar nicht mehr als ungesund. Darum will mich jeder auch noch so gut gemeinte Versuch, an dem derzeitigen modus vivendi etwas zu bessern, nicht so ganz ungefährlich dünken – – es möchte u. U. allmählich Vernarbtes neu aufgerissen werden, ohne daß damit der Sache ein Dienst erwiesen würde“⁶⁰⁶. Gleichzeitig bietet er dem Oberbürgermeister an, „in einer persönlichen Aussprache Einblick in meine seitherige Denkungsweise zu geben, wenn Sie dies wünschen sollten“⁶⁰⁷.

603.Schreiben vom 01.12.1943 von OB Mayr an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Darin gibt Mayr noch der Freude Ausdruck, dass Greiner seinen Geburtstag „in einer Frische des Körpers, Geistes und des Herzens begehen“ kann, „wie es nur wenigen vom Schicksal Begnadeten gegeben ist“. Knapp drei Wochen später starb Greiner an Herzversagen.

604.Schreiben vom 12.11.1943 von OB Mayr an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

605.Schreiben vom 04.12.1943 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Möglicherweise gab es früher einmal eine Distanzierung zwischen beiden, denn Greiner spricht in diesem Brief vom „wiederkehrenden persönlichen Vertrauen“ Mayrs.

606.Schreiben vom 04.12.1943 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Wert legt Greiner auf die Feststellung, dass sein Leben „durch all die Jahre her trotz allem ein fortgesetzter, treuer Dienst an der ‚Sache‘ war“⁶⁰⁸. Dabei weist er auf die Entstehung seiner umfangreichen Lehrwerke und auf seine Lehrtätigkeit an deutschen Musikfachschulen hin und übersendet Mayr überdies weitere Schriften. Fast trotzig schreibt Greiner am Ende: „Nehmen Sie die Versicherung entgegen, daß ich darin auch fürderhin der Alte bleiben werde“⁶⁰⁹.

Letzten Aufschluss über die Ursachen der Trennung – zumindest aus Greinerscher Sicht – könnte das Testament Greiners liefern⁶¹⁰. Welche Bedeutung die Distanzierung für Greiner hatte, belegt eine Aktennotiz aus der Personalakte Greiners kurz nach dessen Tod (s. dazu auch Kapitel „4.5. Der Tod Albert Greiners“)⁶¹¹. Diese enthält die sehr bedeutsame Mitteilung, dass Greiner 1941 einen testamentarischen Anhang verfasste, der zu den Vorkommissen am 25.09.35 Stellung nimmt. Die Aktennotiz liegt ohne namentlich genannten Autor vor, wurde aber möglicherweise vom Personalreferenten Zwisler angefertigt. Wörtlich heißt es darin: „Am 23.12. 3/4 stündige Unterredung mit Frau Th. *Heiß*, der Tochter von H. Prof. Greiner und seiner Nichte, der Lehrerin Frl. *Hauber*. Es handelt sich um den Testamentanhang von Prof. Greiner, von dem Frau Greiner in der Aussprache mit mir am 20.12. eine Andeutung gemacht hat. Es liegt eine 1941 gefertigte Niederschrift Greiners vor, die sich nach Angabe der beiden Damen in durchaus sachlicher und abgeklärter Weise mit den Vorkommissen befasst, die dem Ausscheiden Greiners von der Tätigkeit im Singschullehrerseminar vorangehen. Ca. 14 Tage vor seinem Tode hat er seiner Nichte das Schriftstück zum Lesen gegeben und sie bevollmächtigt, es, und zwar nur für den Fall, daß nach seinem Tode der damalige Streitfall diskutiert werde, weiterzugeben; doch dürften seine Ausführungen nur der Oberbürgermeister und der Stadtschulrat in die Hand bekommen. Frau Heiß beabsichtigt nun, das Schriftstück auf eigene Verantwortung an sich zu nehmen und in Schwaz, ihrem Aufenthaltsort, aufzubewahren“⁶¹².

Allerdings wirft die Frage nach der Auffindung des Testaments auch eine prinzipielle Forschungsfrage auf. Denn der Wissenschaftler gerät dabei „in ein Spannungsfeld von Forschungsanspruch und Persönlichkeitsrechten, das zu einer zentralen Frage historisch-biographischer

607.Schreiben vom 04.12.1943 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Ob es noch zu einer Aussprache kam, bleibt unklar.

608.Schreiben vom 04.12.1943 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

609.Schreiben vom 04.12.1943 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

610.Die Bemühungen um das Wiederauffinden des Testamentes Greiners im Staatsarchiv Augsburg, in den Erbrechtsregistern und in der Außenstelle Eichstätt des Staatsarchives München (mündliche Anfrage durch einen Mitarbeiter) blieben erfolglos.

611.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Die Aufzeichnungen sind undatiert.

612.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Die Aufzeichnungen sind undatiert.

Forschung führt. Welche Informationen über die Person müssen der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, um der Biographie (...) gerecht zu werden, welche Informationen hätte auch die betroffene Person an die Öffentlichkeit gegeben, welche Informationen wären von ihr zurückgehalten worden, sind aber für das Gesamtbild erforderlich und stellen keine Diffamierung dar, und welche Informationen schließlich sind für die Biographie an sich unbedeutend, verletzen die Persönlichkeitsrechte Dritter oder dienen lediglich einem niederen Voyeurismus“ (Schenk 1997, 113)⁶¹³.

Insgesamt betrachtet liegt die Vermutung nahe, dass der Bruch zwischen Greiner und Singschule vertraulich behandelt wurde und nur einem kleinen Kreis Eingeweihter bekannt war. Dafür spricht, dass Greiner nicht gerne über Kummer redete: „Über ‚Leid‘ spricht und schreibt man nicht gerne – man trägt es still und man sucht es in Arbeit, viel Arbeit zum Schweigen zu bringen“, vermerkt er in einem Brief an Fritz Raff⁶¹⁴. Und weiter unten im selben Brief hält er fest: „Auch mit meinem seinerzeitigen Lebenswerk habe ich keinerlei Verbindung mehr – – Exil! Auch hier: Über Leid spricht man nicht!“⁶¹⁵.

Für diese These spricht auch, dass der Autor eines Presseartikels zu Greiners 70. Geburtstag noch von einer harmonischen Zusammenarbeit ausgeht: „Im Juli 1933 hat er [Greiner] zum letzten Mal den Stab geführt und sein Lebenswerk in die Hände seines Schülers Otto Jochum gegeben. In den nun folgenden vier Jahren seines ‚Ruhestandes‘ fanden wir ihn als treuen Berater und unermüdlichen Helfer am Werk, das er gebaut hat“ (Ganzer 1937, 5). Auch sonst konnten bislang keine an die Öffentlichkeit gerichteten Dokumente entdeckt werden, die auf die Tren-

613.Schenk schreibt ergänzend: „Wer personenbezogen forscht, muß gerade in diesen Fragen mit viel Einfühlungsvermögen vorgehen und darf sich nicht vorschnell damit rechtfertigen, daß eine Vorauswahl durch den Wissenschaftler als subjektive bis unwissenschaftliche Materialbeschränkung aufgefaßt werden könnte. Das heutzutage häufig von journalistischer Seite vorgeschobene Argument, eine Person öffentlichen Interesses habe kein Recht auf Persönlichkeitsschutz, darf keinen Einzug in eine verantwortungsvolle biographische Forschung finden. Wer in einer positivistischen Faktensammlung Bloßstellung lediglich im Sinne einer allumfassenden Lebensdatensammlung oder letztlich sogar um der Bloßstellung selbst willen betreibt, ist sich der ethischen Grenzen seiner Arbeit offenbar nicht bewußt“ (Schenk 1997, 113f.). Und weiter heißt es: „Dabei ist die Verantwortung des Historikers, der ja die betroffene Person nicht mehr mit seinen Ergebnissen konfrontieren kann, besonders problematisch“ (Schenk, 1997, 114).

614.Schreiben vom 01.02.1939 von Albert Greiner an Fritz Raff. In AGSM (Datum und Adressat sind im Brief nicht vermerkt; der Brief befindet sich jedoch in einem Umschlag mit diesem Datum und Adressaten). In diesem Brief macht Greiner wiederum auch Aussagen zu seinen privaten Verhältnissen: „Was soll ich Dir über unsere Familie sagen? H. hat zwei Kinder – Stabsarzt W. ebenso u. Stabsarzt E. hat einen Buben – wir haben allerdings wenig davon, weil sie von der Ostsee bis in die Ostmark zerstreut sind – wir müssen also mit den gottlob günstigen Papierberichten zufrieden sein“.

615.Schreiben vom 01.02.1939 von Albert Greiner an Fritz Raff. In AGSM (Datum und Adressat sind im Brief nicht vermerkt; der Brief befindet sich jedoch in einem Umschlag mit diesem Datum und Adressaten).

nung hinweisen. Jochum spricht zwar davon, dass sich Vertreter der Singschule, der Stadt Augsburg sowie der Reichsmusikkammer um eine Schlichtung bemühten. Doch heißt dies nicht zwangsläufig, dass darüber öffentlich diskutiert wurde. Außerdem konnte bisher kein heute noch lebender Vertrauter der Singschule gefunden werden, dem das Zerwürfnis bekannt gewesen wäre. Erst im Laufe dieser Untersuchung wurde das Faktum der Trennung offensichtlich.

Verständlicherweise lag es weder im Interesse Albert Greiners noch im Interesse der Singschule, eine großflächige Diskussion hierüber zu entfachen. Denn es hätte der Singschule gewiss erheblichen Schaden zugefügt, wenn öffentlich geworden wäre, dass sich der Nestor des Singschulgedankens von seinem Institut entfernt hätte. Schließlich gab es auch von verschiedener Seite noch Jahre lang die Hoffnung, eine Versöhnung oder zumindest eine Aussprache herbeizuführen.

4.2. „*Stimmbildung*“ und „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“

„*Stimmbildung*“

a) Entstehung

Wie bereits im Kapitel „4.1. ‚Tägliche stille Arbeit‘“ erwähnt, arbeitete Greiner seit Beginn seiner Pensionierung rastlos an der Fertigstellung seiner Schrift „*Stimmbildung*“. Bereits 1924 vermerkt er: „Lehrstoff. Darüber müßte nun eigentlich für sich ein ganzes Buch geschrieben werden – suchenden Lehrern zur Handreichung, einer breiteren unkundigen Öffentlichkeit wenigstens zur *elementarsten* Aufklärung“ (Greiner 1924a, 20). Dass Greiner nicht erst in seinem Ruhestand mit der Verschriftlichung seiner Erfahrungen begonnen hatte, wird in Äußerungen von Osterwalder ersichtlich: „In einem Notenkasten liegt das unschätzbare Manuskriptmaterial beisammen und wartet der Sichtung und Herausgabe durch den Meister. Zahlreiche Singschullehrer und -leiter kennen Greiners ‚Lehrgänge‘, aber tausenden von Volksschullehrern würde Greiner erst zum *Erzieher* werden, wenn sie endlich das von der musikpädagogischen Welt sehnlichst erwartete, umfassende Werk hätten über: *Tonbildung in der Schule*. Möge das Werk *Greiners* Namen tragen! Greiners Lehrart gibt dem kindlichen Denken, Fühlen, Empfinden und Vorstellen die Macht, durch den Gesang die besten Seelenkräfte zum Schwingen zu bringen“ (Osterwalder 1926a, 4). Mit dem von Osterwalder gebrauchten Arbeitstitel „Tonbildung in der Schule“ ist wahrscheinlich Greiners später erscheinendes Buch „*Stimmbildung*“ gemeint.

Nicht nur für die ganze „Greiner-Gemeinde“ war die Entstehung des Buches „*Stimmbildung*“ von großer Bedeutung, auch Greiner selbst maß seinem Werk eine hohe Bedeutung bei: „Ein Lebenswerk ist damit abgeschlossen. Man hat mich oft genug nach meinem ‚Geheimnis‘ befragt – hier ist es beschlossen!“ (Weber 1938, 4). Greiner bleibt dabei die Angst des Autors vor der Veröffentlichung nicht erspart: „Nun solls hinaus, um anderen Nutzen zu bringen und Freude zu machen. Wie die Eltern ein reifes Kind in die Fremde entlassen, so gebe ich das Buch aus der Hand, nicht ohne Sorge und mit einem Glücksspruch auf den Lippen!“ (Weber 1938, 4). Gleichzeitig prophezeit er, wer sich von seiner Schrift angesprochen fühlen wird: „Es werden ihm alle jene fremd bleiben, die für sein schlichtes Arbeitsgewand und seinen gründlichen, schrittweisen Werkeltagsgeist wenig Sinn haben. Das ist aber gut, und das wünsche ich ihm! Möchten dafür viele andere seine Freunde werden, denen das innerste Wesen deutscher Kunst-erziehung die gleiche Herzenssache und die Freude am Schaffen zugleich der höchste Genuß ist, wie es mir und meinen lieben Schülern von jeher waren!“ (Weber 1938, 4). Die fünf Bände von Greiners „*Stimmbildung*“ erschienen schließlich 1938 und 1939, im Jahr 1938 die beiden ersten Bände, ein Jahr darauf die drei restlichen.

b) Aufbau und Inhalt

In der bereits zitierten Ankündigung von Greiners neuem Buch der Neuen Augsburger Zeitung des Jahres 1938 kommt der Autor selbst lange zu Wort⁶¹⁶. Er äußert sich hier zu den Intentionen und inhaltlichen Aspekten seines Werkes.

Gleich zu Beginn gibt Greiner darüber Aufschluss, wie er seine Schrift verstanden wissen will. Hierin zeigt sich deutlich, dass dieses Buch, aber auch seine anderen Schriften langjährige Erfahrungen aus intensiver Praxis wiedergeben wollen. Greiner geht es nie um die Konstruktion und Verbreitung nicht überprüfter Theorien, sondern immer um das, was er selbst durch eigene Erfahrung kontrollieren konnte. Er gleicht darin einem Handwerker, sagen wir einem Schreiner, der am Ende seines Arbeitslebens eine genaue Arbeitsanweisung über die Anfertigung von Möbeln verfasst.

Greiner möchte sein Buch deshalb lieber „einen ‚Tätigkeitsbericht‘ nennen: Wie aber Tausende bescheiden begabter Volkskinder ihre Stimme für Rede und Lied sich bauten, pflegten und gesund bewahrten. Es ist langsam ‚Gewordenes‘, im Feuer der Arbeit ‚Geläutertes‘, in der eigenen

616. Weber, Joseph (1938). „*Augsburgs Singschule als Vorbild. Albert Greiners Lebenswerk: ‚Die Stimmbildung‘. Eine wichtige Bucherscheinung aus der Arbeit unserer Singschule*“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 87, 13.04.1938, S. 4.

und anderer Hand ‚Bewährtes‘ und wird – wie die Wegweiserin Natur selbst – ‚nie veraltet sein‘“ (Weber 1938, 4).

Den Sinn seines Buches sieht Greiner darin, „ein unaufdringlicher Schrittmacher“ zu sein für singende Gemeinschaften eines ‚wieder singenden Volkes‘ – ganz besonders für unsere deutsche Jugend“ (Weber 1938, 4). Dieser deutschen Jugend widmet er sein Buch, denn „aus deren Mitte und im täglich beglückenden Arbeiten mit ihr habe ich ja alles (auch die ‚Sprache‘ dafür) geholt“ (Weber 1938, 4).

Greiners Werk ist in fünf Teile untergliedert:

1. Teil: Die Einheit der Stimmklänge (88 Seiten, dazu Bildtafeln)
2. Teil: Die Einheit der Stimmlagen (75 Seiten)
3. Teil: Eine Lehre von den deutschen Sprachlauten (152 Seiten)
4. Teil: Ein- und mehrstimmige Übungssätze für alle Sprachlaute (94 Seiten)
5. Teil: Klaviersätze zu den Stimmbildungsübungen (111 Seiten)

Ergänzt werden die Bände durch eine Bildermappe, die gestaltet wurde von Karl Wunsch.

Hilfreich bei der analytischen Erschließung von Greiners Stimmbildung ist sein posthum herausgegebenes Buch „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“, dessen Aufbau und Inhalt an dieser Stelle mitbesprochen werden kann. „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ stellt die Kurzfassung, die Verdichtung des fünfbandigen Werkes „*Stimmbildung*“ dar, ist aber von Greiner nicht als Ersatz dieses Werkes gedacht. Greiner verzichtet hier, wenn auch ungern, auf „manche breite, weil für den praktischen Gebrauch notwendige Erklärung und Belehrung, auf bildhafte Veranschaulichungen, auf die überreiche Zahl von Übungsbeispielen für den Sänger und Sprecher – und nicht zuletzt auf viele köstliche und treffende Episoden aus dem Unterricht mit angeregten Kindern“ (Greiner 1949, 11). Umso wertvoller ist dieses Destillat jedoch für den analytischen Blick auf das ursprüngliche Werk.

Eine grundlegende Betrachtung sei der Analyse vorangestellt: Ein wichtiger Begriff, den Greiner in seinen Schriften immer wieder verwendet und von dem er in seiner „*Stimmbildung*“ ausgeht, ist der Begriff der „Natürlichkeit“: „Unser Ziel hieß von Anfang an (...): Die menschliche Stimme – gleichviel ob im Singen oder Sprechen, ob bei Kindern oder Erwachsenen – muß natürlich und schön klingen“ (Greiner 1949, 15). An einer anderen Stelle in „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ heißt es: „Der Bau des Instruments unterliegt den Gesetzen der Natur, sein Gebrauch richtet sich nach den Doppelwünschen der Natur und der Kunst“ (Greiner 1949, 19).

Leininger schreibt hierzu – Greiner verteidigend und gleichzeitig Kritiker abweisen wollend: „Viele Außenstehende setzen hinter dieses ‚natürlich‘ ein recht beachtliches Fragezeichen. Wie soll das natürlich sein, wenn man einfach nicht drauflos singen kann, wie einem der Schnabel gewachsen ist? Stundenlang a-e-i-o-u singen mit peinlich genau zu beachtenden Mundstellungen! Welche Unnatur!“ (Leininger 1939, 5). Aus der Sicht manches Kritikers wäre also natürliches Singen das spontane Singen, ohne Beachtung von Belangen der Stimmbildung.

Doch der Begriff „Natürlichkeit“ erscheint aus einer anderen Sicht nicht unproblematisch. Greiner verbindet diesen nämlich häufig mit dem Klang der Stimme. Doch ein „natürlicher“ Klang – was immer dies implizieren mag – kann nicht als klar abgrenzbare Qualität einer Stimme gelten. Bezieht sich der Begriff auf einen „natürlichen“ – soll heißen physiologisch-korrekten, hygienisch-richtigen – Umgang mit der Stimme, so muss festgestellt werden, dass ein solcher die unterschiedlichsten Klangqualitäten zulässt.

Wie problematisch dieser Terminus ist, drücken Husler & Rodd-Marling drastisch aus: „Immer wieder müssen wir hören: ‚Natürlich singen‘! Ja freilich, natürlich singen. Aber was heißt auf unserem Gebiet ‚natürlich‘? Hier ist Natur entweder ein höchst seltenes Vorkommnis oder eine ganz große Aufgabe und Errungenschaft“ (Husler & Rodd-Marling 1978, 156f.). Der Begriff der „Natürlichkeit“ der Stimme bleibt also umstritten.

Nach dieser Vorbetrachtung zurück zur Analyse: Im ersten Teil, „Die Einheit der Stimmklänge“, gibt Greiner Einblick in grundsätzliche Fragen des gesangspädagogischen Anfangs. So behandelt er Themenbereiche wie „Ist Stimmbildung auch im Chore möglich?“, beantwortet Fragen nach der richtigen Atmung des Sängers oder führt in die ersten Tonstudien ein. Danach behandelt Greiner die einzelnen Vokale samt den Mischlauten und begründet gleichzeitig die von ihm vorgenommene Reihenfolge. Die „Belichtungsgrade“ (Greiner 1949, 31) der einzelnen Vokale verbindet er in der Reihenfolge u-o-a-e-i samt den Mischlauten mit je einer bestimmten Farbe. So reicht die Farbenpalette von „u“ mit „tiefstem Dunkelblau (fast schwarz)“ bis „i“ mit „Blüten-, Unschuld-, Schneeweiß“ (Greiner 1949, 31). Die dadurch entstehenden unterschiedlichsten Farbmöglichkeiten dienen der Veranschaulichung des Vokalausgleiches. Als Abschluss dieses Bandes behandelt Greiner den Komplex der sog. „Einheitsstimme“, also der Mischung aus Kopf- und Brustton.

Der zweite Teil ist der „Einheit der Stimmlagen“ gewidmet. „Die Vollständigkeit einer stimmlichen Ausbildung für Sänger und Redner verlangt zur *Einheit der Stimmklänge* auch die *Ein-*

heit der Stimmlagen. Der ‚Lagenausgleich‘ ist drum neben dem ‚Vokalausgleich‘ das zweite große und gleichwertige Gebiet unseres Instrumentenbaues: Ton- und Stimmbildung“ (Greiner 1949, 39). Der Lagenausgleich soll das Zerfallen der Stimme in verschiedene Register verhindern. Er erstrebt „die Erweiterung des stimmlichen Spielbereiches nach der Höhe und Tiefe, bei einheitlicher Tonqualität, in der Hauptsache durch die Kunst einer bewußt gewollten, automatisch sich vollziehenden *Klangmischung*“ (Greiner 1949, 39). Greiner geht nun schrittweise von der „stimmlichen Angleichung der Ober- und Untersekunde“ bis zur „stimmlichen Angleichung der Ober- und Unteroktave“. Als weitere Übungen sind dann der „Sekundenwechsel“ und die „Skalen“ gedacht. Abschließend behandelt er in diesem Teil noch „Crescendo – Decrescendo – Schwellton“, die Mutation⁶¹⁷ und die Thematik „Das Lied als Erzieher“.

Zu den ersten beiden Teilen vermerkt Greiner: „Beides für die Menschen, die singen möchten und es lernen wollen ... ob für sich selbst oder für die Gemeinschaft“ (Weber 1938, 4).

Im dritten Teil, der „Lehre von den deutschen Sprachlauten“, geht Greiner sehr detailliert den verschiedenen Aspekten der Lautlehre nach. Er befasst sich nacheinander mit den Grund-, Misch- und Zwielaute, den Klingern, den Geräuschaute und den sog. Drückerpaaren. In der Ankündigung schreibt Greiner über seine Lautlehre: „Sie ist, bis ins Kleinste gehend, in allgemeinverständlicher Weise an alle gerichtet, die mit der Pflege deutschen Sprechens und Singens überhaupt zu tun haben“ (Weber 1938, 4). Die Zielgruppe besteht daher nach Greiner aus Kindergärtnerinnen, Volksschullehrern, Chorleitern und Sologesangslehrern. „Dem entspricht auch der fast überreiche Uebungsstoff, wie er z. T. im Unterricht entstanden ist, zum anderen Teil unserer Kinderwelt, heimatlichem Volkstum und deutscher Dichtung entstammt“ (Weber 1938, 4).

Eng mit dem dritten Teil von Greiners „*Stimmbildung*“ hängt sein vierter Band „*Ein- und mehrstimmige Übungssätze für alle Sprachlaute*“ zusammen. Greiner nennt diese Übungssätze „Werkzeuge“ für Singschulen und Chorgemeinschaften und (...) auch für die Elementarstufe solistischer Schulung“ (Weber 1938, 4). Er verweist auf sein großes Vorbild Julius Hey, welchem nacheifernd er „ungezählte zwei- bis achttaktige, ein- und mehrstimmige Übungssätze zusammengezogener stimmtechnischer und musikalischer Inhaltswerte“ schuf (Greiner 1949, 89). „Pädagogische Kleinkunst“ nennt Greiner seine Übungsstücke, hinter denen ausschließlich „erzieherische Absichten“ stünden (Greiner 1949, 90).

617.s. dazu auch Kapitel „3.2. Die Nachkriegszeit“.

Der fünfte und letzte Teil bringt „*Klaviersätze zu den Stimmbildungsübungen*“. Es handelt sich hierbei um „Stegreifefälle“ (Greiner 1949), die Greiner während des Unterrichts anwendete und dann notierte. Greiner gibt zwei Begründungen für die Anwendung dieser Klaviersätze: „*Musizieren wir doch zunächst in die Kinder hinein, ehe wir von ihnen verlangen wollen, daß sie aus sich herausmusizieren*“ und „*Das Instrument mag dem Schüler ‚Brücke‘ sein – darf aber nicht zur ‚Krücke‘ werden!*“ (Greiner 1949, 93). Insbesondere für die ersten Vokalstudien sind diese Sätze gedacht, um die „Eintonigkeit (wohl auch Eintönigkeit)“ (Greiner 1949, 93) zu umgehen. Der Autor spricht hier von „Handreichungen“ für den Lehrer und Chorerzieher, „Anregungen“ für Begabte zu eigener, fruchtbarer, schöpferischer Tätigkeit!“ (Weber 1938, 4) und schreibt ironisch: „Meister“ mögen ihr von vornherein entbehren! ...“ (Weber 1938, 4).

Als veranschaulichende, pädagogische Ergänzung ist die dazugehörige Bildermappe mit 26 Bildertafeln von Karl Wunsch (in „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“: 30 Bildertafeln) gedacht: „Um der abstrakten Tonwelt nach Möglichkeit Körper zu geben, um verborgene Innenwerkzeuge und -vorgänge zu veranschaulichen und um individuell stark auseinandergehende Vorstellungen bildlich auf einen einheitlichen Nenner zu bringen“ (Greiner 1949, 96). Wunsch stellte hier Details des Stimmapparates dar, aber auch das berühmte „Männle“ auf der Leiter sowie den Farbenkreis zur Veranschaulichung des Vokalausgleiches. Diese Bildertafeln befinden sich im Buch „*Stimmbildung*“ am Ende des ersten Bandes, in „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ am Ende des Buches.

c) Rezeption

Weber schreibt, dass das Erscheinen des Buches „in allen Musikkreisen des Reiches und weit darüber hinaus mit größter Spannung erwartet“ wurde (Weber 1938, 4). „Damit ist der Herzenswunsche vieler erfüllt, nicht nur seiner [Greiners; Anm. A. B.] Freunde und Verehrer, sondern all derer, die im stillen, zähen Ringen seit Jahren den Garten der deutschen Jugendgesangspflege bereiten“, notiert Jochum in einer anderen Rezension⁶¹⁸. Bislang hatte Greiner seine Erkenntnisse im Bereich der Stimmbildung ja lediglich in Seminaren und Fortbildungen oder in einzelnen Aufsätzen dargestellt. Interessierte konnten auch Einblick in seine „Augsburger Werkstatt“ erhalten, was aber für viele mit erheblichem Aufwand verbunden war. Nun sollte dieser Mangel durch die neue Veröffentlichung behoben werden. Dem großen Interesse entsprechend gab es einige Rezensionen des Buches.

618. Jochum, Otto: „Greiners Lebenswerk erschienen“. Datiert „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Eine der ersten Besprechungen des Buches stammt von Greiners Nachfolger, Otto Jochum. Das Typoskript seines Artikels befindet sich im Augsburger Stadtarchiv⁶¹⁹. Jochum stellt enthusiastisch fest: „Es ist nicht zuviel gesagt: Dies Werk ist so einmalig, daß es seinesgleichen in der reichen Literatur eines vergangenen Jahrhunderts der Musikwissenschaft und der Musikpraxis sucht! Man braucht zunächst nur den ausführlichen Prospekt des Schott-Verlages, in allen Buch- und Musikalienhandlungen erhältlich, mit Liebe durchzugehen, um eine Ahnung von den beglückenden Werten dieses tief erlebten und treu gelebten Buches zu bekommen“⁶²⁰. Die fünf teilweise schon erschienenen Bände nennt er „Zeugen einer schöpferischen und verlegerischen Tat von ungewöhnlicher Art und Bedeutung“⁶²¹.

Jochum hebt die Verbundenheit mit Greiner besonders hervor, vielleicht auch im Hinblick auf die schmerzliche Trennung vom „Vater“ der Singschule: „Wir vom Augsburger Singschulgarten, seit vielen Jahren mit den Gedankengängen Albert Greiners vertraut und auf den gediegenen Grundlagen seines Lebenswerkes weiterbauend, empfinden die lebensvolle Darstellung eines von uns selbst miterlebten reichen Erzieher- und Künstlerlebens – und dieses Buch ist wahrhaftig ungewollt zur schönsten Biographie geworden – als die verklärte Rückschau auf den langen, schönen, aber auch dornenreichen Weg, der geradlinig zur endgültigen Bestätigung der kulturellen Mission unserer Singschule im neuen Reich führen mußte. Wieviel teure Erinnerungen leuchten hier auf, wieviel stiller Herzensdank aber auch begleitet das Wiedererleben dieser im aufbauenden Schaffen so starken und frohen Zeit!“⁶²².

Er bezeichnet die Sprache des Buches als „ganz Greiner“ (...), lebendig, poetisch, humorvoll, aber auch kampffroh in der blitzenden Dialektik des erfahrenen Streiters um die deutsche Singschulsache⁶²³. Das Buch sei Ausdruck und Spiegel vom „wahren Kinderfreund“, „vorbildlichen Schulmann und echten Lebenskünstler Albert Greiner“⁶²⁴.

Eine eingehende Würdigung des Werkes nimmt 1938 Oskar A. Martin vor in seinem Artikel

619.Überschrieben: „Greiners Lebenswerk erschienen“ und datiert mit „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Unterhalb von Jochums Besprechung finden sich folgende, von Zwisler vorgenommene handschriftliche Anmerkungen: „Gr. seit langem erwartetes Buch erscheint nun. Um auch der Öffentlichkeit zu sagen, daß die Singschularbeit unserer Tage sich eng mit Greiners Lebenswerk verbunden fühlt, nimmt in den Augsburger Tageszeitungen als erster Professor Jochum zu der bedeutsamen Neuerscheinung das Wort. Der vorliegende Artikel erscheint am 15.10.1938 in der A. Nationalzeitung u. in der N. Augsburger Zeitung“.

620.Jochum, Otto: „Greiners Lebenswerk erschienen“. Datiert „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

621.Jochum, Otto: „Greiners Lebenswerk erschienen“. Datiert „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

622.Jochum, Otto: „Greiners Lebenswerk erschienen“. Datiert „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

623.Jochum, Otto: „Greiners Lebenswerk erschienen“. Datiert „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

624.Jochum, Otto: „Greiners Lebenswerk erschienen“. Datiert „14.10.1938“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

„Albert Greiners ‚Stimmbildung‘. Das Lebenswerk des Gründers der Augsburger Singschule“. Martin spricht von „Greiners schriftlicher Formulierung seiner Pädagogik“ als dem „praktischen Vermächtnis des großen Pädagogen“ (Martin 1938, 6). „Hatte Albert Greiner in seinen früher herausgegebenen Schriften (...) mehr von praktischen und organisatorischen Fragen gesprochen, so legt er in diesem Werk (...) seine in dreißigjähriger Praxis erworbene und erhärtete Lehre nieder“ (Martin 1938, 6). Das signifikanteste Merkmal von Greiners „Stimmbildung“ ist für Martin die „ungewöhnliche Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit“ (Martin 1938, 6). Diese seien „– neben der respektablen theoretischen und praktischen Leitung – die das Schul- und Schriftwerk tragenden Impulse“ (Martin 1938, 6). „Die hohen Anforderungen hinsichtlich der allgemeinen Verständlichkeit eines solchen Werkes und seine Herkunft aus dem Kreise lern- und wißbegieriger Jugend, deren vielseitige Regungen von einem Pädagogen und Künstler gefördert und gelenkt, gesiebt und vertieft werden müssen, haben Albert Greiner zu einer Sprache höchster Anschaulichkeit und Deutlichkeit geführt“ (Martin 1938, 6).

Martin lobt die sorgfältige Ausstattung des Buches durch den Schott-Verlag, welche dem Wert des Buches gerecht würde. „Gestützt auf zahlreiche, gültige Anschauungsbeispiele aus der Natur, der Physik und dem Leben, erklärt Albert Greiner am schulischen Werdegang der jungen Sänger, die mit dem Lehrer erfinden und sich vortasten, den Aufbau seines großen pädagogischen Werkes, um nach einer sehr verständlichen Erklärung der ‚Werkzeuge‘, des Kehlkopfes, der Atmung usw., zum grundsätzlichen Wesen der *Stimmklänge* vorzustoßen. Viele Fragen der Gesangspädagogik werden in diese grundsätzlichen Gedanken einbezogen“ (Martin 1938, 6).

Zusammenfassend schreibt Martin: „Zahlreiche Notenbeispiele erheben das Buch durch ihre authentische Anlage zu einem allgemeingültigen Lehrbuch, das wohl in der Lage ist, den ganzen Komplex gesangspädagogischer Fragen auf dem unermeßlich wichtigen Gebiete der choralischen Jugendstimmbildung ordnend zu durchleuchten“⁶²⁵ (Martin 1938, 6). Das Werk sei aber „auch im Hinblick auf die ‚Reichswichtigkeit‘ des Augsburger Singschulgedankens (...) eine unerläßliche Voraussetzung für jeden Jugendgesangsunterricht“ (Martin 1938, 6). Ausdruck der weiten Verbreitung des Greinerschen Werkes ist auch, dass es bereits 1943 in einigen Teilen vergriffen war⁶²⁶.

625. In ähnlich begeisterter Weise ist die Kritik von Schlumberger verfasst (Schlumberger, Willi (1939). „Das Lebenswerk Albert Greiners. Eine ausführliche Würdigung seines Stimmbildungswerkes“ In: Augsburger National Zeitung, 27.02.1939). Der Artikel befindet sich als Ausschnitt in Greiners Personalakte (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241), konnte wegen fehlender Angaben bibliographisch jedoch nicht gesichert werden.

626. s. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gaues Schwaben. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

„Wegweiser durch die Stimmbildung“⁶²⁷

a) Entstehung

Was die Drucklegung des Werkes betrifft, so gab es Anstrengungen, die Schrift noch zu Kriegzeiten herauszubringen. Durch die immer schwieriger werdenden Kriegsumstände bedurften Druckerzeugnisse jedoch eines Antrages auf Papier- und Druckgenehmigung. Am 26. Februar 1943 verfasst der Stadtrechtsrat Dr. Förg in Vertretung des Augsburger Oberbürgermeisters einen solchen Antrag „für die Unterrichtswerke von Professor Albert Greiner“⁶²⁸. Das Schreiben ergeht an den Landeskulturwalter des Gaues Schwaben. Auch Greiner erhielt eine Abschrift dieses Schreibens und gleichzeitig seine Beilagen zurück, die er Förg zur Verfügung gestellt hatte. Es ist also davon auszugehen – auch auf Grund einiger Greiner zuzuschreibender Textpassagen –, dass Greiner Mitautor dieses Schreibens gewesen ist.

Zur Begründung für die Drucklerlaubnis führt Förg aus: „Im neuen Deutschland erfreut sich Musik einer erhöhten Beachtung und Pflege auf breitester Basis. Als Grundlage allen Musizierens gilt allgemein die erste gesangliche Unterweisung. Kindergärten, Volks-, Mittel- und Singeschulen, Jugend- und Parteiformationen und die Wehrmacht bemühen sich gleichermaßen darum. Als Endziel kann aber nicht nur der gehörmäßige Erwerb möglichst vieler Lieder für den täglichen Gebrauch und die Feiargestaltung gelten. Vielmehr bedingt auch die einfachste musische Erziehung weitester Kreise nach Möglichkeit schon in früher Jugend die Befreiung aus dem heute fast allgemein bestehenden stimmlichen und musikalischen Analphabetentum, das eines Kulturvolkes unwürdig ist. An dessen Stelle kann und muß eine individuell begrenzte, bewußte Selbsttätigkeit und Selbständigkeit des singenden, sprechenden und musizierenden deutschen Menschen treten“⁶²⁹.

Förg weist daraufhin, dass Greiner den oben genannten Zielen sein ganzes Leben hindurch gedient hat.

627. In Fußnote 3 dieses Buches wird erstaunlicherweise auf Greiners unveröffentlichte Schrift verwiesen: „Singen nach Noten“ – eine Lehrwerk von Albert Greiner, Verlag B. Schott's Söhne in Mainz“ (Greiner 1949, 15). Doch nach allen intensiven Recherchen zu urteilen ist dieses Buch nie veröffentlicht worden. Erklärbar ist dieser Verweis vielleicht dadurch, dass der Druck von „Wegweiser durch die Stimmbildung“ erst 1949 erfolgte, Greiners Manuskript jedoch erheblich älter ist. Wahrscheinlich übernahm man einfach Greiners dort gemachte Angabe, der noch davon ausging, dass „Singen nach Noten“ veröffentlicht würde.

628. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gaues Schwaben. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

629. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gaues Schwaben. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Dem Schreiben Förgs ist weiter zu entnehmen, dass der Verlag B. Schott's Söhne in Mainz bereits im Sommer 1941 von Albert Greiner zwei neue Werke erworben hatte, nämlich: „*Singen nach Noten*“⁶³⁰, „ein vierbändiges, grundlegendes Werk“ und „*Führer durch die Stimmbildung*“, „ein kurz und straff gefaßtes Opus“⁶³¹.

„Es ist angesichts der heute von Staat und Politik so hoch begünstigten Gesangspflege sehr zu bedauern, daß dieses für alle Schulmusiker, Singeleiter und Gemeinschaftschöre gleich wichtigen Lehrwerke zum Schweigen verurteilt sein sollen, weil sie unter das z. Zt. allgemeine Papier- und Druckverbot fallen“, schreibt Förg weiter und weist darauf hin, dass „Greiner (...) in seiner persönlichen Zurückhaltung bisher leider nichts unternommen“ habe, „um für seine Werke diesbezügliche Genehmigungen zu beantragen“⁶³². Doch dürfe diese „bodenständige, aus praktischer Arbeit gewachsene und tausendfach bewährte Kunst und Erzieherarbeit (...) auch in der jetzigen Zeit unserem Volke nicht vorenthalten werden“⁶³³. Förg hofft nun, dass Greiner die Drucklegung beider Werke „im Interesse der Sache“⁶³⁴ noch persönlich beraten könne.

Greiners Reputation selbst dürfe ja wohl kaum angetastet werden. „Es steht jedenfalls außer Zweifel, daß sich die Urteile der staatlichen Musikhochschulen in Berlin (Prof. Fritz Stein), in Charlottenburg (z. Z. Prof. Heinrich Martens) und München (Prof. Richard Trunk), der Reichsmusikkammer (Prof. Peter Raabe), des Reichsverbandes Gemischter Chöre (Präsidialrat Ihler) und der Fachschaft Männerchöre (Karl Schmidt) mit unserer Meinung decken und daß unser Antrag dort lebhaft Zustimmung findet“⁶³⁵.

Zum Schluss unterstreicht Förg nochmals die Dringlichkeit der Drucklegung: „Ungezählte An-

630. Telefonat vom 08.09.2004 mit einer Mitarbeiterin des Schott-Verlages in Mainz: Es existiert kein Eingangsbuch aus dem Jahre 1941; in diesen wird der Eingang eines Manuskripts sowie dessen Ausgang eingetragen. Somit kann nicht festgestellt werden, ob Greiners Buch „*Singen nach Noten*“ sich einmal beim Verlag befand. Allerdings existieren im Archiv des Schott-Verlages 2 persönliche Briefe Greiners aus den 40er Jahren an Ludwig Strecker, den damaligen Leiter des Verlages. Diese konnten mir allerdings leider nicht zur Verfügung gestellt werden, da es sich um eine persönliche Korrespondenz handelt.

631. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gauesschwaben.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

632. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gauesschwaben.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

633. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gauesschwaben.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

634. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gauesschwaben.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Förg notiert, dass „die vom Verlage B. Schott's Söhne in Mainz eingeholten Unterlagen betr. Papierbedarf“ beilägen und „die dort vorangesetzten Ziffern (...) den Dringlichkeitsgrad“ definierten.

635. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gauesschwaben.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

fragen in der Heimat und aus dem Felde bestätigen seit langem das starke Bedürfnis nach den beiden lang erwarteten Augsburger Lehrwerken, die – wie Greiner's Stimmbildung – in der derzeitigen Unterrichtsliteratur kaum Vergleichsobjekte haben dürften und darum als unentbehrlich bewertet müssen“⁶³⁶.

Die Bemühungen Förgs blieben jedoch erfolglos: Greiners „*Führer durch die Stimmbildung*“ erschien erst 1949 – allerdings unter dem Titel „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ –, sein Werk „*Singen nach Noten*“ ist bis heute nicht veröffentlicht.

b) Aufbau und Inhalt

Aufbau und Inhalt dieser Schrift wurden bereits zusammen mit Greiners „*Stimmbildung*“ erläutert.

c) Rezeption

Wie bereits beschrieben, konnte Greiners „*Führer durch die Stimmbildung*“ erst nach seinem Tode erscheinen. Dennoch gibt es bereits zu seinen Lebzeiten eine „Buchbesprechung“ unter dem Titel „*Das Lebenswerk des Schöpfers unserer Singschule. Kleiner Einblick in Albert Greiners beide ,Unvollendete‘*“ (Ho 1943a, 3). Allerdings ist die Bezeichnung „Buchbesprechung“ etwas zu hoch gegriffen, da zweifelhaft ist, ob der Autor tatsächlich direkten Einblick in die beiden noch nicht erschienenen Bücher Greiners hatte. Möglicherweise beruhen seine Ausführungen auf einer Unterredung mit Greiner selbst. Der Begriff „Unvollendete“ ist in diesem Zusammenhang auch irreführend, da er suggeriert, die beiden Werke „*Führer durch die Stimmbildung*“ und „*Singen nach Noten*“ seien in ihrer Substanz noch nicht abgeschlossen gewesen. Der Begriff bezieht sich aber lediglich auf die mangelnde Drucklegung, worauf der Autor auch selber hinweist.

Der Autor unterstreicht mit Nachdruck, „daß diese Werke zum *Fundament* der von Albert Greiner geschaffenen Singlehre gehören und daß sie mit dem Werk über die Stimmbildung und den anderen Schriften zusammen das große Lebenswerk Albert Greiners ausmachen, welches das Heer der Stimmbildner, die der Jugend das Singen lehren, kennen muß, damit der Schatz, den Albert Greiner gehoben hat, allen Zeiten bewahrt bleibe“ (Ho 1943a, 3).

Die abschließende Bemerkung will eine Drucklegung der beiden Bücher rechtfertigen: „Es gibt

636.Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gaus Schwaben.
In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

viele Dinge, die uns im Kriege nicht mehr zu bewegen brauchen. *Singen* aber ist ein Lebenselement, und *rechtes* Singen ein Lebenswert höchsten Ranges, der uns bis zum letzten Atemzug begleitet und für den deshalb auch im Krieg zu jeder Stunde noch Raum ist. Denn sänge nicht der Soldat, selbst wenn es in die letzte Schlacht ginge?“ (Ho 1943a, 3).

4.3. „Singen nach Noten“

a) Entstehung

Greiners unveröffentlichte Schrift „*Singen nach Noten*“ entstand vermutlich nach Fertigstellung seines Werkes „*Stimmbildung*“, d. h. die intensive Arbeit daran wird vermutlich Ende der dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts begonnen haben. Wahrscheinlich lag dieser aber bereits zuvor angefertigtes Material zu Grunde, auf das Greiner dann zurückgreifen konnte⁶³⁷. Spätestens 1941, mit der Vorlage der Schrift beim Schott-Verlag, waren die Arbeiten daran beendet.

„Schon liegt neuerdings ein mehrbändiges Werk ‚*Singen nach Noten*‘ “ mit Tausenden von wertvollen, in langer Praxis erarbeiteten Einzelbeispielen vor, das von Schott-Mainz bereits erworben wurde und erscheinen wird, sobald die Papierfrage gelöst ist“ (Ho 1942, 3). Über die Bemühungen zur Drucklegung des Buches wurde ja bereits in anderem Zusammenhang berichtet (s. dazu Kapitel „4.2. ‚*Stimmbildung*‘ und ‚*Wegweiser durch die Stimmbildung*‘ “). Das Buch konnte nicht mehr erscheinen, die Kriegsumstände verhinderten es. Seine Manu- und Typskripte liegen jedoch im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule und wurden im Zuge dieser Untersuchung wiederentdeckt.

„Über Inhalt und Form des neu zu verlegenden Werkes ‚*Singen nach Noten*‘ gestattete Professor Greiner außer den Verlagslektoren begreiflicherweise bisher nur *einem* Sachverständigen Einblick: Professor Joseph Haas in München“⁶³⁸. Greiner war also bemüht, vor Drucklegung den Inhalt des Buches streng vertraulich zu behandeln. Umso höher muss die Auffindung des Buches im Rahmen dieser Arbeit bewertet werden.

637. Zu einzelnen Aspekten von Greiners Schrift liegen verschiedene Materialien im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule.

638. Schreiben vom 26.02.1943 von Stadtrechtsrat Förg an den Landeskulturwalter des Gauess Schwaben. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

b) Aufbau und Inhalt

Es muss gleich vorab betont werden: eine vollständige Würdigung dieser Schrift kann an dieser Stelle nicht erfolgen. Sie bedürfte einer gründlichen quellenkritischen Untersuchung und Aufarbeitung, die für sich genommen eine aufwändige wissenschaftliche Arbeit darstellt⁶³⁹. Diese würde zunächst eine lückenlose Erfassung des vorhandenen Materials sowie einen quellenbezogenen kritischen Bericht erfordern.

Aus den genannten Gründen soll nun versucht werden, lediglich eine grobe Erfassung der Man- und Typoskripte Albert Greiners zu liefern und wesentliche Eckpunkte des erfassten Materials festzuhalten.

Als erste Bestandserfassung ist Folgendes festzuhalten: Insgesamt sind es zehn Ordner, die zu dieser Schrift zugehörig gerechnet werden müssen. Sie befinden sich allesamt im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule und umfassen, aufeinander gelegt, eine stattliche Höhe von etwa 20 cm. Es kann nicht mit Gewissheit behauptet werden, dass dies das gesamte Material ist, das Greiner entworfen hatte. Die Kriegsumstände und die Tatsache, dass möglicherweise die Schrift – wenigstens in Teilen – bereits einmal beim Schott-Verlag in Mainz vorlag, könnten eine zurückbleibende Unvollständigkeit bewirkt haben.

Versucht man nun, eine Systematik in das umfangreiche Material zu bringen, so bieten sich zunächst die Aufschriften der verschiedenen Hefter an. Diese wurden teilweise am oberen Rand mit zwei unterschiedlichen Seitenangaben versehen. So ergibt sich wohl eine Dreiteilung des Materials. Zwei Ordner tragen die Aufschrift „Eine Einführung in das Notenverständnis. 1. Fassung“, teilweise von fremder Hand vorgenommen. Dies legt nahe, dass Greiner mindestens zwei Fassungen der Schrift entworfen hat. Dann scheinen sich ein großer, gebundener Ordner mit der Aufschrift „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“, der selber wiederum insgesamt sieben Hefter enthält, und sechs weitere Hefter zu einer Einheit zusammenschließen zu lassen. Es bleibt noch ein Ordner übrig, überschrieben mit: „Albert Greiner. Singen nach Noten. Schülerhefte“. Dieser enthält fast ausschließlich zu Gruppen zusammengefasste Notenbeispiele.

Wenden wir uns dem Konvolut „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ zu. Interessanterweise ist auf dem ersten Hefter dieses Konvoluts mit Büroklammer ein Zettel befestigt, mit der Aufschrift: „Aus dem Skriptum ‚Notensingen‘ fehlen“. Dann erfolgt eine Aufzählung der nicht

639. Eine vollständige Rekonstruktion dieser Schrift würde zweifellos einen wichtigen Beitrag zur Erforschung von Greiners musikpädagogischem Ansatz liefern.

vorhandenen Teile. Handschriftlich ergänzt wird dieser Vermerk mit: „bei den Druckschlägen (1. Fassung) teilweise noch vorhanden – Inhaltsverzeichnis“. So ergänzen sich wohl „1. Fassung“ und diese, wahrscheinlich zweite Fassung. Außerdem findet sich ein Teil der als vermisst notierten Bestände bei den sechs oben erwähnten Heftern. Darauf weisen die eingetragenen Seitenzahlen und die Aufschriften hin. Insgesamt scheint sich also wohl doch eine vollständige Ausgabe dieser Schrift rekonstruieren zu lassen.

Der erste Heft, mit der Aufschrift „Titel“ (Seitenangabe 1-6 bzw. 1-46), enthält ein Inhaltsverzeichnis mit handschriftlich hinzugefügten Seitenzahlen. Danach würde Greiners Schrift samt Anhang insgesamt etwa 600 Seiten umfassen. Das Inhaltsverzeichnis teilt sich in Ober- und Unterpunkte, welche wiederum in insgesamt 155 Unterpunkte geteilt sind.

Die Oberpunkte lassen sich einteilen in: eine Art Einführung, dann „C-Dur“, „F-Dur“, „G-Dur“, „B-Dur“, „D-Dur“, „Auf der Streife durch alle #- und b-Durtonarten“, „Die Einführung in das Mollgeschlecht“, „d-Moll“, „g-Moll“, „Die Synkope“, „A-Dur“, „a-Moll“, „Es-Dur“, „c-Moll“, „Auf der Streife durch alle b- und #-Molltonarten“, „Schlüssel“, „Rückschau auf die vier Elementarunterrichtsjahre. Ausblick auf die Fortbildung“, „Notenverständnis und Liedpflege“, „Anhang. Ein Lehrgang in vokalen Rhythmen“.

Die Einführung beinhaltet folgende Punkte:

- „1. Wozu? Ein Wort über den Sinn dieses Buches
2. Einführung in das Notenverständnis
3. Ein Lehrplan für vier Jahre
4. Was bringt das Kind für unsere Arbeit mit?
5. Der Ton als rhythmische Erscheinung – die Note als rhythmisches Zeichen (Siehe dazu den Anhang: Ein Lehrgang in vokalen Rhythmen)
6. Übung!“

Als nächstes betrachten wir die beiden Ordner „Eine Einführung in das Notenverständnis. 1. Fassung“. Einer der beiden Ordner, in roter Farbe, enthält über 50 zusammengeheftete, maschinengeschriebene Blattsammlungen, welche in ihrem Umfang stark schwanken. Der andere, etwas schmalere Ordner beinhaltet ungefähr 30 dieser Blattsammlungen. Die Reihenfolge der aufeinanderliegenden Stöße gibt nur teilweise die Ordnung der Schrift wieder. Auch hier sind hie und da Seitenangaben gemacht worden, jedoch mit Sprüngen. Die Seiten sind auch nicht immer in der richtigen Reihenfolge geordnet. Problematisch ist, dass einige Teile des Ordners,

aber auch weitere Ordner, mehrere Fassungen eines Unterabschnitts beinhalten. So liegt beispielsweise der erwähnte Teil „Wozu? Ein Wort über den Sinn dieses Buches“ in zwei Fassungen vor. Hieran wird umso deutlicher, dass nur eine exakte, sehr intensive und zeitaufwändige quellenkritische Aufarbeitung eine vollständigen Erschließung der Schrift leisten kann.

Versuchen wir, dem Inhalt dieses, nach dem Titel zu urteilen aussagekräftigen Teilabschnitts „Wozu? Ein Wort über den Sinn dieses Buches“ auf den Grund zu gehen. Dieser Abschnitt befindet sich im roten Ordner der ersten Fassung und trägt die Untertitel „Wesen und Ziel – Rückblick und Umschau – Maß, Zeit und Art der Darbietung – Streitfragen“. „Dieses Buch soll mit den drei vorangegangenen⁶⁴⁰ den Ring um reiche *Erfahrungen* und köstliche *Erlebnisse* schließen, die mir bei dem Aufbau und bei der inneren Ausgestaltung einer *deutschen Volksbildungsstätte* beschieden waren“⁶⁴¹. Greiners unveröffentlichte Schrift „*Singen nach Noten*“ stellt also den letzten Baustein, den Abschluss seines Lebenswerkes dar.

Nach Greiner gestaltet sich die Doppelaufgabe eines „guten Jugendgesangsunterrichtes“ wie folgt: „Die erste und vordringlichste Sorge ist und bleibt der Bau und die bewußte Sicherung des uns vom Schöpfer gegebenen leibeigenen Instrumentes, der Stimme“⁶⁴². Der damit verbundenen Gesangspädagogik fühlte er sich in seinem Werk „*Stimmbildung*“ verpflichtet. „Die Einführung in das Notenverständnis, d. h. die *Anleitung zur bewussten Deutung der musikalischen Schriftzeichen*, ist die zweite Aufgabe eines guten Jugendgesangsunterrichtes“⁶⁴³. Dieser Einführung widmet er seine Schrift „*Singen nach Noten*“.

Gleichzeitig mahnt Greiner: „Keines ohne das andere! Es soll fürder nicht mehr das Zufallsprodukt eines stimmlichen Naturalismus mit einer bequemen musikalischen Hilflosigkeit Arm in Arm gehen dürfen“. Noch pointierter formuliert Greiner: „*Stimmliche Schönheit und Gesundheit – musikalische Selbsttätigkeit und Selbständigkeit!*“⁶⁴⁴.

Greiner will mit seiner Schrift zeigen, „*wie wir die jungen oder älteren Sänger (...) dazu brachten, selbständig, sicher und freudig*“⁶⁴⁵ auf ihrem Instrument, der Stimme, zu musizieren. Es

640. Greiner zählt hier seine folgenden Schriften auf: „*Die Volkssingschule in Augsburg*“, „*Jugendgesang und Volkssingschule*“, „*Stimmbildung*“.

641. In: AGSM „Albert Greiner. Eine Einführung in das Notenverständnis. 1. Fassung“ Abschnitt „Wozu? Ein Wort über den Sinn dieses Buches“, S. 11.

642. In: AGSM Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ Unterordner „Titel“ Abschnitt „Die Einführung in das Notenverständnis“, S. 17.

643. In: AGSM Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ Unterordner „Titel“ Abschnitt „Die Einführung in das Notenverständnis“, S. 17.

644. In: AGSM Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ Unterordner „Titel“ Abschnitt „Die Einführung in das Notenverständnis“, S. 17.

ist also wiederum eine Art „Tätigkeitsbericht“, der in pädagogisch sinnvoller Weise vom Leichten zum Schweren führen soll. Der Aufbau der Schrift rekurriert auf die Kurs- und Stoffeinteilung der Augsburger Singschule (s. dazu Kapitel „2.1.3. Die Ereignisse des Jahres 1905“). Diese fügt Greiner auf der Seite 27 in „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ Unterordner „Titel“ Abschnitt „Lehrplan für vier Jahre“ ein. Demnach ist die Schrift „*Singen nach Noten*“ die musikpädagogische Anleitung zur Verwirklichung des von Greiner vorgenommenen Stoffplanes der Augsburger Singschule, die komplette Verschriftlichung dessen, wie in der Augsburger Singschule unterrichtet wurde.

Wie oben dargestellt, ist aus dem Inhaltsverzeichnis der Aufbau der Einzelkapitel zu entnehmen. Beispielhaft greifen wir das Kapitel „C-Dur“ heraus. Die anderen, jeweils eine Tonart umfassenden Kapitel sind ähnlich, aber doch immer wieder individuell aufgebaut. Sie fallen weniger umfangreich als das „C-Dur“-Kapitel aus, da in diesem Kapitel etliche Grundlagen geschaffen werden mussten, die später vorausgesetzt werden können. Das „C-Dur“-Kapitel ist insgesamt in 17 Unterpunkte aufgeteilt, beginnend mit „Der Ton als melodischer Baustein – die Note als melodisches Zeichen – der „C-Dur-Dreiklang“ bis „Rückblick auf das erste Unterrichtsjahr“. Greiner versucht, Schritt für Schritt in den C-Dur-Tonraum einzuführen, über den „F-Dur-Dreiklang“, die „Tonleiter“, den „G-Dur-Dreiklang“, schließlich die „Dreiklänge der sieben Stufen“ und „Ein-, zwei- und dreistimmige Übungssätze“. Der „C-Dur“-Ordner enthält darüber hinaus, wie die anderen Ordner auch, viele handgeschriebene Notenbeispiele. Die Sammlung dieser vielen Notenbeispiele scheint sich im Ordner „Albert Greiner. Singen nach Noten. Schülerhefte“ wiederzufinden. Diese Schülerhefte stellen eine Neuerung dar. Die Augsburger Singschule benutzte zu Greiners Zeit die Wandtafel, um Wichtiges, wie Notenbeispiele, zu fixieren. Hier macht Greiner quasi ein Zugeständnis an die „neue Zeit“, indem er dem Schüler etwas Schriftliches an die Hand gibt.

Neben diesen tonal ausgerichteten Ordnern existiert ein Ordner „Anhang. Ein Lehrgang in vokalen Rhythmen“. Ein besonderes gesangspädagogisches Anliegen Greiners ist die sichere Beherrschung rhythmischer Strukturen in der Musik. Greiner verwendet bei diesem Lehrgang Silben, um den rhythmischen Wert eines Tones zu verdeutlichen, also „gleich“ für Viertel, „lang“ für Halbe, „kurz“ für Achtel, „still“ für Pause. Auch andere bekannte Musikpädagogen arbeiteten mit ähnlicher Silbenverwendung, als Beispiel sei hier Zoltán Kodály angeführt. Grei-

645. In: AGSM „Albert Greiner. Eine Einführung in das Notenverständnis. 1. Fassung“ Abschnitt „Wozu? Ein Wort über den Sinn dieses Buches“, S. 11.

ner stellt dann für jede Taktart reichhaltiges Material an Notenbeispielen bereit, an denen die Erarbeitung rhythmischer und metrischer Strukturen gefestigt werden soll.

c) Rezeption

Durch die fehlende Veröffentlichung der Schrift konnte es verständlicherweise zu keiner Rezeption kommen. Greiner hatte ja lediglich seinem Freund Prof. Joseph Haas Einblick in seine Arbeit gewährt. Über das Urteil von Haas gibt es aber wohl keine schriftlichen Zeugnisse.

Dennoch gibt es eine Art Buchbesprechung aus dem Jahre 1943 – wie bereits im Kapitel „4.2.“ zum Buch „*Wegweiser durch die Stimmbildung*“ ausgeführt wurde. Wie dort jedoch bereits dargestellt, kann von einer Rezeption im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden. Der Autor liefert aber immerhin eine allgemeine Zusammenfassung des Inhalts und der Intention des Buches. Danach beschreibt Greiner in seinem Buch „*Singen nach Noten*“, „wie das vielgefürchtete, als trocken und schwierig verrufene ‚Notensingen‘ auf eine kindertümliche, frohe und dabei gründliche Art gelehrt werden kann und wie auch seine notenunkundigen Erwachsenen spät noch Freude und Ansporn darin gefunden haben (...)“ (Ho 1943a, 3).

4.4. Von der Ernennung Albert Greiners zum Professor bis zum Würzburger Schulungslager

4.4.1. Die Ernennung Greiners zum Professor

„Meiner Meinung nach bedürfte es nur eines Antrages des Stadtrates Augsburg beim Ministerium für Unterricht und Kultus, daß Herr Greiner durch die Verleihung des Titels ‚Professor‘ ausgezeichnet würde. Die maßgebenden Herren in München kennen die Leistungen Greiners sehr gut – wie ich gehört habe, soll Herr Minister Goldenberger das diesjährige Konzert besucht haben, und Herr Staatsrat Korn war schon früher dort –, sie wissen auch, daß Greiners Ansehen und Bedeutung weit über Augsburg hinausreicht“⁶⁴⁶.

Diese Zeilen stammen aus einem Brief Raimund Heulers⁶⁴⁷ an Oberbürgermeister Deutschenbaur – verfasst allerdings zwölf Jahre, *bevor* Greiner der Professorentitel tatsächlich verliehen

646.Schreiben vom 21.06.1927 von Raimund Heuler an OB Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

wurde. Seinen eindringlichen Vorschlag, von dem er annimmt, dass er „den Beifall aller findet, welche Herrn Greiner zu schätzen wissen“, begründet Heuler mit den überragenden Leistungen Greiners: „Ich war am verflossenen Sonntag in Augsburg als Hörer des Singschulkonzertes. Was unter Greiners Leitung geboten wurde, war nicht nur in pädagogischer und organisatorischer sondern auch in musikalischer (künstlerischer) Hinsicht eine Leistung ersten Ranges. Dem wirklichen Verdienst seine Krone!“⁶⁴⁸.

Heuler wäre auch „bereit, die Sache ins Laufen zu bringen“⁶⁴⁹. Er nennt einige „befreundete Musiker und Musikpädagogen von Rang und Ansehen“⁶⁵⁰, die er bewegen möchte, zusammen mit ihm, sich an den Stadtrat Augsburg in dieser Angelegenheit zu wenden. „Ich handle ganz spontan aus mir selbst, ohne fremde Anreger und Mitwisser“⁶⁵¹, schreibt Heuler und weist Deutschenbaur darauf hin, dass Greiner von seinen Vorschlägen nichts weiß, und der Oberbürgermeister daher die Sache vertraulich behandeln soll.

Abschließend notiert Heuler: „Wenn sich auch Greiner, wie ich ihn kenne, nicht viel aus einer solchen Ehrung macht, so wird sie ihn doch freuen. Auch wäre sie eine wirksame Abwehr gegen Angriffe auf Greiner und sein Werk durch Mißgunst und Albernheit“⁶⁵².

In seinem Antwortschreiben weist Deutschenbaur allerdings darauf hin, dass „die Frage der Verleihung des Titels ‚Professor‘ an Herrn Singschuldirektor Greiner bereits mit Herrn Kultusminister Goldenberger besprochen wurde, daß Letzterer eine solche Titelverleihung an einen städtischen Beamten jedoch als unmöglich bezeichnet hat“⁶⁵³.

Heuler war also nicht der einzige, der die Idee verfolgte, Greiner zum Professorentitel zu verhelfen. Einige Jahre nach Heulers Vorschlag unternimmt Dr. Hugo Löbmann einen neuerlichen Anlauf. Am 6. Juni 1930 schreibt er an „das Bürgermeisteramt bzw. an den Oberbürgermeister

647. Raimund Heuler veröffentlichte u. a. Werke, die in Theorie und Praxis der Tonwortmethode von Carl Eitz einführen, z. B. „*Der Gesangunterricht in den unteren Klassen der Volksschule als Grundlage einer fortschrittlichen musikalischen Jugend- und Volkserziehung*“, „*Deutsches Schulsingbuch*“ und „*Lehrpläne für den Volksschulgesangunterricht, nach den Grundsätzen des Tonwortverfahrens bearbeitet*“.

648. Schreiben vom 21.06.1927 von Raimund Heuler an OB Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

649. Schreiben vom 21.06.1927 von Raimund Heuler an OB Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

650. Heuler nennt die Namen „Professor Martens und Direktor Dr. Carl Thiel an der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik in Berlin, Professor Enders an der Staatl. Akademie für Musik in Wien, Professor Joseph Haas an der Akademie der Tonkunst in München“ (Schreiben vom 21.06.1927 von Raimund Heuler an OB Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

651. Schreiben vom 21.06.1927 von Raimund Heuler an OB Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

652. Schreiben vom 21.06.1927 von Raimund Heuler an OB Deutschenbaur. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

653. Schreiben vom 30.06.1927 von OB Deutschenbaur an Raimund Heuler. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

der Stadt Augsburg“⁶⁵⁴.

„In Bälde jährt es sich zum 25. Mal, dass Direktor Albert Greiner die Singschule in Augsburg gegründet hat. – Sie hat den Ruhm der Stadt Augsburg hinausgetragen in alle Welt. Augsburg ist als Stadt der Singschule ein Programm geworden. Auf der letzten Tagung für Singschulen (...) in Bochum-Essen⁶⁵⁵ kam es erneut zum Ausdruck, dass Herr Albert Greiner, Augsburg, alle Redner übertraf an Bedeutung des Inhalts seiner Rede, wie als derzeitiger Führer auf dem Gebiete der öffentlichen Musikpflege durch die Jugend. Sein Vorrang ist unangetastet“⁶⁵⁶, schreibt Löbmann. Er spricht auch vom Sturm der „brausenden Begeisterung“ auf dem Augsburger Tag der 7. Reichsschulmusikwoche 1928. Schon damals habe er Baron v. Waltershausen nahegelegt, „dem Gefeierten einen Titel zu verleihen, der die einzigartige Bedeutung dieses seltenen Mannes gebührend zum Ausdruck brächte“. Dieser habe ihm entgegnet, dass der Oberbürgermeister einen solchen Antrag stellen müsse. „Schon damals hoffte ich und viele meiner und Greiners Freunde, dass man in irgend einer Weise diesen einzigen Mann öffentlich ehren würde. Es geschah nicht“⁶⁵⁷.

Den Anlass, erneut einen Versuch in dieser Richtung zu unternehmen, bietet für Löbmann nun die Einladung zum Jubiläumskonzert der Singschule anlässlich ihres 25jährigen Bestehens. Löbmann ist der Ansicht, „dass jetzt der geeignete Zeitpunkt gekommen wäre, dem Mann die äussere Ehre zu geben, die er schon längst sich erarbeitet hat“⁶⁵⁸. Ähnlich wie Heuler macht Löbmann darauf aufmerksam, dass Greiner von seinen Bemühungen nichts weiß.

„Die Stadt Augsburg ist es sich selbst schuldig, dass sie zum Ausdruck bringt, sichtbar für die Öffentlichkeit, dass sie weiss, welchen Mann sie in ihren Mauern birgt. Die weiten Kreise seiner Anhänger werden die Ehrung dieses ihres Meisters zu schätzen wissen. Ich möchte bloss das eine wissen, was Greiner heut für eine Amtsbezeichnung trüge, wenn er damals in Berlin geblieben wäre, wo man ihn so gern festgehalten hätte. Nicht zuletzt bin ich es gewesen, der ihm riet, seiner Stadt Augsburg treu zu bleiben. Er hat es gern getan“⁶⁵⁹.

Ernüchternd gegenüber diesen euphorischen und beschwörenden Ausführungen Löbmanns wirkt ein Schreiben von Max Löweneck in dieser Angelegenheit. Er erläutert darin, warum die

654. Zu dieser Zeit hieß der Augsburger OB Otto Bohl.

655. s. dazu Kapitel „3.5.1. Die Volksmusik- und Singschultagung in Bochum-Essen“.

656. Schreiben vom 06.06.1930 von Hugo Löbmann an den OB Augsburgs. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

657. Schreiben vom 06.06.1930 von Hugo Löbmann an den OB Augsburgs. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

658. Schreiben vom 06.06.1930 von Hugo Löbmann an den OB Augsburgs. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

659. Schreiben vom 06.06.1930 von Hugo Löbmann an den OB Augsburgs. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Vergabe des Titels „Professor“ an Greiner nicht möglich ist: „Nach Art. 109 der Reichsverf. dürfen Titel nur verliehen werden, wenn sie ein Amt oder einen Beruf bezeichnen. Herr Greiner führt die Amtsbezeichnung: ‚Direktor der St. Singschule‘. Eine Steigerung dieser Amtsbezeichnung kann ich mir nicht vorstellen. Durch Entscheidung des Staatsgerichtshofes ist der Bayer. Regierung die Verleihung von Titeln untersagt worden“⁶⁶⁰. Bereits davor seien „Bemühungen des Herrn Oberbürgermeister Deutschenbaur auf Verleihung des Titels ‚Professor‘ an Dir. Greiner vom Gesamtministerium abgelehnt worden“⁶⁶¹.

Löwenecks Ansicht nach bestehe eine „Vereinbarung des Gesamtministeriums, daß an städt. Beamte Titel nicht verliehen werden sollen. Auch Anträge bez. anderer Persönlichkeiten sind in gleicher Weise abgelehnt worden. Nach der Entscheidung des Staatsgerichtshofes bestehen in der gedachten Richtung gar keine Aussichten mehr“⁶⁶².

Es könne also nur noch darum gehen, „ob man Greiner keine andere ‚wohllautendere‘ Amtsbezeichnung verleihen könnte“⁶⁶³. Dafür kämen die Titel „Studienprofessor“ bzw. „Oberstudienrat“ in Betracht. „Beide Bezeichnungen halte ich für irreführend, weil sie Lehrer an höheren Lehranstalten bezeichnen“ schreibt Löweneck weiter und kritisiert: „Herr Löbmann scheint nicht zu wissen, daß die Gepflogenheit verdiente Persönlichkeiten durch Titelverleihung zu ehren, durch die R. W. beseitigt ist. Die Durchbrechung dieses Grundsatzes durch die Staatsregierung ist z. Zt. unmöglich, würde auch eine Reihe von Konsequenzen heraufbeschwören“⁶⁶⁴.

Erst 1939, als längst die Nationalsozialisten die Politik in Deutschland bestimmten, wurde Greiner der Titel eines Professors verliehen. Für Verleihungen und Auszeichnungen dieser Art eignete sich angesichts des braunen Führerkultes besonders der 30. Januar, der Tag, an dem sich 1933 die Machtübernahme der Nationalsozialisten manifestiert hatte. So wurde Albert Greiner „anlässlich des 30. Januar vom Führer zum Professor ernannt“, wie es in der Tagespresse heißt (Leininger 1939, 5). Weiter schreibt der Kommentator: „Eine außerordentliche Auszeichnung, wenn man bedenkt, daß dieser Titel heute nur mehr vom Führer selbst verliehen wird. Zwei Männer unserer Stadt, deren beider Namen heute Allgemeingültigkeit haben, sind Träger dieser höchsten wissenschaftlichen Ehrung, die das Dritte Reich zu vergeben hat – Professor Willy Messerschmidt, der geniale Konstrukteur und Albert Greiner, der Stimmbildner und Stimmen-

660.Schreiben vom 24.06.1930 von Max Löweneck an das Direktorium. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

661.Schreiben vom 24.06.1930 von Max Löweneck an das Direktorium. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

662.Schreiben vom 24.06.1930 von Max Löweneck an das Direktorium. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

663.Schreiben vom 24.06.1930 von Max Löweneck an das Direktorium. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

664.Schreiben vom 24.06.1930 von Max Löweneck an das Direktorium. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

arzt unserer Augsburger Jugend“ (Leininger 1939, 5).

Greiner selbst sah in der Auszeichnung eher die Anerkennung der Augsburger Singschule und der Singschulbewegung überhaupt als die Ehrung der eigenen Person. Für ihn stand also die *Sache* im Vordergrund: „Ich möchte in der Verfügung des Führers die Anerkennung einer alten gemeinsam geleisteten Schulmeisterarbeit sehen u. daraus für die Singschulidee meiner Vaterstadt und darüber hinaus für die ganze singende deutsche Jugend einen Nutzen erhoffen. (...) Ich werde jedenfalls überall, wohin ich von auswärts gerufen werde, *unsere* Wahrheit, Schönheit und Gesundheit predigen“⁶⁶⁵.

Die Auszeichnung wurde Greiner am 4. Mai 1939 „in seiner Wohnung vom Referenten [Zwisler; Anm. A. B.], der von Professor Jochum begleitet war, überreicht. Die Verspätung ergab sich dadurch, weil mehrmals versucht wurde Herrn Professor Greiner doch noch zu bewegen die Urkunde im Rahmen einer entsprechenden äusseren Ehrung – es war an die Anwesenheit des Stadtchores gedacht – entgegen zu nehmen“⁶⁶⁶. Greiner hatte dies sicher aus zwei Gründen abgelehnt: Zum einen war ihm ein Kult um seine Person unangenehm, zum Anderen spielte sicherlich auch die bestehende Distanz zur Singschule eine Rolle.

Auf ein Glückwunschsreiben des Oberbürgermeisters Mayr⁶⁶⁷ reagiert Greiner auch mit kritischen Tönen. Zunächst notiert er den wenig eindeutig zu interpretierenden Satz: „Wenn ‚der Führer‘ spricht, dann horcht die große und manch kleine Welt auf – – jede in ihrer Weise: Der Eine freut sich ... der Andere wird, mag er wollen oder nicht, innerlich doch in den Bann seiner Gedanken gezwungen“⁶⁶⁸.

Greiner fährt fort: „Auf unsern Fall angewendet: Möchten unter den Aufhorchenden auch jene zum Nachdenken angeregt worden sein, die unsere Augsburger Arbeit ob ihres Sekundentempos und ihrer Millimeterschritte belächelten und ihr eine allerdings rascher in die Augen springende, jedenfalls die Ohren füllende ‚Liedpflege‘ entgegen setzen zu müssen vermeinen“⁶⁶⁹. Greiner bezieht sich hier wohl insbesondere auf die ihm zuwiderlaufende Praxis der Hitlerjugend, in der lautstarkes Singen indoktrinierender Lieder wichtiger war als die mühsame jahre-

665.Schreiben vom 04.02.1939 von Albert Greiner an Stadtschulrat Zwisler. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.
Antwort auf übermittelte Glückwünsche von Stadtschulrat Zwisler vom 31.01.1939 (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

666.Schreiben vom 20.02.1939 / 05.05.1939 von Zwisler. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

667.Schreiben vom 31.01.1939 von OB Mayr an Albert Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

668.Schreiben vom 03.02.1939 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

669.Schreiben vom 03.02.1939 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

lange Schulung von Stimmen.

„Ich werde, das verspreche ich Ihnen, so lange mir Hirn und Herz voll gehorchen, jetzt erst recht, nicht aufhören, unsere Augsburger Idee überall, wohin ich von auswärts gerufen werde (demnächst in dem besonders angesteckten Leipzig) in meiner Art zu vertreten und klar zu machen versuchen: Es geht hier nicht nur um volkstümlich-künstlerische Wahrheit u. stimmliche Schönheit, sondern um ein Stück Volksgesundheit! ... es darf hierbei auch nicht gehen um ‚Namen‘ sondern um ‚Werte‘!“⁶⁷⁰.

Schließlich notiert er: „ ‚Singer‘ gibt es in unserem lieben, großen, musikfrohen Deutschland erfreulich viele – – ‚Sänger‘ leider wenige! Augsburg will mit seinem Teil dazu tun, sie zu mehren – – möchte der 30. Januar 1939 der von meiner Vaterstadt ausgehenden gesunden Idee nützen!“⁶⁷¹.

4.4.2. Der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges

Mit dem Angriff deutscher Truppen auf Polen beginnt in Europa am 1. September 1939 der Zweite Weltkrieg⁶⁷². Hitlers Pläne eines „Blitzkrieges“ schlagen jedoch fehl, der Krieg wird erst 1945 mit der vollständigen Niederlage Deutschlands und der Kapitulation Japans ein Ende finden.

Greiners Generation erlebt innerhalb von drei Jahrzehnten zwei verheerende Weltkriege. Dabei war der Zweite Weltkrieg in seinen Folgen noch vernichtender als der Erste. „Hatte der Erste Weltkrieg fast 10 Millionen Todesopfer gefordert, forderte der Zweite Weltkrieg ca. 55 Millionen Menschenleben. Der Zweite Weltkrieg war durch eine starke Ideologisierung geprägt, die zu zahlreichen Kriegsverbrechen und zu gewaltsamen, oft systematischen Übergriffen auf die Zivilbevölkerung führte“⁶⁷³.

Neben Auswirkungen im privaten Umfeld – einer der Söhne war ja als Arzt beim Militär gewesen und nun möglicherweise im Krieg eingesetzt⁶⁷⁴ – wirkten sich die Kriegsumstände für Frei-

670.Schreiben vom 03.02.1939 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

671.Schreiben vom 03.02.1939 von Albert Greiner an OB Mayr. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

672.Der Zweite Weltkrieg wird im Vergleich zum Ersten Weltkrieg hier in knapperer Form behandelt, da die Auswirkungen, die der Krieg für die Singschule hatte, nicht mehr in den Blick genommen werden.

673.http://www.lexikon-definition.de/Zweiter_Weltkrieg (26.05.06).

ner auch anderweitig aus: die Möglichkeit, Bücher drucken zu lassen, wurde während des Krieges zunehmend schwieriger. Daher konnten wichtige Werke, die Greiner gegen Ende seines Lebens verfasste, nicht mehr im Druck erscheinen (s. dazu Kapitel „4.2. ‚Stimmbildung‘ und ‚Wegweiser durch die Stimmbildung‘“ und „4.3. ‚Singen nach Noten‘“).

Aus den Quellen wird auch ersichtlich, dass Greiner regelmäßig Feldpost von ehemaligen Singschülern erhielt. Den Soldaten an den verschiedenen Fronten schien der Gedanke an die frohen Stunden in der Singschule und möglicherweise die Erinnerung oder das Singen eines dort erlernten Liedes Trost zu spenden. Greiner versuchte wohl, jeden der vielen eingehenden Briefe zu beantworten.

4.4.3. Das Würzburger Schulungslager

„Die durch die Herren Landeskulturwalter Scherer und Landesleiter Otto Haase am 2. August 1943 eröffnete und am 13. August 1943 geschlossene Tagung, welche in vorbildlicher Absicht ausschließlich im Dienste der ‚Stimmbildung‘ stand, hat einen würdigen Verlauf genommen und wird zweifellos ihre Früchte tragen“ (Greiner 1943d, 7).

Schlusspunkt von Greiners langjährigem Wirken als Tagungsdozent ist das sog. „Schulungslager“ der Reichsmusikkammer in Würzburg im August 1943. Dieses Seminar fand also mitten im Zweiten Weltkrieg statt, zu einer Zeit, in der sich die Niederlage Deutschlands immer stärker abzuzeichnen begann.

Sechs bis sieben Stunden pro Tag gab Greiner dort Chor- und Einzelunterricht. Bereits ein Jahr zuvor, am 23.06.1942, hatte Greiner in Würzburg auf der Arbeitstagung des deutschen Fachbeirates⁶⁷⁵ beim Internationalen Rat für Sing- und Sprechkultur doziert.

An Zwisler schreibt Greiner am 9. November 1943 über die im August stattgefundene Tagung: „Den 40 Teilnehmern (mehr ließ ich nicht zu!) brachten die beiden Wochen sicher viel Gewinn – mich dünkten sie ein ‚Stahlbad‘. Drüber stand ‚Augsburger Singschule‘!“⁶⁷⁶, und fast pro-

674.s. dazu Kapitel „4.1. ‚Tägliche stille Arbeit‘“.

675.Diese Tagung fand am 22., 23. und 24. Juni 1942 statt. Kurz danach war Greiner „Überraschungsgast“ beim Weinheimer Junggesang (s. Greiner 1943a und 1943b).

676.Schreiben vom 09.11.1943 von Albert Greiner an Zwisler. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Am selben Tag sendete Greiner auch einen Brief mit ähnlichen Inhalt und ebenfalls beiliegender „Drucksache“ an OB Mayr (In: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

phetisch fährt er fort: „... obs mein Letzter war? ... wer kann es wissen?“⁶⁷⁷.

Gedruckt wurden seine dortigen Ausführungen unter dem Titel „*Ein Lehrgang für die Stimm- bildung*“ (s. Greiner 1943c und 1943d). Inhaltlich propagiert Greiner auch hier seine immer wieder durch die Jahrzehnte ausgesendeten Botschaften, die er ja in Aufsätzen und Büchern in den verschiedensten Variationen schriftlich festgehalten hat: „Ein *bewußt* empfundenes (...) ‚Tonideal‘, als Grundlage schönen und gesunden Singens und Sprechens. (...) ausgehend von einer volkstümlich gehaltenen *Stimmkunde* (...): die kunstgerechte *Gewinnung, Veredelung* und *Verwendung dieses natürlichen Tonideals* im reibungslosen *Vokal- und Lagenausgleich*, sowie seine Übernahme in ‚*Sprechendes Singen*‘ und ‚*Singendes Sprechen*‘“ (Greiner 1943d, 8).

4.5. Der Tod Albert Greiners

„Es ist mir unmöglich, den heutigen Tag zu beschließen, ohne Ihnen noch einmal die innige Teilnahme all unserer großen und kleinen Singvögel und Musikanten zum Heimgang Ihres lieben Mannes zu versichern. Eine Welle der Erschütterung ist in den vergangenen Stunden durch die Singschulfamilie gegangen, von allen Seiten kommen immer wieder besorgte Anfragen und die ersten Zeichen herzlichen Gedenkens, auf allen Gesichtern spiegelt sich aufrichtige Mittrauer um den toten Singschulvater“, schreibt Otto Jochum am Todestag Albert Greiners an dessen Witwe Alwine⁶⁷⁸.

Albert Greiner stirbt am 20. Dezember 1943 in Augsburg. In obigem Brief drückt Greiners Nachfolger Otto Jochum die große Trauer der Singschulgemeinde über den Tod seines Vorgängers aus. Zugleich bezeugt er „aber auch dem Verewigten heißen Dank (...) für die unermesslich reiche Saat, die er gesät, für die nimmermüde Betreuung der singenden Jugend bis in seine letzte Minute“⁶⁷⁹. Jochum nennt Greiner einen „der bedeutendsten Erzieher der deutschen Jugend“, sein Wirken sei „ein Ruhmesblatt in der Kulturgeschichte unserer guten Stadt, wie es wohl selten von einem Manne in solcher Reichhaltigkeit und Größe seiner Heimat geschenkt worden ist“⁶⁸⁰. Er gedenkt aber auch des Verzichts, den Greiners Einsatzbereitschaft der Familie abverlangte. Dem Verschiedenen verleiht Jochum nahezu Unsterblichkeit, indem er notiert: „Wer so

677.Schreiben vom 09.11.1943 von Albert Greiner an Zwisler. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

678.Schreiben vom 20.12.1943 von Otto Jochum an Alwine Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

679.Schreiben vom 20.12.1943 von Otto Jochum an Alwine Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

680.Schreiben vom 20.12.1943 von Otto Jochum an Alwine Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

wie er (...) in die Herzen der Seinen die markanten Schriftzüge idealster Zielvorstellung und treuester Hingabe eingegraben hat, der ist nicht tot!“⁶⁸¹.

Fast einem Treueschwur gleich endet Jochum: „Ich selbst werde mit meinen treuen Helfern, die fast alle seine begeisterten Helfer waren, die uns heiligen Grundsätze seines Schaffens und Wirkens immer zur Richtschnur unserer Singschularbeit machen und damit wohl am besten sein Vermächtnis ehren und wahren“⁶⁸².

Greiners Wunsch war es gewesen, „daß die Oeffentlichkeit von seinem Tode erst erfahren sollte, wenn er bereits in die Erde gesenkt sein würde“ (Ho 1943b, 3). Dies war jedoch durch Greiners großen Bekanntheitsgrad nicht möglich. „Die Trauerkunde von seinem Heimgang hat schon einen zu großen Widerhall gefunden“⁶⁸³ (Ho 1943b, 3).

Nähere Umstände zu Greiners Ableben sind zeitgenössischen Presseartikeln zu entnehmen. So ist einen Tag nach dem Tod Greiners in der Neuen Augsburger Zeitung zu lesen: „Professor Albert Greiner, der Schöpfer und Vater der Singschule, ist nicht mehr! Wie ein Lauffeuer verbreitete sich gestern die Nachricht durch die Stadt, daß Altmeister Greiner am Montag vormittag auf einem Besorgungsgang – er wollte seiner Familie einen Christbaum nach Hause bringen! – in der Nähe des Augustusbrunnens von einem plötzlichen Unwohlsein befallen wurde. Von hilfreich Hinzueilenden in das Kanzleigäßchen verbracht, verschied er dort in den Armen seiner Helfer. Als Todesursache ist wohl ein Herzschlag anzunehmen, an dem vor acht Jahren fast um die gleiche Zeit auch der Bruder des Heimgegangenen, Rechtsrat Karl Greiner, gestorben ist“ (Ho 1943b, 3).

Eine detaillierte Schilderung der Vorkommnisse vom 20. Dezember enthält eine Aktennotiz in Greiners Personalakte⁶⁸⁴. Sie liegt ohne namentlich genannten Autor vor, wurde aber möglicherweise vom Personalreferenten Zwisler angefertigt. Darin heißt es: „Am 20.12., 11.30 Uhr die telef. Mitteilung von H. Stud. Prof. *Hofmiller* erhalten, daß Prof. *Greiner* plötzlich verschie-

681.Schreiben vom 20.12.1943 von Otto Jochum an Alwine Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

682.Schreiben vom 20.12.1943 von Otto Jochum an Alwine Greiner. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

683.Zeugnis dieses Widerhalls ist u. a. auch ein Beileidsschreiben des Bürgermeisters der Stadt Nördlingen vom 23.12.1943 an OB Mayr (fälschlicherweise im Brief „Meyer“ geschrieben). Dieser war Greiner-Schüler und Gründer der Städtischen Singschule in Lindau. Er schreibt, dass Greiners „Persönlichkeit für Augsburgs Kulturschaffen ein starkes Fundament“ war und spricht vom „großen Verlust (...), den Ihre Stadt getroffen hat“. Schließlich vermerkt er: „Wenn auch unser Professor *Jochum* ein würdiger Nachfolger dieses Mannes ist, so bleibt *Greiner* immer der Schöpfer der Volkssingschulbewegung für Deutschland, ja über dessen Grenzen hinaus“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

684.In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Die Aufzeichnungen sind undatiert.

den sei; Telef. Verständigung des Hauptamtes zur Benachrichtigung von H. Oberbürgermeister. Kurz nach 12 Uhr gemeinsam mit H. *Hofmiller* im Polizeirevier am Kanzleigäßchen letzter Blick auf Prof. Greiner. Aussprache mit dem zuständigen Polizeihauptmann, der alles weitere veranlaßt hat; durch ihn erfolgte auch die Verständigung von Frau *Greiner*. 17.15 Uhr gemeinsam mit Prof. *Jochum* Frau *Greiner* aufgesucht, auf der Straße getroffen und sie ein Stück des Weges begleitet⁶⁸⁵.

In diesem Dokument wird auch erwähnt, dass Greiner im engsten Familienkreis beigesetzt werden wollte⁶⁸⁶. So wurde auch der Zeitpunkt der Bestattung nicht öffentlich gemacht. Von offizieller Seite wurde jedoch eine Gedenkfeier geplant, die einige Zeit nach der Beisetzung Greiners stattfinden sollte.

Der Tod Greiners fällt in die Zeit des tobenden Zweiten Weltkrieges, in der auch immer mehr deutsche Städte von Zerstörung betroffen sind. Viele ehemalige Singschüler sind nun an den Fronten des Krieges wiederzufinden. So schreibt der Autor des oben zitierten Presseartikels zum Verscheiden Greiners: „Die Kunde von seinem Heimgang wird Trauer überall dorthin tragen, wo Singschüler und Singlehrer leben, sie wird aufrichtiger Anteilnahme begegnen sogar an den Fronten dieses Krieges, von wo Altmeister Greiner bis zuletzt immer wieder Briefe von ehemaligen treuen Schülern zugingen, die ihm in rührender Weise ihre Liebe und Verehrung auch inmitten Kampf, Not und Tod bekundeten. Keinen dieser Briefe hat der Nimmermüde unbeantwortet gelassen...“ (Ho 1943b, 3).

Die Gedenkfeier für den verstorbenen Albert Greiner wurde für Sonntag, den 23. Januar 1944 um 11 Uhr angesetzt, also etwa 4 Wochen nach Greiners Ableben. Als Ort der Feier hatte man sich für den Augsburger Börsensaal entschieden⁶⁸⁷. Greiners Bedeutung entsprechend sollte diese Feier trotz des Krieges in größerem Stile stattfinden. Die Organisation gestaltete sich auf Grund der Kriegswirren jedoch als schwierig. So war jeder Druck von Einladungen seit dem 1.

685. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

686. Dieser Wunsch wurde auch erfüllt. In der Todesanzeige der Hinterbliebenen vom 23.12.1943 in der „*Neue Augsburger Zeitung*“ (Nr. 301, S. 4) heißt es: „Allen Freunden geben wir zur Kenntnis, daß mein treuer Lebensgefährte, unser lieber Vater und Großvater Professor Albert Greiner rasch und unerwartet von uns geschieden ist. Wir haben seinen letzten Wunsch erfüllt und ihn in aller Stille zur letzten Ruhe gebettet“. Unterzeichnende: Frau Alwine Greiner, geb. Riegg; Hilde Heiß, geb. Greiner; Dr. Walter Greiner, Oberstabsarzt; Dr. Erik Greiner, Oberstabsarzt d. Marine.

687. s. Einladungskarte vom 05.01.1944 für die Gedenkfeier zu Ehren Albert Greiners am 23.01.1944. („*Der Oberbürgermeister der Gauhauptstadt Augsburg* beehrt sich, Sie zu einer feierlichen *Gedenkstunde* anlässlich des Ablebens des hochverdienten Gründers und langjährigen Betreuers der Augsburger Singschule und der deutschen Singschulbewegung, des *Herrn Professor Albert Greiner*, ergebenst einzuladen“). In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

Januar 1944 genehmigungspflichtig⁶⁸⁸. Daher konnten die Einladungen erst nach Bemühungen von verschiedener Seite gedruckt und verschickt werden.

Eine Demonstration von Greiners Bekanntheitsgrad und seiner Bedeutung auf dem Gebiet der Musikpädagogik ist die Liste der geladenen Gäste zur Trauerfeier⁶⁸⁹. Eingeladen waren neben wichtigen Repräsentanten des politischen und kulturellen Lebens in Augsburg, wie Oberbürgermeister Mayr, Gauleiter Wahl, Stadtschulrat Zwisler, Intendant Dr. Becker oder Operndirektor Egelkraut, auch auswärtige Gäste von Rang und Namen, worunter sich auch viele ranghohe Personen aus der nationalsozialistischen Führung befanden.

So enthält die Liste unter anderem folgende Personen: Generalintendant Dr. Drewes, Reichspropagandaministerium, Berlin; Präsident der Reichsmusikkammer Dr. Raabe, Berlin; Ministerialrat Dr. Miederer, Unterrichtsministerium Berlin; Ministerialrat Baron von Stengel, Bayerisches Staatsministerium für Unterricht und Kunst, München; von der Akademie der Tonkunst in München: Präsident Dr. Richard Drunk, Prof. Joseph Haas, Prof. Ehrenberg, Prof. Lorenz; vom Staatskonservatorium Würzburg: Geheimrat Dr. Zilcher; Referent Eberhard von Waltershausen von der Reichspropagandaleitung, Amtsleitung Kultur in München; Major Heinz Ihler, Berlin, Geschäftsführer der Reichsmusikkammer; Domkapellmeister Prof. Dr. Schrems, Regensburg; daneben die Oberbürgermeister der Städte München, Heidelberg, Nürnberg, Regensburg, Stuttgart, Karlsruhe, Würzburg, Aachen, Fürth, Innsbruck, Beuthen, Bremen, Wien, Freiburg, Bayreuth, Lübeck, Pforzheim; die Bürgermeister von Memmingen, Mindelheim, Immenstadt, Dillingen, Kaufbeuren, Kempten, Landsberg a. L., Lauingen, Lindau, Lindenberg, Ottobeuren, Schrobenhausen, Schwabmünchen. Auch der ehemalige Augsburger Oberbürgermeister Deutschenbauer und der ehemalige Oberstadtschulrat Löweneck waren zu der Feierlichkeit geladen.

Daneben waren auch Berichterstatter verschiedener Zeitungen bestellt. Insgesamt waren für die

688. Aufschluss darüber gibt eine undatierte Aktennotiz zur Druckgenehmigung der Einladungen für die Gedenkfeier zu Ehren Albert Greiners. Es sollten 400 Einladungen gedruckt werden. Die Genehmigung hierzu musste jedoch bei der Reichsstelle für Papier in Berlin eingeholt werden. Um das mögliche Druckverbot zu umgehen, heißt es in der Aktennotiz: „Zur Begründung soll man anführen, daß die Einladungen nicht nur für eine interne Angelegenheit der Stadt sind, sondern daß die Wehrmacht, zahlreiche Oberbürgermeister auswärtiger Städte und Ministerien zu der Feier eingeladen werden“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

689.s. Anlage 2 Liste der Ehrengäste (Autor: wahrscheinlich Otto Jochum). In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Ob die aufgeführten Personen wirklich alle anwesend gewesen sind, kann nicht geklärt werden. Dafür spricht die Angabe der jeweiligen Platzanzahl, denn diese konnte man erst nach Rücksendung der beiliegenden Antwortkarte festlegen.

Augsburger Gäste 215 Plätze vorgesehen, für auswärtige Gäste 141 Plätze und für auswärtige Singschulleiter u. Lehrer⁶⁹⁰ noch einmal etwa 50 Plätze. Mitwirkende der Feier waren u. a. der Augsburger Oberbürgermeister, der eine längere Rede auf Albert Greiner hielt⁶⁹¹, der Städtische Chor unter der Leitung von Otto Jochum, ein Kinderchor der Städtischen Singschule unter der Leitung von Josef Lautenbacher sowie das Lehrer-Streichquartett des Städtischen Konservatoriums⁶⁹².

In Mayrs Rede, auf Ausführungen Jochums fußend, lesen wir: „Seiner [Greiners; Anm. A. B.] unerschöpflich reichen Phantasie gelang es, für die Begriffswelt der Ton- und Stimmpflege Veranschaulichungen von zwingender Klarheit zu finden und diese sprachlich so glücklich zu fassen, daß man mit Recht von einer völlig neuartigen Methode der Jugendstimmgebung sprechen kann. Was bisher als unmöglich galt, die Anwendung der Gesetze einer naturgemäßen Erwachsenen-Stimmgebung auf die Erziehung der Kinderstimme, hat Albert Greiner auf eine geniale Weise gelöst. Die Ausweitung seiner Arbeitsgrundsätze auf die rein musikalische und rhythmische Erziehung runden den von ihm angestrebten Weg einer allseitigen und gründlichen

690. Von Interesse ist in diesem Zusammenhang eine weitere Gästeliste vom 25.01.1944 (von Zwisler unterschrieben), die Namen vieler Singschulleiter enthält. Sie könnte Aufschluss über gegründete Singschulen nach dem Augsburger Vorbild geben. Darin finden sich die Namen der Singschulleiter aus Nürnberg, Immenstadt, Regensburg, Heidelberg, Mindelheim, Lindau, Darmstadt, Kaufbeuren und Weinheim a. d. Bergstraße. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

691. Diese Rede, für die Jochum wichtige Eckdaten zusammengestellt hatte (s. Anlage 4: Unterlagen für die Rede des Herrn Oberbürgermeisters. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241), ist erhalten geblieben (s. Mayr 1944). Sie wurde später von Lautenbacher geringfügig umgearbeitet und veröffentlicht (s. dazu auch „C. Stand der Forschung“). In einem Brief vom 27.03.1944 an Alwine Greiner schreibt Mayr: „Aus ihrem Familienkreise heraus ist kurz nach der weihedigen Gedenkstunde für unseren lieben Verstorbenen, Professor Albert Greiner, der Wunsch nach einer Überlassung eines Abdruckes meiner Gedenkrede laut geworden. Da das gleiche Ersuchen auch von anderen Seiten an mich herangetragen worden ist, habe ich mich zur Drucklegung in würdiger, der Bedeutung des Verstorbenen entsprechender Form entschlossen und geglaubt, damit allen hiesigen und auswärtigen Interessenten eine Freude bereiten zu können. Leider ist der ganze Satz bei der Firma Haas u. Co. beim Terrorangriff mitverbrannt. Das einzige Stück, das mir vom Verlagsdirektor am Tage vor dem Luftangriff als Muster übergeben worden ist, widme ich Ihnen und Ihren lieben Angehörigen mit der Versicherung, dass ich die erste Gelegenheit, die sich mir bietet, zur Neuherausgabe benutzen werde“. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

692. s. Anlage 3. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241. Jochum schlägt hierin vor, auf dem Programm die Mitwirkenden mit Ausnahme des Oberbürgermeisters nicht zu nennen. Die Vortragsfolge legte nachfolgenden Ablauf fest (s. Mayr 1944, 5):

Gemischte Chöre a cappella: „Der Tag ist hin“ · „Bist du bei mir“ (J. S. Bach)

Lied für Solo-Sopran und Orgel: „Vergiß mein nicht!“ (J. S. Bach)

Air für Streichquartett (J. S. Bach)

Kinderchor a cappella: „Wie schön bist du, freundliche Stille!“ (F. Schubert)

Der Oberbürgermeister spricht

Lied für Solo-Alt und Orgel: „Komm‘, süßer Tod!“ (J. S. Bach)

Chorischer Ausklang:

Nachtwache (Joh. Brahms)

Litanei (F. Schubert)

Erquicke mich mit deinem Licht! (A. Becker)

Schulung unserer jungen deutschen Sänger ab“ (Mayr 1944, 13f.).

Mayr betont die Verbundenheit Greiners mit seiner Heimatstadt Augsburg und seinem Augsburger Lebenswerk und weist daraufhin, dass Greiner „bei solch lebendiger Verbindung zwischen Werk und Gestalter auf alle Einflüsse und Strömungen, die mit seiner Arbeit irgendwie in Berührung kamen, aufs empfindlichste reagierte“ (Mayr 1944, 15).

Als Ausdruck der „Singschultreue“⁶⁹³ der Stadt Augsburg entschließt sich Mayr, die Augsburger Singschule umzubenennen: „Zum äußeren Zeichen unsrer hohen unabdingbaren Verpflichtung gegenüber dem Vermächtnis Albert Greiners habe ich bestimmt, der Städtischen Singschule Augsburg für immer den Namen zu geben: Albert Greiner-Singschule Augsburg[,] diesen Namen auch der neuen Wirkungsstätte zu verleihen, die im Zuge der vom Führer angeordneten Neubaumaßnahmen errichtet werden wird, und ferner eine Albert-Greiner-Stiftung zu errichten zur Förderung von hervorragend begabten Schülern der Augsburger Singschule“⁶⁹⁴ (Mayr 1944, 18f.). Doch statt angekündigter Neubaumaßnahmen wird die Singschule kurz nach der Greinerschen Gedenkfeier schwer getroffen. Am 25. und 26. Februar 1944 sinkt Augsburg durch Bombenangriffe in Schutt und Asche.

Über seinen Lebenssinn nachdenkend schreibt Greiner einmal: „Wenn ich Hunderte schön singender Mütter und Abertausende gut singender Geschwister in die Familien gebracht und Dutzende in diesem Sinne weiterwirkender Lehrer in deutsche Schulen entsandt habe – dann habe ich nicht umsonst gelebt! Was sind äußere Beifalls- und Anerkennungsbezeugungen dagegen!“ (Greiner o. J. (j), 51).

693. Diese Begrifflichkeit entstammt einer Formulierung Jochums zum Erbe Greiners: „Singschultreue ist kein leeres Wort – – – Singschultreue aber bedeutet für uns alle: Bekenntnis zu Albert Greiner und zu seinem Werk!“. Auf Bitten Zwislers sollte Jochum „eine Formulierung (...) wählen, aus der die feste Absicht der Stadtverwaltung hervorgeht, das Erbe *Greiners* in vollem Umfang zu erhalten und weiterzuentwickeln“ und die der Oberbürgermeister in der Ansprache am 23.01.1944 verwenden sollte (Schreiben vom 14.01.1944 von Jochum / Zwisler. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241).

694. Ob diese Stiftung tatsächlich noch ins Leben gerufen wurde, ist unklar.

4.6. Albert Greiner und die Augsburger Singschule in der Erinnerung von Zeitzeugen

Angeregt durch die vorliegende Arbeit entstand an der Universität Augsburg im Jahre 2004 eine Masterarbeit mit dem Titel „Albert Greiner und die Augsburger Singschule. Eine Zeitzeugenbefragung“⁶⁹⁵. Dabei wurden insgesamt neun ehemalige Singschüler, acht ältere Damen und ein älterer Herr, durch leitfadengestützte Interviews nach ihren Erinnerungen an Albert Greiner und die Augsburger Singschule befragt⁶⁹⁶.

Die Auswertung und Zusammenfassung der Interviews untergliedert die Autorin jeweils in Aussagen zu den Bereichen Singschule / Singschulunterricht auf der einen und Persönlichkeit bzw. Charakter Albert Greiners auf der anderen Seite. Wenzel weist daraufhin, „dass die Meinung einzelner Zeitzeugen nicht als Verallgemeinerung angesehen werden darf. Es handelt sich dabei vielmehr um eine subjektive Sichtweise, die stark von persönlichen Empfindungen und dem individuellen Erinnerungsvermögen geprägt ist“ (Wenzel 2004, 74). Dennoch sind solche Retrospektiven eine wertvolle Ergänzung der vorliegenden Arbeit und runden den Blick auf Greiner und seine Singschule ab⁶⁹⁷. Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse kurz zusammengefasst werden.

Zunächst stehen die Aussagen zur Person Albert Greiners im Vordergrund. Greiner wird von einer Zeitzeugin als „ganz feiner Mann“ und als „sehr feinfühlig“ beschrieben (Wenzel 2004, 40). Die ehemalige Singschülerin bezeichnet ihn als „grundguten Menschen“ (Wenzel 2004, 41). Häufiger ist auch von der Vaterfigur Greiner die Rede. So titulierte ihn eine Befragte als „guten, liebenswürdigen Vater“ (Wenzel 2004, 44). An einer Stelle dieses Interviews heißt es: „(...) Wir wären für den durchs Feuer gegangen“ (Wenzel 2004, 44). Eine andere Befragte drückt es so aus: „(...) Wir sagten: Direktor Greiner ist unser Vater und der Jochum ist unser Bruder“ (Wenzel 2004, 50). Diese Stellungnahmen verfestigen auch das Bild von der Singschulfamilie.

Neben diesen Eigenschaften wird aber auch häufiger Greiners Strenge erwähnt. „Ja, wir haben sehr Respekt vor ihm gehabt. Er war einmalig“ (Wenzel 2004, 47). Greiner wird als Autorität,

695.s. Wenzel (2004). Vgl. auch „C. Stand der Forschung“.

696. Die zahlenmäßige Ungleichheit spiegelt zwei Tatsachen wider: Zum Einen gehörten schon zu Greiners Zeiten wesentlich mehr Mädchen der Singschule an als Jungen, zum Anderen starben viele männliche Singschüler später im Krieg oder an Kriegsfolgen. Die generell höhere Lebenserwartung von Frauen ist ein zusätzlicher Grund für ihre höhere zahlenmäßige Gewichtung.

697.s. auch Gembris (1997). Dieser Beitrag enthält auch eine kurze Beschreibung einer älteren Dame hinsichtlich ihrer Singschulzeit (S. 95f.).

nicht aber als autoritär beschrieben. Es zeichnet sich das Bild der strengen, aber gütigen Vaterfigur für die Singschüler ab. Diese Vaterrolle bezog sich indes nur auf singschulinterne Angelegenheiten. Über familiäre oder persönliche Dinge redete Greiner innerhalb der Singschule wohl nicht.

Daneben wird auch seine enorme Arbeitsleistung erwähnt. Eine Befragte bezeichnet ihn als „ein Energiebündel“ (Wenzel 2004, 47). Sein Engagement und seine Vielbeschäftigkeit kommen auch durch folgenden Sinnspruch zum Ausdruck, der auf einem Schild an Greiners Haustür angebracht gewesen sein soll: „Sie können alles haben, nur nicht meine Zeit“ (Wenzel 2004, 64).

Größeren Raum nimmt die Beschreibung seines pädagogischen Geschicks ein. Es wird beschrieben, dass Greiner sich in die Kinderseele einfühlen konnte und es verstand, „mit der Jugend umzugehen“ (Wenzel 2004, 40). Die Bildhaftigkeit seines Unterrichts kommt auch dadurch zum Ausdruck, dass einzelne Schüler sich bei Atemübungen auf einen Tisch legen sollten und ein Buch auf ihren Bauch gelegt wurde zur Veranschaulichung des tiefen Atemvorgangs. Ein Befragter berichtet, dass sein Stottern durch Greiner geheilt wurde. Die Ärzte hätten mehr oder weniger kapituliert, aber Greiner hätte diagnostiziert, dass es sich um Atmungsprobleme handele. Greiner hätte ihn umgangssprachliche Sätze singen lassen, da das Stottern beim Singen nicht aufgetreten sei: „Bub sing! Sing‘s! Sing‘s!“ (Wenzel 2004, 67). Insgesamt habe er ein Jahr Unterricht bei Greiner erhalten. Greiners sehr soziale Einstellung zeigt sich auch darin, dass dieser Unterricht kostenlos war.

Zu Greiners pädagogischen Fähigkeiten gehörte auch die Gabe, jeden einzelnen Singschüler beobachten zu können und je nach Situation zu fördern oder auch zu ermahnen: „Der hat jeden einzelnen gesehen, ich hab ja mal zu spät umgeblättert, das hat er gesehen und mich sofort gerügt“ (Wenzel 2004, 46). Nicht nur die Beobachtung des Einzelnen, sondern auch die Gleichbehandlung untereinander schien Greiner besonderes Anliegen: „Er hat keinen Unterschied gemacht. Da hat‘s keine Lieblinge gegeben...“ (Wenzel 2004, 48). Auch wird berichtet, dass Greiner für gute Leistungen Bonbons verteilte, was in der damaligen Zeit immer etwas Besonderes war. Für eine der Befragten war Greiner ein unbedingtes Ausnahmetalent: „(...) also für mich ein Genie, unbedingt. Ich kann mir nicht vorstellen, dass man so was irgendwie besser und intensiver machen kann, so bis ins allerkleinste“ (Wenzel 2004, 46).

Aufschlussreich sind auch Aussagen, die Greiners politische Einstellungen betreffen, insbesondere für besonders heikle politische Fragen. Insgesamt wird Greiners Haltung dem Nazi-Re-

gime gegenüber als distanziert beschrieben. Im „Exkurs: Greiner und der NS-Staat“ des Kapitels „4.1.2. *Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935*“⁶⁹⁸ wurden Aussagen zu diesem Fragenkomplex bereits intensiver behandelt.

Neben den Aussagen zur Person Greiners stehen die zur Singschule selbst bzw. zum Singschulunterricht⁶⁹⁸. In Augsburg gehörte es wohl zum guten Ton, dass die Kinder die Singschule besuchten. Erwähnt wird in den Interviews immer wieder die große Disziplin, die in der Singschule herrschte. So wurde über Versäumnisse streng Buch geführt und Disziplinlosigkeit geahndet. Auch wurden die Kinder dazu erzogen, während des Konzerts⁶⁹⁹ sich auf das Singen zu konzentrieren und nicht ins Publikum zu schauen oder Bekannten zuzuwinken.

Die Noten, die für den jeweiligen Unterricht wichtig waren, wurden vom Lehrer an die Tafel geschrieben. Auch in den Singschulkonzerten wurde auswendig gesungen. Erst in den höheren Klassen, in denen anspruchsvolle Literatur gesungen wurde, wurden Noten von der Singschule gestellt.

Zu Anfang jeder Stunde wurden Einsingübungen gemacht, danach Volkslieder einstudiert. Hausaufgaben wurden nicht gegeben. Die Singschüler wurden etwa einmal im Monat zum Einzelsingen aufgerufen. Dieses fand vor dem Singschulunterricht in Gegenwart Greiners statt. So war eine genaue Beobachtung der Stimmentwicklung und ein direktes Eingreifen bei fehlerhaften Stimmentwicklungen möglich⁷⁰⁰. In den ersten beiden Jahren des Singschulbesuchs wurde im ausgestellten Zeugnis nur eine Bewertung und keine Einzelnoten eingetragen.

Fast alle Befragten schildern, dass die Singschulzeit eine prägende Zeit in ihrem Leben gewesen sei und dass die gemachten Erfahrungen und der Gewinn für das spätere Leben weit über das rein Musikalische hinausgingen. Diese Aussagen erinnern an die von Zeitgenossen gemachte Charakterisierung Greiners als „Pestalozzi der Musik“ und wecken Assoziationen an die Worte Pestalozzis: „Was ich bin, bin ich durch mein Herz“.

698. Eine Dame ist noch im Besitz alter Zeugnisse aus dem Schuljahr 1935/36. Dies ist deshalb interessant, da keines der damals ausgestellten Zeugnisse nach den bisherigen Recherchen in den Archiven aufgefunden werden konnte. Die beiden erhaltenen Zeugnisse enthalten Noten in den Bereichen Fleiß, Betragen, Stimmbildung und Notensingen. Daneben finden sich die Bereiche Versäumnisse und Bemerkungen.

699. Eine einheitliche Kleidung bei den Schlusskonzerten gab es unter Greiner nicht. Erst unter Greiners Nachfolger Otto Jochum wurde eine einheitliche Kleiderregelung getroffen.

700. s. auch die Ausführungen zum Stichwort „Mutantenklassen“ im Kapitel „3.2. Die Nachkriegszeit“.

KAPITEL 5: Die Singschule von 1945 bis heute⁷⁰¹

Mit dem Kriegsende hörte auch das ohnehin nur noch kärglich vorhandene Singschulleben auf. Gut zwei Jahre sollte es dauern bis an die schwierige Wiederaufnahme des Singschulbetriebes zu denken war. „Ab 1. Oktober wurde die bisher am Konservatorium beschäftigte Lehrkraft Karl Lampart zum vorläufigen Leiter der Singschule bestellt. Als Bürokraft wurde die ihm schon früher viele Jahre dort tätige Kanzleisekretärin Maria Krebs zugeteilt“⁷⁰². Lampart⁷⁰³ war bereits seit 1928 Mitarbeiter Greiners gewesen. Miller schreibt über ihn: „Er ist ein getreuer Sachwalter des Greinerschen Werkes, ein korrekter, penibler, äußerst sachgetreuer Lehrer, sehr wohl Vertreter eines stillen Wachstums, der es nicht für nötig erachtet, sich persönlich als lauter Progressivist zu artikulieren. Dafür komponiert er viele Kinderchorkantaten feinsten Zuschnitts, die rasch und weithin Verbreitung finden“⁷⁰⁴ (Miller 2005, 28).

Zunächst einmal galt es, die Vorarbeiten zu leisten, welche einen Unterricht überhaupt erst wieder ermöglichen würden. Dazu musste vor allem auch die Raumfrage gelöst werden, denn durch den Krieg war ein erheblicher Teil des Augsburger Gebäudebestandes beschädigt oder gänzlich zerstört worden. In St. Elisabeth⁷⁰⁵ wurde ein vorläufiger Büroraum als Notlösung eingerichtet, der auch vom Kloster St. Elisabeth mitbenutzt wurde. Von den Schulleitungen wurden während der unterrichtsfreien Zeit verschiedene Unterrichtsräume zur Verfügung gestellt⁷⁰⁶. Dazu wurden die während des Krieges größtenteils ausgelagerten Instrumente auf die einzelnen Singschulfilialen verteilt.

So diffizil wie die Raumfrage war auch die Personalfrage. Dazu heißt es in dem Tätigkeitsbe-

701. Wie bereits im Punkt „B. Gegenstand und Ziel der Darstellung“ dargelegt, gehört dieser Teil nicht mehr zum Schwerpunkt der Arbeit. Es soll hier ein knapper Überblick über die Jahrzehnte zwischen 1945 und 2005 gegeben werden. Dementsprechend fällt die Quellenforschung hier weniger intensiv und quantitativ geringer aus.

702. Tätigkeitsbericht für die Monate November / Dezember vom 17.12.1947. In: AGSM Ordner „Tätigkeitsberichte. Vom 17.12.1947 bis ...“.

703. Karl Lampart, *24.08.1900 †30.12.1974.

704. In dieser Zeit stand auch die Frage zur Diskussion, ob Otto Jochum wieder die Leitungsfunktion übernehmen sollte, „von vielen gefordert, von nicht wenigen energisch abgelehnt“ (Miller 2005, 28). Doch die Schatten der Phase des Nationalsozialismus in Jochums Biographie waren offenbar der wesentlichste Hinderungsgrund hierfür.

705. Inneres Pfaffengäßchen 3.

706. In folgenden Schulen wurden Unterrichtsräume zur Verfügung gestellt: Hallschule: Saal 3/0; Rotes Tor: Saal 3/0; St. Anna: Saal 8/0; Wittelsbacherschule: Handarbeitssaal; Löweneckschule: Filmsaal; Spichererschule: Saal 13/I; Kapellenschule: Saal 5/0; Kriegshaberschule: Saal 41/I; Schule Bärenkeller: Saal 41/I; Luitpoldschule: Saal 4/0; Schule Hammerschmiede: Saal 8/I; Schule Hochzoll (alt): Saal 8/0 alt; Elias-Holl-Schule: Turnsaal (AGSM Ordner „Tätigkeitsberichte. Vom 17.12.1947 bis ...“). Tätigkeitsbericht für die Monate November / Dezember vom 17.12.1947).

richt für die Monate November / Dezember vom 17.12.1947: „Ein Teil der Lehrkräfte (Bader, Brotzky, Karg, Reitebuch, Rohmer) ist jetzt dienstlich außerhalb Augsburgs tätig. Von den entnazifizierten Lehrkräften konnten 4 Herren (Berchtold, Gloor, Radmüller, Schaffroth) wegen Arbeitsüberlastung keine Klasse übernehmen, während sich 4 Lehrkräfte (Krettenauer, Rothdach, Amann, Frederichs) trotz großer dienstlicher Inanspruchnahme bereit erklärten, Klassen zu führen. Außer diesen Lehrkräften standen noch zur Verfügung Chordirektor Kränzle, Oberschullehrer Schricker und der Leiter selbst, sodaß nach 4-5 Wochen Vorbereitungszeit der Unterricht mit 14 Klassen begonnen werden konnte, während für 13 Klassen bisher noch keine Lehrkraft vorhanden ist, da 7 Lehrkräfte noch auf die Entnazifizierung warten. Von den 7 bisherigen Lehrkräften ist der Leiter hauptamtlich, während die übrigen 6 nebenamtlich tätig sind“⁷⁰⁷.

Das außerordentlich große Interesse an der Singschule belegt die erste Anmeldeziffer: nach 1 Woche bereits hatten sich 1400 Singschüler angemeldet⁷⁰⁸. „Am 30. November 1947 fand im Antonskasino an der Mundingstraße eine kleine Eröffnungsfeier statt, verbunden mit dem Gedenken des 80. Geburtstages des Gründers der Augsburger Singschule Prof. Albert Greiner“⁷⁰⁹.

707. Tätigkeitsbericht für die Monate November / Dezember vom 17.12.1947. In: AGSM Ordner „Tätigkeitsberichte. Vom 17.12.1947 bis ...“. Darin befindet sich auch eine Übersicht über das zu dem Zeitpunkt zur Verfügung stehende Lehrpersonal und die von diesem unterrichteten Klassen:

Lehrer Amann (1 Klasse):	1. Klasse Hallschule mit 41 Schülern
Lehrer Frederichs (1 Klasse):	Fortbildungskl. Hallschule mit 50 Schülern
Lehrer Kränzle (2 Klassen):	1. Klasse Wittelsbach mit 62 Schülern kb. Klasse Wittelsbach mit 40 Schülern
Lehrer Krettenauer (2 Klassen):	1. Klasse Rotes Tor mit 46 Schülern 1. Klasse Rotes Tor mit 50 Schülern
Lehrer Lampart (4 Klassen):	1. Klasse Hallschule mit 53 Schülern kb. Klasse Hallschule mit 45 Schülern kb. Klasse St. Anna mit 43 Schülern Oberklasse Hallschule mit 37 Schülern
Lehrer Rothdach (1 Klasse):	1. Klasse Spichererschule mit 50 Schülern
Lehrer Schricker (3 Klassen):	1. Klasse Löweneckschule mit 54 Schülern 1. Klasse Löweneckschule mit 52 Schülern Männerabendkurs Hallschule mit 22 Schülern

Insgesamt waren dies 14 Klassen mit 645 Schülern.

Als später hinzukommende (bis 1955) Lehrkräfte werden in „o. A. (o. J.). (b). 50 Jahre Städtische Singschule Augsburg“ angegeben: 1948 Simon Fischer, 1950 Max Berchtenbreiter, Bernhard Kampfinger, 1951 Katharina Weikmann.

708. In „o. A. (o. J.). (b). 50 Jahre Städtische Singschule Augsburg“ differieren die zahlenmäßigen Angaben mit den oben gemachten: „Seinem ersten Aufruf folgten 969 Schüler aller Alterstufen, so daß neben den neuen Anfängerklassen auch schon wieder einige Fortgeschrittenen-Kurse gebildet werden konnten, die er mit noch 9 nebenamtlichen Lehrkräften betreute“.

709. Tätigkeitsbericht für die Monate November / Dezember vom 17.12.1947. In: AGSM Ordner „Tätigkeitsberichte. Vom 17.12.1947 bis ...“.

Eine weitere große Aufgabe war der Neuaufbau des Singschullehrerseminars. In einem Brief vom 24.03.1950 an Oberregierungsrat Wallenreiter vom Bezirksverband Schwaben schreibt der damalige Seminarleiter Otto Jochum: „Am 1.1.1949⁷¹⁰ wurde das Singschullehrerseminar von der Stadt Augsburg wieder errichtet mit Neuanschluß eines Chorleiterseminars. Bemühungen des Deutschen Allgemeinen Sängerbundes führten zu einer wenigstens ideellen Unterstützung des in seiner Art einzigen Instituts im Bundesgebiet von Seiten auch der außerbayerischen Länder“⁷¹¹. Allerdings kämpfte das Institut mit großen finanziellen Schwierigkeiten, weshalb sich Jochum in besagtem Brief an die Regierung von Schwaben wendet, um eine finanzielle Unterstützung zu erhalten. Weiter heißt es: „Die Lage des Instituts ist indes dauernd gefährdet, da die Stadt Augsburg den alljährlichen reinen Zuschuss von etwa 31490,- DM (...) kaum aufbringen kann. Eine Schließung des Seminars aber würde für die neuerdings stark aufblühenden deutschen Singschulen und Kinderchöre eine Katastrophe bedeuten, da der gesamte Lehrernachwuchs für die genannten Institutionen in Frage gestellt wäre“⁷¹².

Das Seminar wurde von Beginn an stark frequentiert. Jochum schreibt in dem oben genannten Brief: „Sämtliche Kurse waren bisher mit der zulässigen Höchstziffer besetzt. Auch die kommenden Kurse weisen bereits eine sehr gute Anmeldeziffer auf“. Dabei kam der größte Teil der Teilnehmer aus Schwaben. Außerdem weist Jochum auf folgenden Umstand hin: „Auch im Bezug auf die Wiedererrichtung ehemaliger Singschulen oder die Einrichtung neuer Singschulen steht Schwaben weitaus an der Spitze mit 21 bereits wieder arbeitenden oder eben in der Entstehung begriffenen Singschulen“⁷¹³. Das Singschulwesen war in Schwaben ein wichtiger Kulturträger geworden.

710. In manchen Schriften wird das Jahr 1948 als Datum der Wiedereröffnung angegeben, z. B. in: o. A. (o. J.) (b). 50 Jahre Städtische Singschule Augsburg.

711. Schreiben vom 24.03.1950 von Otto Jochum an Oberregierungsrat Wallenreiter. In: AGSM Ordner „Verband der Singschulen“ („Allgemeiner Schriftverkehr“; Kladde „Zuschuß Land“).

712. Schreiben vom 24.03.1950 von Otto Jochum an Oberregierungsrat Wallenreiter. In: AGSM Ordner „Verband der Singschulen“ („Allgemeiner Schriftverkehr“; Kladde „Zuschuß Land“).

713. Schreiben vom 24.03.1950 von Otto Jochum an Oberregierungsrat Wallenreiter. In: AGSM Ordner „Verband der Singschulen“ („Allgemeiner Schriftverkehr“; Kladde „Zuschuß Land“). Die Anlage 2 des Briefes bringt eine Übersicht über die schwäbischen Singschulen. Darin werden auch die jeweiligen Leiter namentlich aufgeführt. Demnach gab es zu diesem Zeitpunkt folgende Singschulen (Pfs. = Pfarrsingschule): Augsburg, Dillingen, Donauwörth, Füssen, Göggingen, Günzach (Pfs.), Hopfenbach (Pfs.), Kaufbeuren, Kempten, Lauingen, Markt Oberdorf, Memmingen, Mindelheim, Neuburg, Obergünzburg (Pfs.), Oberstdorf, Schwabmünchen, Sonthofen, Untrasried (Pfs.), Westheim, Wildpoldsried. Insgesamt waren es 20 Singschulen. Jochum schreibt in dem Brief weiter: „Nach meiner Aufstellung dürfte es in verhältnismäßig kurzer Zeit möglich sein, mindestens nochmal so viele Singschulen in Schwaben zu errichten und es ist mir auch bereits von einer Reihe von Gemeinden bekannt, daß derartige Wünsche und Möglichkeiten bestehen. Vielfach fehlen nur noch die geeigneten Kräfte (Lehrer oder Berufsmusiker), die eben unser Seminar heranbilden soll“.

Am Chorleiter- und Singschullehrerseminar in Augsburg studierten auch bald ausländische Teilnehmer. Bereits in den fünfziger Jahren kamen Studierende aus der Schweiz, Griechenland⁷¹⁴ und Brasilien. Das Institut genoss also schon früh internationales Ansehen. Von der Gründung im Jahre 1949 bis zum Jubiläumsjahr 1980 studierten in 41 Nachkriegsjahrgängen insgesamt 777 Teilnehmer aus der ganzen Bundesrepublik am Augsburger Institut. Hinzu kamen 37 Studierende aus der damaligen DDR und dem Ausland⁷¹⁵.

So gab es also bald nach Kriegsende einerseits wieder ein Chorleiter- und Singschullehrerseminar, das Otto Jochum neben dem Gemischten Chor⁷¹⁶ leitete, andererseits erblühte die Singschule unter Karl Lampart zu neuem Leben. Zur Situation der unterschiedlichen Leitungen schreibt Hohmann: „Die besonderen politischen Verhältnisse nach dem Kriege brachten es mit sich, daß zunächst die Teilinstitute der Augsburger Gesangbildungsstätten unter zwei verschiedenen Leitern getrennt arbeiten mußten. Der gemischte Chor war dabei als Verein den beiden Schulungsstätten Singschule und Seminar nur lose angegliedert“ (Hohmann o. J., 135).

1951 wird Otto Jochum in den Ruhestand versetzt. Zuvor hatte er noch verlockende berufliche Angebote ausgeschlagen. Über seine Pensionierung heißt es in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Singschule: „Mit großem Bedauern sah man den Mann, der mit reifer Künstler-schaft und zielsicherer Organisationsplanung das Werk Albert Greiners fast 18 Jahre betreute und ausbaute, scheiden. Er wird vor allem als Organisator und Leiter der großen Konzerte des städtischen Chores in unserer engeren und weiteren Heimat unvergessen bleiben“⁷¹⁷.

Erst unter der Leitung Josef Lautenbachers wurde die Leitung beider Institute in eine Hand gegeben: „In den Verhandlungen um die Neubesetzung wurde der Wunsch laut, die bisher getrennten Institutionen, Singschule, Seminar und gemischter Chor wiederum unter einheitlicher

714. Die Verbindung zu Griechenland bestand wohl schon vor dem Krieg. Die an der Münchener Akademie der Tonkunst studierende Frau Sguru-Speranza, die später im griechischen Kultusministerium arbeitete, lernte in dieser Zeit Albert Greiner und seine Singschule kennen (s. AGSM Ordner „Griechische Studenten“).

715. In der Regel wurden im Jahr zwei Lehrgänge angeboten. Eine genaue Auflistung der Teilnehmerzahl sowie der Herkunft und Beruf der Teilnehmer findet sich in Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg 1980, 20. Daneben gab es seit 1948 regelmäßig in den Sommerferien die „Fortbildungswoche für Singschullehrer und Chorleiter“.

716. Über das Wiedererstarken des Gemischten Chores schreibt Miller: „Die Mitglieder des Singschulchores, also des ‚alten‘ städtischen Chores, formieren sich als Verein, nennen sich ‚Chor ehemaliger Singschüler‘ und wählen zum Chorleiter Otto Jochum. Binnen kurzem erreicht der Chor seine alte Stärke von nahezu 300 Mitgliedern und tritt im Konzertleben Augsburgs und andernorts nachhaltig in Erscheinung. Mit einer ‚Messias‘-Aufführung begründet er 1949 das bis heute höchst bedeutende ‚Ottobeurer Oratorium‘“ (Miller 2005, 28f.).

717. o. A. (o. J.). (b) 50 Jahre Städtische Singschule Augsburg.

Leitung aus arbeitstechnischen Gründen zusammenzufassen“⁷¹⁸. Am 1. Dezember 1951 wurde Josef Lautenbacher⁷¹⁹ in sein Amt eingeführt. Lautenbacher war ehemaliger Schüler und Mitarbeiter Greiners gewesen und zwischen 1935 und 1945 stellvertretender Leiter in Singschule und Seminar. Zwischen 1947 und 1951 hatte er das Amt des Direktors der Städtischen Singschule in Kempten bekleidet. Lautenbacher führt die nun fast 50jährige Tradition der Singschule weiter. „Methodisch lässt Lautenbacher an den Grundsätzen nicht rütteln, doch er begrünt alte Äste und pflanzt neue Sträucher. (...) Er setzt auf instrumental begleitete Kantaten in kleinen Besetzungen und befördert so geradezu eine ‚Singschulliteratur‘ “ von hohem Reiz“⁷²⁰ (Miller 2005, 30). Auch mit dem Gemischten Chor führt er nicht nur alt Bewährtes auf, sondern wagt sich an zeitgenössische Kompositionen von Fritz Büchtger und Hugo Hermann.

Der vorhergehende Direktor der Singschule, Karl Lampart, wird nun Stellvertreter, Studienrat Alphons Mayer weitere hauptamtliche Lehrkraft. In der Festschrift „50 Jahre Städtische Singschule Augsburg“ heißt es dazu: „Es ergab sich von Anfang an eine erfreuliche Zusammenarbeit innerhalb der ganzen Singschulfamilie. Singschule und Seminar zeigten in den letzten Jahren eine erfreuliche Aufwärtsentwicklung. (...) Albert Greiners Werk steht und lebt und hat seine führende Stellung innerhalb der Singschulbewegung wiedergewonnen“⁷²¹.

1952 wurde der Verband der Singschulen gegründet. Zum Vorsitzenden des Verbandes wählte man den Direktor der Augsburger Singschule, Josef Lautenbacher. Hohmann sieht in dem Verband einen Zusammenschluss, der „die lebendige innere und äußere Verbindung mit allen Singschulen, die sich zu den Grundsätzen der Grell-Greinerschen Jugendgesangserziehung bekennen, aufrecht hält, zum Wohle der heranwachsenden Generation, zum Segen unserer singenden Gemeinschaften und zur Ehre unserer unvergänglichen deutschen Musik“ (Hohmann, o. J., 136). Die Organisation fasste damals 92 Mitglieder aus der ganzen Bundesrepublik.

718.o. A. (o. J.). (b) 50 Jahre Städtische Singschule Augsburg.

719.Josef Lautenbacher, *27.02.1899 †15.05.1970.

720.Miller (2005) führt aus, dass allerdings keinerlei Kompositionen von Jochum und dem dazu zählenden Kreis aufgeführt wurden. Mental sei Lautenbacher „das ganze Gegenteil seines Vorgängers“ gewesen (Miller 2005, 30).

721.Hier werden nähere Angaben zur Entwicklung gegeben: „Schülerzahlen: 1951/52 - 1665, 1952/53 - 1824, 1953/54 - 2166. Ins Lehrerkollegium traten ein: 1952 Wolfgang Schmidt, 1953 Ferdinand Reitmeyr, Kreszentia Fichtl, Franz Miller, Franziska Müller-Ruby, Walter Eser, Alfons Jendrizki und Reinhold Lampart, alles Absolventen des Augsburger Singschullehrer- und Chorleiter-Seminars. Im ganzen waren seit Gründung der Singschule 55 Lehrkräfte tätig. 10 davon sind gestorben bzw. gefallen und 16 wegen Erreichung der Altersgrenze oder anderweitiger Gründe ausgeschieden, so daß gegenwärtig 29 Lehrkräfte, 3 hauptamtliche und 26 nebenamtliche, 2166 Schüler in 61 Klassen, die sich auf die Zentralstelle Stadtpflegeranger und 12 Filialen verteilen, betreuen“.

Was die Öffentlichkeitsarbeit betraf, wurde zwischen dem Verband und dem Gustav Bosse Verlag folgende Vereinbarung getroffen:

„1.) Der Verband erklärt die im Gustav Bosse Verlag erscheinende ‚Zeitschrift für Musik‘ zu seiner Verbandszeitung.

2.) Der Verband veröffentlicht seine Mitteilungen auf einer Beilage (2-seitig), die der jeweiligen laufenden Nummer der ‚Zeitschrift für Musik‘ beigeheftet wird. Die Verbandsnachrichten erscheinen gemäß dem Erscheinungstermin der ‚Zeitschrift für Musik‘ ca. am 15. eines jeden Monats“⁷²².

Ab dem Jahr 1954⁷²³ werden in der Augsburger Singschule die sog. „Volksmusikurse“ angeboten, eine „sozial gerechte, aber musikologisch unzutreffende Bezeichnung, wenn man die Gegebenheiten der süddeutsch orientierten Musikumgebung berücksichtigt“ (Miller 2005, 31). Dabei ging es um die Einführung eines kostengünstigen instrumentalen Gruppenunterrichts. „Mit einer Anfangszahl von 990 Schülern entwickelte sie sich rasch zu einer gleichen Größenordnung wie die Singschulabteilung (...)“ (Albert-Greiner Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg 1980, 15). Leiter dieser Kurse wurde der stellvertretende Direktor Karl Lampart. Lautenbacher wollte – ganz im Sinne Greiners – , dass zunächst zwei Jahre Singunterricht dem Instrumentalunterricht vorausgehen sollten. Diese Forderung war jedoch nicht durchsetzbar.

1955 begeht die Singschule ihr 50jähriges Jubiläum. Das Jubiläum fällt eher bescheiden aus, eine schmale, doppelseitige Festschrift erscheint. Ende des Jahres 1956 findet die Singschule für die nächsten fast 50 Jahre ihren Platz im Gebäude des Leopold-Mozart-Konservatoriums⁷²⁴ in der Maximilianstraße 59.

1961 entsteht die „Landesarbeitsgemeinschaft der Sing- und Musikschulen“ in Bayern, in der auch die Augsburger Singschule Mitglied wird. Diese Organisation institutionalisiert die ohnehin bestehende Zusammenarbeit zwischen den vokal orientierten Singschulen und den instrumental ausgerichteten Musikschulen. Schließlich werden die Singschulen und die Musikschulen 1970 durch die Gründung des „Verbandes Bayerischer Sing- und Musikschulen e. V.“ zusammengeführt. Dieser Verband stellt die Landesgruppe Bayern im „Verband deutscher Musikschulen“ dar.

722.Schreiben vom 25.06.1952 vom Gustav Bosse Verlag. In: AGSM Ordner „Verband der Singschulen. GEMA. Korrespondenz mit Wismeyer / München“.

723.Laut „*Amisblatt der Stadt Augsburg*“ v. 08.12.1967 im Jahre 1953.

724.Zur Zeit (2005) Hochschule für Musik Nürnberg-Augsburg.

Im Jahre 1963, 20 Jahre nach dem Tod ihres Mannes, stirbt die Witwe Albert Greiners. In ihrem Nachruf heißt es: „Am 3. August ist Frau Alwine Greiner, geb. Riegg⁷²⁵, im Alter von fast 87 Jahren verstorben. Sie wurde auf ausdrücklichen Wunsch ihrer Angehörigen im Westfriedhof in aller Stille beigesetzt. Mit ihr ist die Gründergeneration der Augsburger Albert-Greiner-Gesangsbildungsstätten dahingeshieden (...). Neben der großen Singschulgemeinde, die sich über den ganzen Erdball verbreitet hat, trauern mit der Stadt Augsburg ein Sohn und eine Tochter⁷²⁶.

Mit Abschluss des Schuljahres 1964/65 tritt Prof. Josef Lautenbacher in den Ruhestand. Sein Nachfolger wird Reinhold Lampart⁷²⁷. Er ist der Sohn des ehemaligen Singschuldirektors Karl Lampart und wahrt mit neuer Akzentsetzung die Tradition seiner Vorgänger. Im Gegensatz zu diesen ist er jedoch kein Volksschullehrer. „Die früher enge, wir dürfen sagen, existenzsichernde Verbindung zur Volksschule, heute Grundschule, ist freilich schon vorher brüchig geworden. Der natürliche Zufluss zur ‚Singschule‘ sprudelt nicht mehr in gewohntem Maß. Hier sind viele Faktoren im Mitspiel. Ständige Schulreformen, gesellschaftliche Veränderungen, neue Gesangsideale von den Beatles bis zum Pop, die Ablösung der alten Gesangvereinsmodi, neue ‚Vokalensembles‘ mit hohem künstlerischen Anspruch bei erheblicher Kurzlebigkeit, das ist nur ein Ausschnitt aus einer Fülle von Gegebenheiten (...), denen sich ein Vokalmusiker in diesen Jahren gegenüber sieht“ (Miller 2005, 32).

Sein Vorgänger, Josef Lautenbacher, geht zwar 1965 in Ruhestand, bleibt aber weiter als Lehrer im Kollegium. „Vielerlei neue Aufgaben und entwicklungsbedingte Probleme galt es zu lösen, um Albert Greiners Werk im besten modernen Sinne weiterzuführen und zu erhalten. So entstanden 1964 bis 1970 neue Lehrpläne für die Singklassen, um deren methodisch fundierten Aufbau im Sinne Albert Greiners sich Direktor i. R. Josef Lautenbacher hochverdient machte“ (Albert-Greiner Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg 1980, 15).

Im Jahre 1967 feiert die Albert-Greiner-Singschule den 100. Geburtstag ihres Gründers. Im Amstblatt der Stadt Augsburg vom 8. Dezember heißt es darüber: „Mit 1900 kleinen und großen Sängern der Singschule, 1700 Instrumentalschülern der Volksmusikurse und dem von Studierenden aus dem In- und Ausland alljährlich stark besuchten Deutschen Singschullehrer- und Chorleiter-Seminar ist das Erbe Albert Greiners lebendiger denn je. Das schönste Geburtstags-

725.s. dazu auch Kapitel „1.2.3. Familiäre Entwicklungen“.

726.„Nachruf für Frau Alwine Greiner“. Schreiben des Schulreferates vom 13.08.1963 an die Pressestelle des Statistischen Amtes. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241.

727.Reinhold Lampart, *1928.

geschenk für Albert Greiner: Was in unermüdlicher, selbstloser Arbeit von ihm für seine Augsburger Kinder geschaffen wurde, als Verpflichtung weiterzugeben und zu pflegen“⁷²⁸.

Die erste Singklasse für Vorschulkinder wird im September 1970 eingerichtet. Damit wird der intensiven Nachfrage von Augsburger Eltern nach musikalischer Früherziehung entsprochen. Bis zum Jahre 1980 entwickelten sich daraus insgesamt sieben Vorkurse.

Die stetig steigenden Schülerzahlen erforderten eine Erweiterung der personalen Struktur der Singschule. Deshalb beschloss der Stadtrat im Jahre 1972 eine Aufstockung des Personals. So wurden fünf weitere hauptamtliche Lehrkräfte eingestellt, „um Funktionsfähigkeit und fachliche Ausbildungsqualität der Schule wegen des immer größer werdenden Mangels an Singschullehrern zu sichern“ (Albert-Greiner Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg 1980, 16). Bis zum September 1980 stieg die Zahl der hauptamtlichen Kräfte auf insgesamt 12 an.

1978 erfährt die Singschule eine erneute Umbenennung. Nach den Namen „Augsburger Singschule“ und „Albert-Greiner-Singschule Augsburg“ erhält das Institut den bis heute gültigen Namen „Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg“. Die Schule umfasste nun 12 hauptamtliche und 45 nebenamtliche Lehrkräfte. Zwei Jahre später, 1980, begeht man das 75jährige Jubiläum.

1992 geht Reinhold Lampart in Ruhestand. Sein Nachfolger wird Wolfgang Reiß. Neben einer gediegenen musikalischen Erziehung seiner Sing- und Musikschüler hat der neue, vielseitig ausgebildete Leiter noch andere Ziele vor Augen: „Musik soll zum Erlebnis werden, das nicht nur Fertigkeiten, Disziplin und Intelligenz fördert, sondern den jungen Menschen in seiner Gesamtheit formt. Dieses Erleben von Musik wird jedoch zur intensivsten Erfahrung in der Gemeinschaft, im Gruppenunterricht und in jeglicher Form gemeinsamen Singens und Musizierens, beginnend bei den Kleinsten in der Musikalischen Früherziehung, über Spielkreise, unterschiedlichste Ensembles, Big Band und Chor bis hin zum großen Orchester“ (Albert-Greiner-Sing- und Musikschule 2005, 9). Das Schlagwort heißt von nun an „Musik erleben“, es steht über allen musikalischen Veranstaltungen der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule. Stellvertretender Direktor ist heute Heinz Schwamm, Fachbereichsleiter der Singschule ist Georg Egetemeier.

Im September 2003 zieht die Albert-Greiner-Sing- und Musikschule in den zweiten Stock des

728.Amtsblatt der Stadt Augsburg. Nr. 48, 8. Dezember, Seite 190.

Augsburger Zeughauses um. „In diesem historisch bedeutsamen Bauwerk des großen Elias Holl stehen der Musikschule nun großzügige Räumlichkeiten für Unterricht und Verwaltung zur Verfügung“ (Albert-Greiner-Sing- und Musikschule 2005, 9).

2005 wird die Albert-Greiner-Sing- und Musikschule 100 Jahre alt. Das große Jubiläum wird mit einem musikalischen Festjahr begangen, eine aufwändig gestaltete Festschrift lässt die vergangenen 100 Jahre Revue passieren. Die Albert-Greiner-Sing- und Musikschule umfasst jetzt etwa 2200 Schülerinnen und Schüler und erteilt mehr als 930 Wochenstunden Unterricht. 63 Lehrkräfte unterrichten mittlerweile am Institut⁷²⁹, etwa 200 Veranstaltungen werden musikalisch gestaltet. Neben dem vielfältigen Unterrichtsangebot, das auch Musikalische Früherziehung umfasst, gehören zur Institution eine Reihe von Ensembles, die überwiegend aus Mitgliedern der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule gebildet werden. Dazu zählen der Kinderchor, weiterführendes Ensemble der verschiedenen Singklassen, der Jugendchor, der 1993 von Georg Egetemeier gegründet wurde, das neu gegründete Ensemble Multiple Voice, ein aus 12 Sängerinnen und Sängern bestehendes Ensemble, der Konzertchor, als Nachfolger des Gemischten Chores, das Jugendorchester, das 1994 gegründet wurde und aus fortgeschrittenen Schülerinnen und Schülern der Sing- und Musikschule besteht, sowie die von Wolfgang Reiß und Martin Koppold gegründete „Sinfonia Augustana“, ein Orchester, bestehend aus Dozenten der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule, der Hochschule für Musik Nürnberg-Augsburg sowie Mitgliedern des Philharmonischen Orchesters der Stadt Augsburg und preisgekrönten Nachwuchsmusikern.

Die vor 100 Jahren von Albert Greiner gegründete Augsburger Singschule kann auf eine wechselvolle Historie zurückblicken, in der sich Tradition und Wandlung miteinander verbinden. In ihrer Geschichte zeichnen sich die zurückliegenden gewaltigen Veränderungen des politischen, sozialen, bildungstheoretischen und musikpädagogischen Bereiches ab wie die Jahresringe eines Baumes. Heute ist sie eine lebendige und gut funktionierende Institution, die einen wichtigen Beitrag im Kulturleben der Stadt Augsburg und ihres Umlandes leistet.

729. Die Namen der verschiedenen Lehrkräfte können der Festschrift zum 100jährigen Jubiläum (Albert-Greiner-Sing- und Musikschule 2005) entnommen werden.

ANHANG

I. Verzeichnis der Schriften Albert Greiners⁷³⁰

GREINER, Albert (o. J.) (a). Der Gesangunterricht an der Volksschule. Bayerisches Schulmuseum Augsburg⁷³¹.

GREINER, Albert (o. J.) (b). Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde.

GREINER, Albert (o. J.) (c). „Zum Geleite“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 5.

GREINER, Albert (o. J.) (d). „Friedrich Grell – München. Zum 100. Geburtstag am 25. August 1933“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 9-10.

GREINER, Albert (o. J.) (e). „Kind und Musik. Eine Plauderei im Bayerischen Rundfunk am 17.4.1931“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 11-17⁷³².

GREINER, Albert (o. J.) (f). „Stimm- und Liedpflege im Kindergarten“⁷³³. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 18-30.

GREINER, Albert (o. J.) (g). „Schulgesang“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 31-38.

730. In dieser Untersuchung wurde versucht, die *Gesamtheit* der Schriften Albert Greiners zu erfassen und zu systematisieren, und so eine Lücke in der Forschung zu schließen. Ein Anspruch auf absolute Vollständigkeit kann jedoch verständlicherweise nicht erhoben werden.

731. Erschienen wohl um 1908. Zusatz auf der ersten Seite: „Vortrag, gehalten im Bezirkslehrervereine Augsburg am 5. Dezember 1908 von dem Leiter der städtischen Singschule Augsburg, Volksschullehrer Albert Greiner“. Im Archiv der AGSM Ordner „Cimis I“.

732. Ein eventueller Mitschnitt dieser „Plauderei“ ist nach Auskünften des Bayerischen Rundfunks nicht vorhanden und muss wohl als Verlust des 2. Weltkrieges eingestuft werden.

733. Mit dem Zusatz: „Vortrag, gehalten am 30. Oktober 1927, anlässlich der Tagung der süddeutschen Landesgruppe der B. O. der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen“.

GREINER, Albert (o. J.) (h). „Volkssingschule“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 39-43.

GREINER, Albert (o. J.) (i). „Was der Gründer einer Volkssingschule wissen müßte“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 44-48.

GREINER, Albert (o. J.) (j). „Wir und die anderen“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 49-57.

GREINER, Albert (o. J.) (k). „Volkshauptschule – Volkssingschule“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 58-61.

GREINER, Albert (o. J.) (l). „Junggesang“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 62-64.

GREINER, Albert (o. J.) (m). „Völkische Musikerziehung“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 65-70.

GREINER, Albert (o. J.) (n). „S-O-S!!“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 71-74.

GREINER, Albert (o. J.) (o). „vox immutata“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 75-88.

GREINER, Albert (o. J.) (p). „Von der Augsburger Singschule. Eine Plauderei zur Vorbereitung des ‚Augsburger Tages‘ der VII. Reichsschulmusikwoche 1928“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 89-95.

GREINER, Albert (o. J.) (q). „Fragen der Stimmbildung. Vortrag mit tonlichen Illustrationen, gehalten am ‚Augsburger Tage‘ der 7. Reichsschulmusikwoche – 17. Oktober 1928. I. Über Jugendstimmgebung“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 96-107.

GREINER, Albert (o. J.) (r). „Fragen der Stimmbildung. Vortrag mit tonlichen Illustrationen, gehalten am ‚Augsburger Tag‘ der 7. Reichsschulmusikwoche – 17. Oktober 1928. II. Die ersten Tonstudien und die Anfänge des Vokal- und Lagenausgleichs“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 108-129.

GREINER, Albert (o. J.) (s). „Zum Beschluß!“. In: Albert GREINER. Jugendgesang und Volkssingschule. Rufe an die Zeit in Aufsätzen und Vorträgen aus den Jahren 1928-1935. Berlin-Lichterfelde. S. 132.

GREINER, Albert (1919). „Bausteine zur ‚Städtischen Oeffentlichen Musikbücherei‘ “. In: Augsburger Rundschau, 2. Jg., Nr. 11, S. 125-127.

GREINER, Albert (1920). „Ein Konzert der Augsburger Volkshochschule. Heinrich Kaspar Schmid“. In: München-Augsburger Abendzeitung, Stadtanzeiger Nr. 74, S. 5.

GREINER, Albert (1921). „Städtische Singschule“. In: Augsburger Rundschau, 3. Jg., Nr. 39, S. 463-464.

GREINER, Albert (1924a). Die Augsburger Singschule in ihrem inneren und äußeren Aufbau. Augsburg.

GREINER, Albert (1924b). „Was ich von der Tonwort-Methode halte“. In: Schwäbischer Schulanzeiger. Eigentum des Bayer. Lehrermuseums E. V., 42. Jg., Nr. 18, S. 269-271.

GREINER, Albert (1924c). „Liedpflege in der Volksschule“. In: Schwäbischer Schulanzeiger. Eigentum des Bayer. Lehrermuseums E. V., 42. Jg., Nr. 20, S. 309-317.

GREINER, Albert (1924d). „Gesangunterricht in der Volksschule“. In: Bayerische Lehrerzeitung, 58. Jg., Nr. 41, S. 381-384.

GREINER, Albert (1924e). „Was ich von der Tonwort-Methode halte“. In: Bayerische Lehrer-

zeitung, 58. Jg., Nr. 41, S. 384.

GREINER, Albert (1926a). „?? a-e-i-o-u?? !u-o-a-e-i! !!i-e-a-o-u!! Auf neue Fragen eine alte Antwort“. In: Bayerische Lehrerzeitung, 60. Jg., Nr. 39, S. 408-410.

GREINER, Albert (1926b). „Junggesang“. In: Augsburger Rundschau, 5. Jg., Nr. 11, S. 121-123.

GREINER, Albert (1928a). „Stimm- und Liedpflege im Kindergarten“⁷³⁴. In: Kindergarten, 69. Jg., S. 46-57.

GREINER, Albert (1928b). „Städtische Singschule in Augsburg. Eine Plauderei“. In: Zeitschrift für Schulmusik, 1. Jg., 7. Heft, S. 149-155.

GREINER, Albert (1929). „Fragen der Stimmbildung“. In: ZENTRALINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT IN BERLIN (Hrsg.). Schulmusikalische Zeitdokumente. Vorträge der VII. Reichs-Schulmusikwoche in München. Leipzig. S. 184-214.

GREINER, Albert (1930). „Wir und die anderen“. In: Zeitschrift für Schulmusik, 3. Jg., Heft 3, S. 49-57.

GREINER, Albert (1931a). „Etliche Gedankenspäne aus meinen Vorträgen“. In: Der Kirchenchor. Zeitschrift des Kirchenchorverbandes der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens, 42. Jg., Nr. 2, S. 13-15.

GREINER, Albert (1931b). „Junggesang“. In: Augsburger Postzeitung, Nr. 145, 27.06.1931, S. 1.

GREINER, Albert & JOCHUM, Otto (1932a). Ein Weihnachtssingen der Augsburger Singschule für Soli, gemischten, Frauen-, Kinder-, Männerchor, Kammerorchester (Streicher, 1 Flöte, 1 Oboe, 1 Klarinette, 1 Fagott und Harfe ad. lib.) und Orgel (Harmonium). Augsburg.

GREINER, Albert (1932b). „Ein Weihnachtssingen der Augsburger Singschule“. In: Schwäbischer Schulanzeiger, 50. Jg., Nr. 23, S. 302-304⁷³⁵.

734.Mit dem Zusatz: „Vortrag, gehalten am 30. Oktober 1927, anlässlich der Tagung der süddeutschen Landesgruppe der B. O. der Kindergärtnerinnen, Hortnerinnen und Jugendleiterinnen“.

735.Durchgehende Zählung, innerhalb der Nummer S. 2-4.

GREINER, Albert (1933a). Die Volkssingschule in Augsburg. Ein Bericht über deren inneren und äußeren Aufbau und über ein Vierteljahrhundert ihrer Arbeit. Augsburg⁷³⁶.

GREINER, Albert (1933b). „25. August – der 100. Geburtstag Friedrich Grells“. In: Die Musikpflege, 4. Jg., Heft 8, S. 187-188.

GREINER, Albert (1933c). „Kunst – Jugend – Notzeit!“. In: Neue Nationalzeitung, 3. Jg., Nr. 146, S. 5.

GREINER, Albert (1933d). „Die ‚alte‘ Singschule in der ‚neuen‘ Zeit!“. In: Neue Nationalzeitung, 3. Jg., Nr. 149, S. 3.

GREINER, Albert (1934a). „Volkshauptschule – Volkssingschule“. In: Die Stimme, 28. Jg., Heft 4, S. 111-115.

GREINER, Albert (1934b). „S-O-S!!“. In: Musik im Zeitbewußtsein. Amtliche Zeitschrift des Fachverbandes „Reichsmusikerschaft“, 2. Jg., Nr. 28, S. 1-3.

GREINER, Albert (1934c). „Was ich von der Tonwort-Methode halte?“. In: Die Stimme. Zentralblatt für Stimm- und Tonbildung, Gesangunterricht und Stimmhygiene, 28. Jg., Heft 4, S. 57-60.

GREINER, Albert (1935a). „ ‚vox immutata‘ “. In: Die Musikpflege, 6. Jg., Heft 6, S. 209-224 (auch als Sonderdruck erschienen).

GREINER, Albert (1935b). „Curriculum vitae – Albert Greiner“. In: Organum. Mitteilungsblatt der Kameradschaft und Altherrenschaft, 35. Jg., Nr. 10, S. 42-43⁷³⁷.

GREINER, Albert (1937). „Zehnjahrfeier der Städtischen Singschule zu Heidelberg. (10. und 11. Juli 1937.)“. In: Zeitschrift für Musik, 104. Jg., Heft 9, S. 975-979.

GREINER, Albert (1938a)⁷³⁸. Stimmbildung. 1. Teil. Die Einheit der Stimmklänge. Mainz.

736. Diese Schrift beinhaltet: „25 Jahre Augsburger Singschule – ein Bericht über deren Entstehung und Entwicklung“. Das Manuskript hierzu befindet sich im Stadtarchiv Augsburg.

737. „In Erfüllung einer Pflicht als Ehrenmitglied“ schreibt Greiner im Ordner „Cinis II“ in: AGSM.

738. Die sowohl hand- wie maschinengeschriebenen Manuskripte dieses mehrteiligen Buches befinden sich im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule in Ordnern der Mappe „Albert Greiner. Manuskripte. Stimmbildung“, die in wunderbarer Hand- und Notenschrift ausgearbeiteten Notenbeispiele in drei großformatigen Notenbüchern.

GREINER, Albert (1938b). Stimmbildung. 2. Teil. Die Einheit der Stimmlagen. Mainz.

GREINER, Albert (1939a). Stimmbildung. 3. Teil. Eine Lehre von den deutschen Sprachlauten. Mainz.

GREINER, Albert (1939b). Stimmbildung. 4. Teil. Ein- und mehrstimmige Übungssätze für alle Sprachlaute. Mainz.

GREINER, Albert (1939c). Stimmbildung. 5. Teil. Klaviersätze zu den Stimmbildungsübungen. Mainz.

GREINER, Albert (1939d). „In eigener Sache!“ (d. h. den deutschen Singschulen zur Rechtfertigung!). Sonderdruck aus „Zeitschrift für Musik“, 106. Jg., Heft 8, August 1939.

GREINER, Albert (1940). „Die Volkssingschule“. In: Der Musikerzieher, Heft 9, S. 131-134 (auch als Sonderdruck zusammen mit anderen Aufsätzen unter dem Sammeltitle „Neuzeitliche Musikausbildungsstätten“ erschienen. S. 1-4).

GREINER, Albert (1942). „Fragen einer Stimmerzziehung in Jugend und Volk“. Gesprochen bei der Arbeitstagung des Deutschen Fachbeirates des Internationalen Rates für Sing- und Sprechkultur in Würzburg vom 22.-24. Juni 1942“. In: Zeitschrift für Musik, 109. Jg., Heft 12, S. 525-533 (auch als Sonderdruck erschienen).

GREINER, Albert (1943a). „Singende Kinder gaben ein Beispiel. Professor Greiner über seinen Ausflug zu den Weinheimer kleinen Singvögeln.“ In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 164, S. 3.⁷³⁹

GREINER, Albert (1943b). „Nachklänge zum ‚Weinheimer Junggesang 1943‘“. In: Die Musikpflege. Zeitschrift des Reichsverbandes der gemischten Chöre Deutschlands E. V. Fachverband der Reichsmusikkammer, Heft 4/6, Juli/September, S. 30-31.

GREINER, Albert (1943c). „Vorwort“. In: Ein Lehrgang für die Stimmbildung. Schulungslager der R. M. K. in Würzburg vom 2. mit 13. August 1943. Reichsmusikkammer, Gau Mainfranken. S. 1-6.

GREINER, Albert (1943d). „Wie ich das Würzburger Schulungslager in der Rückschau sehe“.

739. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

In: Ein Lehrgang für die Stimmbildung. Schulungslager der R. M. K. in Würzburg vom 2. mit 13. August 1943. Reichsmusikkammer, Gau Mainfranken. S. 7-8.

GREINER, Albert (1949). Wegweiser durch die Stimmbildung. Mainz⁷⁴⁰.

GREINER, Albert (1953a). „Das Lied als Erzieher“. In: Die Singschule. Mitteilungsblatt des Verbandes der Singschulen, Heft 12, Dezember, S. 35-36⁷⁴¹.

GREINER, Albert (1953b). „Sprechendes Singen = singendes Sprechen!“. Aus dem Nachlaß von Albert Greiner“. In: Zeitschrift für Musik, 114. Jg., Heft 12, S. 712-716⁷⁴².

GREINER, Albert (1957). „Über Schülerkonzerte“. In: Die Singschule (Neue Zeitschrift für Musik, 118. Jg., Heft 10, S. 600-601).

GREINER, Albert. Zur Jugendgesangsfrage. Unveröffentlicht⁷⁴³.

GREINER, Albert. Singen nach Noten. Ein Lehrwerk mit 4 Übungsheften. Unveröffentlicht⁷⁴⁴.

740. Das handgeschriebene Manuskript dieses Buches befindet sich im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule in Ordnern der Mappe „Albert Greiner. Manuskripte. Stimmbildung“.

741. Mit dem Hinweis am Ende des Aufsatzes: „Aus ‚Wegweiser durch die Stimmbildung‘, Verlag Schotts Söhne, Mainz, 1949“.

742. Das maschinengeschriebene Manuskript dieses Aufsatzes, das im Archiv der AGSM im Ordner „Aufsätze“ vorliegt, enthält folgende Überschrift: „In memoriam ‚Gustav Bosse‘. Dem Gedächtnis eines aufrechten Mannes, der die Wahrheit kannte – liebte – und mit mir für sie stritt!“

743. 13-seitige maschinengeschriebene Schrift. In: StadtAA, P 13, Nr. 3241; auch in: AGSM Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule 1905-1933“ Abschnitt „Es ruft München 1920 und 1921“.

744. Die Manuskripte dieses nicht erschienenen Buches befinden sich im Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule. Der Titel sowie der für den Druck beabsichtigte Verlag (B. Schotts Söhne – Mainz) wurde dem handschriftlichen Deckblatt des Ordners „Titel“ aus der Mappe „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“ entnommen.

II. Literaturverzeichnis

ABEL-STRUTH, Sigrid (1985). Grundriß der Musikpädagogik. Darmstadt.

AICHELE, Karl (1953). „Schule und Stimmerziehung. Ist Greiners Lebenswerk noch zeitnah?“. In: Zeitschrift für Musik, 114. Jg., Heft 12, S. 719-721.

ALBERT-GREINER SING- UND MUSIKSCHULE DER STADT AUGSBURG (Hrsg.) (1980). 75 Jahre Singschule 1905-1980. Augsburg.

ALBERT-GREINER-SING- UND MUSIKSCHULE (Hrsg.). (2005). 100 Jahre Musik erleben. Augsburg.

ANTHOLZ, Heinz (2001). „Zur geschichtstheoretischen Dimension fachhistorischer Forschung und Lehre. Ein befundkritischer Tagungsepiolog“. In: Mechthild von SCHOENEBECK (Hrsg.). Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen. S. 319-327.

ARCHIV DER JUGENDMUSIKBEWEGUNG E. V. HAMBURG (Hrsg.). (1980). Die deutsche Jugendmusikbewegung in Dokumenten ihrer Zeit von den Anfängen bis 1933. Wolfenbüttel & Zürich.

ARNOLD, Klaus (2002a). „Quellen“. In: Stefan JORDAN (Hrsg.). Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart. S. 251-255.

ARNOLD, Klaus (2002b). „Quellenkritik“. In: Stefan JORDAN (Hrsg.). Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart. S. 255-257.

AUHAGEN, Wolfgang (2001). „Eitz, Carl Andreas“. In: Ludwig FINSCHER (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Ausgabe. Personenteil. Band 6. Kassel u. a. Sp. 203-205.

BATEL, Günther (1989). Musikerziehung und Musikpflege. Leo Kestenber. Pianist – Klavierpädagoge – Kulturorganisator – Reform der Musikerziehungswesen. (Bedeutende Musikpädagogen. Hg. v. Günther BATEL & Helmuth HOPF. Band 1). Wolfenbüttel & Zürich.

BATEL, Günther (1994). „Kestenberg, Leo“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Lexikon der Musikpädagogik. Kassel. S. 117-118.

BECKER, Andreas (2005a). Die historische Bedeutung der Augsburger Singschule. In: ALBERT-GREINER-SING- UND MUSIKSCHULE (Hrsg.). 100 Jahre Musik erleben. Augsburg. S. 10-13.

BECKER, Andreas (2005b). Die musikpädagogische Position Albert Greiners. In: ALBERT-GREINER-SING- UND MUSIKSCHULE (Hrsg.). 100 Jahre Musik erleben. Augsburg. S. 14-17.

BECKER, Andreas (2005c). „Albert Greiner und die Augsburger Singschule“. In: Jürgen VOGT (Hrsg.). Musiklernen im Vor- und Grundschulalter (Musikpädagogische Forschung. Hg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 26). Essen. S. 160-171.

BIEHLE, Herbert (1963). „Schmitt, Friedrich“. In: Friedrich BLUME (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Kassel und Basel. Sp. 1875-1876.

BLUME, Friedrich (Hrsg.). (1949ff). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Kassel und Basel.

BORTZ, Jürgen & DÖRING, Nicola (1995). Forschungsmethoden und Evaluation. Zweite, vollständig überarbeitete und aktualisierte Auflage. Berlin u. a.

BOSL, Karl (Hrsg.). (1988). Bosls bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten. Ergänzungsband. Regensburg.

BRÄUER, Alma (1927). „Agnes Hundoegger zum Gedächtnis“. In: Mitteilungen des Tonika-Do-Bundes E. V., 2. Jg., Nr. 1, S. 3-9.

BRUSNIAK, Friedhelm (1998a). „Kammerlander, Karl“. In: Günther GRÜNSTEUDEL & Günter HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 545.

BRUSNIAK, Friedhelm (1998b). „Oratorienverein Augsburg“. In: Günther GRÜNSTEUDEL & Günter HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Zweite,

völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 696-697.

BRUSNIAK, Friedhelm (2001). „Das schöpferische Kind im Gesangunterricht“. Ernst Heywang (1885-1965) als Musikpädagoge“. In: Mechthild von SCHOENEBECK (Hrsg.). Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen. S. 175-191.

BÜCHL, Alois (2002). „Hey, Julius“. In: Ludwig FINSCHER (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Ausgabe. Personenteil. Band 8. Kassel u. a. Sp. 1504-1505.

CORBACH, Dieter & ISEKE, Ulrich & WIENERS, Peter (Hrsg.). (³1968). Die Mundorgel. Erweiterte und überarbeitete Neuauflage. Köln.

DOTTERWEICH, Volker (²1998). „Augsburg im 19. Jahrhundert (1818-1918)“. In: Günther GRÜNSTEUDEL & Günter HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 104-115.

DUDENREDAKTION (Hrsg.). (²²2001). Duden. Die deutsche Rechtschreibung. 22., völlig neu bearbeitete und erweiterte Auflage.

ECO, Umberto (⁸2000). Wie man eine wissenschaftliche Abschlussarbeit schreibt. Doktor-, Diplom- und Magisterarbeit in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Heidelberg.

E[HLERS], [Paul] (1916). „Schlußkonzerte der Münchner Städtischen Singschule“. In: München-Augsburger Abendzeitung, Nr. 371, 9. Juli 1916, S. 4.

EITZ, Carl (1914). Der Gesangunterricht als Grundlage der musikalischen Bildung. (Pädagogium. Eine Methodensammlung für Erziehung und Unterricht. Hg. v. Oskar MESSMER. Band II). Leipzig.

ELTZ, J. von (⁵1908a). Das goldene Anstandsbuch. Ein Wegweiser für die gute Lebensart zu Hause, in Gesellschaft und im öffentlichen Leben. Fünfte verbesserte und vermehrte Auflage. Essen.

ELTZ, J. von (1908b). Lebens- und Anstandsfragen. Altes und Neues über die Kunst zu leben,

über Liebe und Ehe, die geselligen Sitten und den Anstand in besonderen Verhältnissen. Zweiter Band des Goldenen Anstandsbuches. Essen.

ETZKORN, Gustav (1925). „Die Augsburger Singschule“. In: Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften Der Klavier-Lehrer & Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte Musikunterrichtswesen. Organ des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V., 47. Jg., August/September 1925, Nr. 6, S. 61-63.

FALTIN, Renate (1999). Singen lernen? Aber logisch! Von der Technik des klassischen Gesanges. (Forum Musikpädagogik. Band 39). (Reihe Wißner-Lehrbuch. Band 3). Augsburg.

FAULSTICH, Gerhard (1997). Singen lehren – Singen lernen. Grundlagen für die Praxis des Gesangunterrichtes. (Forum Musikpädagogik. Hrsg. v. Rudolf-Dieter KRAEMER. Band 24). Augsburg.

FEDER, Georg (1954). „Dirigenten“. In: Friedrich BLUME (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Band 3, Sp. 509ff. Kassel und Basel.

FINSCHER, Ludwig (Hrsg.). (21994ff.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume. 2., neubearbeitete Ausgabe. 21 Bände in zwei Teilen. Kassel u. a.

FOGT, Martin (o. J.). Gesang in der Lehrerbildung im Bayern des 19. Jahrhunderts. Dokumentationsteil. Dissertation in Vorbereitung. Universität Augsburg.

FOGT, Martin (1997). „Lehrerbiographien als Spiegel der Entwicklung des Berufsstandes im 19. Jahrhundert“. In: Rudolf-Dieter KRAEMER (Hrsg.). Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 18). Essen. S. 218-239.

FRANK, Paul & ALTMANN, Wilhelm (¹⁵1971). Kurzgefaßtes Tonkünstler-Lexikon. Für Musiker und Freunde der Musik. Erster Teil: Neudruck der Ausgabe von 1936. Wilhelmshaven & Locarno & Amsterdam.

FREI, Norbert (2002). „Zeitgeschichte“. In: Stefan JORDAN (Hrsg.). Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart. S. 336-339.

FREYTAG, Nils & PIERETH, Wolfgang (2004). Kursbuch Geschichte. Tipps und Regeln für wissenschaftliches Arbeiten (UTB 2569). Paderborn u. a.

FRIED, Pankraz (Hrsg.). (1999). 50 Jahre Schwäbische Forschungsgemeinschaft. (Studien zur Geschichte des bayerischen Schwaben. Band 26) Augsburg.

FUCHS, Oliver & PEITZ, Dirk (2005). „So viele Sender und kaum ein Empfänger“. In: Süddeutsche Zeitung, 61. Jg., Nr. 216, S. 11.

GANZER, Karl (1937). „Der Begründer der Augsburger Singschule. Zum 70. Geburtstag Albert Greiners“. In: Münchener Neueste Nachrichten, 01. Dezember 1937. S. 5.

GEMBRIS, Heiner (1997). „Generationsspezifische und zeitgeschichtliche Einflüsse auf musikalische Biographien“. In: Rudolf-Dieter KRAEMER (Hrsg.). Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 18). Essen. S. 88-108.

GERBER, Rudolf (1952). „Brahms, Johannes“. In: Friedrich BLUME (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Kassel und Basel. Band 2. Sp. 184-212.

GÖTHEL, Folker (1972). Musik in Bayern. II. Ausstellungskatalog. Augsburg. Juli bis Oktober 1972. Tutzing.

GRELL, Friedrich (1879). Der Gesangunterricht in der Volksschule. Denkschrift im Auftrage des Deutschen Musikertages. Leipzig⁷⁴⁵.

GREUEL, Thomas (2001). „Anregungen für den verantwortbaren Umgang mit musikpädagogischen Veröffentlichungen aus der Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft“. In: Mechthild von SCHOENEBECK (Hrsg.). Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen. S. 165-173.

GRÜNSTEUDEL, Günther (²1998a). „Albert-Greiner-Sing- und Musikschule“. In: Günther

745.Exemplar im Archiv der AGSM, wahrscheinlich aus dem Besitz Albert Greiners. Darin mit Bleistift (von Greiner?) angestrichene Passagen.

GRÜNSTEUDEL & Günther HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburgs Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 228.

GRÜNSTEUDEL, Günther (²1998b). „Greiner, Albert“. In: Günther GRÜNSTEUDEL & Günther HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburgs Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 453.

GRÜNSTEUDEL, Günther (²1998c). „Löweneck, Max“. In: Günther GRÜNSTEUDEL & Günther HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburgs Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 618.

GRÜNSTEUDEL, Günther & HÄGELE, Günther & FRANKENBERGER, Rudolf (Hrsg.). (²1998d). Augsburgs Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg.

GRUHN, Wilfried (1993). Geschichte der Musikerziehung. Eine Kultur- und Sozialgeschichte vom Gesangunterricht der Aufklärungspädagogik zu ästhetisch-kultureller Bildung. Hofheim.

GRUHN, Wilfried (1994). „Geschichte der Musikpädagogik II“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Neues Lexikon der Musikpädagogik. Sachteil. Kassel. S. 92-97.

GRUHN, Wilfried (2005). „Geschichte der Musikpädagogik II (20. Jh.)“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Lexikon der Musikpädagogik. Kassel. S. 82-88.

GÜNTHER, Ulrich (²1992a). Die Schulmusikerziehung von der Kestenberg-Reform bis zum Ende des Dritten Reiches. Zweite, ergänzte Auflage. (Forum Musikpädagogik. Hrsg. v. Rudolf-Dieter Kraemer. Band 5). Augsburg.

GÜNTHER, Ulrich (1992b). „Opportunisten? Zur Biographie führender Musikpädagogen in Zeiten politischer Umbrüche“. In: Hermann J. KAISER (Hrsg.). Musikalische Erfahrung. Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 13). Essen. S. 267-285.

GUTZEIT, Reinhard von (1994). „Musikschulen“. In: Siegmund HELMS & Reinhard

SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Neues Lexikon der Musikpädagogik. Sachteil. Kassel. S. 190-192.

HABERMANN, Günther (²1986). Stimme und Sprache. Eine Einführung in ihre Physiologie und Hygiene. Für Ärzte, Sänger, Pädagogen und alle Sprechberufe. Zweite, überarbeitete Auflage. Stuttgart & New York.

HAMMEL, Heide (1990). Die Schulmusik in der Weimarer Republik. Politische und gesellschaftliche Aspekte der Reformdiskussion in den 20er Jahren. Stuttgart.

HAMMEL, Heide (1993). Eberhard Preußner. Anwalt der Musikerziehung und Menschenbildung. (Bedeutende Musikpädagogen. Hrsg. v. Günther BATEL & Siegmund HELMS. Band 3). Wolfenbüttel.

HAUFE, (1931). „Nachklänge zu Auguste Böhme-Köhlers 75. Geburtstage. Albert Greiner dankt seiner alten Lehrerin“. In: Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften Der Klavier-Lehrer & Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte Musikunterrichtswesen. Organ des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V., 53. Jg., Nr. 3, S. 26-28.

HAUPT, Fritz (1928). „Siebente Reichsschulmusikwoche in München vom 15. bis 20. Oktober 1928“. In: Die Musikerziehung. Zentralorgan für alle Fragen der Schulmusik, ihrer Grenzgebiete und Hilfswissenschaften, 5. Jg., November, Heft 11, S. 358-372.

HEISE, Walter (1994a). „Geschichte der Musikpädagogik I“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Neues Lexikon der Musikpädagogik. Sachteil. Kassel. S. 87-92.

HEISE, Walter (1994b). „Tonwort- und Solmisationsmethoden“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Neues Lexikon der Musikpädagogik. Sachteil. Kassel. S. 277-280.

HELMS, Siegmund (1988). Musikpädagogik zwischen den Weltkriegen. Edmund Joseph Müller (Bedeutende Musikpädagogen. Hrsg. v. Günther BATEL & Helmuth HOPF. Band 2). Wolfenbüttel & Zürich.

HELMS, Siegmund & HOPF, Helmuth & VALENTIN, Erich (Hrsg.). (³1985). Handbuch der Schulmusik. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Regensburg.

HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (1994a). Neues Lexikon der Musikpädagogik. Sachteil. Kassel.

HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (1994b). Neues Lexikon der Musikpädagogik. Personenteil. Kassel.

HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (1995). Kompendium der Musikpädagogik. Kassel.

HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (2005). Lexikon der Musikpädagogik. Kassel.

HEMMING, Dorothea (Hrsg.). (1977). Dokumente zur Geschichte der Musikschule (1902-1976). (Materialien und Dokumente aus der Musikpädagogik. Band 3). Regensburg.

HERRE, Max (1926). „Albert Greiner und das Kind“. In: Augsburger Rundschau. Illustrierte Wochenschrift für Theater, Konzert, Kunst u. Leben. Offizielles Organ der Augsburger Künstlerschaft, 5. Jg., Nr. 17, S. 185-186.

HETZER, Gerhard (²1998). „Weimarer Republik und Drittes Reich“. In: Günther GRÜN-STEUDEL & Günter HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 116-127.

HEY, Julius (1908). „München-Augsburg als Pflegestätten deutschen Schulgesanges“. In: Allgemeine Musik-Zeitung. Wochenschrift für die Reform des Musiklebens der Gegenwart, 35. Jg., Nr. 23, S. 457-458.

HEY, Julius (⁵⁰2000). Der kleine Hey. Die Kunst des Sprechens. Neu bearbeitet und ergänzt von Fritz Reusch. Mainz.

HEYGSTER, Malte & GRUNENBERG, Manfred (1998). Handbuch der relativen Solmisation. Mainz.

HO[?]⁷⁴⁶ (1942). „Geburtstagsbesuch bei Altmeister Greiner“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 282, 01. Dezember 1942, S. 3⁷⁴⁷.

746. Der vollständige Name des Kürzels „Ho“ konnte nicht geklärt werden.

747. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

HO[?] ⁷⁴⁸ (1943a). „Das Lebenswerk des Schöpfers unserer Singschule. Kleiner Einblick in Albert Greiners beide ‚Unvollendete‘“. In: Neue Augsburger Zeitung, 03. Juli 1943, Nr. 153, S. 3⁷⁴⁹.

HO[?] ⁷⁵⁰ (1943b). „Der Schöpfer der Singschule ist nicht mehr! Am Montag vormittag starb Altmeister Professor Albert Greiner kurz nach Vollendung seines 76. Lebensjahres“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 299, 21. Dezember 1943, S. 3⁷⁵¹.

HOFMANN, Bernhard (1995). Zur Geschichte der bayerischen Schulmusik in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. (Beiträge zur Geschichte der Musikpädagogik. Hrsg. v. Eckard NOLTE & Reinhold WEYER. Band 2). Frankfurt a. M. u. a.

HOFMANN, Bernhard (1997). „ ‚Wissenschaftliches Zeug‘ – ‚Lebensvolle Musik‘. Markus Koch und seine Bedeutung für die bayerische Schulmusik um 1930“. In: Rudolf-Dieter KRAEMER (Hrsg.). Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 18). Essen. S. 73-87.

HOFMANN, Bernhard (2004a). „Arbeitsgruppe ‚Historische Musikpädagogik‘. Ein Bericht“. In: Hermann J. KAISER (Hrsg.). Musikpädagogische Forschung in Deutschland. Dimensionen und Strategien. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 24). Essen. S. 221-229.

HOFMANN, Bernhard (Hrsg.) (2004b). Was heißt methodisches Arbeiten in der Musikpädagogik? (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 25). Essen.

HOHMANN, Victor-Georg (Hrsg.). (o. J.). „Albert Greiner und sein Werk“. In: Victor-Georg HOHMANN (Hrsg.). Augsburger Almanach und Stadtchronik. Augsburg. S. 134-136.

HOPF, Helmuth (³1985). „Zur Geschichte des Musikunterrichts“. In: Siegmund HELMS & Helmuth HOPF & Erich VALENTIN (Hrsg.). Handbuch der Schulmusik. Dritte, völlig neu bearbeitete Auflage. Regensburg. S. 9-37.

748. Der vollständige Name des Kürzels „Ho“ konnte nicht geklärt werden.

749. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

750. Der vollständige Name des Kürzels „Ho“ konnte nicht geklärt werden.

751. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

HUNDOEGGER, Agnes (1924). „Die Tonika-Do-Lehre in Deutschland“. In: Die Musikerziehung. Zentralorgan für alle Fragen der Schulmusik, ihrer Grenzgebiete und Hilfswissenschaften, Nr. 10, S. 169-175.

HUSLER, Frederick & RODD-MARLING, Yvonne (²1978): Singen. Die physische Natur des Stimmorgans. Anleitung zum Aufschließen der Singstimme. Mainz.

IRO, Otto (1923). Diagnostik der Stimme. Wien.

ISMER, Georg (1927). „Trauerfeier für Agnes Hundoegger“. In: Mitteilungen des Tonika-Do-Bundes E. V. , 2. Jg., Nr. 1, S. 2-3.

JAKOBY, Peter (2000). Die eigene Stimme finden. Stimmbildung durch organisches Lernen. Perspektiven der systemischen Biologie, der Neuropsychologie und der Feldenkrais-Methode für den Umgang mit der menschlichen Stimme. (Detmolder Hochschulschriften. Hrsg. v. Ortwin NIMCZIK. Band 2). Essen.

JANK, Birgit (2004). „Zeitgeschichtliche Entwicklungen als Gegenstände musikpädagogischer Forschung. Arbeitsmodalitäten und Ergebnisbeschreibungen einer Arbeitsgruppe“. In: Hermann J. KAISER (Hrsg.). Musikpädagogische Forschung in Deutschland. Dimensionen und Strategien. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 24). Essen. S. 261-270.

J[OCHUM], O[tto] (1933). „Aus der Schulstube Albert Greiners“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 150, 08. Juli 1933, S. 5.

JOCHUM, Otto (1951). „Schwaben, Heimat der Singschulbewegung“. In: Schwäbische Blätter für Volksbildung und Heimatpflege, 2. Jg., Heft 1, S. 37-39.

JORDAN, Stefan (Hrsg.). (2002). Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart.

JUNKER, Hildegard (1994). „Eitz, Carl“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Neues Lexikon der Musikpädagogik. Personenteil. Kassel. S. 48-49.

KAISER, Hermann J. (Hrsg.). (1992). Musikalische Erfahrung. Wahrnehmen, Erkennen, Aneignen. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung

e. V. Band 13). Essen.

KAISER, Hermann J. (Hrsg.). (2004). Musikpädagogische Forschung in Deutschland. Dimensionen und Strategien. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 24). Essen.

KESTENBERG, Leo (1928). „Die VII. Reichsschulmusikwoche in München“. In: Zeitschrift für Schulmusik, 1. Jg., 7. Heft, S. 145-148.

KLAUSMEIER, Friedrich (1992). „Belcanto und Popgesang“. In: Hermann J. KAISER (Hrsg.). Musikalische Erfahrung. Wahrnehmen. Erkennen. Aneignen. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 13). Essen. S. 295-310.

KLAUSMEIER, Friedrich (1999). Belcanto und Pop. Zwei Arten des Singens. (Forum Musikpädagogik. Hrsg. v. Rudolf-Dieter KRAEMER. Band 36). Augsburg.

KLINK, Waldemar (1939). Singschule der Stadt der Reichsparteitage Nürnberg. Der Stoffverteilungsplan für die vier Grundklassen der Singschule. Ausgearbeitet 1939 für die Verhältnisse und Möglichkeiten der Nürnberger Singschule. Unveröffentlichtes Skript. o. O.⁷⁵²

KNOLL, Margit (2003). Die Musikerziehung in den Volksschulen Bayerns zwischen 1890 und 1918 am Beispiel Augsburgs. Zur Entstehung der Augsburger Singschule. Magisterarbeit am Lehrstuhl für Musikpädagogik der Universität Augsburg. Unveröffentlicht.

KRAEMER, Rudolf-Dieter (Hrsg.). (1997a). Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 18). Essen.

KRAEMER, Rudolf-Dieter (1997b). „Anmerkungen zur biographischen Orientierung der Musikpädagogik“. In: Rudolf-Dieter KRAEMER (Hrsg.). Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 18). Essen. S. 9-13.

KRAEMER, Rudolf-Dieter (Hrsg.). (2004). Musikpädagogik – eine Einführung in das Studi-

752. Auf Seite 1 wird folgender Hinweis gegeben: „Methodische Hilfen zu diesem Plan findet man im reichen Maße im Stoffverteilungsplan der 1. Klasse der Augsburger Singschule“.

um. (Forum Musikpädagogik. Hrsg. v. Rudolf-Dieter KRAEMER. Band 55). (Reihe Wißner-Lehrbuch. Band 6). Augsburg.

KRAUTWURST, Franz & ZORN, Werner (1989). Bibliographie des Schrifttums zur Musikgeschichte der Stadt Augsburg. Tutzing.

KROHER, Ekkehart (1966). „Greiner“. In: HISTORISCHE KOMMISSION BEI DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN (Hrsg.). Neue Deutsche Biographie. Band 7. Berlin. S. 36-37.

KRUSE, Matthias (2001). Musikpädagogik von 1850 bis 1933 im Spannungsfeld zwischen Traditionalismus und Reformorientierung. Eine Darstellung am Beispiel Georg Rolle. (Perspektiven zur Musikpädagogik und Musikwissenschaft. Hrsg. v. Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER. Band 26). Kassel.

KRUSE-WEBER, Silke (2004). „Reformansätze der Klavierpädagogik im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts“. In: Bernhard HOFMANN (Hrsg.). Was heißt methodisches Arbeiten in der Musikpädagogik? (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 25). Essen. S. 119-146.

KUGLER, Michael (1994). „Jaques-Dalcroze, Emile“. In: HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (Hrsg.). Neues Lexikon der Musikpädagogik. Personenteil. Kassel. S. 106-107.

LA MOTTE-HABER, Helga de (Hrsg.). (1995). Musik und Religion. Laaber.

LAUTENBACHER, Josef (o. J.). Albert Greiner. 1867-1967. o. O.

LAUTENBACHER, Josef (1953a). „Warum Albert-Greiner-Singschulen?“. In: Der Chordirigent, Nr. 5, S. 1-2.

LAUTENBACHER, Josef (1953b). „Albert Greiner. Zur 10. Wiederkehr seines Todestages am 20. Dezember“. In: Zeitschrift für Musik, 114. Jg., Heft 12, S. 709-711.

LAUTENBACHER, Josef (1957a). „Das Deutsche Singschullehrer- und Chorleiterseminar in Verbindung mit der Albert-Greiner-Singschule der Stadt Augsburg“. In: Die Singschule. (Zeitschrift für Musik, 118. Jg., Heft 11, S. 669-670).

LAUTENBACHER, Josef (1957b). „Deutsches Singschullehrer- und Chorleiterseminar“. In: Der Chordirigent, Nr. 17, S. 1-4.

LAYER, Adolf (1985). Schwäbisches Ehrenbuch. Gestalten in und aus Bayerisch Schwaben des 20. Jahrhunderts. Weißenhorn.

LEHMANN-WERMSENER, Andreas (2004). „Jugendmusikbewegung? Erwachsenenbewegung? Zur empirischen Gründung eines Begriffs“. In: Hermann J. KAISER (Hrsg.). Musikpädagogische Forschung in Deutschland. Dimensionen und Strategien. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 24). Essen. S. 231-243.

LEININGER, Willi (1939). „Der Vater der Augsburger Singschule. Zur Auszeichnung von Professor Albert Greiner durch den Führer am 30. Januar“. In: Augsburger Nationalzeitung, 9. Jg., Nr. 27, S. 5.

LEO, Maria (1924). „Albert Greiner und die städtische Singschule in Augsburg“. In: Die Musikerziehung. Zentralorgan für alle Fragen der Schulmusik, ihrer Grenzgebiete und Hilfswissenschaften, Nr. 6, S. 73-75.

LÖBMANN, Hugo (1919). „Die Singschule in Augsburg“. In: Die Stimme. Centralblatt für Stimm- und Tonbildung, Gesangunterricht und Stimmhygiene, 14. Jg., Heft 3, S. 62-64.

LÖBMANN, Hugo (1928). „Albert Greiner und seine Singschule“. In: Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften der Klavier Lehrer [und] Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte Musikunterrichtswesen. Organ des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V., 51. Jg., Nr. 1, S. 1-4.

LÖBMANN, Hugo (1930). „Volksmusik- und Singschultagung in Bochum-Essen“. In: Augsburger Postzeitung, Nr. 90, 18.04.1930, S. 1-2.

LORITZ, Martin D. (1998). Berufsbild und Berufsbewußtsein der hauptamtlichen Musikschullehrer in Bayern. Studie zur Professionalisierung und zur aktuellen Situation des Berufs des Musikschullehrers. (Forum Musikpädagogik. Hrsg. v. Rudolf-Dieter Kraemer. Band 28). Augsburg.

LUDWIG, Gernot (1983). „Von der Fürstlichen Schule zum Albertus-Gymnasium Lauingen“. In: Jahrbuch des Historischen Vereins Dillingen an der Donau. Dillingen an der Donau. 85. Jg.,

S. 89-104.

MÄNNER-ABENDKURS DER STÄDT. SINGSCHULE (1920). „Albert Greiner“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 148, 07. Juli 1920, S. 4.

MAIER, Johannes (1942). „Albert Greiner zum 75. Geburtstage“. In: Zeitschrift für Musik, 109. Jg., Heft 12, S. 524-525.

MALISCH, Kurt (1988). „Greiner“. In: Karl BOSL (Hrsg.). Bosls bayerische Biographie. 8000 Persönlichkeiten aus 15 Jahrhunderten. Ergänzungsband. Regensburg. S. 56.

MANCAL, Josef (1985). „Augsburger Musikleben“. In: Rainer A. MÜLLER (Hrsg.). Aufbruch ins Industriezeitalter. Band 2. Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns. 1750-1850. (Veröffentlichungen zur Bayerischen Geschichte und Kultur. Nr. 4/85. Hrsg. v. Claus Grimm). München. S. 544-555.

MANCAL, Josef (²1998). „Aspekte Augsburger Musikgeschichte“. In: Günther GRÜNSTEDL & Günter HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 186-197.

MARSOP, Paul (1913). „Albert Greiner. (Augsburg und Hellerau.)“. In Neue Musikzeitung, 34. Jg., Heft 24, S. 481-482.

MARSOP, Paul (1916). „Die Augsburger Singschule“. In: Deutscher Wille des Kunstwarts, 29. Jg., 1. Augustheft, S. 127-129.

MARSOP, Paul (1918). „Albert Greiner, ein deutscher Erzieher.“ In: Münchener Neueste Nachrichten, 71. Jg., Nr. 321, S. 2.

MARSOP, Paul (1925). „Schulmusikpflege III“. In: Neue Musik-Zeitung, 46. Jg., Heft 8, S. 185-186.

MARTIN, Oskar A. (1938). „Albert Greiners ‚Stimmbildung‘. Das Lebenswerk des Gründers der Augsburger Singschule“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 296, 20. Dezember 1938, S. 6⁷⁵³.

753. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

MARTIN, Theodor (1936). „Neues von dem Alten von Augsburg“. In: Deutsche Musik-Zeitung, 37. Jg., Nr. 4, S. 27.

MAYR, Josef (1944). Rede des Herrn Oberbürgermeisters Mayr in der Gedenkstunde für Professor Albert Greiner am 23.1.1944 im Börsensaal zu Augsburg. Augsburg⁷⁵⁴.

MAYR, Otto (1985). „Eine kleine Augsburger Chronik über die Jahre 1910-1920“. In: Augsburger Blätter, 11. Jg., Heft 1, S. 70-79.

MAYRING, Philipp (⁸2003). Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim und Basel.

MEHLIG, Reiner (²1997). „Musikschule“. In: Ludwig FINSCHER (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume. Sachteil. Band 6. Kassel u. a. Sp. 1609-1618.

MICHELS, Ulrich (2001). dtv-Atlas Musik. Systematischer Teil. Musikgeschichte von den Anfängen bis zur Gegenwart. München.

MILLER, Franz R. (2005). „Singen heißt verstehen!“ In: ALBERT-GREINER-SING- UND MUSIKSCHULE (Hrsg.). 100 Jahre Musik erleben. Augsburg. S. 20-35.

MOHR, Andreas (⁵2003). Handbuch der Kinderstimmgebung. Mainz u. a.

MORSCH, Anna (o. J.⁷⁵⁵). „Die Städtische Singschule zu Augsburg“. Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften der Klavier Lehrer (und) Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte musikalische Unterrichtswesen, 34. Jg., No. 1-3, S. 1-6 (Sonderabdruck).

MOSER, Hans Joachim (1953). „Volksbildung und Musikerziehung. Referat bei der Musikpädagogischen Tagung in Kassel“. In: Zeitschrift für Musik, 114. Jg., Heft 12, S. 721-726.

MÜLLER-BLATTAU, Joseph (1928). „Die 7. Reichsschulmusikwoche in München“. In: Die Musikerziehung. Zentralorgan für alle Fragen der Schulmusik, ihrer Grenzgebiete und Hilfs-

754. Eine Abschrift hiervon befindet sich auch in der AGSM (Ordner „Aufsätze“) mit der handschriftlichen Kennzeichnung „Ltb“ (Lautenbacher); darin liegt auch die nur leicht veränderte Fassung Lautenbachers vor, die dieser dann in der Zeitschrift für Musik (Lautenbacher 1953b) unter seinem Namen veröffentlicht hat.

755. wahrscheinlich 1911.

wissenschaften, 5. Jg., Heft 11, S. 356-358.

NEUMANN, Paul (1930). Die Stimmkrankheiten der Lehrer. Ein Notruf. (Sondernummer 12 zur Praxis der katholischen Volksschule). Breslau.

NEUMANN, Paul (1934). Der Stimmwechsel. Mit 2 Tabellen und 6 Figuren. Breslau.

NIEßELER, Martin (1984). Augsburger Schulen im Wandel der Zeit. Ein Beitrag zur Geschichte des Augsburger Schulwesens. Augsburg.

NITSCHKE, Paul (2001). Die Pflege der Kinder- und Jugendstimme. A Theoretischer Teil. B Stimmbildung am Lied. Erweiterte Ausgabe. Mainz u. a.

NOLTE, Eckhard (1982). Die Musik im Verständnis der Musikpädagogik des 19. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte der Theorie musikalischen Lernens und Lehrens in der Schule. (Beiträge zur Musikpädagogik. Hg. v. Hermann GROSSE-JÄGER & Hermann J. KAISER & Eckhard NOLTE. Band 2). Paderborn.

o. A. (o. J.) (a). Stadtarchiv Augsburg. [Informationsschrift des Stadtarchivs Augsburg; Anm. A. B.]

o. A. (o. J.) (b). 50 Jahre Städtische Singschule Augsburg. [Doppelseitige Festschrift; Anm. A. B.]

o. A. (o. J.) (c). Fest der deutschen Chormusik. Augsburg. 3.-6. Juli 1936. Reichstagung des Reichsverbandes der gemischten Chöre Deutschlands in der Reichsmusikkammer. Programm.
o. O.

o. A. (1920). „Ein Appell der Elternvereinigung der Städt. Singschule“. In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 151, 10. Juli 1920, S. 5.

o. A. (1926). „Die Augsburger Singschule und wir Tiroler. Erinnerungen aus dem Jahre 1919 von A. H., Innsbruck“. In: Katholische Volksschule. Fachzeitschrift des Katholischen Tiroler Lehrervereines, 42. Jg., Nr. 6, S. 125-127.

o. A. (1927a). „Albert Greiner“. In: Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege. Wissenschaftlich-methodisches Fachblatt für alle Fragen der Musikerziehung in Schule, Volk und Haus mit

monatlicher Notenbeilage, 22. Jg., Heft 16, S. 1.

o. A. (1927b). Merkblatt für Tonika-Do-Lehrende. Berlin.

o. A. (1967). „Die Albert-Greiner-Singschule feierte den 100. Geburtstag ihres Gründers“. In: Amtsblatt der Stadt Augsburg, Nr. 48, 08. Dezember, S. 189-190.

o. A. (1988). dtv-Brockhaus-Lexikon in 20 Bänden. Mannheim & München.

OBERBÜRGERMEISTER DER GAUHAUPTSTADT AUGSBURG (Hrsg.). (1938a). Fünf Jahre Aufbau der Stadt Augsburg. Ein Rechenschaftsbericht über die Jahre 1933-1937. Bildband. o. O.

OBERBÜRGERMEISTER DER GAUHAUPTSTADT AUGSBURG (Hrsg.). (1938b). Fünf Jahre Aufbau der Stadt Augsburg. Ein Rechenschaftsbericht über die Jahre 1933-1937. Textband. o. O.

OLIAS, Günter (2004). „Vergegenwärtigen des Vergangenen. Zu einigen Aspekten zeitgeschichtlicher Erörterung in der Musikpädagogik“. In: Hermann J. KAISER (Hrsg.). Musikpädagogische Forschung in Deutschland. Dimensionen und Strategien. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 24). Essen. S. 301-310.

OSTERWALDER, E. (1926a). „Greiner als Erzieher. Zu seinem 60. Geburtstag und zu seinem 20. Singschuljahr in Augsburg“. In: Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften Der Klavier-Lehrer / Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen. Organ des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V., 44. Jg., Nr. 1, S. 1-5.

OSTERWALDER, E. (1926b). „Schulbesuche – aber nur zu Singstunden“. In: Die Schulreform, früher „Berner Seminarblätter“. Organ der Schweizer. Pädagogischen Gesellschaft, 20. Jg., Heft 2, S. 34-52.

PASCHE, Hans (1929). „Gemeinschafts-Musik in Haus und Schule“. In: Musik und Theater, 4. Jg., 2. Juli-Heft, S. 11.

PHLEPS, Thomas (2001). „Die richtige Methode oder Worüber Musikpädagogen sich streiten. Anmerkungen zur Funktion und zum Funktionieren von Solmisationssilben und ihren Produ-

zenten in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“. In: Mechthild von SCHOENEBECK (Hrsg.). Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen. S. 93-139.

PREUßNER, Eberhard (1943). „Albert Greiner zum 75. Geburtstag“. In: Die Musikpflege, 13. Jg., Heft 8/9, S. 137-138.

RAUSCH, Eva (1912). „Die Städtische Singschule in Augsburg“. In: Die Stimme. Centralblatt für Stimm- und Tonbildung, Gesangunterricht und Stimmhygiene, 6. Jg., Heft 6, S. 180-183.

RAUSCHMAYR, Johann Stephan (1925). 100 Jahre Schwäbische Lehrerbildungsanstalt. Eine Festgabe zur Jahrhundertfeier am 2. April 1925. Lauingen.

RECKZIEGEL, Walter (1994). „Greiner“. In: HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (Hrsg.). Neues Lexikon der Musikpädagogik. Personenteil. Kassel. S. 72-73.

REINFANDT, Karl-Heinz (1987). Die Jugendmusikbewegung. Impulse und Wirkungen. Wolfenbüttel & Zürich.

RIDIL, Wolfgang (1995). Die Position Albert Greiners in Leben und Werk im Kontext der Musikpädagogik. Zulassungsarbeit für das Lehramt an Realschulen. Universität Augsburg. Unveröffentlicht.

RIEGER, Eva (1994). „Hundoegger, Agnes“. In: HELMS, Siegmund & SCHNEIDER, Reinhard & WEBER, Rudolf (Hrsg.). Neues Lexikon der Musikpädagogik. Personenteil. Kassel. S. 100.

RIEMER, Otto (³1983). Einführung in die Geschichte der Musikerziehung. (Taschenbücher zur Musikwissenschaft. Hrsg. v. Richard SCHAAL. Band 4). Wilhelmshaven & Amsterdam & Locarno.

RUNHKE, Martin (²1998). „Solmisation“. In: Ludwig FINSCHER (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Ausgabe. Sachteil. Band 8. Kassel u. a. Sp. 1504-1505.

SANDKÜHLER, Thomas. (o. J.). Kritisches Aufarbeiten des Nationalsozialismus. In: <http://>

www.goethe.de/kug/ges/ztg/ein/de12278.htm (11.04.2005).

SCHENK, Michael (1997). „Möglichkeiten und Grenzen historisch-biographischer Forschung am Beispiel der Arbeit über den Musikpädagogen und Komponisten Eberhard Werdin“. In: Rudolf-Dieter KRAEMER (Hrsg.). Musikpädagogische Biographieforschung. Fachgeschichte – Zeitgeschichte – Lebensgeschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 18). Essen. S. 109-125.

SCH[LUMBERGER], W[illi] (1933). „Vom Lebenswerk Albert Greiners“. In: München-Augsburger Abendzeitung, Nr. 188, 10. Juli 1933, S. 5⁷⁵⁶.

SCHMID, Ernst Fritz (1949-1951a). „Artaria“. In: Friedrich BLUME (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Kassel und Basel. Band 1, Sp. 729-735.

SCHMID, Ernst Fritz (1949-1951b). „Augsburg“. In: Friedrich BLUME (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Kassel und Basel. Band 1, Sp. 825-840.

SCHMID, Hans (1972). „Einleitung: Überblick“. In: Robert MÜNSTER & Hans SCHMID (Hrsg.). Musik in Bayern. I. Bayerische Musikgeschichte. Überblick und Einzeldarstellungen. Tutzing. S. 11-64.

SCHMIDT, Hans-Christian (Hrsg.). (1986a). Geschichte der Musikpädagogik. (Handbuch der Musikpädagogik. Band 1). Kassel & Basel & London.

SCHMIDT, Hans-Christian (1986b). „Vorwort nach der Lektüre“. In: Hans-Christian SCHMIDT (Hrsg.). Geschichte der Musikpädagogik. (Handbuch der Musikpädagogik. Band 1). S. 14-29. Kassel & Basel & London.

SCHMIDT, Harro (1979). Musikerziehung und Musikwissenschaft im 19. Jahrhundert. Studie zu Lehrplanmaterialien des 19. Jahrhunderts. (Schriftenreihe zur Musik. Band 16). Hamburg.

SCHMITT, Rainer (2001). „Von der Politik eines Unpolitischen – Nachträge zum ‚Fall Jöde‘ in den Jahren 1927-1945“. In: Mechthild von SCHOENEBECK (Hrsg.). Vom Umgang des Fa-

756. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

ches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen. S. 141-152.

SCHOENEBECK, Mechthild von (Hrsg.). (2001a). Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen.

SCHOENEBECK, Mechthild von (2001b). „Zum Geleit“. In: Mechthild von SCHOENEBECK, (Hrsg.). Vom Umgang des Faches Musikpädagogik mit seiner Geschichte. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 22). Essen. S. 11-15.

SCHREIBER, Eva (1979). Aufbau und Ziele der Albert-Greiner-Gesangsbildungsstätten der Stadt Augsburg. Zulassungsarbeit für das Lehramt an Volksschulen. Universität Augsburg. Unveröffentlicht.

SCHREIBER, Franz (²1998). „Ludwigsbau“. In: Günther GRÜNSTEUDEL & Günter HÄGELE & Rudolf FRANKENBERGER (Hrsg.). Augsburger Stadtlexikon. Zweite, völlig neu bearbeitete und erheblich erweiterte Auflage. Augsburg. S. 621.

SCHREIBER, Franz (2001). Augsburg. Bilder einer Stadt. Gudensberg-Gleichen.

SIEBECK, Robert (1913). „Die Städtischen Singschulen zu Augsburg und München. (Schlusskonzert am 21. und 22. Juni 1913)“. In: Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften Der Klavier-Lehrer & Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte Musikunterrichtswesen. Organ der Musiklehrer und Tonkünstler-Vereine zu Dresden, Essen, Hamburg, Leipzig, Stuttgart und des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V., 36. Jg., Nr. 15, S. 339-340.

SPIEGEL, Hans Bruno (1920). „Albert Greiner“. In: Augsburger Rundschau. Illustrierte Wochenschrift für Theater, Konzert, Kunst u. Leben. Offizielles Organ der Augsburger Künstlerschaft. 2. Jg., Nr. 36, S. 466-467.

STÄNDER, B. (1934). „Albert Greiner. Die Volkssingschule in Augsburg“. In: Völkische Musikerziehung, 1. Jg., S. 65-67.

STEGE, Fritz (1930). „Wo steht die musikalische Jugendbewegung? Die ‚Erste Volksmusik-

und Singschultagung‘ in Bochum-Essen“. In: Chemnitzer Tageblatt, Nr. 107, 17. April 1930, S. 4.

STEPHANI, Hermann (o. J.). Carl Eitz zum Gedächtnis. Sonderabdruck aus „Die Musikerziehung“. o. O.

STIER, Alfred (o. J.). „Eitz und Tonika-Do“. In: Sonderdruck Nr. 3 aus den Mitteilungen des Tonika-Do-Bundes E. V. Verein für musikalische Erziehung. Berlin.

STUMME, Wolfgang (1987). „Die Musikschule im 20. Jahrhundert. Bericht eines Zeitzeugen“. In: Karl-Heinz REINFANDT (Hrsg.). Die Jugendmusikbewegung. Impulse und Wirkungen. Wolfenbüttel & Zürich. S. 245-270.

SÜß, Harald (2001). Deutsche Schreibschrift. Lesen und Schreiben lernen. Übungsbuch. München.

SÜß, Harald (2002). Deutsche Schreibschrift. Lesen und Schreiben lernen. Lehrbuch. München.

SZÖLLÖSI-JANKE, Margit (2002). „Biographie“. In: Stefan JORDAN (Hrsg.). Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe. Stuttgart. S. 44-48.

TRAUTNER, Günter (1994). „Jöde, Fritz“. In: Siegmund HELMS & Reinhard SCHNEIDER & Rudolf WEBER. Lexikon der Musikpädagogik. Kassel. S. 108-109.

TWITTENHOFF, Wilhelm (1929). „Volksmusikschulen“. In: Zeitschrift für Musik, 96. Jg., Heft 9, S. 528f. Zitiert nach Dorothea HEMMING (Hrsg.). (1977). Dokumente zur Geschichte der Musikschule (1902-1976). (Materialien und Dokumente aus der Musikpädagogik. Band 3). Regensburg. S. 122-124.

VALENTIN, Erich (1956). „Greiner“. In: Friedrich BLUME (Hrsg.). Die Musik in Geschichte und Gegenwart. Allgemeine Enzyklopädie der Musik. Kassel und Basel. Band 5, Sp. 797-799.

VALENTIN, Erich (o. J.). Handbuch der Chormusik. Regensburg.

WALTERSHAUSEN, Eberhard von (1939). „Die Städtische Singschule in Augsburg“. Leit-
aufsatz aus: Die Neue Gemeinschaft. Parteiarchiv für Nationalsozialistische Feier- und Freizeit-

gestaltung. Folge 29. Sonderdruck. Augsburg.

WEBER, Joseph (1938). „Augsburgs Singschule als Vorbild. Albert Greiners Lebenswerk: ‚Die Stimmbildung‘. Ein wichtige Bucherscheinung aus der Arbeit unserer Singschule.“ In: Neue Augsburger Zeitung, Nr. 87, 13. April 1938, S. 4⁷⁵⁷.

WEBER, Martin (1999). Musikpädagogische Geschichtsforschung vor neuen Aufgaben und Herausforderungen. Anregungen aus der bundesdeutschen Geschichtswissenschaft und der Historischen Pädagogik. In: Niels KNOLLE (Hrsg.). Musikpädagogik vor neuen Forschungsaufgaben. (Musikpädagogische Forschung. Hrsg. v. Arbeitskreis Musikpädagogische Forschung e. V. Band 20). Essen. S. 9-37.

WEIGELE, Klaus Konrad (1998). Zur Geschichte der Musikpädagogik der Nachkriegszeit in der Bundesrepublik Deutschland am Beispiel des Landes Nordrhein-Westfalen. (Forum Musikpädagogik. Hrsg. v. Rudolf-Dieter KRAEMER. Band 29). Augsburg.

WENZEL, Annette (2004). Albert Greiner und die Augsburger Singschule. Eine Zeitzeugenbefragung. Magisterarbeit am Lehrstuhl für Musikpädagogik der Universität Augsburg. Unveröffentlicht.

WERLÉ, Heinrich (1927). „Albert Greiner. Zu seinem 60. Geburtstag am 1. Dezember“. In: Halbmonatsschrift für Schulmusikpflege. Wissenschaftlich-methodisches Fachblatt für alle Fragen der Musikerziehung in Schule, Volk und Haus mit monatlicher Notenbeilage, 22. Jg., Heft 16, S. 117.

WERLÉ, Heinrich (1930). „25 Jahre Städtische Singschule zu Augsburg unter Albert Greiner“. In: Der Bayerische Sänger. Fränkische Sängerverzeitung, Band 5, S. 160-161.

WEYER, Reinhold (1995). Bernhard Christoph Ludwig Natorp. Ein Wegbereiter der Musikdidaktik in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. (Beiträge zur Geschichte der Musikpädagogik. Hg. v. Eckhard NOLTE & Reinhold WEYER. Band 3). Frankfurt am Main u. a.

WISMEYER, Ludwig (1953). „Rhythmisches Sprechen – singende Rhythmik. Gedanken zur zeitnahen Praxis der Jugendstimmbildung im Zeichen Greiners und Orffs“. In: Zeitschrift für Musik, 114. Jg., Heft 12, S. 716-718.

757. Ohne Seitenangaben. Eigene Zählung.

WISMEYER, Ludwig (1955). „Ein Jubiläum: Erbe und Besitz. Fünfzig Jahre Augsburger Singschule“. In: Zeitschrift für Musik, 116. Jg., Heft 6, S. 329-331.

WOLFF, M. (1930). „Albert Greiner und der Deutsche Musikpädagogische Verband. Zum 25jährigen Bestehen der Augsburger Singschule“. In: Musikpädagogische Blätter. Vereinigte Zeitschriften Der Klavier-Lehrer / Gesangspädagogische Blätter. Zentralblatt für das gesamte Unterrichtswesen. Organ des Deutschen Musikpädagogischen Verbandes E. V., 53. Jg., Nr. 1, S. 3-6.

WULF, Joseph (1983). Musik im Dritten Reich. Eine Dokumentation. Frankfurt am Main & Berlin & Wien.

ZENTRALINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT, BERLIN & BAYERISCHE STAATSREGIERUNG & STADT MÜNCHEN (1928a). Siebente Reichsschulmusikwoche vom 15.-20. Oktober 1928 in München. Berlin.

ZENTRALINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT, BERLIN & BAYERISCHE STAATSREGIERUNG & STADT MÜNCHEN (1928b). Teilnehmer-Liste der VII. Reichsschulmusikwoche München. 15.-20. Oktober 1928. München.

ZENTRALINSTITUT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT IN BERLIN (Hrsg.). (1929). Schulmusikalische Zeitdokumente. Vorträge der VII. Reichs-Schulmusikwoche in München. Leipzig.

III. Archive und verwendete Archivadokumente

Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg

Ordner „17. Oktober 1928“

Ordner „28 Jahre Augsburger Singschule“ „1905-1933“

Ordner „A-Dur. a-moll. Bezifferte Bässe“ aus dem Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „Albert Greiner. Eine Einführung in das Notenverständnis. 1. Fassung“

Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „Albert Greiner. Singen nach Noten. Schülerhefte“

Ordner „Anhang. Ein Lehrgang in vokalen Rhythmen“

Ordner „Auf der Streife durch die b- und #-Molltonarten“ aus dem Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „B-Dur“

Ordner „C-Dur“

Ordner „Cinis I“

Ordner „Cinis II“

Ordner „D-Dur“

Ordner „Die Einführung in das Mollgeschlecht. d-moll. g-moll. Die Synkope. Rückblick auf das dritte Jahr“

Ordner „Dokumente“

Ordner „Eine Einführung in das Notenverständnis. 1. Fassung“

Ordner „Es-Dur. c-moll“

Ordner „F-Dur“ aus dem Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „G-Dur“ aus dem Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „Griechische Studenten“

Ordner „Junggesang 1908-1933“

Ordner „Leit- und Gleittöne. Halb- und Ganztonreihe. Der Dominantseptimenakkord“ aus dem Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „Schlüssel. Rückschau auf die vier Elementarbildungsjahre. Ausblick auf die Fortbildung. Notenverständnis und Liedpflege. Schülerhefte“

Ordner „Tätigkeitsberichte. Vom 17.12.1947 bis ...“

Ordner „Titel“ aus dem Ordner „Albert Greiner. Manuskripte. Notensingen“

Ordner „Verband der Singschulen“

Ordner „Verband der Singschulen. GEMA. Korrespondenz mit Wismeyer / München“

Nicht in Ordner gefasste, lose Dokumente (Briefe, Fotos usw.)

Fotoalben

Archiv der Jugendmusikbewegung in Wolfenbüttel

Anfrage wegen möglicher relevanter Akten

Archiv der Stiftung Dokumentations- und Forschungszentrum des Deutschen Chorwesens

Anfrage wegen möglicher relevanter Akten

Staatsarchiv Augsburg

Amtsgericht Augsburg:

- a) Erbrechtsregister der nicht vernichteten Nachlaßakten des Jahrgangs 1943, der Nachlaßakten späterer Jahrgänge mit dem Sterbejahr 1943
- b) Erbrechtsregister 1.1.-26.II.1944.
- c) Erbrechtsregister IV, V, VI, VIa für die Zeit vom 23.3.44 bis 31.12.44

Regierung von Schwaben 8001-10 003 (Präsidialakten)

Regierung von Schwaben 10 004-20 067

Bayer. Staatsarchiv Neuburg Regierung Akt Nr. 8508

Staatsarchiv München / Außenstelle Eichstätt

Mündliche Anfrage wegen des Nachlasses Albert Greiners

Stadtarchiv Augsburg

Akten:

- Bestand P 8, Nr. 183. Act der kgl. Localschul-Commission Augsburg. Betreff: Greiner, Albert (= Personalakt)
- Bestand P 8, Nr. 184. Magistrat der Stadt Augsburg. Acten Greiner, Anton, Schullehrer da-
hier⁷⁵⁸ (= Personalakt)

⁷⁵⁸mit dem Zusatz: „Versetzung in den zeitweiligen Ruhestand betr.“

- Bestand P 13, Nr. 3241. Akt des Stadtrates Augsburg. Greiner Albert (= Personalakt)

- Bestand 11/II, Nr. 1666

- V 3, Nr. 15

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1908/09. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1909/10. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1910/11. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1911/12. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1912/13. Erstattet von Stadtschulrat Dr. Loeweneck, Kgl. Stadtschulkommissär. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1913/14. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär⁷⁵⁹. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1914/15. Krieg und Schule. 15. Juli 1914 bis 15. Juli 1915. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär⁷⁶⁰. Augsburg.

Bericht über das Städtische Erziehungs- und Unterrichtswesen in Augsburg im Schuljahre 1915/16. Krieg und Schule. 15. Juli 1915 bis 15. Juli 1916. Erstattet von Stadtschulinspektor Hösle, stellv. Kgl. Stadtschulkommissär⁷⁶¹. Augsburg.

759.Mit dem Vermerk: Der K. Stadtschulkommissär, Stadtschulrat, K. Studienrat Dr. Löweneck steht zur Zeit beim Heeresdienste.

760.Mit dem Vermerk: Der K. Stadtschulkommissär, Stadtschulrat, K. Studienrat Dr. Löweneck steht zur Zeit beim Heeresdienste.

Dokumentationsmappen:

- DOK 426

- DOK 735

Melgedokumente:

- Familienbogen Anton Greiner, geb. 1835

- Familienbogen Josef *Albert* Greiner, geb. 1867

- Meldekarte Greiner, *Albert* Josef, geb. 1867

- Meldekarte Greiner, Alwine, geb. 1876

Städtische Singschule. Jahresbericht 1925/26⁷⁶²

Städtische Singschule. Jahresbericht 1926/27

Städtische Singschule. Jahresbericht 1927/28

Städtische Singschule. Jahresbericht 1928/29

Städtische Singschule. Jahresbericht 1929/30

Städtische Singschule. Jahresbericht 1931/32

Städtische Singschule. Chronik 1905-1930. Jahresbericht 1930/31

Städtische Singschule. Jahresbericht 1932/33. Nachtrag zur Chronik: „25 Jahre Jahre Augsburger Singschule“. Die Schuljahre 1930-33

761. Mit dem Vermerk: Der K. Stadtschulkommissär, Stadtschulrat, K. Studienrat Dr. Löweneck steht zur Zeit beim Heeresdienste.

762. Die Jahresberichte sämtlicher vorhergehender Jahrgänge scheinen verschollen.

Städtische Singschule. Jahresbericht 1933/34

Städtische Singschule. Jahresbericht 1934/35

Städtische Singschule. Jahresbericht 1935/36

Städtische Musikbildungsstätten. Jahresbericht 1938/39

Städtische Musikbildungsstätten. Jahresbericht 1939/40

Städtische Musikbildungsstätten. Jahresbericht 1940/41

IV. Internetadressen

<http://www.sbz.de/75.0.html> (17.09.04)

<http://www.lexikon-definition.de/Ereignis.html> (14.01.05)

<http://www.lexikon-definition.de/Zeitgeschichte.html> (11.04.05)

<http://www.goethe.de/kug/ges/ztg/ein/de12278.htm> (11.04.05)

<http://www.lexikon-definition.de/Mediatisierung.html> (27.05.05)

<http://www.lexikon-definition.de/Magistrat.html> (27.05.05)

<http://www.musicanet.org/robokopp/Lieder/ineinemd.html> (31.05.05)

<http://www.lexikon-definition.de/Erster-Weltkrieg.html> (25.08.05)

<http://www.lexikon-definition.de/Geschichte-der-Paedagogik.html> (18.10.05)

<http://www.lexikon-definition.de/Geschichte-der-Paedagogik.html#Aufkl.C3.A4rung>
(18.10.05)

http://www.lexikon-definition.de/Erster-Weltkrieg.html#Politische_Folgen (14.11.2005)

<http://www.leo-kestenberg.de/archiv.htm> (24.02.06)

http://de.wikipedia.org/wiki/Georg_Michael_Kerschensteiner (20.03.06)

<http://www.lexikon-definition.de/Nationalsozialismus> (29.03.06)

<http://www.walther-hensel-gesellschaft.de/> (17.05.06)

<http://www.leo-kestenberg.de/biographie.htm> (17.05.06)

<http://www.leo-kestenberg.de/programm.htm> (17.05.06)

http://www.bautz.de/bbkl/j/jochum_o.shtml (10.05.05)

www.uni-giessen.de/~g51092/pdf_dateien/Floete.pdf (10.05.05)

<http://www.nmz.de/nmz/nmz2002/nmz09/dossier-chronik.shtml> (10.05.05)

<http://www.nmz.de/nmz/nmz2000/nmz11/dossier-eschen.shtml> (10.05.05)

<http://operundtanz.de/archiv/2002/05/kupo-vdm.shtml> (10.05.05)

<http://www.solingen.de/musikschule/content/historie.htm> (11.05.05)

http://www.lexikon-definition.de/Zweiter_Weltkrieg (26.05.06)

http://www.museenkoeln.de/ausstellungen/nsd_0411_schanghai_neu/gitarren.pdf.

V. Abkürzungen

- *A. B.* = Andreas Becker

- *AGSM* = Archiv der Albert-Greiner-Sing- und Musikschule der Stadt Augsburg

- *Anm.* = Anmerkung

- *Bgm.* = Bürgermeister

- *Jg.* = Jahrgang

- *Nr.* = Nummer

- *OB* = Oberbürgermeister

- *S.* = Seite

- *StadtAA* = Stadtarchiv Augsburg

- *StadtAA, P 8, Nr. 183* = Stadtarchiv Augsburg, Bestand P 8, Nr. 183. Act der kgl. Localschul-Commission Augsburg. Betreff: Greiner, Albert (= Personalakt)

- *StadtAA, P 8, Nr. 184* = Stadtarchiv Augsburg, Bestand P 8, Nr. 184. Magistrat der Stadt Augsburg. Acten Greiner, Anton, Schullehrer dahier (= Personalakt)

- *StadtAA, P 13, Nr. 3241* = Stadtarchiv Augsburg, Bestand P 13, Nr. 3241. Akt des Stadtrates Augsburg. Greiner Albert (= Personalakt)